

Yvonne Völkl

SPECTATORIALE GESCHLECHTER- KONSTRUKTIONEN

Geschlechtsspezifische Wissens- und Welterzeugung in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts



[transcript] GenderStudies

Yvonne Völkl
Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen

Gender Studies

Yvonne Völkl ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin im Fachgebiet der Romanistik. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich u.a. mit Literatur und Presse des 18. Jahrhunderts, franko-kanadischer Migrationsliteratur sowie zeitgenössischen *Corona Fictions*.

Yvonne Völkl

Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen

Geschlechtsspezifische Wissens- und Welterzeugung in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts

[transcript]

Veröffentlicht mit Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF): PUB 879-G



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© Yvonne Völkl

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Yvonne Völkl

Lektorat: Gerrit Bayer-Hohenwarter

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6103-3

PDF-ISBN 978-3-8394-6103-7

<https://doi.org/10.14361/9783839461037>

Buchreihen-ISSN: 2625-0128

Buchreihen-eISSN: 2703-0482

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

„Wäre der Platz der Frauen in der jeweiligen Gesellschaft so ‚natürlich‘ vorgegeben, bedürfte es nicht aufwendiger Diskurse, ihn immer wieder zu bestimmen.“
Wunder (1988, 176)

„Narratives in general are not only one of the most powerful ways of worldmaking, but also of ‚self-making.‘ The main reason for this is that storytelling can generate real and possible worlds; narratives also exert performative power, i. e. they do not merely represent life, but they constitute and indeed ‚form‘ life.“
Nünning/Nünning (2010, 12)

„Un Spectateur est une espèce de soleil (si l’on me passe cette comparaison), dont les rayons doivent éclairer tour à tour toutes les parties de la terre [...]“.“
Bastide (1759, NS2 IV, 16, 275)

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	11
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	13
EINLEITUNG	15
1 ZUM FORSCHUNGSGEGENSTAND DER MORALISCHEN WOCHENSCHRIFTEN	33
1.1 <i>Forschungsstand</i>	33
1.1.1 Im deutschsprachigen Raum	34
1.1.2 Im englischsprachigen Raum	35
1.1.3 Im französischsprachigen Raum	36
1.1.4 Im spanischsprachigen Raum	37
1.1.5 Sprach- und kulturraumübergreifend	38
1.2 <i>Entstehungs- und Verbreitungskontext</i>	39
1.2.1 Transfer in den europäischen Raum	40
1.2.2 Ausbreitung im romanischen Raum	43
1.3 <i>Die Moralischen Wochenschriften als eigenständige Gattung</i>	47
1.4 <i>Spectatoriale Gattungsmerkmale</i>	52
1.4.1 Periodische Erscheinungsweise und Neuauflagen	53
1.4.2 Übersetzungen, Nachahmungen und Adaptationen	54
1.4.3 Weibliches Lesepublikum	55
1.4.4 Fiktive Herausgeber*innen- und Autor*inneninstanz	58
1.4.5 Inszenierung von Soziabilität	61
1.4.6 Vielfalt der literarischen Formen und Gattungen	64
1.4.7 Menschenbeobachtung	65
1.5 <i>Zusammenfassung</i>	70
2 THEORETISCHER RAHMEN	73
2.1 <i>Einleitende Überlegungen zur Wissens- und Welterzeugung</i>	73
2.2 <i>Narrative Wissens- und Welterzeugung</i>	76
2.3 <i>Mediale Wissens- und Welterzeugung</i>	82
2.4 <i>Stereotype Wissens- und Welterzeugung</i>	85
2.5 <i>Zusammenfassung</i>	89
3 METHODISCHE HERANGEHENSWEISEN	91
3.1 <i>Korpusbeschreibung</i>	91
3.2 <i>Methoden und Vorgehen</i>	100
3.2.1 Quantitative Analyse des Korpus	101

3.2.2	Diskursanalytisch informierte Textanalyse des quantitativ erhobenen Korpus	104
4	GESCHLECHTSSPEZIFISCHE WISSENS- UND WELTERZEUGUNG IM 18. JAHRHUNDERT	107
4.1	Vom Ein-Geschlecht-Modell	107
4.2	Zum Zwei-Geschlechter-Modell	113
4.3	Zusammenfassung	124
5	GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN IN DEN MORALISCHEN WOCHENSCHRIFTEN	127
5.1	Die englischsprachigen Prototypen	128
5.2	Die französischsprachigen Wochenschriften	135
5.2.1	Quantitative Analyse der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften	138
5.2.2	<i>Le Misanthrope</i> (1711-12) – der philanthropische Ratgeber	140
5.2.3	<i>Le Censeur</i> (1714) – der unparteiische Meinungsbildner	148
5.2.4	<i>La Bagatelle</i> (1718-19) – der ironisierende Kritiker	156
5.2.5	<i>Le Spectateur français</i> (1721-24) – der ‚normale‘ Mitmensch	166
5.2.6	<i>Le Nouveau Spectateur français</i> (1723-25) – der praxisorientierte Sittenmaler	176
5.2.7	<i>La Spectatrice</i> (1728-29) – die selbstreflexive Reformerin	182
5.2.8	<i>Le Cabinet du philosophe</i> (1734) – der gewöhnliche Philosoph	191
5.2.9	<i>La Spectatrice danoise</i> (1748-50) – die vermeintliche Proto-Feministin	196
5.2.10	<i>Le Nouveau Spectateur</i> und <i>Le Monde comme il est</i> (1758-60) – der strenge Erzieher	205
5.2.11	<i>Le Spectateur français avant la Révolution</i> (1795) – der vorrevolutionäre Sittenmaler	215
5.2.12	Zusammenfassung	225
5.3	Die spanischsprachigen Wochenschriften	227
5.3.1	Quantitative Analyse der spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften	231
5.3.2	<i>El Pensador</i> (1762-67) – der besorgte Paternalist	233
5.3.3	<i>La Pensadora gaditana</i> (1763-64) – die gelehrte Kritikerin	243
5.3.4	<i>El Censor</i> (1781-87) – der autoritative Zensor	250
5.3.5	<i>El Argonauta español</i> (1790) – der unterhaltsame Reformers	257
5.3.6	<i>El Catón compostelano</i> (1800) – der galicische Sittenrichter	264
5.3.7	<i>El Regañón general</i> (1803-04) – das tadelnde Tribunal	269
5.3.8	Zusammenfassung	278
6	SCHLUSSKAPITEL	281
6.1	Geschlechtsspezifische Wissensdiskurse in den Wochenschriften	282
6.1.1	Tugenden und Laster	282
6.1.2	Geschlechterstereotype (Rollen-)Bilder	285
6.2	Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen	286
6.2.1	Medienspezifische Mittel	287
6.2.2	Narrative Mittel	291
6.2.3	Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen in ‚weiblichen Wochenschriften‘	300
6.3	Diachrone und transnationale spectatoriale Geschlechterkonstruktionen ...	304
6.3.1	Schönheit	306
6.3.2	Liebe und Ehe	308

6.3.3	Erziehung und Bildung	309
6.4	<i>Ausblick</i>	311
7	VERZEICHNISSE	315
7.1	<i>Primärliteratur (Moralische Wochenschriften)</i>	315
7.2	<i>Sekundärliteratur</i>	316
7.3	<i>Abbildungen</i>	341
7.4	<i>Tabellen</i>	341
7.5	<i>Diagramme</i>	341
8	ANHANG	343
8.1	<i>Anhang 1 – Auflistung der 58 Wochenschriften im Repositorium</i>	343
8.1.1	Englische Wochenschriften	343
8.1.2	Französischsprachige Wochenschriften	343
8.1.3	Deutsche Wochenschriften	344
8.1.4	Italienische Wochenschriften	344
8.1.5	Spanische Wochenschriften	344
8.2	<i>Anhang 2 – Quantitative Auswertung</i>	345
8.2.1	Frauen- und Männerbild-Markups in den französischsprachigen Wochenschriften	345
8.2.2	Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen Wochenschriften	346
8.2.3	Textsorten in den französischsprachigen Wochenschriften	347
8.2.4	Textsorten in den spanischsprachigen Wochenschriften	348
9	NAMENSREGISTER	349

Vorwort

In Europa sind Bilder idyllischer Familien mit traditioneller Geschlechterrollenverteilung im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts erneut allgegenwärtig. Für die Philosophin Lisz Hirn (2019) und die Soziologin Laura Wiesböck (2018) sind die (wieder) erstarkenden traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit Hinweis auf einen gesellschaftspolitischen ‚Backlash‘ – eine konservative Wende, deren Vertreter*innen sich für eine Rückkehr zum binären, hierarchischen Geschlechtermodell einsetzen. Zum Beispiel ist immer wieder zu lesen und zu hören, dass die Frau ‚von Natur aus‘ sozialer wäre und deshalb für die Sorgearbeit (also die Kleinkind- und Alterspflege) besser geeignet wäre als der Mann.

In einer Welt nun, in der eine Retraditionalisierung der Rollen von Frau und Mann nicht mehr nur in privaten, sondern auch in politischen Kreisen immer lauter von Frauen und Männern eingefordert wird, erscheint es nur naheliegend, das traditionelle westliche Verständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit unter die Lupe zu nehmen und nach der Herkunft und dem artifiziellen Charakter des gegenwärtigen Geschlechterwissens zu fragen.

Als Ausgangs- und Angelpunkt dient der vorliegenden Studie das Zeitalter der Aufklärung, denn das 18. Jahrhundert hat nicht nur moderne westliche Wertvorstellungen von Freiheit, Gleichheit, Demokratie und Toleranz hervorgebracht, sondern auch das heutige Verständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit entscheidend geprägt. Die Aufklärung ist also eine Epoche, „die man in Hinblick auf für uns [heute] relevante Themen und Problemstellungen [...] fruchtbar befragen [kann]“ (Pabst 2007, 319) und vor allem auch befragen *muss*, denn wie so oft erweist sich ein Blick in die Vergangenheit als überaus erhellend – auch in Hinblick auf das gegenwärtige Geschlechterwissen. Über das gesamte 18. Jahrhundert hinweg wurden ‚neue‘ Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit mit ‚wissenschaftlichen‘ Methoden generiert und über mediale Kanäle verbreitet und verhandelt. Ein überaus beliebter europäischer Medienkanal ist die journalistisch-literarische Gattung der Moralischen Wochenschriften, anhand derer die vorliegende Studie die medienspezifische und narrative Konstruktion dieses – der westlich geprägten europäischen Gesellschaft bis heute geläufigen – Geschlechterwissens untersucht und aufzeigt.

Abkürzungsverzeichnis

AE	<i>El Argonauta Español</i>
Ba	<i>La Bagatelle</i>
C	<i>El Censor</i>
CC	<i>El Catón compostelano</i>
CCM	<i>Le Censeur ou Caractères des Mœurs de la Haye</i>
CdP	<i>Le Cabinet du philosophe</i>
LaPG	<i>La Pensadora gaditana</i>
LaS	<i>La Spectatrice</i>
LaSd	<i>La Spectatrice danoise, ou l'Aspasie moderne</i>
LM	<i>Le Monde comme il est</i>
M	<i>Le Misanthrope</i>
NS1	<i>Le Nouveau Spectateur français</i>
NS2	<i>Le Nouveau Spectateur</i>
P	<i>El Pensador</i>
RG	<i>El Regañón general</i>
SaR	<i>Le Spectateur français avant la Révolution</i>
SF	<i>Le Spectateur français</i>

Einleitung

Die journalistisch-literarische Gattung der Moralischen Wochenschriften tritt in England zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstmalig in Erscheinung und wird in ganz Europa aufgrund ihrer einzigartigen inhaltlichen wie formalen Konstitution zu einem beliebten Medium¹ der Aufklärung. Mit dem *Spectator* (1711-1712; 1714) schaffen Joseph Addison (1672-1719) und Richard Steele (1672-1729) einen Zeitschriftentypus, der „in einem ideologisch aufgeladenen Kontext entst[eht] und als Sprachrohr der Whigs (liberal) gegen die Tory-Partei (konservativ) erfolgreich operiert[...]“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 7). Dieses *Spectator*-Modell fungiert schließlich in Europa über das gesamte Jahrhundert hinweg und teilweise auch darüber hinaus als bedeutsamer – und in der Literatur- und Kulturgeschichte des romanischsprachigen Raums, der Romania, bisher eher vernachlässigter – „Multiplikator und Katalysator aufklärerischer Ideen und Schreibweisen“ (Doms/Walcher 2012, 9).

Das Leistungsvermögen der Moralischen Wochenschriften besteht darin, dass sie das kulturelle Wissen² ihrer Zeit nicht nur speichern, zirkulieren und zugänglich machen, sondern mit ihren Inhalten die (Meinungs-)Orientierung des Publikums gezielt zu lenken beginnen und das Bewusstsein der Leser – und ganz besonders auch der

-
- 1 Ob es sich bei den Moralischen Wochenschriften um eine eigenständige Gattung handelt, wurde in der Vergangenheit ausführlich diskutiert, wobei sich naturgemäß Stimmen dagegen (unter anderem Le Collectif de Grenoble 1982; Sermain 2011) wie dafür (Ertler 2011; id. 2012a; Jüttner 2011; Van Delft 1982) finden lassen. In der vorliegenden Arbeit wird für die Moralischen Wochenschriften eine Gattungseigenständigkeit postuliert und im ersten Kapitel näher begründet.
 - 2 Kulturelles Wissen entsteht durch Alltagspraktiken, Politik, Literatur, wissenschaftliche Abhandlungen und Bilder und bezeichnet „[...] die Gesamtheit kollektiv geteilter und symbolisch vermittelter Annahmen über die Wirklichkeit, d. h. über gesellschaftlich prävalente Themen, Werte, Normen, Selbst- und Fremdbilder. Literarische Werke entstehen im Kontext von Kulturen, in deren symbolischen Ordnungen bereits kulturelles Wissen zirkuliert. Bei ihrer ‚Welterzeugung‘ (Goodman) greift Literatur auf die in einer Kultur verfügbaren Wissensenselemente, Topoi, Stereotype, Wertehierarchien und narrativen Schemata zurück und verarbeitet diese im Medium der Fiktion zu einem neuen Ganzen. Solche literarischen Wissenskonfigurationen vermögen – bei entsprechender Aktualisierung durch eine Leserschaft – wiederum auf andere Bereiche einer Kultur zurückzuwirken, diese zu bestätigen, bereichern oder kritisieren“ (Neumann/Nünning 2006, 6).

Leserinnen – sowie deren Lebensanschauung formen und verändern; anders ausgedrückt: Mit den Moralischen Wochenschriften wollen die Produzent*innen selbst Wissen hervorbringen und ihr Publikum reformieren. Im Vordergrund dieser Periodika steht nicht die Kundmachung tagespolitischer Ereignisse,³ sondern die Verbreitung „gesellschaftliche[r] Sachverhalte und Verhaltensweisen, die anhand von Beispielen erzählt w[er]den“ (Haßler 2011, 16). Im Zuge der Auseinandersetzungen über Tugend und (eine weltliche) Moral schlagen sich in den Moralischen Wochenschriften die gesellschaftlichen Veränderungen nieder, die im Laufe des 18. Jahrhunderts das traditionelle Hierarchieverhältnis der Ständeordnung innerhalb der europäischen Gesellschaften schrittweise aufbrechen und durch ein ‚natürliches‘ Hierarchieverhältnis zwischen Völkern/Nationen⁴ sowie zwischen den Geschlechtern⁵ ersetzen. Durch ihre Verbreitung in Form von Übersetzungen und Weiterschreibungen in anderen Sprachen und Ländern sowie ihre Rezeption in den Londoner Kaffeehäusern, den Pariser Salons und Cafés oder den deutschen Tischgesellschaften tragen die Moralischen Wochenschriften kulturelles Wissen über gesellschaftliche Werte, Normen und Praktiken⁶ in alle Teile der europäisch geprägten Welt und leisten einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung der bürgerlichen (Teil-)Öffentlichkeit (cf. Habermas 1995).⁷ Anders ausgedrückt erzeugen die Moralischen Wochenschriften innertextuell eine Welt, die außertextuell umgesetzt wird und die Ausformung eines ‚bürgerlichen Sozialcharakters‘ (Elias 1997) begünstigt.

-
- 3 Für die Verbreitung von aktuellen Informationen waren die sogenannten *Gazettes* zuständig. Daneben entwickelte die französische Zeitschriftenlandschaft des 17. Jahrhunderts zwei weitere Typen von Periodika, unter denen „das *Journal des savants* für die wissenschaftliche Berichterstattung und de[r] *Mercur* für gesellschaftliche und literarische Berichte [genutzt wurden] [kursiv im Orig.]“ (Häseler 2011, 87).
 - 4 Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Nation‘ in Frankreich und in Deutschland synonym gebraucht, das heißt, es wurde davon ausgegangen, dass alle Mitglieder eines Volkes/einer Nation klar definierbare Eigenschaften hätten (cf. Florack 2001, 24). Diese gleichbedeutende Verwendung findet sich ebenfalls in den Moralischen Wochenschriften der Romania.
 - 5 Mit dem Begriff ‚Geschlecht‘ ist in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Judith Butler (2012) sowohl das sozial konstruierte als auch das biologische Geschlecht gemeint, das ebenfalls aus gesellschaftlichen Bedeutungszuweisungen hervorgegangen ist und dem eine patriarchal-hierarchische Binarität innewohnt. Geschlecht wird demnach als ‚Doing Gender‘, als das Ergebnis von sozialen Verhaltensnormen und performativen Akten verstanden, die vorgängig diskursiv erzeugt wurden.
 - 6 Der vorliegenden Arbeit wird ein konstruktivistisches Verständnis von Werten, Normen und Praktiken zugrunde gelegt, das im Theorieteil (Kapitel 2) näher ausgeführt wird. Die Entstehung von Werten, Normen und Praktiken wird also nicht nur diskursiv, sondern insbesondere als interaktiver Aushandlungsprozess begriffen.
 - 7 Kaffeehäuser, ebenso wie Salons und Tischgesellschaften, stellen einen neuen inklusiven Sozialraum dar, der nicht hierarchisch organisiert ist und für Männer unterschiedlichster sozialer Herkunft ein Forum für freie und rationale Debatten jeglicher Art bietet (cf. Calhoun 2012, 78; Cowan 2004, 345-346; Habermas 1995, 235-240).

Das zentrale Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit liegt darin zu zeigen, (1) welches geschlechtsspezifische Wissen im Zeitschriftenmedium der Moralischen Wochenschriften von den Wochenschriftenproduzent*innen in der Romania ko-konstruiert und (2) wie das spectatoriale (i. e. innerhalb der Spectator-Gattung auftretende) Geschlechterwissen medienpezifisch und narrativ produziert wurde. Daraus soll abgeleitet werden, (3) wie die spectatorialen Geschlechterdiskurse in zeitlicher und räumlicher Hinsicht im französisch- und spanischsprachigen Kulturraum in Europa zirkulierten, sich wandelten oder unverändert blieben.

Produktion, Speicherung und Zirkulation von Wissen erfolgen über diskursive Praxis (Foucault), „bestehend aus Institutionen, Verfahren der Wissenssammlung und -verbreitung, autoritativen Sprechern bzw. Autoren. Regelungen der Versprachlichung, Verschriftlichung, Medialisierung“ (Link/Link-Heer 1990, 90). Insbesondere die in den (Massen-)Medien⁸ angelegten Diskurse lenken die Wahrnehmung und das Bewusstsein von Individuen und Gruppen. Im Verbund mit Erzählungen⁹ produzieren, speichern und verbreiten Medien kulturelles Wissen, kulturelle Werte und Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, befürworten bestimmte Praktiken und sanktionieren andere. Komplexe Sachverhalte werden dabei von den medial vermittelten (narrativen) Diskursen mitunter in wiederkehrenden stereotypen Mustern und in reduktionistischer Form als kulturelle Stereotype beschreib- und wahrnehmbar gemacht. Diese mediale Einflussnahme begreifen wir heute am ehesten durch die uns umgebende Werbeindustrie, die mit Plakaten, Online-Anzeigen und Werbespots darauf abzielt, unser Konsumverhalten zu lenken, um mehr Absatz zu erzielen. Neben unserem Kaufverhalten steuern mediale Diskurse aber auch unsere Vorstellungen darüber, was gut oder böse, angemessen oder verwerflich, freundlich oder furchteinflößend, weiblich oder männlich ist. Mehr noch, sie formen ganze kulturelle Prozesse und unser Verständnis der Welt um uns herum (cf. Nünning/Nünning 2010, 4).¹⁰ Anders formuliert: In den

8 In der vorliegenden Arbeit wird von einem technischen Medienbegriff ausgegangen, der jene technischen Mittel umfasst, die zur Verbreitung von Aussagen mittels Schrift, Bild oder Ton an eine unbestimmte, räumlich unabhängige Personenzahl dienen, wie etwa Printmedien, audiovisuelle oder elektronische Medien. Ebenso werden damit die (nonfiktionalen oder fiktionalen) Produkte dieser Techniken, wie Zeitung, Radio, Dokumentarfilm, Roman etc. bezeichnet. Einen Überblick über die Historizität des Begriffs gibt Eliassen (2010).

Im zweiten Kapitel wird zudem in Verbindung mit der Entstehung und Vermittlung narrativer Wirklichkeitskonstruktionen und stereotyper Bilder auch vom ‚Menschmedium‘ (Faustlich 1998; id. 2002) die Rede sein. Sofern nicht anders gekennzeichnet, ist jedoch vom technischen Medienverständnis auszugehen.

9 Erzählungen oder narrative Diskurse werden im Folgenden als Unterkategorie von Diskursen, der allgemeinsten Form sprachlicher Produktion und Kommunikation, gefasst (cf. Brockmeier/Harré 2005, 33-34). Als kulturelle Weisen der Welterzeugung haben narrative Diskurse maßgeblichen Einfluss darauf, wie Menschen die Welt wahrnehmen. Zur sinnstiftenden Funktion von Erzählen siehe Kapitel 2.

10 John Berger in *Ways of Seeing* (1972) oder Erving Goffman in *Gender Advertisements* (1979) haben beispielsweise gezeigt, wie unsere Wahrnehmung und unser Rollenverständnis

medialen Diskursen zirkulieren Sinnangebote, Wahrheiten und Meinungen, die den Umgang mit unserem Gegenüber formen und unsere Vorstellungen von Wissen, Kompetenz, Autorität und Macht beeinflussen, wodurch Medien als Wirklichkeitserzeugende und -strukturierende Instanzen angesehen werden können.

Die mediale Einflussnahme auf unser Leben und auf die Wahrnehmung unserer Erfahrungs- und Lebenswelt wird bereits seit Jahrhunderten praktiziert. Für das 18. Jahrhundert stellen die Moralischen Wochenschriften eine innovative Kommunikationsplattform dar, mit der die ‚philosophes‘ der Aufklärung die neuartigen sozio-politischen und -kulturellen Perspektiven und Deutungsangebote unter die sich konstituierende mittelständische Gesellschaft¹¹ bringen. Als Ort der Produktion und Reproduktion von Wissen bieten uns die Periodika als erste „lifestyle“ magazines“ (Mackie 1997, 2) einen besonders lebendigen und detailreichen Einblick in das Alltagsleben,

im Alltag seit Jahrhunderten durch Bilder und Medien geprägt, verinnerlicht und weitergegeben werden.

- 11 Diese mittelständische Gesellschaft wird in der Folge auch als ‚(Bildungs-)Bürgertum‘ bezeichnet. Dabei handelt es sich um einen differenzierten Begriff, der sehr heterogen verwendet wird und im 18. Jahrhundert auch keine homogene Sozialformation darstellt. Dennoch wird in der vorliegenden Arbeit mit ihm eine sich in der Aufklärung neu formierende Gesellschaftsschicht bezeichnet, die sich aus den folgenden Komponenten zusammensetzt: das ältere städtische Bürgertum und „die modernen Funktionseeliten aus den Bereichen der staatlichen Verwaltung, der Universität und der Kirche“ (Brandes, in Faulstich 2002, 239). Es handelt sich hierbei also um einen Personenkreis, dem „Pfarrer, Gelehrte, Ärzte, gebildete Kaufleute, Professoren, Juristen, Lehrer und – zum erstenmal [sic] in der Geschichte des Journalwesens – auch die (bürgerlichen) Frauen [angehören]“ (ibid.). Mit der Ausbildung des Bürgertums entsteht ein neuer bürgerlicher Wertekanon um Tugend, Fleiß und Gemeinnützigkeit, der zur ideologischen Abgrenzung vom als eitel, untätig, oberflächlich, verschwenderisch und unnütz angesehenen Adel dient (cf. Vollhardt 2006, 135; Faulstich 2002, 12-14, 63).

Im Französischen finden sich zwei Begriffe für ‚Bürger‘: *citoyen* und *bourgeois*, die ursprünglich synonym für ‚Stadtbewohner stehen und seit der Französischen Revolution scharf getrennt werden (cf. Friedrich 2006, XI; Hettling 2015, 125). Bereits in der *Encyclopédie* (1751-1772) Diderots (1713-1784) und D’Alemberts (1717-1783) werden diese beiden Begriffe folgendermaßen voneinander abgegrenzt: „Bourgeois, citoyen, [...] termes relatifs à la résidence que l’on fait dans un Lieu. Le *bourgeois* est celui dont la résidence ordinaire est dans une ville ; le *citoyen* est un *bourgeois* considéré relativement à la société dont il est membre [kursiv im Orig.]“ („bourgeois“, in Diderot/D’Alembert 2016). Beim Eintrag zu *citoyen* ist noch weiter ausgeführt: „c’est celui qui est membre d’une société libre de plusieurs familles, qui partage les droits de cette société, & qui jouit de ses franchises. [...] Celui qui réside dans une pareille société pour quelqu’affaire, & qui doit s’en éloigner, son affaire terminée, n’est point *citoyen* de cette société ; c’en est seulement un sujet momentané. Celui qui y fait son séjour habituel, mais qui n’a aucune part à ses droits & franchises, n’en est pas non plus un *citoyen*. Celui qui en a été dépouillé, a cessé de l’être. On n’accorde ce titre aux femmes, aux jeunes enfans, aux serviteurs, que comme à des membres de la famille d’un *citoyen* proprement dit ; mais ils ne sont pas vraiment *citoyens* [kursiv im Orig.]“ („citoyen“, in Diderot/D’Alembert 2016).

die Alltagskultur und die Alltagsdiskurse des Bildungsbürgertums. Es handelt sich um Zeitschriften fiktionaler Natur mit eminent sozialer Funktion, die in einer Zeit ethischer Reformbedürftigkeit entstehen und eine Klassenkonsolidierung vorantreiben, Normen kodifizieren und Praktiken regulieren (cf. Eagleton 2005, 10; Papenheim 1930, 17; Warner 2002, 76). Im Vergleich zu den publizistischen Medien des 18. Jahrhunderts sind die Moralischen Wochenschriften die ersten, in denen die alten, vornehmlich kirchlichen Weltentwürfe umgedeutet und neue, säkulare entworfen werden. Durch ihre Zirkulation in Form von Übersetzungen und Weiterschreibungen in anderen Sprachen und Ländern verbreiten diese Periodika zudem auf wirksame Weise stereotypisiertes (inter-)kulturelles Wissen der Zeit in alle Teile der (europäisch geprägten/kolonialisierten) Welt.¹²

Viel schneller als Bücher eröffnen die aus wenigen Blättern bestehenden Periodika dem Publikum Zugang zu neuen philosophischen, wissenschaftlichen oder politischen Überlegungen, abweichenden Meinungen und literarischer Unterhaltung. Durch ihre relativ preisgünstige Produktion und Anschaffung, aber auch durch ihr handliches Format laden sie bildungsfernere und weniger vermögende Leser*innen ein, ihre Neugier und ihren Wissensdurst zu stillen sowie an zeitgenössischen Debatten teilzunehmen, wobei die Zeitschriften auch unter absolutistischen Herrschaften und strenger Zensur Verbreitung finden (cf. Krefting et al. 2015, 5-7). Hinzu kommt, dass die einzelnen Nummern an öffentlichen Plätzen (wie im Kaffeehaus), aber auch im privaten Familienkreis laut vorgelesen werden. Die Gestaltung der Inhalte einer Nummer in mehreren kurzen und prägnanten Erzählformen (z. B. Traum, Fabel, Exemplum, Porträt) erleichtert die auditive Wahrnehmung und ermöglicht es, die Inhalte sozusagen häppchenweise zu genießen, das heißt immer wieder auch zu stoppen, das (Vor-)Gelesene zu hinterfragen und darüber zu diskutieren. Diese mündliche Weitergabe der Inhalte verbreitet und stärkt – ähnlich wie mündliches Erzählen in oralen Kulturen (cf. Zumthor 1983) – die kulturellen Werte und die soziale Stabilität der Zuhörenden, die sich dadurch selbst immer mehr als eine eigene Gesellschaftsschicht wahrnehmen.

Innerhalb der (bürgerlichen) Gesellschaften lässt sich im Europa der Aufklärung ein Diskurs über die Geschlechterordnung beobachten, der seit dem Spätmittelalter innerhalb der *Querelle des femmes*¹³ von Autor*innen geführt wird und besonders ab den 1750er-Jahren wieder auflebt. Die Debatten über die Geschlechterverhältnisse drehen sich anfänglich vermehrt um die Ehe, im 17. und verstärkt noch im 18. Jahrhundert um die weibliche Bildung und Gelehrsamkeit sowie um Mode und Körperpflege. Regelmäßig wird über die Anthropologie der Geschlechter, das Verhältnis von Geschlecht und Moral beziehungsweise Intellekt sowie über eine körperliche, moralische und geistige (Un-)Gleichheit von Frau und Mann und in weiterer Folge ihre

12 Zur Verbreitung der Moralischen Wochenschriften siehe Kapitel 1 (Entstehungs- und Verbreitungskontext).

13 Der Streit *um die Frauen* bzw. *der Frauen* ist nicht nur eine Debatte (von Männern) über Frauen, sondern auch eine von Frauenstimmen mitgestaltete. Zudem geht es in der Debatte, die auf mehreren Ebenen geführt wird und von der deshalb im Plural gesprochen werden sollte, um Männer, weshalb die Debatten – adäquater – auch unter der Bezeichnung *Querelles des sexes* in die Forschung eingegangen sind (cf. Bock/Zimmermann 1997, 9-38; Hassauer 2008, 12).

hierarchische Beziehung zueinander diskutiert. Wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch vermehrt ein Gleichheitsdiskurs geführt, der von denselben Fähigkeiten beider Geschlechter ausgeht, so wird dieser ab Mitte des Jahrhunderts von einem anthropologischen Diskurs überlagert, der Frauen und Männer ‚von Natur aus‘ komplett verschiedenen voneinander und komplementär zueinander wahrnimmt (cf. Honegger 1992; Maihofer 1995; Steinbrügge 1987).

Die Herausbildung eines bürgerlichen Geschlechtermodells, das im Laufe des 18. Jahrhunderts verhandelt und schrittweise hervorgebracht wird, ähnelt der Ausbildung der modernen Nation.¹⁴ Wie bei der Nationsbildung bedarf es für die Bildung eines geschlechtsspezifischen Gemeinschafts- und Differenzgefühls unter Frauen und Männern der ‚vorgestellten bürgerlichen Geschlechtergemeinschaft‘ kommunikativer Netze,¹⁵ über die die gemeinsame Werte, Normen und Praktiken entwickelt und verbreitet werden. Die Moralischen Wochenschriften sind eines solcher Netzwerke, die im Sinne Foucaults (1977) als Vehikel der sozialen Normierung fungieren. In und mit ihnen wird „ein System von Normalitätsgraden [aufgebaut], welche die Zugehörigkeit zu einem homogenen Gesellschaftskörper anzeigen, dabei jedoch klassifizierend, hierarchisierend und rangordnend wirken“ (Foucault 1977, 237). Habermas (1990) zufolge hält sich das Publikum mit den Wochenschriften regelrecht „[...] den Spiegel vor; [denn] es versteht sich noch nicht auf dem Umweg einer Reflexion über Werke der

14 Gesamtgesellschaftlich verändert sich im Zeitalter der Aufklärung die politische und soziale Gesellschaftsordnung Europas durch die schrittweise Ausbildung der modernen Nation, die eine vorgestellte, territorial begrenzte, souveräne Gemeinschaft (imagined community) darstellt, deren Mitglieder sich zusammengehörig fühlen, ohne sich alle persönlich zu kennen (cf. Anderson 2005). Sie löst die bis ins 18. Jahrhundert bestehenden religiösen Gemeinschaften und dynastischen Reiche ab, die – nicht nur in Europa – als unhinterfragte, gegebene kulturelle Bezugssysteme den Menschen in ihrem Bestreben nach Konsistenz und normativer Orientierung einen überzeitlichen Rahmen gaben. Um nun ein nationales Gemeinschaftsgefühl zu generieren, bedarf es kommunikativer Netze, über die eine gemeinsame nationale Sprache, nationale Medien sowie eine gemeinsame Geschichte, die nur für diese eine Nation gilt und mit der sie sich nach außen abgrenzen kann, entwickelt und verbreitet werden. Eine weitere wesentliche Rolle in der Konstituierung von Gemeinschaften nehmen Erzählungen ein. Durch das Erzählen eines Ursprungsmythos sowie das narrative Erinnern von Ereignissen aus der Vergangenheit (bzw. auch das intentionale Vergessen von Ereignissen) legitimieren sich Nationen historisch und werden virtuell vorstellbar.

Die historische Genderforschung hat die Einschreibung der Kategorie ‚Geschlecht‘ in das Modell moderner Nationen untersucht und die Modellierung von Geschlecht als Bestandteil nationaler Selbstbilder ausgemacht, die sich im bürgerlichen Zeitalter dezidiert aus der Idee einer komplementären Rollenverteilung speisen: der Mann als verstandesfähiger Träger der Gesellschaft, der von der Frau als ‚häuslichem‘ und ‚moralischem‘ Wesen und dank ihrer ‚weiblichen Natur‘ innerhalb der Familie unterstützt wird (cf. Nagel 1998; Opitz-Belakhal 2010, 88-93).

15 Zur gemeinschafts- und einheitswissensstiftenden Funktion der periodischen Presse in Frankreich siehe Labrosse/Rétat (1985), die sie als kulturgenerierendes Medium ansehen, das „*visé à faire paraître (dans tous les sens de l’expression) une culture puisqu’il en fait connaître les faits et les événements et contribue à en former la scène* [kursiv im Orig.]“ (35).

Philosophie und Literatur, der Kunst und der Wissenschaft, sondern dadurch, daß es selbst als Gegenstand in die ‚Literatur‘ eingeht“ (Habermas 1990, 106). Die ‚vorgestellte Gemeinschaft‘ einer homogenen Masse von bürgerlichen Frauen beziehungsweise Männern erleichtert die Ausbildung einer kollektiven weiblichen beziehungsweise männlichen Identität, das heißt des „Bild[es]“, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren“ (Assmann 2005, 132), wobei der medialisierten Herstellung dieser kollektiven Identität eine ganz wesentliche Rolle zukommt. Einmal gelesen und verinnerlicht, reformiert sich die neu entstehende bürgerliche Gesellschaft durch Selbstdisziplinierung des gebildeten Verstandes und durch den Prozess der Anpassung an soziale Normen. Während die Untertanen in vorangehenden Jahrhunderten gewaltsam zum Gehorsam gezwungen wurden, gründet die Normierung darauf, die Gesellschaft durch Selbstdisziplinierung zu reformieren. Diese neue Disziplinartechnik – die darauf basiert, dass sich jede und jeder selbst und andere Menschen bei der Einhaltung der gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken beobachtet – geht den Individuen in Fleisch und Blut über, womit sie selbst zu Machtapparaten werden, die über die Einhaltung der neu etablierten Werte, Normen und Praktiken wachen. Im 18. Jahrhundert gesellt sich nach Foucault also die ‚Macht der Norm‘, „zur Macht des Gesetzes, zur Macht des Wortes und des Textes, [sowie] zur Macht der Tradition“ (Foucault 1977, 237).

Indem Frauen Emotionalität und Kreatürlichkeit – damit ist ihre Bestimmung zur Fortpflanzung gemeint –, Männern hingegen Verstandestätigkeit und Rationalität zugeschrieben wird, werden ihre Aufgaben innerhalb der heteronormativen¹⁶ Gesellschaftsordnung, in der nur die bürgerliche Kleinfamilie als einzig richtiger Lebensweg verstanden wird, schließlich als getrennt voneinander und als gegensätzlich komplementär entworfen. Diese geschlechtsspezifische Rollenverteilung drückt sich ebenfalls in der Zuschreibung von Frau und Mann zum privaten beziehungsweise zum öffentlichen Raum und den in diesen Räumen vom jeweiligen Geschlecht einzunehmenden Rollen aus. Die Frau, deren ‚weibliche Natur‘ mit einer emotional begründeten Moral aufgeladen wird, hat Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu sein, während dem ‚verstandesfähigen‘ Mann die Rollen des Familienoberhaupts, des Gelehrten und des Ökonomen zugeschrieben werden.

Dieser elementare Wandel in der Wahrnehmung von Frauen und Männern tritt im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen des 18. Jahrhunderts auf, die

16 Mit ‚Heteronormativität‘ beschreibt der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Michael Warner Anfang der 1990er-Jahre die meist unsichtbare Allgegenwärtigkeit einer heterosexuellen Geschlechterordnung innerhalb moderner Gesellschaften (cf. Berlant/Warner 1998, 548; Warner 1991). Das bedeutet, Heterosexualität normiert die Geschlechterverhältnisse, indem sie „die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist. Heteronormativität wirkt als apriorische Kategorie des Verstehens und setzt ein Bündel von Verhaltensnormen. [...] Zugleich reguliert Heteronormativität die Wissensproduktion, strukturiert Diskurse, leitet politisches Handeln, bestimmt über die Verteilung von Ressourcen und fungiert als Zuweisungsmodus in der Arbeitsteilung“ (Wagenknecht 2007, 17).

mit ökonomischen, politischen und wissenschaftlichen Entwicklungen einhergehen (cf. Maihofer 1995, 36). Die Geschlechterdifferenzierung spielt sich (vorerst) nicht gesamtgesellschaftlich, sondern vorrangig innerhalb der sich neu konstituierenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ab und dient nicht allein dazu, Frauen und Männer in die private beziehungsweise in die öffentliche Sphäre zu drängen. Aus männlicher Perspektive richtet sie sich „zugleich auch hegemonial gegen die Männer anderer gesellschaftlicher Klassen und Schichten“ (ibid., 24). Aus weiblicher Sicht ist die biologisch-anatomische Geschlechterdifferenz eine Möglichkeit zur „Selbstaffirmierung der bürgerlichen Frau“ (ibid., 27), mit der sie sich ebenfalls hegemonial gegenüber Frauen anderer gesellschaftlicher Klassen und Schichten abzugrenzen vermag. Aus diesem „gesellschaftlichen ‚Herstellungsprozess‘“ (ibid.) gehen bürgerliche Männer und Frauen also gleichermaßen (!) mit einem Machtgewinn hervor, denn allen Typen von Verhältnissen sind Machtbeziehungen immanent (cf. Foucault 1977, 94).

Erkenntnisinteresse

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie besteht darin, das (stereotype) Wissen – als Teil des kulturellen Wissens – über die Geschlechter und die ästhetisch-narrative Konstruktion der Geschlechter und des Geschlechterwissens im Medium der französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften herauszuarbeiten und zu erforschen. Es werden also jene Diskurse und diskursiven Prozesse in den Blick genommen, mit denen (das bürgerliche) Geschlecht als soziale Kategorie in den Moralischen Wochenschriften produziert, gespeichert und zirkuliert wird.

Diskurse sind gemäß Michel Foucault Rede- und Denkweisen, die durch Machtverhältnisse kontrolliert und bestimmt werden. In *Überwachen und Strafen* (1977) zeigte Foucault, dass Wissen und Macht unmittelbar miteinander in Zusammenhang stehen. Über die Wissen generierenden Diskurse wird festgesetzt, was als wahr oder unwahr, als normal oder anormal innerhalb einer Gesellschaft wahrgenommen wird. In diesem Sinne üben Diskurse Macht aus, wobei diese Macht bis in das Innerste des menschlichen Körpers reicht. Es gibt „keine Machtbeziehung [...], ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1977, 39).

Insofern als nun die (vorerst diskursive) geschlechtsspezifische Trennung der Gesellschaft in einen weiblichen (reproduktiven) und einen männlichen (produktiven) Teil erfolgt, bilden sich (reale) geschlechtsspezifische Herrschaftsverhältnisse aus, die Frauen bewusst von Machtpositionen ausgrenzen.¹⁷ Das heißt, Frauen und Männer werden in ein gegenseitiges Kräfte- und Abhängigkeitsverhältnis zueinander gebracht,

17 In *Frauen & Macht* beschreibt Mary Beard (2018) den systematischen Ausschluss von (westlichen) Frauen vom öffentlichen Leben und von Machtpositionen aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive. Den Beginn diverser Ausschlussmechanismen von Frauen setzt sie vor 3000 Jahren mit Homers *Odysee* an, in der Penelope durch ihren Sohn Telemachos mundtot gemacht wird. Ferner zeigt Beard anhand von Beispielen, dass die konventionellen Definitionen von (mündlicher) Autorität, Wissen, Kompetenz und Macht bis heute Männern vorbehalten sind und durch „traditionelle Narrative“ (Beard 2018, 90), wie jene von Medusa oder Lysistrata, bis heute und auch nach vielen Subversierungsversuchen noch immer Bestand und Wirkmacht haben.

weshalb die Diskurse über Frauen und Männer in der vorliegenden Studie gemeinsam (und nicht unabhängig voneinander) betrachtet werden. Zudem werden Frauen wie Männer in den Moralischen Wochenschriften individuell, aber vor allem in ihrer Beziehung zueinander thematisiert, und da die Gebote für das eine Geschlecht immer auch Aussagen über das andere Geschlecht implizieren, ist die gleichzeitige Betrachtung der weiblichen und männlichen Geschlechterdiskurse naheliegend.

Mit ‚Geschlechterdiskurse‘ werden in der vorliegenden Arbeit generell alle Diskurse über Frauen und Männer bezeichnet, die in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern auftreten. Die Termini ‚Frauenbild‘ und ‚Männerbild‘ verweisen also einerseits auf die entsprechende digitale thematische Codierung der einzelnen Wochenschriftennummern. Andererseits beziehen sie sich auf die stereotypen Geschlechterrollen in den Moralischen Wochenschriften, wie die Kokette, die verheiratete Frau, die Mutter, den ‚honnête homme‘ (ein der Gesellschaft nützlicher bürgerlicher Mann), den Gecken oder den galanten Mann, denen konkrete Verhaltensmuster und (Charakter-)Eigenschaften zugeordnet werden. Diese unterschiedlichen stereotypen Frauen- und Männerbilder werden auch unter dem Oberbegriff der Geschlechterstereotype subsumiert.

Stereotype Darstellungen haben in der Literatur lange Tradition, wo sie jedoch eher unter den Begriffen ‚Motiv‘ oder ‚Topos‘ bekannt sind. Bereits Aristoteles (384-322 v. Chr.) befasste sich mit den Topoi in der Redekunst und Ernst Robert Curtius (1866-1956) machte den Begriff für die historische Komparatistik fruchtbar, indem er Topoi als ‚feste Klischees oder Denk- und Ausdrucksschemata‘ fasste (cf. Nünning 2008, 722). Stereotype greifen weiter als Topoi, zumal erstere als soziale Vorstellungsmuster figurieren, letztere als eine literaturinterne/-immanente Kategorie. Der sozialwissenschaftliche Terminus ‚Stereotyp‘ hat in der Literatur- und Medienwissenschaft den Vorteil, dass er gleichsam auf der (a) strukturellen Ebene (der narrativen Diskurse) wie auf der (b) inhaltlichen Ebene (des kulturellen Wissens) angesiedelt werden kann: So können narrative Diskurse nach stereotypen Mustern gebildet sein, um bestimmte Vorstellungen über eine bestimmte Sache bereits an ihrer Form wiedererkennbar zu machen (a). Als komplexitätsreduzierende Muster eines Kulturkreises werden Stereotype (gegenüber Topoi) von den Mitgliedern des Kulturkreises für wahr angesehen (b).

Thesen, Zielsetzungen und Fragestellungen

Hinsichtlich der Wissensformation von Geschlecht innerhalb der Moralischen Wochenschriften geht die vorliegende Arbeit von zwei Thesen aus, die ihre weitere Ausrichtung maßgebend bestimmen: (1) Als neues und beliebtes Kommunikationsmedium¹⁸ im Europa des 18. Jahrhunderts produzieren und speichern die Periodika auf ihren Seiten kulturelles Wissen ihrer Zeit zu den unterschiedlichsten Themenkreisen, wie dem des Geschlechts. (2) Dieses mitunter stereotype Wissen über die Geschlechter konnte sich durch die narrativ ausgestalteten Inhalte im Kommunikationsmedium der Moralischen Wochenschriften über ganz Europa verbreiten. Mithilfe vielfältiger

18 Im engeren Sinn bezieht sich ‚Kommunikation‘ auf die „Übermittlung von Botschaften und die Verständigung zwischen Menschen (Humankommunikation)“ (Wilke 2008, 2), es wird also die durch das Medium der Wochenschriften vermittelte Kommunikation von stereotypen Diskursen in den Blick genommen.

Erzählungen und Erzählformen haben die Periodika im Lauf des Jahrhunderts ein überwiegend homogenes Wissen über die bürgerlichen Werte, Normen und Praktiken der Geschlechter hervorgebracht, das die Geschlechterdiskurse der Epoche ko-konstruiert und speichert.

Es werden mit dieser Arbeit also die folgenden drei Ziele verfolgt: (1) das Wissen über die Geschlechter in den Moralischen Wochenschriften herauszufiltern und zu eruieren, welches davon gängiges stereotypes Geschlechterwissen darstellt, das heißt es diskursgeschichtlich an bereits bestehende Geschlechterdiskurse rückzubinden (Welches geschlechtsspezifische Wissen tritt auf? Woher kommen die Diskurse?). Ferner gilt es zu analysieren, (2) mit welchen medienspezifischen und narrativen Konstruktionsmitteln das geschlechtsspezifische Wissen in den Wochenschriften produziert wird (Wie wird Geschlecht in den Wochenschriften aufbereitet und erzählt?). Zuletzt gilt es aufzuzeigen, (3) in welcher Form sich das spectatoriale Geschlechterwissen und die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen ausgehend von den englischen Prototypen im französisch- und spanischsprachigen europäischen Raum verbreitet haben oder abgeändert wurden (Wie haben sich die Geschlechterdiskurse der Wochenschriften zeitlich und räumlich verbreitet und verändert?).

Mit anderen Worten ist es Ziel der Studie, einerseits nachzuweisen, dass eine stereotype (oder auch subversive, das heißt die ausgehende Norm hinterfragende) Diskursivierung des kulturellen Wissens über die Geschlechter in den Wochenschriftendiskurs des 18. Jahrhunderts Eingang gefunden hat und sich diese durch zum Beispiel Perspektivierung, Informationsanordnung, Ereignisdarstellung oder Ähnliches manifestiert. Zum anderen soll dargelegt werden, dass (und wie) sich die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen (zeit-)räumlich verbreitet haben.

Die Moralischen Wochenschriften eignen sich insbesondere dazu, die räumliche Zirkulation und den (möglichen) Wandel des geschlechtsspezifischen Wissensschatzes zu untersuchen, da sie sich ausgehend vom englischen Königreich über ganz Europa und seine Kolonien verbreiteten und sich an ihnen Kulturtransferprozesse (cf. Lüsebrink 2016, 143) nachzeichnen lassen. Die Moralischen Wochenschriften sind also Teil jener Kulturgüter, die aus dem Englischen in andere Sprachen übertragen und in spezifischen Zielkulturen rezipiert wurden. Die ihnen innewohnenden Kulturtransferprozesse betreffen nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt. Manche Periodika wurden schlicht und einfach übersetzt, andere leicht abgeändert und andere wiederum ganz neu geschrieben, und zwar je nach ihrem Entstehungskontext. Um das Gesamtphänomen der Moralischen Wochenschriften besser deuten und darstellen zu können, muss dabei – ganz wie auch von Fritz Rau (1980, 357) betont – vom Herkunftsland England ausgegangen werden. Die vorliegende Analyse der romanischen Wochenschriften nimmt demnach die englischen Prototypen zum Ausgangspunkt, die bereits umfassend beforscht worden sind¹⁹ und die – neben dem bereits genannten *Spectator* (1711-1712; 1714) – auch den vorangehenden *Tatler* (1709-1711) und den späteren *Guardian* (1713) umfassen.

19 Zum Forschungsstand der (englischsprachigen) Moralischen Wochenschriften siehe Kapitel 1.

Darüber hinaus eignen sich die Moralischen Wochenschriften für eine diachrone Studie, weil sie über das gesamte Jahrhundert hinweg Diskurse zu den unterschiedlichsten Themenbereichen der Zeit produziert und zirkuliert haben. Mehr noch, in der Tradition ihrer englischen Vorbilder, die programmatisch den Grundsätzen der Unparteilichkeit, Rationalität und Hingabe an das Gemeinwohl folgen, sehen auch die *Spectator*-Nachfolger*innen ihre Aufgabe darin, in derselben Manier ihre Leser*innen zu bilden, Meinungen zu mobilisieren und Ideen zu verbreiten:

As an important exponent if not a pioneer of this trend, *The Spectator* of Addison and Steele established itself as a model for the communication of enlightened ideas. It was followed throughout the century by a stream of journals which acknowledged the English periodical as their model, reaffirmed its claim of educating the readers and followed its example of adherence to the principles of impartiality, rationality and devotion to the public good. (Palares-Burke 1994, 412)

Die rasche Replikation der Gattung in anderen Ländern kann als Indiz für ihren Erfolg angesehen werden und unterstreicht ihre soziokulturelle Bedeutung. Doch so schnell wie die Moralischen Wochenschriften zu Beginn des 18. Jahrhunderts an Beliebtheit gewinnen, verschwinden sie an dessen Ende wieder von den Tischen der Kaffeehäuser und Salons; jedoch nicht ohne gesellschaftspolitische und literaturhistorische Spuren hinterlassen zu haben. So leben ihre Inhalte in den Manierenbüchern und Umgangslehren (z. B. im „Knigge“²⁰) fort und ihre Formen tragen zur Ausbildung neuer Narrationsmuster und Gattungen bei. Insbesondere für die kommende Romanentwicklung sind die Wochenschriften von Addison und Steele wichtige Vorläufer, da ihre Charaktere vom moralistischen Standpunkt aus „dem moralisierenden und Typen schildernden Roman der Folgezeit manche Anregung gegeben [haben]“ (Papenheim 1930, 30). Die spectatorialen Inhalte dienen als Ressourcenspender für die „Stoff- und Formenwelt des Romans der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (Martens 1968, 519) und für die angehenden Romanciers fungieren die Periodika „als Übungsterrain [...] oder als Residualstätte für nicht publizierte Texte, wie das etwa für José Cadalso gelten mochte, von dem einzelne Kapitel, die den *Cartas marruecas* nahestanden, bereits im

20 Neben anderen Werken haben auch die Moralischen Wochenschriften eine Vorarbeit zu Adolph von Knigges (1752-1796) *Über den Umgang mit Menschen* (1788) geleistet. So trägt Knigges Gesellschaftsideal laut Barbara Zaehle (1998) nicht nur „das Erbe der Moralischen Wochenschriften in sich“ (169), sondern sein Buch weist durch die unterhaltsamen und mit Beispielen, Anekdoten, humoristischen und satirischen Betrachtungen dargebrachten Inhalte auch formale Ähnlichkeiten mit den Wochenschriften auf. Ulrike Döcker (1994) hält fest, dass Knigges geistesgeschichtliche Wurzeln zwar „bis zur mittelalterlichen Ritterethik zurück[reichen], doch kontextuell [...] das Umgangsbuch an die höfisch-höfliche Literatur des 18. Jahrhunderts gebunden [ist]. Unklar ist, welches [sic] die unmittelbaren Vorbilder Knigges gewesen sind. Es scheint, als habe er die Gesellschaftslehren eines La Bruyère oder La Rochefoucauld ebenso rezipiert wie die Hausväterliteratur oder die Moralischen Wochenschriften“ (Döcker 1994, 44).

Censor (1881-1887) veröffentlicht wurden“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 11; cf. Bony 2003, 156; Melton 2001, 97; Nablow 1990, 16).²¹

Anhand der Moralischen Wochenschriften lässt sich demnach aufzeigen, auf welche Weise sich das (stereotype) Geschlechterwissen im Laufe des Jahrhunderts Schritt für Schritt entfaltet, (weiter-)entwickelt und verändert hat. Die sukzessive Ausbreitung der Zeitschriften über den gesamten europäischen Kontinent erlaubt, Rückschlüsse auf die diskursive Verbreitung und den diskursiven (Nicht-)Wandel des geschlechtsspezifischen Wissens innerhalb der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zu ziehen.

Beitrag zur Forschungsgemeinschaft

Die Studie, die an der Schnittstelle von Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften angesiedelt ist, leistet zuvorderst einen Beitrag zur transnationalen Wochenschriftenforschung, von der aufgrund der schwierigen Materialzugänglichkeit sowie der Materialfülle, aber auch aufgrund der Sprachbarrieren bei der Erschließung der romanischsprachigen Quellen bis dato meist abgesehen wurde. Ein transnationaler Beitrag dieses Ausmaßes zu den romanischen Wochenschriften²² wurde erst mit der Umsetzung mehrerer Forschungsprojekte unter der Leitung von Klaus-Dieter Ertler (Graz) hinreichend möglich, der mit einem Team an Forscher*innen der romanischen Literaturwissenschaft und der Digital Humanities eine digitale Edition der Moralischen Wochenschriften aufgebaut hat.²³ Ihm ist der Gang in die von Foucault genannten „ruhmlosen

-
- 21 Spezifische Ausformulierungen erhalten die Wochenschriften und ihre Inhalte im Briefroman, im Costumbrismo oder im Feuilletonroman: Fischer (2014, 32, 109, 120) und Hobisch (2017, 33-41) verweisen auf die Vorreiterrolle der Periodika für die Ende des 18. Jahrhunderts überaus beliebt gewordene Gattung des Briefromans, die formale (Briefform) und thematische (Reisemotiv) Ähnlichkeiten mit den Wochenschriften aufweist, die zum Beispiel von Montesquieu in *Lettres persanes* (1727) oder José Cadalso in *Cartas marruecas* (1789) adaptiert wurden. Losada (2004; id. 2013) beschreibt den Einfluss der Periodika von Addison und Steele auf die Entwicklung des spanischen Costumbrismo im 19. Jahrhundert, in dem – ganz wie die Wochenschriften – Sitten und Bräuche des Alltags geschildert werden. Fischer-Pernkopf et al. (2018, 30, 41) erkennen in Bastides *Le Nouveau Spectateur* (1758-1760) und in *Le Monde comme il est* (1760) die Anlage für die im 19. Jahrhundert Konjunktur erlangende Feuilletonliteratur. Insbesondere den ersten Band des *Nouveau Spectateur* charakterisieren – wie das Feuilleton – inhaltliche und stilistische Freiheit, die Verwendung unterschiedlicher Textformen sowie unmarkierte Perspektivenwechsel, die mitunter als Cliffhanger (i. e. abruptes Abbrechen der Erzählung an einem spannenden Punkt) fungieren.
- 22 Während die in englischer, deutscher und niederländischer Sprache verfassten Periodika eher gut erforscht sind, blieben die Forschungen zu den Moralischen Wochenschriften aus dem romanischen Raum von geringerem Umfang. Seit der Jahrtausendwende macht sich bei Letzteren dank vereinzelter Initiativen von Wissenschaftler*innen sowie Forschungsgruppen in Frankreich (Sgard/Gilot 1999, Lévrier 2007), Spanien (Urzainqui 2012, Sánchez Hita 2012), Deutschland (Heße 2008, Tschiltschke 2011) und vor allem Österreich (Ertler 2003a, id. 2011, Fischer 2014, Fuchs 2016, Hobisch 2017) ein reges Interesse zu diesen breit.
- 23 Ziel dieses Projektes ist es, die bislang nur in den verschiedensten Bibliotheken und Archiven zugänglichen Moralischen Wochenschriften systematisch aufzubereiten, in einem Lang-

Archive“ zu verdanken, „in denen das moderne System der Zwänge gegen die Körper, die Gesten, die Verhaltensweisen erarbeitet worden ist“ (Foucault 1977, 246), das sich hinsichtlich des Geschlechterwissens auch in den Moralischen Wochenschriften auffinden lässt.

Durch ihren Fokus auf die ästhetisch-narrativen Darstellungsformen von Geschlechtern leistet diese Arbeit ferner einen Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Forschung im Bereich der Gender Studies, die sich mit der kulturellen Konstruktion von Geschlecht befassen. Insbesondere für die Forschungen zu den *Querelles des sexes* handelt es sich bei den Wochenschriften um neues literarhistorisches Material, das als Manifestationsort der *Querelles* bis dato kaum beleuchtet wurde.

Für die historisch orientierten europäischen Kultur- und Medienwissenschaften ist die vorliegende Studie ebenfalls bedeutsam, da es sich hierbei um die erste umfassende diachrone und komparative Studie handelt, die (1) ihr gesamtes Korpus aus dem digitalen Repositorium der romanischen Moralischen Wochenschriften schöpft und sich (2) zeit- und kulturraumübergreifend mit dem Thema der geschlechtsspezifischen Wissens- und Welterzeugung in dieser (Medien-)Gattung beschäftigt.

Wissenschaftstheoretische Einordnung

Theoretisch orientiert sich die Studie an den sozialgeschichtlichen und diskursanalytischen Ansätzen der Literaturwissenschaften, die Literatur und Gesellschaft als eng verzahnt ansehen. Die Gattung der Moralischen Wochenschriften wird als kulturelles Produkt²⁴ verstanden und kann als ‚historische Allegorie‘²⁵ gelesen werden, die in einem bestimmten historischen und kulturellen Kontext entstanden ist, wobei die Bedeutung der realen Produzent*innen dieses Produktes in den Hintergrund rückt, da diese selbst

zeitarchivierungssystem (Repositorium) zu speichern und somit weltweit zugänglich zu machen. Zum Zeitpunkt der quantitativen Analyse (Stand: März 2018) beinhaltet das Repositorium vorwiegend Wochenschriften aus dem romanischen Raum sowie einige Zeitschriften aus England und Deutschland. Geplant ist dessen sukzessive Erweiterung um andere europäische wie amerikanische Moralische Wochenschriften. Im September 2018 wurde das digitale Archiv beispielsweise um die vierbändige, portugiesische Wochenschrift *O Anónimo* (1752-1754) von Bento Morganti (1709-1783) erweitert.

Eine detaillierte Beschreibung des Repositoriums, das unter <http://gams.uni-graz.at/mws> abgerufen werden kann, ist in den Kapiteln zur Korpusauswahl und zu den Analysemethoden nachzulesen (cf. Ertler et al. 2011-2020).

- 24 Es wird dieser Arbeit folglich ein semiotischer, bedeutungsorientierter, konstruktivistisch geprägter Kulturbegriff zugrunde gelegt, der davon ausgeht, dass Kultur von Menschen erzeugt wird. Kultur besteht aus drei interdependenten Dimensionen, in welche die Menschen ihre Vorstellungen, Empfindungen und Werte verpacken: aus (1) materialen Texten (z. B. Gemälde, Literatur, Architektur), (2) mentalen Codes (z. B. Werte, Normen, Selbst-, Fremdbilder) und (3) sozialen Zeichenbenutzer*innen (z. B. Individuen, Institutionen, Gesellschaften) (cf. Neumann/Nünning 2006, 10-11).
- 25 Gemäß Northrop Frye (1971, 500) können literarische Werke als ‚historische Allegorien‘ gelesen werden, da sie soziale Gegebenheiten, historische Ereignisse, Spannungen und soziostrukturelle Konflikte ihrer Epoche in sich aufnehmen und widerspiegeln. Diese Lesart kann auf die Moralischen Wochenschriften erweitert werden.

„Produkte ihrer Zeit“ sind. Diese Ansatzpunkte aus der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft eignen sich insofern für die Analyse der Wochenschriften, als die Zeitschriften oft anonym herausgegeben wurden und ihre Produzent*innen bis heute vielfach unerkannt geblieben sind und zumeist wohl auch bleiben werden, weshalb mit dieser Studie auch nicht intendiert wird, eine Diskussion über die Authentizität der Produzent*innen zu führen. Als Bausteine des kulturellen Gedächtnisses²⁶ von Gesellschaften inkorporieren die Moralischen Wochenschriften – ebenso wie andere materiale Texte – die innerhalb der Gesellschaft geführten Diskurse, wie etwa zu medizinischen, religiösen, ökonomischen oder pädagogischen Themen. Die Wochenschriften werden in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft somit „als kulturelle und kulturgeschichtliche Dokumente und Reflexionsmedien [gelesen], über die eine Gesellschaft in ihren kulturellen und mentalen Dimensionen zu rekonstruieren ist“ (Becker 2007, 164). Als materiale Dimension der Kultur wird in den Wochenschriften schließlich das kulturelle (Geschlechter-)Wissen der Zeit beobachtbar und analysierbar.

Es wird ferner angenommen, dass die Moralischen Wochenschriften eine wirklichkeitskonstituierende Funktion erfüllen. Mit anderen Worten ist gemeint, dass sie gesellschaftliche Wissenskonzepte, Vorstellungen und Werte in sich aufgenommen und gleichzeitig selbst an der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion teilgenommen haben. Die Zeitschriften tragen somit zur Bildung eines gemeinsamen (bürgerlichen) Referenzrahmens und der Formierung einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten bei. Sie werden nicht als selbstreferentielle Systeme angesehen, sondern als Systeme, die „mit anderen kulturell vorherrschenden Zeichensystemen in einem Verhältnis der Interdependenz [stehen] und [...] unauflöslich mit sozialen Trägern verknüpft [sind], die sie in historisch und kulturell variablen Kontexten überhaupt erst zur Aktualisierung bringen“ (Neumann/Nünning 2006, 12). Den sozialgeschichtlichen Überlegungen von Walter Benjamin (1972, 290) folgend, spiegelt allerdings nicht nur der Inhalt, sondern auch die literarische Form gesellschaftliche Prozesse wider. Das heißt, auch die Wochenschriftengattung sowie die ihr innewohnenden narrativen und ästhetischen Formen und Verfahrensweisen geben Aufschluss über gesellschaftliche Strukturen und Prozesse, folglich die gesamte soziokulturelle Welt, in der die Periodika entstanden sind (cf. Neumann/Nünning 2006, 11-12).

Auf den sozialgeschichtlichen und diskursanalytischen Ansätzen aufbauend zielt diese Studie also darauf ab, Erkenntnisgewinn über die Produktion, Speicherung und Zirkulation des spectatorialen Geschlechterwissens zu erlangen, das sich – als Wunsch- und Ideologievorstellung verstanden – mit kulturellen, sozialen und historischen Veränderungen mit- und weiterentwickelt. Produktion, Speicherung und Zirkulation des soziokulturell geteilten Wissensschatzes über die Geschlechter erfolgen über

26 Das kulturelle Gedächtnis umfasst jene Erinnerungen, mit denen eine kulturelle, politische oder ethnische Gemeinschaft ein kollektives Bewusstsein schafft. Diese identitätsstiftenden Erinnerungen bzw. Wissensbestände werden dabei nicht (wie beim kommunikativen Gedächtnis) von autorisierten Zeitgenoss*innen, sondern von Vermittlungsmedien, d. h. in Form einer „institutionalisierte[n] Mnemotechnik“ (Assmann 2005, 52) vermittelt. Während in schriftlosen Kulturen das kulturelle Gedächtnis eher an Riten, Speisen, Tänzen etc. haftet, stützen sich Schriftkulturen vermehrt auf Texte (cf. *ibid.*, 52-59).

(narrative) Diskurse, die in allen (Massen-)Medien (Literatur, Presse, Radio, Social Media etc.) auftreten. In einer durch hohe Komplexität und große Diversität geprägten alltäglichen Wirklichkeit ist keine vollständige Erfassung dieses Wissensschatzes möglich. Die Welt wird vielmehr durch selektive Wahrnehmung in überschaubare Mengenkategorien eingeteilt, was wiederum eine reduktionistische Beschreibung und (gleichsam reduktionistische) Wahrnehmung der Lebenswelt in Form von stereotypen Bildern fördert. Der Rückgriff auf vorgefertigte, stereotype Bilder über Frauen und Männer ist im Zuge der Wirklichkeitswahrnehmung demnach ein übliches kognitives Muster.

Thematisch schließt das vorliegende Forschungsprojekt an eine Reihe von sprach- und kulturraumspezifischen Arbeiten an,²⁷ die aus der Grazer Forschungsgruppe zum Editionsprojekt der romanischen Moralischen Wochenschriften entstanden sind (cf. Ertler 2003a/b, 2011, 2012a/b, 2014a/b/c; Ertler et al. 2011-2020; Fischer 2014; Fuchs 2016; Hobisch 2017). Diese Arbeiten knüpfen an die wegweisenden Publikationen von Walter Oberkampff (1934) und Wolfgang Martens (1968) an, die sich als erste mit diesem Zeitschriftentypus im deutschsprachigen Raum auseinandergesetzt, ihn inhaltlich wie formal aufgearbeitet und eine Gattungsbestimmung vorgenommen haben. Ihnen folgte Fritz Rau (1980), der von den englischen Prototypen ausgehend die Dissemination der Gattung in Europa und Nordamerika untersuchte. Für die Forschung im Bereich der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften ist Jean Sgards und Michel Gilots (1991 und 1999) *Dictionnaire des journaux* zur fikionalisierenden französischen Presse maßgebend. Unter der Leitung von Pierre Rétat (1982) erschien der Tagungsband *Le Journalisme d'Ancien Régime*, der Beiträge zu unterschiedlichen Spezifika der Presse im 18. Jahrhundert sowie zu Einzelphänomenen französisch- und englischsprachiger moralischer Periodika vereint. Für den spanischsprachigen Raum leistete Paul-Jacques Guinard (1973) wertvolle Vorarbeiten zu den sozioökonomischen Hintergründen der spanischen Publikationsverhältnisse im 18. Jahrhundert und legte eine inhaltliche und thematische Analyse des *Pensador* und des *Censor* vor. Weitere grundlegende Quellen stellen die Arbeiten von Inmaculada Urzainqui (1983, 1995, 2012) und Klaus-Dieter Ertler (2003a, 2011, 2014b/c) zu den spanischen Moralischen Wochenschriften dar.

Bezüglich der Konstruktion von Geschlecht in der europäischen Presse dienen die Studien von Claire Boulard (2000), Kristina Heße (2008) und Claudia Gronemann (2013) als Ausgangs- und Referenzpunkte. Insbesondere auf Boularde umfangreiche Analyse der im *Spectator* und im *Female Spectator* erkennbaren ästhetisch-narrativen Strategien zur Sozialisierung des weiblichen Publikums wird im Zuge der Untersuchung zu den spectatorialen Geschlechterkonstruktionen innerhalb der französisch- und spanischsprachigen Periodika immer wieder zu verweisen sein. Heße (2008) ist hingegen dem Wandel der spanischen Männlichkeitsvorstellungen in drei Moralischen Wochenschriften auf der Spur und erläutert in ihrer Studie, wie ausgehend vom kulturellen Ideal des adeligen ‚hombre de bien‘ neue Männlichkeitskonzepte abgeleitet werden. Gronemann (2013) zeichnet anhand mehrerer Texttypen den Wissenswandel

27 Eine umfassendere Gesamtschau über die Forschungsarbeiten zu den Moralischen Wochenschriften findet sich im nachfolgenden Kapitel 1 (Forschungsstand).

innerhalb des Geschlechterdiskurses im Spanien der Aufklärung nach und ergründet die Vielgestaltigkeit seiner textuellen Vermittlungsweisen.

Aufbau der Arbeit

Das **erste Kapitel** beschäftigt sich unter Rückgriff auf die derzeitige Forschungslage mit der Entstehung und Verbreitung der Moralischen Wochenschriften in Europa sowie deren Bedeutung für den sozialen Wandel der europäischen Gesellschaft (von einer religiös-abergläubischen Welt zu einer aufgeklärten), in der die Literatur immer mehr die Funktion der Religion übernimmt, indem sie das kulturelle Wissen einer Gesellschaft zum Ausdruck bringt und auf deren Wirklichkeitswahrnehmung Einfluss nimmt. Ferner werden in diesem Kapitel die Wochenschriften als eigenständige Gattung beschreibbar gemacht und die von Ertler (2012a) definierten spectatorialen Gattungsmerkmale erläutert, zumal diese in der Analyse der Geschlechterdiskurse immer wieder erwähnt werden und maßgeblich an der Produktion, Speicherung und Zirkulation des Wissens über die Geschlechter beteiligt sind. Zudem wird Ertlers Charakterisierung der Wochenschriften um das konstitutive Merkmal der Menschenbeobachtung erweitert. Die Weitergabe der sozialen Praxis des Beobachtens im diskursiven Raum der Zeitschrift verfolgt nämlich das Ziel, den Blick des Publikums derart zu schulen, dass dieses dazu befähigt wird, im sozialen Raum nach den gängigen Regeln des sich ausbildenden Bürgertums (sich selbst und anderen Menschen gegenüber normierend) zu agieren.

Im **zweiten Kapitel** wird ausgehend von theoretischen Ansätzen zur Wissens- und Welterzeugung aus der Soziologie (Berger/Luckmann) und Philosophie (Goodman) zur narrativen und medialen (Nünning/Nünning, Erll, Anderson) sowie stereotypen (Lippmann) Konstruktion von Wissen und Welten übergeleitet. Diese Typen der Wissens- und Welterzeugung werden für die vorliegende Studie fruchtbar gemacht. Es wird dargelegt, wie Erzählungen, Medien und Stereotype an der Produktion, Speicherung und Zirkulation eines soziokulturell geteilten Wissensschatzes (kulturelles Wissen) beteiligt sind, der geschlechtsspezifisches Wissen einschließt.

Das **dritte Kapitel** beschreibt das für die Analyse herangezogene Wochenschriften-Korpus. Um den methodischen Zugang adäquat nachvollziehen zu können, wird an diesem Punkt auch auf das Zustandekommen und die Funktionsweisen des digitalen Repositoriums eingegangen, in dem das Korpus eingebettet ist. Nach der Korpusbeschreibung werden die quantitativen und qualitativen Methoden beleuchtet, die bei der Zeitschriftenanalyse angewandt wurden.

Im Anschluss daran beginnt der Hauptteil der vorliegenden Arbeit, in dem die spectatorialen Geschlechterdiskurse in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften untersucht werden. Aufgrund der kulturwissenschaftlichen Perspektive der Studie wird dieser Teil mit einem eigenen Kapitel (**Kapitel 4**) zum sozial- und diskursgeschichtlichen Kontext der Geschlechterverhältnisse eingeführt. Dieses Kapitel soll zur Sensibilisierung und zu einem vorgängigen Verständnis für die soziohistorische Konstruiertheit und die Konstruktionsmechanismen der Kategorie ‚Geschlecht‘ beitragen. Zu Beginn werden hier die Ursprünge des binären, hierarchischen Geschlechtermodells aufgezeigt und anhand einiger Beispiele die in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts dominierenden Diskussionen um die Gleichheit und Ungleichheit der Geschlechter nachgezeichnet, die mit den *Querelles des sexes* im Spätmittelalter aufgekomen sind. Darüber hinaus werden die zeitgenössischen Diskurse

skizziert, die eine qualitative Geschlechterdifferenz propagieren, da diese in den Wochenschriften ebenfalls ihren Niederschlag gefunden haben.

Anschließend (**Kapitel 5.1**) folgt unter Berücksichtigung bereits bestehender Studien eine Zusammenfassung der (stereotypen) Konstruktions- und Darstellungsverfahren in den englischen Prototypen, wobei der Fokus hier meist am *Spectator* (1711-1712; 1714) liegt, dessen Wirkung auf die Romania stärker ausgeprägt ist als die des *Tatler* (1709-1711), des *Guardian* (1713) oder des *Female Spectator* (1744-1746). Es wird dargelegt, welches Geschlechterwissen in die englischen Periodika Eingang gefunden hat und mit welchen medienspezifischen und narrativen (Überzeugungs-)Strategien dieses geschlechtsspezifische Wissen an die Leserin und den Leser vermittelt wurde. Vor diesem Hintergrund werden schließlich die französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften untersucht (**Kapitel 5.2 und 5.3**). Die in der quantitativen Korpusanalyse mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern werden dazu statistisch ausgewertet und anschließend werden die aufgefundenen Texte für jede Zeitschrift im Detail analysiert und interpretiert. Chronologisch vorgehend wird gezeigt, inwiefern der außerwochenschriftliche Diskurs reproduziert wird und sich innerhalb der Wochenschriften eine Diskussion über die binäre, hierarchische Geschlechterordnung abzeichnet.

Die Analyse jeder Zeitschrift beginnt mit ihren Basisinformationen (zu den Produzent*innen, dem Erscheinungsort, den Erscheinungszeitpunkten sowie der Gesamtnummernzahl) und präsentiert die absolute und relative Häufigkeit der darin angebotenen digitalen Frauenbild- und Männerbild-Auszeichnungen. Daran reiht sich die Präsentation der Verfassungsinstanz und der Ziele, die diese Instanz mit ihrer Zeitschrift ins Auge fasst. Anschließend erfolgt die Lektüre der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern und des innerhalb jeder Zeitschrift konstruierten und verhandelten Geschlechterverständnisses. Anhand zahlreicher Beispiele aus den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften, deren Zitation der originalen Orthografie aus der digitalen Edition folgt,²⁸ werden die medienspezifischen und narrativen Vermittlungsstrategien jeder einzelnen Zeitschrift erörtert.

Um die Ergebnisse aus den Analysekapiteln über die Geschlechterdiskurse in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften zu verdeutlichen, werden die Kernaussagen in einem eigenen Schlusskapitel zu den spectatorialen Geschlechterkonstruktionen zusammengefasst und diskutiert (**Kapitel 6**). Dazu werden

28 Die Orthografie in den Wochenschriften entspricht noch nicht zur Gänze der heutigen standardisierten französischen oder spanischen Orthografie und wurde auch nicht einheitlich angewendet. So ist im Französischen etwa von ‚foiblesse‘ statt ‚faiblesse‘, ‚sentimens‘ statt ‚sentiments‘, ‚entièrement‘ statt ‚entièrement‘, ‚emploïer‘ statt ‚employer‘ oder ‚ame‘ statt ‚âme‘ zu lesen; im Spanischen von ‚muger‘ statt ‚mujer‘, ‚interes‘ statt ‚interés‘, oder ‚afeminacion‘ statt ‚afeminación‘. Bei der digitalen Editierung wurde die ursprüngliche Orthografie belassen und es wurden nur grobe Rechtschreibfehler mit ‚<sic>‘ (in spitzen Klammern) ergänzt, um zu verdeutlichen, dass es sich um keine redaktionellen Fehler handelt. In der vorliegenden Arbeit werden bei Zitierungen aus den Wochenschriften ursprüngliche Orthografie und redaktionelle Ergänzungen übernommen. Nicht gekennzeichnete grobe Rechtschreibfehler in den spectatorialen Zitaten sowie in Zitaten, die nicht aus den Wochenschriften stammen, werden mit ‚[sic]‘ (in eckigen Klammern) gekennzeichnet.

die Forschungsfragen Schritt für Schritt abgehandelt: Zuerst (6.1) werden die geschlechtsspezifischen Wissensdiskurse in den Wochenschriften beleuchtet. Als Nächstes (6.2) werden die medienspezifischen und narrativen Konstruktionsmittel der spectatorialen Geschlechterdiskurse dargestellt und es wird ein besonderes Augenmerk auf die Wochenschriften gelegt, die (zumindest vorgeblich) von Frauen verfasst wurden. Abschließend (6.3) wird die zweite These geprüft, die darauf abzielt herauszufinden, wie die Moralischen Wochenschriften das spectatoriale Geschlechterwissen über ganz Europa zirkulierten und im Lauf des 18. Jahrhunderts ein relativ homogenes Wissen über die Geschlechter hervorbrachten. Ein Ausblick (6.4) über weitere Forschungsdesiderate im Bereich der Moralischen Wochenschriften rundet das letzte Kapitel schließlich ab.²⁹

29 Da das Grazer Repitorium der Moralischen Wochenschriften laufend um neue Periodika und um leistungsfähigere Funktionen erweitert wird, wurde zur Nachvollziehbarkeit der Studie ein Anhang erstellt. In Anhang 1 sind die Anfang 2018 im Repitorium befindlichen Moralischen Wochenschriften nach ‚Land‘ aufgelistet. Anhang 2 enthält die quantitative Auswertung der Frauen- und Männerbild-Markups sowie aller Textsorten innerhalb der mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern.

1 Zum Forschungsgegenstand der Moralischen Wochenschriften

Dieses Kapitel beginnt mit der Darstellung der bedeutsamsten Forschungsarbeiten zu den Moralischen Wochenschriften und geht sodann auf die Entstehung und Verbreitung der Periodika in Europa ein. Anschließend werden die Wochenschriften als eigenständige Gattung beschreibbar gemacht und die von Ertler (2012a) aufgestellten spectatorialen Gattungsmerkmale erläutert und um jenes der Menschenbeobachtung ergänzt.

1.1 FORSCHUNGSSTAND

In den Disziplinen der Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften wurde den Moralischen Wochenschriften aufgrund ihrer Gattungsambivalenz zwischen Zeitung, Zeitschrift und Literatur und infolge ihrer teils „inkohärente[n] und teilweise paradoxe[n] Ausrichtung“ (Ertler 2011, 7) lange Zeit nur wenig Beachtung geschenkt. Wie in diesem Abschnitt zu erkennen sein wird, gibt es für die einzelnen Sprachräume sehr wohl Studien in größerem und kleinerem Ausmaß sowie Übersichten über die Periodika, allerdings stellen sprach- und kulturraumübergreifende Studien noch die Ausnahme dar. Insbesondere im englischen – und auch im deutschen – Raum äußert sich ein frühes Forschungsinteresse an ihnen. Ab den 2000ern lässt sich zudem ein sprunghafter Anstieg in der Auseinandersetzung mit den romanischen Moralischen Wochenschriften im deutschsprachigen Raum beobachten – ein Verdienst, das dem Literaturwissenschaftler Klaus-Dieter Ertler anzurechnen ist, der das Forschungsfeld um die Zeitschriften prominent und durch die digitale Edition der romanischen Moralischen Wochenschriften vor allem auch fassbarer und ‚ersorschbarer‘ gemacht hat.

Im Folgenden wird nun überblicksartig auf die bedeutsamsten Arbeiten (allen voran Monografien) zu den Moralischen Wochenschriften eingegangen, wobei zunächst eine chronologische Reihenfolge eingeschlagen wird. Mit der Vervielfältigung der Forschungsarbeiten wird zudem eine vom deutschen Sprach- und Kulturraum ausgehende räumliche Anordnung verfolgt, da im deutschsprachigen Raum die frühen, wegweisenden Studien zu den Moralischen Wochenschriften entstanden sind. Zudem wird in den nachfolgenden Abschnitten aus unterschiedlichster Spezialliteratur weiterhin zitiert.

1.1.1 Im deutschsprachigen Raum

Viele der Wochenschriften hatten im Laufe ihres Bestehens ein eher schnelles Verfallsdatum und blieben lange Zeit, wenn überhaupt, in den hintersten Regalen von Bibliotheken und Archiven verschollen; andere hingegen erfreuten sich größerer Beliebtheit und wurden sogar noch Jahrzehnte später in gebundener Form neu aufgelegt. Eines der ersten Verzeichnisse der Wochenschriften aus dem deutsch- und französischsprachigen Raum sowie aus den Niederlanden, Italien und Polen findet sich in **Max Kawczyński** (1969) *Studien zur Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts*, die erstmals im Jahr 1880 erschienen und 1969 nachgedruckt worden sind. In *Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs am Anfange des 18. Jahrhunderts* beschäftigt sich **Karl Jacoby** (1888) mit ebendiesen und erweitert das Zeitschriftenverzeichnis von Kawczyński (cf. Martens 1968, 7).

Ein halbes Jahrhundert später unternimmt **Walter Oberkamp** (1934) an die Arbeit von Kawczyński anknüpfend in *Die zeitungskundliche Bedeutung der moralischen Wochenschriften: Ihr Wesen und ihre Bedeutung* eine inhaltliche und formale Beschreibung der Periodika, die er anhand von vier deutschsprachigen Wochenschriften erarbeitet. Darüber hinaus stellt Oberkamp ein Verzeichnis des gesamten Spektrums zwischen moralischen und nicht moralischen Zeitschriften zusammen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum entstanden sind. Einen weiteren Beitrag zur deutschsprachigen Wochenschriftenforschung, der mittlerweile zu den Klassikern zählt, leistet mehr als dreißig Jahre nach Oberkamp **Wolfgang Martens** (1968) mit seinem bis heute vor allem unter deutschsprachigen Forscher*innen viel zitierten Werk *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften*. Anhand von vier Periodika unternimmt er eine induktive Gattungsbestimmung, beschreibt die Inhalte der Zeitschriften und hebt den bedeutsamen Charakter der Wochenschriften innerhalb der Literatur- und Ideengeschichte hervor. Die weitverzweigten Disseminationswege der Moralischen Wochenschriften nimmt **Fritz Rau** (1980) in *Zur Verbreitung und Nachahmung des Tatler und Spectator* in den Blick. Aus einer transnationalen Perspektive heraus beschäftigt er sich mit dem Modellcharakter der englischen Prototypen und beschreibt unter Nennung zahlreicher Prototypen-Nachfolger, welche geografischen und inhaltlichen Richtungen die Gattung in Europa und Nordamerika eingeschlagen hat. **Elke Maar** (1995) betrachtet anhand der Hallenser und Wiener Moralischen Wochenschriften in *Bildung durch Unterhaltung die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung* die unterhaltend-bildende Zielsetzung der moralischen Periodika, wobei sie auf drei unterhaltende Stilmittel näher eingeht, die zur Verbreitung von Tugend und Moral innerhalb der Moralischen Wochenschriften eingesetzt wurden, und zwar auf die anonyme und vertraute Autor*innenfigur, die Fortsetzungserzählung und den Leser*innenbrief. In *Schreibstrategien in Moralischen Wochenschriften. Formalstilistische, pragmatische und rhetorische Untersuchungen am Beispiel von Gottscheds ‚Vernünfftigen Tadlerinnen‘* beschreibt **Susanne Niefanger** (1997) die Sprache der genannten Wochenschrift anhand von formalen, kommunikativen und sprachreflexiven Aspekten. Über die sprachwissenschaftliche Lektüre der *Vernünfftigen Tadlerinnen* (1725–1726) entwickelt sie eine Typologie der Briefe von Leser*innen, die von **Andrea Mlitz** (2008) in *Dialogorientierter Journalismus. Leserbriefe in der deutschen Tagespresse* aufgegriffen wird. Hinsichtlich der Moralischen Wochenschriften geht Mlitz insbesondere auf die heraus-

gebenden Instanzen und ihr Verhältnis zum Publikum sowie auf „das Wechselspiel von Fiktion und Realität in der Darstellungsform ‚Leserbrief‘ in den Moralischen Wochenschriften [ein]“ (Mlitz 2008, 133).

1.1.2 Im englischsprachigen Raum

Im englischsprachigen Raum wird der *Spectator* schon aufgrund seiner zahlreichen Neuauflagen, die es während des gesamten 18. Jahrhunderts und auch noch im 19. Jahrhundert gab, fortlaufend rezipiert (cf. Raquejo 1991, 18-19). Zudem werden Addisons Essays¹ als Musterbeispiele für eine korrekte Aufsatzkomposition in die Schulbücher und Anthologien des 18. und 19. Jahrhunderts aufgenommen (cf. Mack 1994). Und schließlich steht Addison mit seinen Essays *On the Pleasures of the Imagination* (*Spectator* No. 411 bis 421) am Anfang der Ästhetik der Neuzeit, wobei seine Ästhetiktheorie nicht nur auf die ästhetische Diskussion in England, sondern auch am europäischen Kontinent einwirkte (cf. Stolzenberg 2012). Erste Studien mit direktem Bezug zum *Spectator* und den beiden weiteren anglofonen Prototypen werden ab dem 20. Jahrhundert publiziert. **William James Bennie Pienaar** (1929) erörtert in seiner Schrift *English Influences in Dutch Literature and Justus Van Effen as Intermediary* die Vermittlerrolle des Niederländers Justus van Effen, der die *Spectator*-Gattung auf den europäischen Kontinent brachte, von wo aus sie sich über alle Länder verbreiten sollte. Die deutschsprachige Studie von **Wilhelm Papenheim** (1930) *Die Charakter-schilderungen im ‚Tatler‘, ‚Spectator‘ und ‚Guardian‘. Ihr Verhältnis zu Theophrast, La Bruyère und den englischen Character-writers des 17. Jahrhunderts* geht auf die Erzählform des Porträts ein und beschreibt dessen Entwicklungsgeschichte von der Antike bis zu den englischen Wochenschriften. Ebenfalls erkunden **Donald F. Bond** und **Richmond P. Bond** die Prototypen der Wochenschriftengattung. Mit *The Spectator* legt Donald F. Bond (1965) eine kritische Ausgabe in fünf Bänden vor, die zur Standardedition des 20. Jahrhunderts und zum Referenzpunkt weiterer Studien werden sollte. In *The Tatler. The Making of a Literary Journal* nimmt Richmond P. Bond (1971) die bekannten sowie vermeintlichen Instanzen der Herausgeber*innen und Verfasser*innen, die Publikationsumstände, den sozialen und moralischen Inhalt, formale Strukturen (wie Essay, Brief, Charakterbild) sowie das kulturelle Erbe des *Tatler* in den Blick. **Donald Kay** (1975) widmet sich dem zweiten englischsprachigen Prototyp und betrachtet in seiner Monografie *Short Fiction in ‚The Spectator‘* dessen Prosastücke, die er um die neun folgenden ‚Story‘-Typen gruppiert: Charakterbilder, Traum, Fabel, die lehrreiche Fabel (domestic apologue), die satirische Abenteuergeschichte, das orientalische Märchen und die schelmische Literatur, das Fabliau, das Exemplum und das spöttisch-sentimentale Märchen (mock-sentimental tale). **James E. Evans** und **John N. Wall** (1977) schließen in *A Guide to Prose Fiction in the ‚Tatler‘ and the ‚Spectator‘* an die Forschung von Donald F. Bond und Richmond P. Bond sowie Donald Kay an und bauen Kays Short-fiction-Typologie aus. Dieses Werk zeichnet sich darüber hinaus durch seine wertvollen inhaltlichen Zusammenfassungen aller *Tatler*- und *Spectator*-Nummern aus. **Alain Bony** (1999) hat mit *Joseph Addison, Richard*

1 Ein Essay entspricht bei Addison und Steele jeweils einer Einzelnummer und umfasst meist weniger als 1.000 Wörter.

Steele: The Spectator et l'essai périodique schließlich eine richtungsweisende Studie zum periodisch erscheinenden Essay vorgelegt.

Studien zur Repräsentation von Frauen in den Prototypen (und weiteren frühen englischen Zeitschriften) wurden von **Kathryn Shevelow** (1989) mit *Women and Print Culture: The Construction of Femininity in the Early Periodical* und von **Claire Boulard** (2000) mit *Presse et socialisation féminine en Angleterre de 1690 à 1750, conversations à l'heure du thé* unterbreitet. Shevelow legt dar, wie Frauen unter anderem im *Spectator* und im *Female Spectator* als Leserinnen, Schriftstellerinnen und sogenannte Textobjekte in Erscheinung treten, und betont, dass das englische Zeitschriftenmedium mit seinen Inhalten dazu beigetragen hat, die Geschlechterideologie des Jahrhunderts zu formulieren. Boulards umfangreiche Analyse der Sozialisierungsstrategien des weiblichen Publikums im *Gentleman's Journal*, im *Spectator* und im *Female Spectator* komplettiert Shevelows Studie und wird im Analysekapitel zur geschlechtsspezifischen Wissens- und Welterzeugung in den englischen Prototypen (Kapitel 5.1) ausführlich erörtert.

1.1.3 Im französischsprachigen Raum

Wertvolle Vorarbeiten für die Forschung zu den französischsprachigen Moralischen Wochenschriften leisteten **Michel Gilot** und **Jean Sgard** (1991) mit dem *Dictionnaire des journaux* zur fiktionalisierenden französischen Presse. Da keine Neuauflage gedruckt wurde, initiierte Sgard am Ende des 20. Jahrhunderts eine korrigierte und erweiterte Version dieses Zeitschriftenwörterbuchs, die seit 1999 digital verfügbar ist und laufend ergänzt wird (Sgard/Gilot 1999). Vor diesem gemeinschaftlichen Großprojekt setzte sich **Michel Gilot** (1975) in seiner zweibändigen Dissertation *Les journaux de Marivaux: itinéraire moral et accomplissement esthétique* mit den moralischen und ästhetischen Aspekten in den Zeitschriften Marivaux' auseinander. Unter der Federführung von **Pierre Rétat** (1982) entstand der Tagungsband *Le Journalisme d'Ancien Régime* nach einer Konferenz zur *Presse ancienne*, die von der Société française d'étude du XVIII^e siècle veranstaltet wurde. Dieser Sammelband enthält Beiträge zu unterschiedlichen Besonderheiten der Presse im 18. Jahrhundert (z. B. zur literarischen Korrespondenz, der lexikalischen Entwicklung oder der ‚presse féminine‘) sowie zu Einzelphänomenen französisch- und englischsprachiger moralischer Periodika (z. B. zum fiktiven/maskierten Autor oder zur öffentlichen Meinungsbildung). **Wilhelm Graeber** (1986) untersucht in *Moralistik und Zeitschriftenliteratur im frühen 18. Jahrhundert. Van Effens und Marivaux' Beitrag zur Entwicklung des frühaufklärerischen Menschenbildes*, inwiefern die Moralischen Wochenschriften „für die Überwindung der Affektfeindlichkeit und des Pessimismus eingesetzt [werden], die für die Moralistik des ausgehenden 17. Jahrhunderts charakteristisch waren und eine Verurteilung der menschlichen Natur implizierten“ (3). Eine ebenfalls umfangreiche Untersuchung zu den französischsprachigen Wochenschriften, die – wie die meisten Arbeiten im französischsprachigen Raum – die Schriften Marivaux' thematisiert, hat **Alexis Lévrier** (2007) mit *Les journaux de Marivaux et le monde des ‚spectateurs‘* vorgelegt. Lévrier bezieht sich darin jedoch nicht nur auf die Periodika von Marivaux, sondern bespricht auch andere französischsprachige Wochenschriften im Gesamtkontext der französischen Presse der Aufklärung. Zu den jüngeren Arbeiten in Bezug auf die französischsprachigen Periodika zählen die Monografie von **Michaela Fischer** (2014) *Die*

Figur des Lesers im Kommunikationssystem der Spectateurs, in der sie die Rolle der Rezipient*innen in den frankofonen Moralischen Wochenschriften und deren Bedeutung innerhalb und außerhalb des Feldes der moralischen Periodika aufzeigt; ebenso die gemeinsam von **Michaela Fischer-Pernkopf**, **Veronika Mussner** und **Klaus-Dieter Ertler** (2018) herausgegebene Monografie zu Jean-François de Bastides Zeitschriften.

1.1.4 Im spanischsprachigen Raum

Für den spanischsprachigen Raum erstellte **Paul-Jacques Guinard** (1973) eine umfangreiche Überblicksarbeit zur spanischen Presse, die zum Interesse an der Wochenschriftengattung in Spanien beitrug und auf der viele weitere Studien aufbauen konnten. So liefert Guinard in *La presse espagnole de 1737 à 1791. Formation et signification d'un genre* wertvolle Informationen über die sozioökonomischen Hintergründe der spanischen Publikationsverhältnisse im 18. Jahrhundert und unternimmt eine detaillierte inhaltliche Analyse des *Pensador* (1762-1767) und des *Censor* (1781-1787), der beiden erfolgreichsten Moralischen Wochenschriften in Spanien. Das Thema der Bildung innerhalb der spanischen periodischen Presse der Aufklärung steht im Fokus der Monografie von **Carmen Labrador Herráiz** und **Juan Carlos de Pablos Ramírez** (1989) mit dem Titel *La Educación en los Papeles Periódicos de la Ilustración Española*. Hierin nehmen die beiden die vorherrschenden Bildungskonzepte der Zeit in den Blick und vermitteln anhand zahlreicher Beispiele aus den spanischen Wochenschriften, aber auch aus anderen spanischen Zeitungen und Zeitschriften, welche Themen diskutiert werden und vor allem wie in der Presse über Bildung und Erziehung gesprochen wird. Eine umfassende Untersuchung und systemtheoretische Beschreibung des prominenten *Pensador* (1762-1767) liefert **Klaus-Dieter Ertler** (2003a) mit dem Titel *Moralische Wochenschriften in Spanien. José Clavijo y Fajardo: El Pensador*, die seine erste Arbeit zu den moralischen Periodika darstellt. In *Männlichkeiten im Spanien der Aufklärung. Der Diskurs der Moralischen Wochenschriften El Pensador, La Pensadora gaditana und El Censor* spürt **Kristina Heße** (2008) den sich wandelnden spanischen Männlichkeitsentwürfen nach. Durch politische, ökonomische und soziale Veränderungen wird die Hegemonie der adeligen Schicht immer mehr in Frage gestellt, was dazu führt, dass das Männlichkeitsideal des adeligen ‚hombre de bien‘ ab Mitte des 18. Jahrhunderts an Bedeutung verliert und neue Männlichkeitsentwürfe im ‚cortejo‘ (einem Mann, der eine sehr enge Beziehung zu einer verheirateten Frau oder Witwe unterhält), im ‚petimetre‘ (einem modischen, jungen Gecken), im ‚majo‘ (einem übertrieben grob und männlich auftretenden Mann aus dem einfachen Volk) und im ‚verhinderten‘ Ehemann entwickelt werden. Unter Zusammenführung der Konzepte von Raewyn Cornell und Pierre Bourdieu zur hegemonialen Männlichkeit sowie zum Habitus veranschaulicht sie ferner, wie diese Männlichkeitsentwürfe entstehen, sich tradieren und auch gegeneinander hierarchisieren konnten. **Claudia Gronemann** (2013) zeichnet in *Polyphone Aufklärung. Zur Textualität und Performativität der spanischen Geschlechterdebatten im 18. Jahrhundert* anhand von unterschiedlichen Textsorten den Wissenswandel innerhalb des Geschlechterdiskurses in Spanien nach und bespricht die Vielgestaltigkeit seiner textuellen Vermittlungsweisen – unter anderem auch in den Moralischen Wochenschriften (Kapitel 6 ihrer Studie). Die jüngste Arbeit zu den spanischen Periodika liegt mit **Elisabeth Hobischs** (2017) *La forma epistolar*

en los espectadores españoles. Características y tipología de las cartas vor. Darin entwirft sie eine Typologie der Leser*innenbriefe für die spanischen Wochenschriften, die den Reisebrief, den Brief mit Selbstporträt, den Impulsbrief und den kritischen Brief voneinander abgrenzt und anhand von zahlreichen Beispielen detailliert beschreibt.

1.1.5 Sprach- und kulturraumübergreifend

Sprach- und kulturraumübergreifend widmet sich **Klaus-Dieter Ertler** bereits seit den 2000er-Jahren den Moralischen Wochenschriften im romanischen Raum. Seither hat Ertler zahlreiche Monografien, Sammelbände und Artikel zu den Moralischen Wochenschriften im romanischen Raum verfasst, von denen einige in seiner seit 2010 bestehenden Reihe *Die Aufklärung in der Romania. Lumières – Ilustración – Iluminismo* publiziert wurden. Wie bereits erwähnt, leitet Ertler seit 2010 am Institut für Romanistik der Universität Graz ein groß angelegtes Editionsprojekt zu den Moralischen Wochenschriften, das in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Informationsmodellierung (Austrian Centre for Digital Humanities) durchgeführt wird (cf. Ertler et al. 2011-2020). Aus der Grazer Forschungsgruppe sind bis 2020 bisweilen mehr als ein Dutzend Master- oder Diplomarbeiten² und drei Dissertationen zu den Moralischen Wochenschriften in Frankreich (Fischer 2014) und Spanien (Hobisch 2017) ebenso wie zu jenen in Italien (Fuchs 2016) hervorgegangen.

Zudem können heutzutage zahlreiche Artikel zu den Moralischen Wochenschriften in digitaler Form in diversen Datenbanken und Repositorien gefunden und kostenfrei heruntergeladen werden. Zu diesen zählen die Open-Access-Kollektionen vorwiegend französischsprachiger Publikationen, wie zum Beispiel Persee (www.persee.fr), Cairn (www.cairn.info) und Érudit (www.erudit.org), wie auch die franko-spanische Open-Access Zeitschrift *El Argonauta español* (<https://journals.openedition.org/argonauta/>), die Studien zur spanischen Presse von ihren Anfängen bis zur Gegenwart veröffentlicht.

Den Bemühungen des Grazer Literaturwissenschaftlers zu verdanken ist auch die Entstehung eines neuen Netzwerkes aus europäischen Forscher*innen, deren Forschungsinteresse den Moralischen Wochenschriften in den romanischen und anderen europäischen wie außereuropäischen Ländern gilt. Die Ergebnisse aus mehreren Treffen dieses Netzwerkes, das die national orientierten Forschungsgruppen zusammenführt, finden sich in den von Misia Doms (2020) und Klaus-Dieter Ertler et al. (2020) herausgegebenen Sammelbänden. Der erste Sammelband wirft einen Blick auf die verschiedensten Moralischen Wochenschriften, die im Laufe des 18. Jahrhunderts in Europa und in Nordamerika produziert wurden, und präsentiert ihre jeweiligen spezifischen Ausprägungen sowie Gattungsmerkmale. Die bewusst gewählte englische Vortrags- und Publikationssprache stellt hierbei die Lingua franca der Forscher*innen dar, deren Spectator-Forschungen sich von England bis Russland im Osten und Kanada/USA im Westen sowie von Norwegen über Polen und Slowenien bis nach Italien

2 Unter anderem: Bakanitsch (2018), Brandstettner (2016), Burger (2016), Fuchs (2011), Hobisch (2012), Hodab (2006), Hötzl (2016), Müller (2018), Mussner (2016), Rottensteiner (2017), Schindlmeier (2017), Weiß (2019).

erstrecken. Der zweite Sammelband fokussiert hingegen das Thema des Storytelling, des Geschichtenerzählens innerhalb der europäischen und amerikanischen Moralischen Wochenschriften, das per se einen interdisziplinären Ansatz darstellt. Ein dritter Sammelband zur Strahlkraft des ‚Spectator-Vaters‘ geht aus einer Konferenz in Paris Ende 2018 hervor, die sich Joseph Addison anlässlich dessen 300. Todestages widmete. Die Beiträge dieses Sammelbands (Boulard/Ertler 2020) thematisieren nicht nur sein kulturelles Vermächtnis für den europäischen Kontinent, sondern auch die kontinentalen Einflüsse auf das Addison’sche Denken.

Die vorliegende Studie sieht sich als Weiterführung der von Klaus-Dieter Ertler in Graz begonnenen sprach- und kulturraumübergreifenden Wochenschriftenforschung, deren Vorarbeiten – insbesondere zur digitalen Edition – ihr als Basis dienen.

1.2 ENTSTEHUNGS- UND VERBREITUNGSKONTEXT

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein wird das Leben der meisten Europäer*innen von wissenschaftlichen, philosophischen, kirchlichen und staatlichen Autoritäten bestimmt, die blinden Gehorsam fordern. Eine Ausnahme bildet England, das nach der Glorreichen Revolution im Jahr 1689 zu einer konstitutionellen Monarchie – das heißt einer Erbmonarchie mit parlamentarischen Schranken – wird. Mit der noch im selben Jahr verabschiedeten Bill of Rights wird das englische Parlament gestärkt und die Macht der englischen König*innen eingeschränkt. Als ‚europäisches Projekt‘, um Manfred Geier (2012, 93) zu zitieren, „begann die Aufklärung [demnach] in England. John Locke war ihr originellster und einflussreichster Initiator“. Als Vordenker und Leitfigur der Aufklärung ist Locke (1632-1704) überzeugt davon, dass jedem Menschen sogenannte Grundrechte in die Wiege gelegt sind, wozu Locke das Recht auf Leben, das Recht auf Freiheit und das Recht auf den Erwerb von Eigentum zählt. Erst auf diesem von John Locke vorbereiteten nahrhaften Boden können Richard Steele (1672-1729) und Joseph Addison (1672-1719) ihre Periodika zu publizieren beginnen.

Mit der Verabschiedung des Absolutismus in England und der Entwicklung neuer Formen von demokratischem Verständnis ist auch die Grundlage für öffentliche Kommunikation geschaffen. Die Wochenschriften können somit als Projekt einer Widerstandsbewegung gelten, da sie den gegenwärtigen Zustand (Werte, Normen, Praktiken) der Gesellschaft hinterfragen und herausfordern sowie alternative Denk- und Lebensweisen anbieten. Wie die Aufklärungsbewegung selbst können auch die Moralischen Wochenschriften als ein ‚europäisches Projekt‘ angesehen werden, das sich von England ausgehend bald in ganz Europa verbreitet. Zwischen 1709 und 1711 publiziert Richard Steele, erst allein und später mit Joseph Addison gemeinsam, die erste Wochenschrift, *The Tatler*. Ihr folgen zwischen 1711 und 1714 *The Spectator*, und im Jahr 1713 *The Guardian*. Nach ihnen entstehen in England mehr als 200 weitere Wochenschriften (cf. Rau 1980, 206).

So wie dem Buchdruck bei der Verbreitung des reformatorischen Gedankenguts Martin Luthers (1483-1546) zentrale Bedeutung beigemessen wird, spielen die

technologischen und infrastrukturellen Fortschritte³ auch bei der Verbreitung der neuen Gedanken in diesem informationshungrigen Zeitalter eine tragende Rolle. In Europa wird das Postwesen ausgebaut, der Buchmarkt internationalisiert sich und immer mehr Akademien werden als geistige Zentren und Netzwerke des Wissens gegründet (cf. Jüttner 2008). Mit den Handpressen der damaligen Zeit kann bereits eine Auflagenhöhe von etwa 3.000 Exemplaren und mehr für den *Tatler* und seine Nachfolger erzielt werden,⁴ allerdings halten den Worten Fritz Raus folgend

[d]ie drucktechnischen Mittel der Zeit [...] mit dem schnell steigenden Lesebedarf kaum Schritt. Mit der Handpresse kann ein Mann stündlich nur etwa 250 Blatt schwärzen und abziehen (und zwar einseitig!). In Ablösungen können die Drucker also 2 000 in 8, 3 000 in 12 Stunden fertigen. Bei hohen Auflagen müssen mehrere Pressen gleichzeitig arbeiten, oft vier oder wenigstens zwei. Ein Drucksatz reicht nicht aus. Mindestens zwei Setzer wirken meist in getrennten Offizinen zugleich. (Rau 1980, 15)

1.2.1 Transfer in den europäischen Raum

Die Dissemination der Wochenschriften am europäischen Kontinent verläuft über die protestantischen Niederlande, wo als Erstes französischsprachige Übersetzungen und Nachahmungen des *Tatler*, des *Spectator* und des *Guardian* aufkommen. Die Gattungsausbreitung wird im Folgenden aus Platzgründen, und weil die meisten Arbeiten zu den Wochenschriften ihre Verbreitungsgeschichte aufgreifen, nur überblicksartig wiedergegeben.

In den Niederlanden werden zuerst französischsprachige Wochenschriften angefertigt, weil das Französische ab der Mitte des 17. Jahrhunderts, das Lateinische nach und nach ersetzend, zur „Sprache der gebildeten Welt“ (Fischer 2014, 50) geworden war und in der Aufklärung die Lingua franca der Literatur- und Kunstwelt darstellt, die auch für die Moralischen Wochenschriften eine maßgebende Sprache im Zuge ihres Transfers und ihrer Rezeption werden sollte.⁵ Die erste, nicht übersetzte, sondern frei nach dem Muster des *Spectator* erstellte französischsprachige Wochenschrift stammt von Justus van Effen (1684-1735), der damit mehr noch als Marivaux (1688-1763) zu einem bedeutenden Mediator zwischen der englisch- und französischsprachi-

-
- 3 Im Bereich des Personenverkehrs werden zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert keine technischen Fortschritte erzielt, die das Reisen zu Land erleichtert hätten. Nach wie vor reist man mit der Kutsche, dem Pferd oder zu Fuß, jedoch wird nach Möglichkeit das Schiff als Verkehrsmittel bevorzugt (cf. Brenner 2015, 429-431).
 - 4 Der *Spectator* beginnt mit einer täglichen Auflage von 3.000-4.000 Stück, die jedoch aufgrund seiner ungeheuren Beliebtheit schon bald auf 20.000-30.000 Stück pro Tag steigt (cf. Melton 2001, 96). Diese Größenordnung wird ebenfalls im Vorwort des italienischen *Filosofo alla Moda* für den *Spectator* behauptet: „se ne sono venduti fino ventimila al giorno“ (Frasponi 1727, 1).
 - 5 Einen ausführlicheren Überblick über die Publikationsdaten, Ausgabenzahl, Neuauflagen und Inhalte der französischsprachigen Wochenschriften von Van Effen, Marivaux, Bastide und Delacroix sowie der *Spectatrice* und der *Spectatrice danoise* bietet Fischer (2014, 54-66).

gen Literatur wird (cf. Pienaar 1929, 140), auch wenn dessen Verdienste in Hinblick auf die *Spectator*-Gattung in Frankreich wie in den Niederlanden selbst lange Zeit unbeachtet geblieben sind.⁶ Van Effens *Misanthrope*, den er ohne ‚h‘ schreibt, erscheint in Den Haag ab dem 19. Mai 1711 wöchentlich, jeden Montag. Ebenfalls in Den Haag, allerdings anonym, erscheint im Jahr 1714 *Le Censeur ou Caractères des Mœurs de la Haye*. Einige Jahre später gibt Van Effen zwei weitere Periodika heraus: *La Bagatelle* (1718-19) und *Le Nouveau Spectateur français* (1723-25).⁷ Daneben übersetzt er Daniel Defoes *Robinson Crusoe* (1719) sowie Texte von Jonathan Swift, wobei die Wochenzeitungen von Defoe und Swift als Vorbilder für Addisons periodischen Essay in den englischen Prototypen und den Nachahmungen angesehen werden (cf. Bony 1982; Schorr 1982, 68-74; id. 2014, 2). Weitere französischsprachige Nachahmungen entstehen ebenfalls in den Niederlanden, wohin nach der Revokation des Edikts von Nantes (1685) viele Landsleute hugenottischer Abstammung geflüchtet sind und dort maßgeblich zur niederländischen französischsprachigen Buchproduktion beitragen. Ferner gelten die Niederlande – im Gegensatz zu Frankreich – hinsichtlich der Zensur als „vollends liberal“ (Faulstich 2002, 207; cf. Ertler 2012a, §21; id. 2012b, 219-220; Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 8).

Neben diesen französischen Nachahmungen werden in den Niederlanden französischsprachige Übersetzungen der englischen Prototypen angefertigt und verkauft: So erscheint in Amsterdam die erste anonyme Übersetzung des *Spectator* unter dem aufklärerischen und erweiterten Titel *Le Spectateur, ou le Socrate moderne, Où l'on voit un Portrait naïf des Mœurs de ce Siècle* (1714-1726) (cf. Ertler 2012a, §22).⁸ Für

6 Eine rezentere Analyse zur Vermittlerrolle Van Effens zwischen den englischen und französischen Literaturen und Kulturen, die lange Zeit auf beiden Seiten verkannt blieb, kann in Lévriers (2013a) Artikel „Justus Van Effen, un ‚passeur‘ entre les presses anglaise et française“ nachgelesen werden.

7 Während *La Bagatelle* viele Passagen enthält, die Van Effen direkt aus dem *Spectator* und dem *Guardian* übersetzt hat, weist sein dritter *Spectator* kaum Ähnlichkeiten mit den englischen Vorläufern auf (cf. Lévrier 2013a, 243-245). Van Effen legt den *Nouveau Spectateur français* als Fortsetzung zu Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) an. Trotz seiner in der ersten Nummer geäußerten Kritik an Marivaux' Vorgehensweise finden sich einige Passagen des *Spectateur français* bei Van Effen wieder, und zwar jene, die er für brillant und hilfreich hält, um damit, ganz nach dem Vorbild des englischen *Spectator*, die Vernunft und Tugendhaftigkeit seiner Leser*innen zu wecken (cf. Fischer 2014, 54; NS1 I, 1).

8 Vom *Spectator* gibt es zwei französischsprachige Übersetzungen, von denen eine in den Niederlanden (1714-1726), die andere in Frankreich (1716-1726) erscheint. Inhalt und Reihenfolge der im Französischen als ‚discours‘ bezeichneten englischen Essays sind – bis auf die von dem/der unbekannten Übersetzer*in vorgenommenen Auslassungen und Kürzungen (ca. ein Drittel des Inhalts) – identisch mit dem Original, allerdings fehlen jegliche Datumsangaben, wodurch die französische Ausgabe ihren Zeitschriftencharakter verliert und zu einer Diskurssammlung mutiert. Die vergleichende Analyse der Übersetzungen mit dem englischen Original kann in Bonys (2003) Artikel „Portrait du *Spectator* en ‚Socrate moderne‘“ nachgelesen werden.

Der Terminus ‚Diskurs‘ lässt das französischsprachige Publikum eher an philosophische Beiträge denken als an Beiträge, die einer Kaffeehauskonversation entstammen: „C'est sans

weitere in den Niederlanden herausgegebene französischsprachige moralische Periodika seien an dieser Stelle drei Beispiele angeführt: erstens die Übersetzung des *Guardian* (1713) von Justus van Effen unter dem Titel *Le Mentor moderne, ou discours sur les mœurs du siècle* (Den Haag 1723, zweite Ausgabe 1727), wobei er lokalpolitische Teile unübersetzt lässt;⁹ zweitens die Übersetzung des *Tatler* aus der Hand des protestantischen Theologen Armand Boisbealeu de La Chapelle (1676-1746) unter dem Titel *Le Babillard ou le Nouvelliste philosophe* (Amsterdam 1724) (cf. Bony 2003, 163), dessen zweite und korrigierte Auflage in *Le Philosophe nouvelliste, traduit de l'Anglois de Mr. Steele, par A.D.L.C* umbenannt und 1735 in zwei Bänden ebenfalls in Amsterdam gedruckt wird (cf. Moureau 1999); und drittens die Übersetzung von Eliza Haywoods *Female Spectator* (1744-1746), die zwischen 1749 und 1751 unter dem Titel *La Spectatrice, traduite de l'Anglais*, in Den Haag erscheint.

Anlässlich der internationalen Dimension des französischsprachigen Buchmarktes im 18. Jahrhundert spielen die französischen Übersetzungen und Nachahmungen der englischen Vorläufer, die in den Niederlanden vertrieben werden, eine tragende Rolle bei der kontinentalen Verbreitung und Wirkung der Moralischen Wochenschriften (cf. Rau 1980, 150). Ausgehend von der in Amsterdam und Utrecht erscheinenden französischen Übersetzung des *Spectator* wird diese „in Paris und Basel nachgedruckt und um die Jahrhundertmitte auch von Leipzig aus verbreitet“ (ibid., 357):

Durch das Medium des französischen Idioms sollte der größte Teil des *Spectator*-Inhalts – wenn auch leicht gefärbt – zu den Gebildeten der meisten europäischen Länder gelangen, noch bevor originalgetreue Übersetzungen in den Landessprachen vorgelegt werden

doute l'une des raisons qui expliquent que le traducteur ait fait le choix de situer le *Spectator* dans un contexte idéologique moins marqué par la spécificité nationale britannique, et culturellement plus familier à la tradition française, en transformant les essais quotidiens en ‚discours‘, terme qui évoque une forme moins conversationnelle et plus philosophante, dont la finalité est moins de séduire et de charmer que de convaincre. C'est ainsi que ces volumes de ‚discours‘ tirent irrémédiablement le *Spectateur* du côté du livre d'essais, du recueil de contes, ou de sermons, faits pour être savourés ou médités dans le silence et la solitude, et non pas lus à haute voix et commentés dans le brouhaha du débat public [kursiv im Orig.].“ (Bony 2003, 146).

- 9 Boulard (2005) erklärt die Modifikationen in den französischsprachigen Übersetzungen als Notwendigkeit, um die Zensur zu passieren und eine Druckerlaubnis zu erhalten: „[O]ne may easily understand that French editors hesitated before publishing unabridged French translations or faithful imitations of the freer English journals. Thus, the boldest political ideas were often absent from the French volumes. In his translation of *The Guardian*, Van Effen suppressed three articles by Ambrose Philips that were slightly critical of Madame de Maintenon, Louis XIV's favourite. Likewise, in his *Mentor Moderne*, he failed to include Steele's essays on the loss of Dunkirk. Prévost's *Pour et contre*, which included pieces of news largely borrowed from the English paper *The Bee*, was purged by the French censor Souchay of all its components on ecclesiastical affairs and was censored many times for reporting the contents of politically biased London papers [kursiv im Orig.].“ (Boulard 2005, 151).

konnten oder die Gebildeten gar im englischen Original zu lesen verstanden, das zudem kaum irgendwo zur Hand war [kursiv im Orig.]. (Rau 1980, 168)

Weitere französischsprachige Periodika in der Tradition der Moralischen Wochenschriften im nicht-romanischen Raum entstehen zur Mitte des Jahrhunderts in Dänemark, wo der Franzose Laurent Angliviel de La Beaumelle (1726-1773) auf Französisch *La Spectatrice danoise* (1748-1750) verfasst (cf. Lauriol 1999), die aufgrund ihrer sprachlichen Gestaltung und ihrer Inklusion in die digitale Edition auch in die vorliegende Analyse eingeht.

Häufig jedoch werden Wochenschriften in den jeweiligen Landessprachen verfasst, wobei viele wiederum auf den französischen Übersetzungen und Nachahmungen basieren. Neben den französischsprachigen Moralischen Wochenschriften entstehen in den Niederlanden dementsprechend 34 Periodika desselben Typs in niederländischer Sprache (cf. Fischer 2016). Mit dem *De Hollandsche Spectator* (1731-1735), der bis heute als Meisterwerk niederländischer Prosa des 18. Jahrhunderts gilt, leistet Justus van Effen einen wesentlichen Beitrag zur niederländischen Literatur (cf. Schorr 1986, xiv).

1.2.2 Ausbreitung im romanischen Raum

Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts können die Moralischen Wochenschriften über das niederländische Kommunikationsnetz nach Frankreich und Italien vordringen, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch nach Spanien, wobei sie in Italien und in Spanien ab den 1760er-Jahren vermehrt gelesen werden:

In Ländern mit katholischem Hintergrund erfolgte die Rezeption im Allgemeinen mit einer Verspätung von etwa einem halben Jahrhundert, wenngleich erste „Spectators“ vereinzelt schon wesentlich früher auftauchten. So ist die Entstehung der philosophischen Essayistik während der 1760er Jahre in Spanien zu erklären, die sich etwa drei Jahrzehnte hindurch halten konnte und auf die Entwicklung der Presse und Literatur des 19. Jahrhunderts maßgeblich einwirken sollte. Wo die spektatoriale Mode im Kulturkreis der protestantischen Ethik bereits wieder verschwunden war, blühte sie in katholisch geprägten Ländern wie Österreich, Italien oder Spanien auf. (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 8)

Frankreich

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts kann in Frankreich von einem Boom der Gattung gesprochen werden. Lévrier (2007) listet für den Zeitraum zwischen 1711 und 1734 zehn Zeitschriften auf, die er dezidiert der Spectator-Gattung zuordnet, wobei er auch Van Effens Zeitschriften, die schließlich auch in Frankreich kursieren, zu diesen zählt: „Il s’agit du *Misanthrope*, du *Censeur*, de *La Bagatelle*, du *Spectateur français*, du *Spectateur suisse*, du *Spectateur inconnu*, du *Nouveau Spectateur français*, de *L’Indigent philosophe*, de *La Spectatrice* et du *Cabinet du philosophe* [kursiv im Orig.]“ (Lévrier 2007, 189).¹⁰

10 In die zwei Jahrzehnte zwischen 1711 und 1734 fällt „la naissance des premiers ‚spectateurs‘ d’expression française, la parution des trois périodiques de Marivaux et le lancement d’un

Die erste in Frankreich (Paris) herausgegebene Wochenschrift ist jene von Marivaux, der 1721 den *Spectateur français* (1721-1724) lanciert. In den Folgejahren zeichnet Marivaux für die Herausgabe von *L'Indigent philosophe* (1727) und *Le Cabinet du philosophe* (1734) verantwortlich. Die Nachahmung der englischen Prototypen stellt dabei aus mehreren Gründen eine Schwierigkeit für die frankofonen Produzent*innen dar: Zum einen unterscheidet sich das französischsprachige Publikum vom englischsprachigen durch seinen elitären Geschmack, zum anderen steht das unterdrückerische politische Regime Frankreichs mit dem Geist der Offenheit und der Freiheit des *Spectator* im Widerspruch (cf. Boulard 2005, 155). Insofern bleibt das englische Spezifikum der Beteiligung am politischen Diskurs in Frankreich unberücksichtigt:

In other words, the development of the French periodical press is based on a paradox. Its spectacular rise in the eighteenth century was largely due to the English precedent; but in the 1720s and 1730s, when the political awareness of the middle classes was still unexpressed, its Englishness was a handicap as well as a risk. (Boulard 2005, 156)

In der zweiten Jahrhunderthälfte macht sich Jean-François de Bastide (1724-1788) mit seinem *Nouveau Spectateur* (1758-1760) und dem *Monde comme il est* (1760), der im Dezember 1760 in *Le Monde* (1760-1761) übergeht, einen Namen als Wochenschriftenproduzent. Zwischen 1766 und 1767 gibt er eine weitere Zeitschrift heraus, die in die *Spectator*-Gattung eingereiht werden kann, und zwar das in Brüssel erscheinende *Journal de Bruxelles ou le Penseur* (cf. Fischer-Pernkopf et al. 2018, 16-17). Darüber hinaus grassiert ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich eine Anglomanie (cf. Mercier 2013, 247-273), die insbesondere über das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen verbreitet wird. Insbesondere fasziniert die Lesenden im restlichen Europa vor allen anderen englischen Zeitschriften der *Spectator*, der durch seine Themenwahl die Vorliebe für alles Englische noch weiter vorantreibt (cf. Bony 2003, 142).

Einen zweiten Boom erleben die Moralischen Wochenschriften in Frankreich zur Zeit der Französischen Revolution, als die Gattung dazu verwendet wird, sich mit dem revolutionären Geschehen auseinanderzusetzen: Zu diesem Zeitpunkt beschäftigen sich die Wochenschriften also auch mit eher aktuellen politischen Themen. Hier sind vor allem Jacques-Vincent Delacroix' (1743-1831) Periodika zu nennen, zu denen die folgenden zählen:

- *Le Spectateur français pour servir de suite à celui de M. de Marivaux* (1770-1772),¹¹

certain nombre de feuilles qui semblent s'inspirer à la fois du *Spectator* et du *Spectateur français* [kursiv im Orig.]" (Lévrier 2007, 25-26).

11 Dieser Wochenschriftentitel ist bis dato nicht auffindbar. Es ist jedoch bekannt (cf. Sgard 1999b und Kapitel 5.2.11), dass er zwei adaptierte Neudrucke erfahren hat: den ersten im Jahr 1777 unter dem Titel *Peintures des mœurs de ce siècle* und den zweiten im Jahr 1795 unter dem Titel *Le Spectateur français avant la Révolution*, der sich auch im digitalen Archiv der Moralischen Wochenschriften befindet.

- *Le Spectateur françois ou le nouveau Socrate moderne. Annales philosophiques, morales, politiques, historiques et littéraires, où l'on voit le Tableau de ce siècle* (1790-1791) und
- *Le Spectateur françois pendant le gouvernement révolutionnaire, par le citoyen De la Croix. Pour servir de suite à son Ouvrage intitulé : Des Constitutions des Principaux États de l'Europe* (1794).

Daneben gibt es Bemühungen, die Wochenschriften über die Jahrhundertwende hinaus am Leben zu erhalten, die allerdings scheitern. Anstattdessen werden die gattungsspezifischen Merkmale in andere Narrationsmuster und Textgattungen überführt und weiter ausgebaut (z. B. realistischer Roman, Brief-, Feuilletonroman) (cf. Bony 2003, 156; Martens 1968, 519; Nablow 1990, 16; Papenheim 1930, 30).

Spanien

Carmen Labrador Herráiz und Juan Carlos de Pablos Ramírez (1989) zufolge ist die spanische Presse stets eine Nachzüglerin im Gesamtgefüge des europäischen Pressewesens. Die ersten spanischen Bourbonen erkennen die Vorteile der Presse darin, dass sie „un elemento de promoción de la cultura, un instrumento de control político y, en definitiva, un signo de modernidad“ (Labrador/Pablos 1989, 31) repräsentiert. Aus diesem Grund ist der aufgeklärte spanische König Karl III. (1716-1788, Regierungszeit 1759-1788) dem Pressewesen gegenüber wohlgesinnt und erleichtert die Verbreitung von Zeitungen und Zeitschriften durch seine Gesetzgebung. Das verspätete Interesse an den Wochenschriften in Spanien erklärt sich daneben auch damit, dass es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch kein geeignetes Publikum für die Zeitschriften des Spectator-Typus gibt:

[C]'est surtout, [...], parce que, dans l'Espagne de Philippe V, il n'existe pas de public pour de telles publications. Les groupes sociaux qui pourraient les faire vivre de leurs deniers – fonctionnaires, magistrats, professions libérales, négociants, artisans – ne sont assurément pas dans l'état d'esprit qui pourrait les pousser à les susciter et à les soutenir. (Guinard 1973, 75)¹²

Obwohl in Madrid zwischen Dezember 1735 und Mai 1736 bereits heimlich die kurzen satirischen Blätter des *Duende crítico* kursieren (cf. Hobisch 2017, 78), boomen die ‚espectadores‘ in Spanien erst in den 1760ern. Zwischen Juni und September 1761 kommen die 17 Nummern der ersten spanischen Wochenschrift *El Duende especulativo sobre la vida civil* heraus, die bereits durch ihren Titel Inhalt und Herkunft offenbart. Der unsichtbare Beobachter des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der einem Kobold (spanisch ‚duende‘) gleicht,¹³ wird außerdem – ähnlich wie der *Spectator* –

-
- 12 Zudem verbietet die spanische Inquisition die französischen Übersetzungen des *Spectator* und des *Tatler*, auch wenn sie zuvor schon teilweise zirkulieren und gelesen werden (cf. Guinard 1973, 161).
 - 13 Die Figur des Kobolds als Verfasser ist in späteren Moralischen Wochenschriften und auch noch in Zeitschriftentiteln des 19. Jahrhunderts zu finden. Ihre magischen Eigenschaften und

von einigen Personen bei der Abfassung der Nummern unterstützt, wobei viele der Passagen direkte oder indirekte Übersetzungen aus den englischen Prototypen (oder ihren Übersetzungen) sind (cf. Guinard 1973, 166-175). Ab September 1762 wird der beliebte und erfolgreiche *El Pensador* (1762-1767) gelesen, von dem ausgehend eine Zahl weiterer kleinerer Wochenschriften entsteht. Zwischen 1763 und 1766, und auch später, im Jahr 1767, wird der *Pensador* mehrmals reeditiert und in Madrid wie Barcelona unter dem Titel *El Pensador Matritense* herausgegeben (cf. Labrador/Pablos 1989, 38). Insgesamt übernimmt der *Pensador* nicht nur Form und Konzept des englischen *Spectator*-Vorbilds, „sondern auch verschiedene Inhalte, wobei er sehr wahrscheinlich eine der wiederholt aufgelegten französischen Übersetzungen *Le Spectateur ou le Socrate moderne* nutzt“ (Heße 2008, 36). Parallelen konnten auch zwischen dem *Pensador* und Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) (cf. *ibid.*, 37) wie Van Effens *Misanthrope* (1711-1712) ausgemacht werden (cf. Ertler/Köhlendorfer 2010, 27). Aus dieser ersten Phase der Moralischen Wochenschriften stammen auch die beiden ‚weiblichen‘ Wochenschriftentitel, *La Pensadora gaditana* (1763-1764) und *La Pensatriz salmantina* (1777).

In der Blütezeit des spanischen Pressewesens im 18. Jahrhundert zwischen 1780 und 1791 entsteht mit dem *El Censor* (1781-1787) der „máximo representante“ (Labrador/Pablos 1989, 41) der spanischen Moralischen Wochenschriften, dessen Auflage an die 500 Stück erreicht (cf. *ibid.*, 43). Wie im Schatten des *Pensador* so erblicken auch im Schatten des *Censor* eine weitere Zahl kleinerer Wochenschriften das Licht der Welt (cf. Rau 1980, 273-278).¹⁴

El Argonauta español (1790) ist die letzte Moralische Wochenschrift vor der Einführung des Presseverbots im Jahr 1791, mit dem aus Angst eines Übergreifens der Französischen Revolution auf Spanien bis auf drei Periodika in Madrid jegliche Presstätigkeit bis Anfang 1792 untersagt wird. Zu diesem Zeitpunkt hat der *Argonauta español* einen Abonent*innenkreis von 97 Personen, zu denen auch vier Frauen zählen (cf. Cantos Casenave 1995, 466-467; Guinard 1973, 33). Erst in den Jahren 1800 und 1803 bäumt sich die Gattung mit dem *Catón compostelano* und dem *Regañón general* ein letztes Mal auf. Aufgrund der am 28. April 1804 erfolgenden Proklamation eines erneuten Verbotes, Zeitschriften drucken zu lassen, schaffen es zwei weitere Wochenschriften nicht mehr, das Licht der Welt zu erblicken – ihre Namen sind jedoch bekannt: *La Centinela contra las costumbres* von Juan Antonio de Iza Zamácola (1756-1826) und *El Redactor de Cádiz o reformador de sus costumbres* des aus Cádiz stammenden Anwalts Juan Mondet y Flores (cf. Urzainqui 2012, 227).

Diese *espectadores* gestalten durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten die intellektuelle und literarische Landschaft des Landes tragend mit, wie Urzainqui festhält:

ihre beißende Kritik eignen sich nämlich nicht nur für die moralischen, sondern auch für die politischen Bestrebungen mit dem Ziel der Gesellschaftsreform (cf. Sánchez Hita 2019).

- 14 Einen Überblick über alle in Spanien entstandenen *espectadores* liefern Ertler/Hobisch/Humpl (2012). Eine detaillierte Aufarbeitung und Beschreibung der im Umfeld des *El Pensador* (1760er-Jahre) und später des *El Censor* (1780er-Jahre) entstandenen ‚kleineren Wochenschriften‘ kann in Ertler/Hobisch (2014) und Ertler/Hobisch/Humpl (2014) nachgelesen werden.

[S]e trataba, efectivamente, de una institución cultural que, con su carácter y expectativas de difusión, había modificado sustancialmente el paisaje intelectual y literario de nuestro país, ofreciendo un instrumento de comunicación de posibilidades nunca sospechadas hasta entonces. (Urzainqui 1995, 193)

Italien und Portugal

Um der Vollständigkeit für den romanischen Raum Genüge zu leisten, soll hier kurz auf die Rezeption in Italien und Portugal eingegangen werden. In Italien beginnt die Spectator-Rezeption mit dem *Filosofo alla Moda* (1727), einer auf der französischen Übersetzung des *Spectator* fußenden Übersetzung, gefolgt von *Le lettere critiche* (1744) und *La Spettatrice* (1752), einer Übersetzung des *Female Spectator*. Zu einer italienischen Hochkonjunktur der Moralischen Wochenschriften kommt es schließlich ab den Sechzigerjahren des 18. Jahrhunderts mit einer vorwiegend in Venedig steigenden Publikationstätigkeit: *La Gazzetta veneta* (1760-1761) und *L'Osservatore veneto* (1761-1762), weitergeführt als *Gli Osservatori veneti* (1762), *La Frusta letteraria di Aristarco Scannabue* (1763-1765), *Il Socrate veneto* (1773), *La donna galante ed erudita* (1786-1788), *Gazzetta urbana veneta* (1787-1798). Hiernach halten einige Moralische Wochenschriften auch in Mailand, Turin und Livorno Einzug (cf. Fuchs 2016, 51-53; Fabris 2011).

In Portugal wird lediglich eine einzige Wochenschrift nach dem Vorbild des *Spectator* veröffentlicht. Es handelt sich dabei um die 44 Nummern des *O Anónimo*, die von Bento Morganti (1709-1783) zwischen 1752 und 1754 verfasst und in Lissabon herausgegeben werden (cf. Piwnik 1979; Striedner 2018; Fernández/Striedner 2019).

1.3 DIE MORALISCHEN WOCHENSCHRIFTEN ALS EIGENSTÄNDIGE GATTUNG

In der vorliegenden Arbeit wird für die Moralischen Wochenschriften eine Gattungseigenständigkeit angenommen, die vor dem Hintergrund des nachfolgenden Zitates von Tzvetan Todorov zum Unterschied zwischen literarischen Meisterwerken und populärkulturellen Bestsellern begründet wird: „Le chef-d’œuvre littéraire habituel n’entre dans aucun genre si ce n’est le sien propre ; mais le chef d’œuvre de la littérature de masses est précisément le livre qui s’inscrit le mieux dans son genre“ (Todorov 1971, 56).

Nach der Auffassung von Todorov ist ein literarisches Meisterwerk dann ein solches, wenn das besagte Werk keinen gängigen Gattungsregeln entspricht und somit selbst seine eigene Gattung konstituiert. Im Gegensatz dazu identifiziert er ein Meisterwerk der Massenkultur als ein solches, wenn es sich mühelos in seine Gattung integrieren lässt, es also allen gängigen Gattungsregeln entspricht. Werden diese Überlegungen zum literarischen und populärkulturellen Meisterwerk auf die Moralischen Wochenschriften übertragen, so lässt sich erkennen, dass beide Aussagen für diese zutreffend sind: Einerseits lassen sich die drei Periodika von Joseph Addison und Richard Steele aufgrund ihrer inhaltlichen und formalen Konzeption – die in diesem Kapitel genauer ausgeführt wird – nur mühsam in andere Gattungen einordnen, wodurch sie selbst ihre eigene Gattung begründen. Andererseits werden sie zusätzlich zu einem

Kassenschlager. In der weiterführenden Literatur werden der *Tatler* (1709-1711), der *Spectator* (1711-1712, 1714) und der *Guardian* (1713) deshalb auch als ‚Prototypen der Wochenschriftengattung‘ bezeichnet (cf. Bony 2003; Ertler 2011; id. 2012b; id. 2014b; Maar 1995; Rau 1980). Vom Erfolg der englischen Vorbilder inspiriert entstehen bereits ab dem Jahr 1709 zahlreiche, meist ebenfalls sehr beliebte und erfolgreiche Nachahmungen und Übersetzungen der Periodika im Stile dieser Prototypen.

Der enorme Erfolg dieses journalistisch-literarischen Zeitschriftentyps lässt sich zu einem großen Teil an seinem Inhalt festmachen. Innerhalb der Moralischen Wochenschriften werden erstmals „in der Neuzeit in einem bewusst säkularen, für ein breites Publikum bestimmten periodischen Druckmedium Probleme und Normen der individuellen Lebensführung und des sozialen Miteinanders“ (Kühlmann 2012, 17) behandelt. Wie ihr deutschsprachiger Name ausdrückt, fördern die Periodika die Verbreitung von moralischem Wissen¹⁵ und beeinflussen die Auffassungen und Wertvorstellungen der Leser*innenschaft in den unterschiedlichsten Sprach- und Kulturräumen. Das Publikum wird anhand anschaulicher Beispiele regelrecht dazu angeleitet, seinen eigenen Verstand methodisch zu gebrauchen und sich nicht mehr auf wissenschaftliche und philosophische, aber allen voran kirchliche und staatliche Autoritäten zu verlassen. Die von Immanuel Kant (1724-1804) am Ausgang des Jahrhunderts formulierte Aufforderung „*Sapere aude!* Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!“ [kursiv im Orig.] (Kant 1975, 9) wird von ihm zum „Wahlspruch der Aufklärung“ (ibid.) erhoben und findet sich direkt wie indirekt in allen moralischen Periodika wieder.

Da die Herangehensweise der Wochenschriftenproduzent*innen der beobachtenden, analysierenden und beschreibenden Vorgangsweise der Moralist*innen¹⁶ ähnelt,

15 Papenheim (1930) verweist in seiner Analyse der Charakterschilderungen in den englischen Wochenschriften auf die ethische Reformbedürftigkeit Englands zu Beginn des 18. Jahrhunderts, dessen sittlicher Halt durch den dekadenten Rokokozeitegeist verlustig geht. Mit den an das Bürgertum gerichteten Zeitschriften fungieren Steele und Addison gleichzeitig als Journalisten und Moralisten (wie La Bruyère) und verfolgen damit die Absicht, „die Nation von unten her zu reformieren“ (17) und „das sittliche Selbstbewußtsein“ (111) Englands wieder zu wecken. Wie Mercier (2013, 251) erklärt, tragen darüber hinaus die persönlichen Standpunkte der Zeitschriftenproduzent*innen über die Welt entscheidend dazu bei, Denk- und Lebensweisen von einem Land zum anderen besser zu verstehen. Nicht zuletzt sind die vielen (meist moralisierenden) Charakterbeschreibungen, die sich in allen Wochenschriften finden, als praktische Wegweiser der sich neu konstituierenden Gesellschaft zu werten.

16 Es sei hier darauf hingewiesen, dass moralistische Essays nicht nur aus der Feder der üblicherweise genannten männlichen Vertreter der Moralistik wie Montaigne (1533-1592), La Rochefoucauld (1613-1680) oder La Bruyère (1645-1696) stammen, sondern z. B. auch aus jener der Ziehtochter Montaignes, Marie de Gournay (1565-1645), wodurch sie gemäß Devincenzo und Franchetti zwischen der Tradition ihres Ziehvaters und jener La Rochefoucaulds angesiedelt werden kann: „Ses traités moraux sont des essais de philosophie pratique et c’est entre Montaigne et la Rochefoucauld qu’il faut la placer, plutôt qu’entre Christine de Pizan et Madame La Fayette“ (Devincenzo 2002, 29; cf. Franchetti 2002, 90-97). Die Moralistik vertreten ferner Frauen wie Madeleine de Scudéry (1607-1701), die Marquise de Sablé (1599-1678) und Madeleine Patin (1610-1682). Eine Auflistung von weiteren

können die Periodika in die Nähe der französischen Moralistik gerückt werden.¹⁷ Nicht die herrschende Klasse gerät dabei ins Visier der Schreibenden, sondern die mittelständische Gesellschaft, die durch die gewollt unterhaltsamen „interaktiven ‚Erziehungstexte‘“ (Gronemann 2013, 30) zu moralisch ‚besseren‘ und gebildeten Menschen gemacht und mit philosophischem¹⁸ Wissen versorgt werden soll. Indem die Periodika

Moralist*innen (samt Werknennung) findet sich im Anhang von Van Delfts (1982) *Le moraliste classique* in der „Table des écrivains moralistes des années 1678-1688“ (345-356) sowie in seinem Quellenverzeichnis der *moralistes* zwischen 1650 und 1700 (358-364). Siehe dazu auch John Conley (2002) *The Suspicion of Virtue: Women Philosophers in Neo-classical France*.

- 17 Fischer (2014, 33-35) konstatiert eine Ähnlichkeit zwischen der Spectator-Gattung und der Moralistik des 17. Jahrhunderts, die nicht nur auf der Absicht beider Gattungen basiert, Menschen zu beobachten, zu analysieren und zu beschreiben, sondern auch auf einer alternierenden Verwendung von fragmentarischen Erzählformen (Charakterskizze, Maxime, Briefe, Dialoge etc.) gründet. Eine detaillierte Analyse der moralistischen Prägung der Periodika von Van Effen und Marivaux unternimmt Wilhelm Graeber (1986), der diese ebenfalls durch die Verwendung menschenkundlicher Stoffe, der Essayform und thematischer Aspekte in den Wochenschriften erkennt. Die von den Produzent*innen der Wochenschriften „propagierte sittenreformerische Absicht, die *Besserungsintention* [kursiv im Orig.]“ (36) ist den moralischen Periodika – im Unterschied zu den Schriften der Moralist*innen – allerdings neu. Eine weitere Diskussion der möglichen Zuordnung der Moralischen Wochenschriften zur Moralistik sowie zum Journalismus kann bei Lévrier (2007, 155-158) nachgelesen werden. Heße (2008, 27) wiederum reiht die Moralischen Wochenschriften in ihrer Studie zu den spanischen Periodika direkt in die Tradition der Moralistik ein.
- 18 Im 18. Jahrhundert bezieht sich ‚Philosophie‘ umfassend auf geistes- und naturwissenschaftliches Wissen. Es handelt sich um eine Weisheit, die sich an weltlichen Dingen orientiert und diese mit Vernunft ergründet (cf. Stanzel 1998, 63). Auch wenn es (im 17. wie im 18. Jahrhundert) namhafte Philosophinnen gibt, die in ihren Pariser Salons an den Diskussionen der Zeit teilnehmen (cf. Conley 2002), wird im Französischen mit ‚philosophe‘ ein männlicher Angehöriger der neuen intellektuellen Elite bezeichnet, der sich nicht mehr von den Vertretern der Religion und des Staates bevormunden lässt und sich, wie in Diderots und D’Alemberts *Encyclopédie* erwähnt, durch die folgenden drei Charakteristika auszeichnet: „durch seinen systematischen, an den empirischen Naturwissenschaften geschulten Vernunftgebrauch, durch seine Ablehnung traditioneller Vorurteile und durch sein intensives Sozialleben“ (Gipper 2015, 57). Die Soziabilität wird in England als wichtiges Merkmal des Philosophen hervorgehoben und findet sich auch in Joseph Addisons *Spectator* wieder (cf. *ibid.*, 61), wenn er davon träumt, dass man eines Tages sagen könne: „I have brought Philosophy out of Closets and Libraries, Schools and Colleges, to dwell in Clubs and Assemblies, at Tea-tables, and in Coffee-houses“ (*Spectator* No. 10), oder in Van Effens *Misanthrope*, der die Aufgabe des Philosophen wie folgt beschreibt: „Sa principale étude c’est de former sa raison, de la rendre éclairée & exacte, de pénétrer dans la nature de ses devoirs, en un mot de concilier la Vertu avec l’agrément de la vie, & avec le bonheur des Etres semblables à lui“ (M LII, 91). Mit ‚philosophe‘ bezeichnen sich die Aufklärer demnach selbst und „das Aufklären, im Sinne der Bezeichnung der Tätigkeit, [wird verstanden als] eine diskursive Praxis bestimmter Autoren, die damit Legitimität für ihre Position einforderten und ihren

Konzepte und Methoden der Geisteswissenschaften sowie der Sozial- und Naturwissenschaften für ein breites Publikum aufbereiten, gestalten sie die (Selbst-)Wahrnehmung Europas und der (europäisch geprägten) Welt im Aufklärungszeitalter entscheidend mit (cf. Ertler 2015, 7).

Das Publikum, an das sich die Wochenschriften richten, setzt sich aus Frauen und Männern zusammen. Frauen werden dabei innerhalb der Wochenschriften nicht nur direkt angesprochen, sondern es werden speziell an sie gerichtete Wochenschriften veröffentlicht, die sich für die Erziehung und Denkfähigkeit von Frauen aussprechen sowie Ratschläge für den richtigen Umgang von und mit Frauen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft geben und in pointierter Weise Gesellschaftskritik üben. Zu diesen Periodika zählen beispielsweise die vermutlich aus weiblicher Hand stammenden Wochenschriften *The Female Tatler* (1709-1710)¹⁹ und *The Female Spectator* (1744-1746) in England sowie die in Frankreich (noch vor dem *Female Spectator*) anonym erschienene *La Spectatrice* (1728-1729) und die gleichlautende französische Übersetzung von Eliza Haywoods (ca. 1693-1756) *Female Spectator* aus den Jahren 1748 bis 1750; die vom Franzosen Laurent Angliviel de La Beaumelle (1726-1773) verfasste *La Spectatrice danoise* (1748-1750) und die italienische *La Spettatrice* (1752) – ebenfalls eine anonyme Übersetzung des englischen *Female Spectator*. Für Spanien können *La Pensadora gaditana* (1763-1764), herausgegeben von einer gewissen Beatriz Cienfuegos, und *La Pensatriz salmantina* (1777), gezeichnet von einer gewissen Doña Escolástica Hurtado, genannt werden.

Durch ihre Popularität unter den Lesenden vermittelt ihrer unterhaltsam-lehrreichen Inhalte, die in ganz Europa und darüber hinaus in Form von Übersetzungen, Nachahmungen und Bandaufgaben zirkulieren, kann die Wochenschriftengattung maßgeblich zur Ausbildung eines kollektiven Wissensbestandes beitragen.²⁰ Sie prägt die Wahrnehmung ihres länderübergreifenden Publikums über das gesamte 18. Jahrhundert hinweg und ermöglicht es den Leser*innen, ihre europäische (wie auch ihre lokale, regionale und nationale) Identität zu entdecken und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden (cf. Ertler 2015, 7).

Kritikern Legitimität absprachen. Das Aufklären war eine Geltungsbehauptung von öffentlichen Persönlichkeiten, die sich damit als Lehrer und Erzieher ihrer Mitmenschen in Szene setzten“ (Pečar/Tricoire 2015, 29).

- 19 Zum *Female Tatler* haben Latha Reddy und Rebecca Gershenson Smith (2002) von der University of Michigan eine Online-Seite eingerichtet, auf der Informationen zum Entstehungskontext und zu den Inhalten dieser Wochenschrift abgerufen werden können.
- 20 Ein Abriss zur zeitgenössischen und nachfolgenden Wahrnehmung der Moralischen Wochenschriften wie ihrer Disseminationsstrategien kann in Pallares-Burke (1996) „The Spectators abroad“ nachgelesen werden. Daraus geht beispielsweise hervor, dass die Wochenschriften bei einem breiten Publikum Anklang finden, das vom Gründungsvater der Vereinigten Staaten von Amerika Benjamin Franklin (1706-1790) über die russische Zarin Katharina die Große (1729-1796) bis hin zum spanischen Benediktinermönch Feijoo (1676-1764) reicht. In Frankreich wird der *Spectator* von den oppositären Parteien eines Konservativen Élie Catherine Fréron (1718-1776) bis zum radikalen Deisten Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) gelesen und weiterempfohlen.

In der Literatur sind verschiedene Bezeichnungen für die Gattung der Moralischen Wochenschriften anzutreffen, die im Zeitalter der Aufklärung je nach Land variieren, so zum Beispiel ist von ‚Moralblättern‘, ‚Sittenschriften‘, ‚periodical essays‘, ‚feuilles volantes‘ oder – in Anlehnung an den englischen Vorläufer *The Spectator* – von ‚spectators‘, ‚spectateurs‘ oder ‚espectadores‘ die Rede. Die englische Bezeichnung ‚essay‘ verweist auf die Form der Beiträge innerhalb der englischen Wochenschriften, hat sich aber in den französischen Periodika, in denen sich der Begriff auf ‚Probe‘ (épreuve) oder ‚Erprobung‘ (expérimentation) bezieht, nicht durchgesetzt (cf. Lévrier 2007, 157-158). Im Französischen etablierte sich kraft des handlichen und vorgegebenen Leseformats der Moralischen Wochenschriften als Einzelblätter die Bezeichnung ‚feuilles volantes‘.²¹

Auch heute noch vermisst die Wochenschriftenforschung eine einheitliche internationale Bezeichnung für die Gattung, deren digitale Faksimiles in deutschsprachigen Datenbanken und Repositorien meist unter dem auch in der vorliegenden Arbeit bevorzugt verwendeten Terminus ‚Moralische Wochenschriften‘ und in französischen unter ‚feuilles morales‘ oder ‚presse littéraire‘ zu finden sind.²² In Spanien werden Interessierte am ehesten unter ‚prensa crítica‘ oder ‚prensa moral‘ und in Italien unter ‚periodici‘ oder ‚giornali‘ fündig (cf. Ertler 2015, 23). Von der englischen Bezeichnung ‚moral weeklies‘, die (besonders in den 2000er-Jahren als direkte Rückübersetzung aus dem Deutschen) einige Zeit lang kursierte, wird heutzutage wieder Abstand genommen, da viele Periodika im englischen Raum eben nicht nur wöchentlich publiziert worden sind, auch wenn ein Anstieg der einmal pro Woche gedruckten Zeitschriften ab 1715 diesen Wortgebrauch rechtfertigt (cf. Rau 1980, 111). Stattdessen werden im Englischen heute die Begriffe ‚moral press‘, ‚moral periodicals‘ sowie ‚spectators‘ bevorzugt, wobei letztere Bezeichnung beginnend mit Minuskel (spectator) auf die Gattung und mit Majuskel (Spectator) auf den textinternen Verfasser des Mister

21 So zum Beispiel sind *The Tatler*, *The Spectator*, *El Regañón general* und *La Gazette littéraire de Montréal* im Quartformat (Rückenhöhe ca. 23-26 cm) auf vier Blättern gedruckt. Gefaltet weisen sie somit acht Seiten zu je zwei Spalten auf (cf. Cotnam/Hébert 2010, 87; Martens 1968, 101; *Regañón general* 40, 5). Der *Misanthrope*, der *Pensador*, der *Censor*, der *Catón compostelano* wie der Großteil der deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften hat das Oktavformat (Rückenhöhe ca. 18-20 cm, acht Blätter, sechzehn Seiten) (cf. Buijnsters 1999a; Guinard 1973, 178, 293; Martens 1968, 101; Lévrier 2007, 51; Valle-Inclán 1990, 166). Auch spätere Bandausgaben weisen das Oktavformat und das noch kleinere Duodezformat (Rückenhöhe ca. 13-17 cm) auf (cf. Lévrier 2007, 9-10).

22 Für eine Diskussion zur Verwendung des Forschungsbegriffs der Moralischen Wochenschriften in Frankreich, seiner Legitimation und Unzulänglichkeiten sowie Vorschläge für Alternativbezeichnungen (z. B. ‚Périodiques moraux‘, ‚Hebdomadaires comiques‘, ‚Périodiques littéraires‘), siehe Jean-Paul Sermain (2011, 40-49). Auch Michaela Fischer (2014, 23-25, 39-42) thematisiert in ihrer Auseinandersetzung mit den frankofonen Wochenschriften deren Bezeichnung, wobei sie schließlich dem französischen Begriff ‚Spectateurs‘ Vorzug gibt, da dieser das charakteristische Beobachtungsmoment hervorhebt. Außerdem geben die französischsprachigen Schriften laut Fischer dem moralisierenden Aspekt weniger Raum als ihre deutschsprachigen Pendants, deren Etikettierung ‚moralisch‘ auf ihren sittlich-lehrhaften Inhalt zurückzuführen ist.

Spectator rekurriert. Wird *Spectator* mit Majuskel und kursiv geschrieben, so handelt es sich um die spezifische Schrift: *The Spectator* (1711-1714). Ähnlich verhält es sich im deutschen Sprachgebrauch, in dem die spezifischen Zeitschriften stets in Kursivschrift gesetzt werden. Da im Deutschen eine Differenzierungsmöglichkeit durch Groß- und Kleinschreibung wegfällt, wird in der vorliegenden Arbeit in undeutlichen Fällen bei nicht kursiver Typografie des Begriffs ‚Spectator‘ präzisiert, ob von der Spectator-Gattung die Rede ist oder vom Mr. Spectator, das heißt der fiktiven Verfassungsinstanz innerhalb des *Spectator* – also der Zeitschrift.

Obwohl die von den deutschsprachigen Wochenschriften stammende Bezeichnung ‚Moralische Wochenschriften‘ aufgrund anderer als wöchentlicher Publikationsrhythmen oder unterschiedlicher Auffassungen von Moral auch für die romanischen Wochenschriften nicht vollkommen akkurat ist (cf. Fischer 2014, 41-42), wird in der vorliegenden Arbeit der deutschsprachige Terminus zur Bezeichnung der Gattung benutzt. Schreib- und Lektüreerfahrungen vergangener Arbeiten zu den englisch-, französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften in verschiedenen Metasprachen haben nämlich offenbart, dass trotz der typografischen Unterscheidung der Synonyme (*spectateur*, *espectador*) wiederholt Unklarheit darüber aufkommen kann, ob die Zeitschrift, die Verfassungsinstanz oder die Gattung gemeint ist. Darüber hinaus wird, um einer Lektüremonotonie entgegenzuwirken, neben dem Begriffspaar ‚Moralische Wochenschriften‘ gleichbedeutend von den ‚Wochenschriften‘ (ohne Adjektiv), den ‚(moralischen) Periodika‘, den ‚(moralischen) Zeitschriften‘ oder der ‚Spectator-Gattung‘ die Rede sein.

Welche Periodika nun zur Spectator-Gattung gezählt werden, wird unter den Gelehrten bereits im 18. Jahrhundert polemisch debattiert. Die sogenannte ‚Spectator-Frage‘ dreht sich um

[...] issues concerning the true meaning of being a *Spectator*, of writing as a *Spectator*, of persuading as a *Spectator*. As if there had occurred a process of ‚sacralization‘ of the English text, the value of its followers was measured in direct relation to their faithfulness to the original title, to what was believed to be its original form of teaching [kursiv im Orig.]. (Palares-Burke 1996, 7)

Da diese Frage bis heute aktuell und für die vorliegende Studie bedeutend ist, werden nunmehr die von Ertler ausgearbeiteten Merkmale der Spectator-Gattung dargestellt.

1.4 SPECTATORIALE GATTUNGSMERKMALE

Die ungeheure Beliebtheit der Spectator-Blätter im 18. Jahrhundert lässt sich zweifels- ohne auf ihre charakteristischen Merkmale zurückführen. In seinem Überblicksartikel zu den Moralischen Wochenschriften nennt Klaus-Dieter Ertler (2012a) sechs prototypische spectatoriale Merkmale, die als Ausgangspunkt für die systematische Beschreibung ihrer ästhetisch-narrativen Formprinzipien dienen und bei der Analyse der spectatorialen Geschlechterkonstruktionen berücksichtigt werden. Zu diesen zählen (1) die periodische Erscheinungsweise und Neuauflagen, (2) die Übersetzungen, Nachahmungen und Adaptationen, (3) das (neuerdings explizit adressierte) weibliche Lesepublikum, (4) die fiktive Herausgeber*innen- und Autor*inneninstanz, (5) die

Inszenierung von Soziabilität und (6) die Vielfalt der literarischen Formen und Gattungen. Abschließend werden Ertlers Gattungsmerkmale um ein siebentes – jenes der Menschenbeobachtung – erweitert, da es für die moralische Besserung und Selbstdisziplinierung der (bürgerlichen) Gesellschaft ganz zentral ist, dass diese erstens erkennen und zweitens beurteilen lernt, welches Verhalten (nicht) angebracht ist, um darauf angemessen reagieren zu können.

1.4.1 Periodische Erscheinungsweise und Neuauflagen

Als erstes (technisch-mediales) Gattungsmerkmal nennt Ertler die periodische Erscheinungsweise und Neuauflagen. Die Moralischen Wochenschriften erscheinen an bestimmten Wochentagen, wobei der Publikationsrhythmus je nach Zeitschrift von täglich bis zweiwöchentlich reicht. Da sie relativ wenig tagespolitische Inhalte transportieren, sind ihre Beiträge eher zeitloser Natur und werden noch Jahre, gar Jahrzehnte später in Buchform und oft in mehreren Bänden herausgegeben. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts beschreibt Suzanne Necker (1737-1794) – Mutter von Madame de Staël (1766-1817) – in ihrem posthum erschienenen Werk *Nouveaux mélanges extraits des manuscrits de Madame Necker* (1801) die Abwechslung jedes *Spectator*-Kapitels als entscheidende Ingredienz für den Erfolg aller *Spectator*-Periodika:

Chaque chapitre se varierait : l'un serait sur la lecture, un autre sur le goût, un troisième porterait le nom d'un grand homme ou d'une femme célèbre : ce serait encore un jugement sur la correspondance de Voltaire, un parallèle du style de Rousseau et de Thomas ; des idées sur le style en général ; du style épistolaire ; un voyage ; des Gracques et d'autres tragédies ; des pensées détachées sur tel ou tel sujet ; lettres à M. un tel sur un livre ou sur un événement, sur l'esprit du moment. On réunirait quelques fois deux ou trois lettres en une, pour les rendre plus piquantes ; [...]. (Necker 2013, 257-258)

So ist es nicht verwunderlich, dass die 555 Nummern des *Spectator*, die zwischen 1. März 1711 und 6. Dezember 1712 täglich (bis auf Sonntag) erscheinen, bereits zwischen 1712 und 1713 in einer ersten Serie von sieben Bänden veröffentlicht werden. 1715 kommt eine zweite Bandserie mit insgesamt 635 Nummern heraus, die um den achten Band (das heißt mit den zwischen 18. Juni und 20. Dezember 1714 veröffentlichten Artikeln) erweitert wird. Weitere Bandaufgaben der 635 *Spectator*-Nummern entstehen über das gesamte Jahrhundert hinweg (1729-1739, 1744, 1765, 1778, 1793-1794) und noch weit darüber hinaus, wobei die Auflagen ab Ende des 18. Jahrhunderts immer häufiger mit historischen Einleitungen, biografischen Notizen, Annotationen etc. versehen werden (cf. Raquejo 1991, 18-19).²³

Auch Alain Bony (1999, 200) nennt als das wahrhaft Neue an Steeles und Addisons Zeitschrift die täglichen Auflagen, die er in Verbindung mit der neuartigen Essayform

23 Scott Black (2008) sieht in den Bandaufgaben einen wichtigen Beitrag, mit dem die Schreib- und Lesepraxis des Publikums geschult und somit auf die Produktion und Rezeption der Romangattung vorbereitet wird.

bringt, die sich über den *Spectator* in England verbreitete.²⁴ In den 635 Essays, von denen jeder einzelne einer Ausgabennummer entspricht, vereinen Addison und Steele Merkmale früherer Essay-Schreibender wie John Dunton (1659-1733), Daniel Defoe (1660-1731), Jonathan Swift (1667-1745) oder Michel de Montaigne (1533-1592). Auf diese Weise etablieren sie ihre eigene essayistisch-narrative Ausdrucksweise, in der sie einen persönlichen, dialogorientierten, familiären Stil mit einem satirisch-humorvollen und gleichzeitig moralisierenden Ton an den Tag legen (cf. Boulard Jouslain 2017; Turner 1949, 11-16). Ebenfalls entwickelt Addison in den *Spectator*-Nummern 411 bis 421 seine eigene ästhetische Theorie, mit der er sich an den Beginn der Ästhetik der Neuzeit stellt (cf. Stolzenberg 2012) und in die Schulbücher und Anthologien des 18. Jahrhunderts Eingang findet (cf. Mack 1994).

1.4.2 Übersetzungen, Nachahmungen und Adaptationen

Neben den Neuauflagen werden von den englischen Prototypen ausgehend schon bald nach deren Entstehen Übersetzungen, Nachahmungen und kulturelle Adaptationen angefertigt.²⁵ Als ‚Übersetzungen‘ werden weitgehend originalgetreue Übersetzungen in andere Sprachen verstanden; als ‚Nachahmungen‘ Wochenschriften, in denen die gattungsspezifischen und inhaltlichen Muster der englischsprachigen Prototypen deutlich reproduziert werden, und als ‚kulturelle Adaptationen‘ Wochenschriften, die ihre Formen und Inhalte an die jeweilige Zielkultur anpassen (cf. Lüsebrink 2016, 147-148).

Unter den drei Prototypen – *The Tatler* (1709-1711), *The Spectator* (1711-1712; 1714) und *The Guardian* (1713) – ist es vor allem der *Spectator*, der sich in der Welt der Wochenschriften durchsetzen wird. Wolfgang Martens (1968, 23-24) beschreibt die Entwicklungsstufen beginnend mit dem *Tatler* folgendermaßen: Obwohl dieser sich „anfangs seiner Gestalt noch nicht sicher“ war, hat er „die Charakteristika der Gattung entwickelt“, die der *Spectator* im Anschluss „klassisch fixiert“ hat und die mit dem *Guardian* schließlich „beglaubigt“ wurden.

Ziel der Übersetzungen und Nachahmungen des ursprünglichen *Spectator* ist es, das Gemeinwohl der Bevölkerung zu fördern, wobei es immer wieder auch zu kulturellen Adaptationen der ursprünglichen Formen und Inhalte kommt. So entwickeln die spanischen Wochenschriften beispielsweise die Erzählform des Briefes weiter (cf. Hobisch 2017), oder es zirkulieren über das Jahrhundert hinweg diverse Mikroerzählungen in den verschiedensten europäischen Periodika (cf. Fuchs et al. 2019). Bereits Zeitgenossen wie Daniel Defoe (1660-1731) und Comte Caylus (1692-1765) nehmen wahr, dass die *Spectator*-Periodika wie Pilze aus dem Boden schießen, und loben ihre wirkmächtige Vorbildfunktion: „One of the qualities most often attributed to the *Spectator* was the power to correct vicious, faulty and inappropriate styles of thought and

24 Zur Entwicklung der Essayistik, an deren Anfang neben den englischen Moralischen Wochenschriften auch die Tradition des ‚familiar essays‘ steht, siehe Albert Göschl (2016) *Die Logik des essayistischen Gedankens*, insbesondere Kapitel 3 zur Genese der Forschungsdiskurse.

25 Ertlers zweites Gattungsmerkmal der Übersetzungen und Adaptationen greift für die Moralischen Wochenschriften zu kurz, weshalb hier zusätzlich ihre Nachahmungen angeführt werden.

behaviour and to redirect them along reasonable and humanitarian paths [kursiv im Orig.]" (Pallares-Burke 1996, 2). Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), zum Beispiel, rät in *Émile ou de l'éducation* (1762) der Protagonistin, den *Spectator* zu lesen, um so die Aufgaben einer ‚honnête femme‘ (einer der Gesellschaft nützlichen bürgerlichen Frau) zu erlernen: „[...] le *Spectateur*, dont vous [Sophie] aimez la lecture. Étudiez-y les devoirs des honnêtes femmes, et songez que dans deux ans ces devoirs seront les vôtres“ (Rousseau 1762, Livre V, 87). Oft wird das Lesen der englischen Wochenschriften und ihrer Nachfolgerinnen, das als heilsam für die Gesundheit des Geistes angesehen wird, mit dem Schlucken heilender Medizin verglichen (cf. Pallares-Burke 2004, 147). Der Verfasser des *Nouveau Spectateur français* (1723-1725) sieht seine Aufgabe gar als ‚Sittenmediziner‘ (médecin des mœurs):

Les maladies morales sont l'extravagance & le vice ; l'unique remède propre à les déraciner, c'est la raison : l'industrie d'un Medecin des mœurs consiste, à se rendre agréable à ceux qui sont entre ses mains, à se plier à leur humeur, à s'insinuer dans leur [sic] chimères, pour les employer de concert avec les maximes du bon sens à leur propre destruction. (NS1 1, 5)

Die Beliebtheit der *Spectator*-Gattung zeigt sich vor allem an ihrem umgehenden Transfer auf den europäischen Kontinent und ihre über das Jahrhundert hinweg anhaltende Rezeption (siehe Unterkapitel zum Entstehungs- und Verbreitungskontext). Maßgebend wirken die kurz nach Erscheinung des *Spectator* angefertigten französischsprachigen Übersetzungen, Nachahmungen und Adaptationen nicht nur in den romanischen Raum, sondern über den Umschlagplatz Leipzig bis nach Polen und Russland hinein (cf. Rau 1980, 168). Auffällig ist, dass die moralischen Periodika in vielen weiteren europäischen Sprachen verfasst werden, was darauf zurückzuführen ist, dass im 18. Jahrhundert die meisten Wochenschriftenproduzent*innen von einer Differenz der Völker/Nationen ausgehen. Das heißt, den unterschiedlichen Völkern/Nationen werden bestimmte (Charakter-)Eigenschaften zugeschrieben, die es zu ‚bedienen‘ gilt. Im Vorwort des Verlegers von Bastides *Nouveau Spectateur* (1758-1760) wird die Notwendigkeit einer Wochenschrift auf Französisch zum Beispiel folgendermaßen legitimiert: „[U]n Observateur des mœurs Angloises, est, à bien des égards, un moraliste très-étranger en France. Chaque Nation a ses principes, ses usages, son génie qui la caractérisent“ (NS2, *Avis des Libraires*, 4). Aus diesem Grund brauche jede Nation ihre eigene Wochenschrift, denn „il faut l'offrir à elle-même en spectacle ; il faut qu'elle puisse s'appliquer les réflexions qu'elle lit ; sans cela elle ne lira que pour son amusement“ (NS2, *Avis des Libraires*, 4-5). Um die Sitten und Verhaltensweisen der französischen Gesellschaft zu bessern, könne demnach nur eine Beobachtungsinstanz französischer Herkunft die Gesellschaft betrachten und ihre Systeme, Handlungen und Intrigen darstellen.

1.4.3 Weibliches Lesepublikum

Als geschlechtsspezifische Adaptation der *Spectator*-Prototypen können ihre feminisierten Titel gewertet werden. Bereits parallel zum *Tatler* entsteht *The Female Tatler*

(1709-1710),²⁶ in Frankreich erscheint anonym *La Spectatrice* (1728-1729) und dreißig Jahre nach dem *Spectator* verfasst Eliza Haywood *The Female Spectator* (1744-1746),²⁷ eine in vielen Ländern Europas nachgeahmte Schrift. Durch die ausdrückliche Adressierung des weiblichen Lesepublikums erfährt dieses innerhalb der gesamten Wochenschriftengattung eine explizite Aufwertung und wird deshalb von Ertler als drittes Gattungsmerkmal genannt.

Insgesamt richten sich die Moralischen Wochenschriften mit dem Ziel, eine dem Gemeinwohl dienliche Grundbildung²⁸ für ein breiteres Publikum bereitzustellen, an „„Gelehrte und Ungelehrte zugleich,“ [...] jedoch nicht an die breite Masse oder gar die Unterschicht““²⁹ (Mlitz 2008, 137-138). Die adressierten Leser*innen stammen vorwiegend aus dem Handel treibenden Bürgertum, das sich von der landbesitzenden Klasse abhebt und durch eine pragmatisch-rationalistische Lebenseinstellung auszeichnet (cf. Stürzer 1984, 25). Die Blätter verfolgen also

26 Die Publikation des *Female Tatler* wird teilweise einer Frau, Delarivière Manley (1663-1724) (cf. Melton 2001, 149; Reddy/Gershenson Smith 2002), teilweise einem Mann, Thomas Baker (1680-1749) (cf. Boulard 2000, 456), zugeschrieben und wurde immer wieder in der Forschung diskutiert (cf. Anderson 1931; Smith 1952). Dessen ungeachtet ist weibliche Autorschaft im 18. Jahrhundert eher die Ausnahme als die Regel, da Frauen der Zugang zu höherer Bildung und den Berufen, die viele Autoren unterstützten (Rechtswissenschaft, Medizin, Hochschullehre, bürokratischer Dienst), verwehrt bleibt. Sogar wohlhabende bürgerliche oder aristokratische Frauen, die eine relativ umfangreiche Ausbildung von Familientutor*innen erhalten haben, riskieren soziale Missbilligung, wenn sie sich entscheiden, ihre Werke zu veröffentlichen. Es befinden sich jedoch sehr viele Frauen im Publikum, weshalb es auch immer wieder spezifisch an Frauen gerichtete Zeitschriften gibt. Zwischen 1700 und 1789 erscheinen circa 25 französischsprachige und 85 deutschsprachige Periodika. In England kommen 80 Periodika zwischen 1690 und 1760 heraus (cf. Melton 2001, 148-150). Ebenfalls explizit an ein weibliches Publikum richten sich im 18. und 19. Jahrhundert die sogenannten Damenalmanche, wie der deutsch-französische *Almanach des Dames* (1801-1840), der „insbesondere durch die Valorisierung und Kanonisierung weiblicher Schriftsteller und damit auch als Medium der Wortergreifung von Schriftstellerinnen [hervorsticht]“ (Lüsebrink/Haß 2013, 287).

27 *The Female Spectator* ist die erste bekannte englische *Spectator*-Nachahmung aus der Feder einer Frau: Eliza Haywood. Mit ihrer Zeitschrift tritt Haywood in den öffentlichen Diskurs und erhebt sich implizit gegen das restriktive Frauenbild, das ihre männlichen Kollegen propagieren. Inhaltlich orientiert sich die Zeitschrift jedoch ebenfalls an den geschlechtsspezifischen Konventionen der Zeit. Als bekannteste der zahlreichen europäischen *Spectator*-Imitationen, die sich einer weiblichen fiktiven Herausgeberfigur bedienen, erfährt *The Female Spectator* zahlreiche Nachahmungen in anderen europäischen Ländern.

28 Zur Entwicklung und zum Bedeutungswandel des Begriffes ‚Bildung‘ aus geschlechtsspezifischer Perspektive siehe Andrea Felbinger (2004) *Der Wandel des Bildungsbegriffes unter feministischer Perspektive. Auf den Spuren der Geschlechterbildung*.

29 Dezidiert an das breite Volk am Land richten sich den Wochenschriften ähnliche Zeitschriften wie die Bauern- und Dorfzeitschriften (cf. Faulstich 2002, 35-37).

[...] eine klare Zielgruppenpolitik, in der zunächst die alte Kluft zwischen dem akademisch-literarisch versierten Gelehrtenbürgertum in den Funktionsstellen von Staat und Kirche und der erwerbsbürgerlichen, vor allem kaufmännischen Mittelschicht zumindest intentional, im Interesse des ‚juste milieu‘, außer Kraft gesetzt w[i]rd[...] – in der Abwehr des gelehrten Pedantismus wie auch der mit dem Hof assoziierten Galanterie. (Kühlmann 2012, 21)

Die Lektüreempfehlungen, die Zitate und gleichzeitigen Übersetzungen antiker Satiren und moralistischer Werke sowie die Maximen, die mit Zitaten von bekannten zeitgenössischen Persönlichkeiten untermauert werden, sieht Kühlmann als Indiz dafür. Durch einen Blick in die im *Spectator* erschienenen Leser*innenbriefe identifiziert auch Fritz Rau die neuen bürgerlichen Schichten als Zielgruppe der Periodika, zu denen „modische Damen, Geschäftsleute, Geistliche, Spieler, Dienerschaften, Liebhaber, Schüler und bekümmerte Eltern“ (Rau 1980, 71) zählen. Die abgedruckten Annoncen lassen ebenfalls Rückschlüsse auf die Herkunft des Publikums aus unterschiedlichen sozialen Milieus und politischen Lagern zu (cf. *ibid.*, 73). Durch den großen Einfluss, den die Wochenschriftenproduzent*innen auf ihr Publikum ausüben, betrachtet er die Periodika zudem als eine „unterhaltsam belehrende[...] und spöttisch erziehende[...] aufklärerische[...] Volksliteratur“ (*ibid.*, 71). Andrea Mlitz (2008, 138) erwähnt überdies drei Voraussetzungen, mit denen die Wochenschriftenleser*innen ausgestattet sein müssen: Erstens müssen sie über die nötigen finanziellen Mittel verfügen, um die Periodika abonnieren oder kaufen zu können; zweitens muss der Wunsch nach Bildung und drittens die notwendige Zeit vorhanden sein. In Bezug auf das weibliche Lesepublikum beschränken sich diese erforderlichen Faktoren somit auf Leserinnen, die dem gehobeneren Bürgertum oder Adel angehören.

Das weibliche Lesepublikum wird in den moralischen Periodika aber nicht nur dezidiert angesprochen, sondern es wird ihm auch ermöglicht, selbst Beiträge zu verfassen oder ganze Zeitschriften herauszugeben, wodurch diese einen wesentlichen Beitrag zur Wahrnehmung von Frauen im öffentlichen Raum leisten: „[E]stas voces de mujeres, [...] juegan un papel decisivo en el proceso de acostumar a los lectores a la escritura femenina así como en institucionalizarla como presencia pública“ (Urzainqui 2006, 136). Indem die herausgebende Instanz feminisiert wird, wird das englische Modell weiterentwickelt und auch im romanischen Raum für das weibliche Zielpublikum adaptiert. Hier entstehen neue Zeitschriften wie *La Spectatrice* (1728-1729), *La Spectatrice danoise* (1748-1750), *La Bigarure* (1749-1753), *La Pensadora gaditana* (1763-1764) oder *La Pensatriz salmantina* (1777), wobei hinter der Produktion der ‚weiblichen Wochenschriften‘ allerdings häufig Männer stehen.

Wie ihre englischen Vorgängerinnen sind die meisten Periodika aus dem romanischen Raum von einer anonymen und fiktiven Verfassungsinstanz geschrieben, die, wie Mr. Spectator, als dirigierende Stimme der Zeitschrift fungiert. Durch den fehlenden Eigennamen entbehren die Verfassungsinstanzen jeglicher Individualität (cf. Van Delft 2005b, 1) und können als (vermeintlich) neutrale Beobachterinnen fungieren, die ihre unmittelbare soziokulturelle Lebenswelt aus dem Hintergrund heraus studieren und ihre Beobachtungen niederschreiben, ohne selbst in nennenswertem Maße als handelnde Person aufzutreten. Aus einer scheinbaren Selbstverständlichkeit heraus wird bereits beim *Spectator* im Englischen trotz des ‚neutralen‘ Zeitschriftentitels – die englische Bezeichnung ‚spectator‘ sagt im Grunde nichts über das Geschlecht der beobachtenden Person aus – von einem männlichen Beobachter ausgegangen, zumal

Frauen zur damaligen Zeit üblicherweise nicht schriftstellerisch, journalistisch oder wissenschaftlich tätig waren. Doch erst durch den Zusatz ‚Mister‘ erhält die Verfassungsinstanz des *Spectator* tatsächlich ihr männliches Geschlecht mit all den Konnotationen, die damit einhergehen. Eine dezidierte Genuszuweisung im Titel erhalten nur die ‚weiblichen‘ englischsprachigen Periodika mit der adjektivischen Beifügung ‚female‘, wie der *Female Tatler* oder der *Female Spectator*. In den romanischen Sprachen deutet bereits das grammatische Geschlecht im Titel – *Spectateur* versus *Spectatrice*; *Pensador* versus *Pensadora* – auf das biologische Geschlecht der Verfassungsinstanz hin. In allen Fällen wird schließlich durch den Wochenschriftentitel der Erwartungshorizont des Publikums nicht nur in Bezug auf den Inhalt der Zeitschrift, sondern auch in Bezug auf ihre Verfassungsinstanz aktiviert.

1.4.4 Fiktive Herausgeber*innen- und Autor*inneninstanz

Damit wird das vierte und bemerkenswerteste Gattungsmerkmal der Moralischen Wochenschriften angesprochen: eine fiktive Instanz, die sich als reale/r Herausgeber*in und/oder Autor*in ausgibt. Ertler geht zwar nicht näher auf den Unterschied zwischen Herausgeber*in und Autor*in ein, erläutert jedoch in früheren Publikationen (cf. Ertler 2003a, 26-28; Ertler/Köhlendorfer 2010, 11-12, 17-19) den edukativen und demokratisch-säkularisierenden Nutzen dieser Anonymisierungs- und Fiktionalisierungsstrategie:

Die Innovation lag in der Einführung einer anonymen fiktiven Autor- und Herausgeberinstanz, die sich für die Kritik der Sitten besonders eignete, weil sie zum einen einen hohen Grad an Objektivität bei der Beobachtung, Beschreibung und Bewertung der zeitgenössischen Gesellschaft und ihrer Laster bot und diese Kritik zum anderen in ein unterhaltsames Ambiente einbettete. Steele griff bei dieser ersten Nummer auf die bereits aus Jonathan Swifts bekannte Figur Isaac Bickerstaff zurück, wodurch es sich bei diesem ersten Beobachter der zeitgenössischen Gesellschaft um eine in England, insbesondere in London bereits gut bekannte fiktive – und daher gewissermaßen ‚vertrauenswürdige‘ – Figur handelte. Hinter dem Pseudonym Bickerstaff baute Steele eine Rahmenfiktion auf und beobachtete aus dieser Position die Londoner Gesellschaft, die im merkantilen Bereich besondere Aktivität aufwies. (Ertler/Köhlendorfer 2010, 11-12)

Im umfassenden Kommunikationssystemmodell, das Michaela Fischer (2014, 81-83) für die französischen Wochenschriften aufstellt, geht sie dezidiert auf die verschwimmenden Grenzen zwischen realer und fiktiver Herausgeber*innen- und Autor*inneninstanz sowie zwischen den beiden Instanzen selbst ein, die mitunter sogar zusammenfallen können. Mit Herausgeber*inneninstanz meint Fischer einerseits die das Periodikum real verlegende Person (französisch ‚libraire‘), „de[r]en Name am Titelblatt steht[,] und andererseits de[n] vermeintlich fiktive[n] *Libraire*, der sich in Paratexten an die Käufer/Leser wendet“ (ibid., 82). Schwieriger gestaltet sich die Unterscheidung zwischen realer und fiktiver Autor*inneninstanz, da sich der/die reale Autor*in als Zwischeninstanz an der Textgrenze (also zwischen textexterner und -interner Ebene) befindet und (heute wie damals) nicht festzustellen ist, inwieweit der/die reale Autor*in tatsächlich am Inhalt der Periodika beteiligt war. Auch die Übersetzer*innen von Wochenschriften siedelt Fischer an derselben Stelle als Zwischeninstanz an, da

diese dieselbe Vermittlungsposition wie die Autor*innen einnehmen. Unter dem/der fiktiven Autor*in versteht Fischer nun diejenige Instanz, die sich als verfassende Figur der Zeitschrift mitunter bereits im Titel vorstellt, wobei „[d]ie Ausprägung des fiktiven Autors als Verfasserfigur [...] sich vor allem dadurch [äußert], dass diese[r] explizit in den Text eingreift und oftmals bereits die textexterne Ebene ‚mitbestimmt‘, da die Verfasserfigur meist Teil des Titels ist“ (ibid., 83).

Nun ist die Abgrenzung der Instanzen der Herausgeber*innen und Autor*innen (sowie der Verfasser*innen) für alle Spectator-Forscher*innen aufgrund der komplexen Kommunikationsstruktur der Wochenschriften und ihrer variablen Beschaffenheit nur in eingeschränktem Maße eindeutig möglich und die einzelnen Instanzenfunktionen (als Herausgeber*in, Autor*in oder Verfasser*in) können sich zudem auch immer wieder überschneiden. Daher führt Fischer den Begriff der Produzent*innenseite ein, um damit eine neutrale Überkategorie zu schaffen. Wie bereits im Vorfeld begonnen, wird auch im weiteren Verlauf der Studie durchgängig neutral ‚Produzent‘ oder ‚Produzentin‘ verwendet und dort, wo dies eindeutig möglich und notwendig ist, eine Konkretisierung vorgenommen. Diese Vorgangsweise ist insofern gerechtfertigt, als es in dieser Arbeit nicht von Belang sein wird, ob die spectatorialen Geschlechterdiskurse von einer realen oder fiktiven Instanz verfasst worden sind, da davon ausgegangen wird, dass es sich bei den Zeitschriftendiskursen um kulturell und gesellschaftlich vorherrschende Diskurse handelt.

Wozu aber dient dieses Verwirrspiel und was bezwecken die Produzent*innen der Wochenschriften damit? Die Maskierungen³⁰ der drei Instanzen (Herausgeber*in, Autor*in, Verfasser*in) unter Rekurs auf Pseudonyme und Asteronyme ist aus mehreren Gründen für die Verbreitung der Gattung von Nutzen: Erstens wird die Zensur daran gehindert, die wahren Autor*innen zu sanktionieren, die – nebenbei bemerkt – im 18. Jahrhundert noch kein Eigentumsrecht über ihre Texte besitzen, was dazu führt, dass fremde Gedanken immer wieder ohne Verweis auf deren Herkunft übernommen beziehungsweise abgeschrieben werden.³¹ Zweitens streben die Produzent*innen

30 In Frankreich gehen der maskierte Journalismus und der erzählende Charakter der Moralischen Wochenschriften mit und vor allem nach der Französischen Revolution verloren. So beobachtet Hélène Boons (2020) in ihrer Analyse von Jacques-Vincent Delacroix' Wochenschriften, dass der Journalist Delacroix in seinen späteren Wochenschriften mehr und mehr unter seinem eigenen (Klar-)Namen schreibt und immer öfter seine persönlichen Erinnerungen in das Geschriebene einfließen lässt.

31 Das erste Copyright-Gesetz in Europa verabschiedet England 1710 mit dem *Statute of Anne*, in dem das Recht des Autors/der Autorin an seinem/i ihrem Werk formuliert ist. In Dänemark verbietet eine Anordnung von 1741 jeder Person das Kopieren oder Verkaufen von Büchern oder Manuskripten, an denen eine andere Person aus Kopenhagen bereits Rechte erworben und erhebliche Kosten dafür auf sich genommen hat. In Frankreich wird das Recht auf geistiges Eigentum (*droit d'auteur*) im Zuge der Gesetzgebungen der Französischen Revolution erlassen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts führen alle europäischen Länder eine Gesetzgebung zum Schutz der Rechte der Autor*innen ein: Spanien im Jahr 1834, Österreich 1846, Dänemark 1857, Portugal 1867, Schweden 1867, Deutschland 1870 und Norwegen 1876. Diese länderspezifischen Gesetzgebungen münden 1886 in den ersten internationalen

durch das bewusste Auslassen ihrer Namen, ihres Alters, ihres Familienstandes usw.³² danach, die Vorurteile der bürgerlichen Leser*innen, die aufgrund dieser Auskünfte über die Produzentin oder den Produzenten entstehen könnten, schon im Vorfeld auszuschalten, damit die Lesenden die Argumente und Inhalte der unterschiedlichsten Beiträge möglichst unvoreingenommen aufnehmen können. Der Versuch, ‚vorurteilsfreie‘ Leser*innen hervorzubringen, funktioniert allerdings nur bedingt, da bereits viele Periodika-Titel auf die (fiktionalisierte) Persönlichkeit oder Gesinnung der Verfassungsinstanz schließen lassen. Wie sich im Zuge der Analyse zeigen wird, erscheint auch jegliche Vorurteilsfreiheit ausgeschaltet, sobald sich im Titel das ‚Geschlecht der Wochenschrift‘ ändert und diese nicht mehr auf eine implizit männliche, sondern eine weibliche Verfassungsinstanz verweist. Generell gilt also, dass die Moralischen Wochenschriften doch „nicht [ganz] sachlich, sondern persönlich und individuell gefasst [sind], und zwar stets unter Einführung einer Person [i. e. Verfasserin], welche die innere Kohärenz des Organs im Sinne einer fiktiven Verfasserschaft verkörpert[...]. Damit [ist] zugleich eine je eigene Perspektive festgelegt“ (Wilke 2008, 103). In den französischsprachigen Periodika ist dies zum Beispiel bei *Le Misanthrope*, *Le Censeur* oder *L'Indigent philosophe* der Fall. Und auch bei den spanischen Wochenschriften befindet sich die fiktive Verfassungsinstanz bereits in den Zeitschriftentiteln von *El Pensador*, *El Murmurador*, *El Censor*, *El Observador* oder *El Apologista*:

La lectura de los textos evidencia que esta elección de título no es gratuita, sino que sus autores, hurtando su personalidad privada, se enmascaran tras la figura que les ofrece más posibilidades de proyectar sus objetivos críticos – siempre variaciones de una invencible actitud de observación y de crítica – y con la que tratan de acomodarse en su desarrollo sosteniéndola de manera congruente. (Urzainqui 1995, 195)

Von diesen maskierten Verfassungsinstanzen, die mitunter einen sehr subjektiven Erzählstil in Ich-Form – wie im Brief oder Tagebuch – führen, fühlen sich die Leser*innen direkter angesprochen: „Der familiäre, persönliche Ton, die unmittelbare vertrauliche Wendung an den Leser, das leichte, scherzhafte Element ist nur in einem fiktiven Sprechen möglich, ohne aufdringlich oder abgeschmackt wirken zu müssen“ (Martens 1968, 31). Ferner erleichtert die Fiktionalisierung und gleichzeitige Anonymisierung der Verfasser*innen (und weiterer beitragerender anonymer Produzent*innen innerhalb einer Zeitschrift), die Gesellschaft kritisch zu kommentieren und zu hinterfragen sowie einen normsetzenden „Moralkodex [...], der dem bürgerlichen Interessenbereich entgegen[ommt]“ (Ertler 2012a, §15), zu erstellen, ohne dass dafür eine reale Person zur Rechenschaft gezogen werden kann:

Vertrag zum Schutz der Urheber*innen, die *Berner Übereinkunft zum Schutz von Werken der Literatur und Kunst* (cf. Pila/Torremans 2016, 13-14).

- 32 Für die Wochenschriften, die (zumindest vorgeblich) von Frauen verfasst worden sind, lässt sich diese Beobachtung nicht bestätigen (siehe Kapitel 3), da die Produzentinnen sehr wohl auf ihr (ungefähres) Alter wie ihren Familienstand eingehen und diese Angaben zum Diskussionsthema machen.

In a sense, [...] all the [...] spectators [...] play a game and use a mask in order to denounce the games and masks of society. It is the use of evil against itself, the 'transformation of sickness into remedy' described by Starobinski with reference to Rousseau's strategy of cure, but equally applicable to the spectator genre and its reforming aim. Wearing the mask of privileged spectators who claimed to have a wide, detached and exemplary view of the world, they presented themselves as mediators between the world and the readers, offering them not the spectacle of the world itself, but a view of themselves watching it. (Pallares-Burke 1994, 428-429)

Die Vertrauen einflößende Ich-Erzählinstanz und ihre spielerische Selbstdarstellung, die das Publikum über ihre Identität und Authentizität im Ungewissen lässt, sind genuin literarische Verfahren, die in den anonym erscheinenden Periodika ihre größte Entfaltung erlangen. Für die verfassende Instanz ist dieses Schwanken zwischen dem Spektrum der Fiktionalität und Authentizität deshalb sinnvoll, weil sie sich dadurch zum einen „[...] als moralische Instanz legitimieren und – in Beobachterposition – außerhalb der Gesellschaft situieren“ (Gronemann 2013, 149) kann, um ihre „didaktische Funktion zu untermauern und nicht selbst durch mögliches Fehlverhalten ins Fadenkreuz der Kritik zu geraten“ (ibid.). Zum anderen ermöglichen ihr die oszillierenden Standpunkte, das Publikum „nicht nur zu belehren, sondern auf Augenhöhe mit dem Leser auch zu überzeugen und vorbildhafte Wirkung zu erzielen“ (ibid.), was sie durch ihren persönlichen Kommunikationsstil und den mitunter privaten Ton erreicht, durch den sie ein gewisses Vertrauen zum Publikum herzustellen vermag.

1.4.5 Inszenierung von Soziabilität

Über die genannten Aspekte hinaus begeistert das Publikum die gespielte, aber auch echte Inszenierung von Soziabilität, die Ertler als fünfte Besonderheit nennt und womit er eine neue Rolle des Publikums meint – und zwar die Möglichkeit der Leser*innen, sich aktiv in den Entstehungsprozess der Periodika einbringen zu können und dadurch soziale Beziehungen untereinander aufzubauen. Um eine möglichst authentische Viestimmigkeit zu generieren, rufen die (fiktiven) Produzent*innen dazu auf, Briefe zu verfassen, wodurch die Leser*innen nicht nur selbst zu Mitproduzent*innen der Zeitschriften werden, sondern auch zu Helfershelfer*innen ihrer Aufklärungsabsicht mutieren (cf. Pallares-Burke 2004, 149). Denn die eingesendeten Briefe dienen einerseits als Modelle für die formale Gestaltung von Briefen, andererseits servieren sie verhaltensnormative Beispiele für eine tugendhafte bürgerliche Lebensführung.³³

Die englischen Prototypen folgen mit ihrer Leser*innenkorrespondenz dem Modell von John Dunton (1659-1733), der bereits in seinem *Athenian Mercury* (1691-1697) anonyme Briefe abdruckt. Als wahre Pioniere im Hinblick auf die Korrespondenz mit

33 Zu den unterschiedlichen Briefftypen aus der Feder fiktiver oder realer Leser*innen und zur Funktion der Briefe in den spanischsprachigen Wochenschriften siehe Hobisch (2017) *La forma epistolar en los espectadores españoles. Características y tipología de las cartas*. Zum Brief als Mittel der Herstellung von Soziabilität im Briefroman *Cartas marruecas* (1772) siehe Gronemann (2017) „Del lujo ostentoso a la ética del hombre sociable: ocio y sociabilidad en las *Cartas marruecas* de Cadalso“.

dem Publikum nennt Donald F. Bond jedoch Peter Motteux' (1663-1718) *Gentleman's Journal* (1692-1694) und die Supplemente von Daniel Defoes *Review* (1704-1713) sowie das noch frühere französische Vorbild des *Mercure Galant* (1672) (cf. Bond 1965, Vol. I, xxxvii).

Die Themen der Leser*innenbriefe im *Tatler* spiegeln seine breiten Inhalte wider: „Bickerstaff's correspondents gave their opinions or asked questions concerning anything or everything which he dealt with: love, courtship, and marriage; manners and morals and their reform, politics, education, the theater, and then on into various by-ways“ (Bond 1971, 136).

Im *Spectator* werden hingegen politische Polemiken ganz bewusst ausgespart und nur Publikumsmeinungen zu Mode, Geschmack, Verhalten oder Geschlechterbeziehungen berücksichtigt. Durch die anonymen Beiträge und die unpersönlichen Diskussionen erhalten diese privaten Angelegenheiten öffentliche Relevanz, womit den Meinungen der Diskussionsteilnehmer*innen eine Allgemeingültigkeit zugestanden wird, die zuvor nur dem Staat und der Kirche vorbehalten war. Die Moralischen Wochenschriften werden somit zur Stimme der Zivilgesellschaft (cf. Warner 2002, 70).

Darüber hinaus kann mit der Inklusion von Leser*innenbriefen der im 18. Jahrhundert hochgehaltene Authentizitätstopos bedient werden.³⁴ Als eines der ersten Massenmedien ermöglicht die Spectator-Gattung also eine Many-to-many-Kommunikation,³⁵ wie sie aus den sozialen Medien bekannt ist. An den Anfängen dieser heute selbstverständlichen Kommunikationstradition steht der *Spectator*, der die Darstellung seiner eigenen Zirkulation perfektioniert und darauf achtet, dass öffentliche Diskurse zirkulieren und nicht nur in eine Richtung ausgestrahlt werden (cf. Warner 2002, 71). Durch die Aufnahme von Publikumsreaktionen in die Periodika, auf welche die Lesenden ihrerseits wiederum reagieren können, kann also schon lange vor dem Social-Media-Zeitalter jede Leserin und jeder Leser vom Empfangenden zum Sendenden werden. Somit entsteht innerhalb des Zeitschriftenmediums ein öffentlicher Kommunikationsraum von gleichrangigen Mitgliedern mit einer – wenn mitunter auch nur fingierten – mehrdimensionalen Kommunikationssituation, die von einem (fiktiven) Produzenten oder einer (fiktiven) Produzentin gestaltet und geleitet wird.

Durch die Partizipation von Leser*innen in Form von (teilweise fingierten) Leser*innenbriefen und die explizite Inklusion der Adressat*innen können die

34 Zur Entwicklung des Authentizitätsbegriffs siehe Knaller (2007) *Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität*.

35 In der Regel zeichnen sich Massenmedien durch eine One-to-many-Kommunikation aus, bei der eine bestimmte Nachricht in einer linearen Kommunikation von einem/einer Sender*in ausgehend an ein möglichst großes Publikum vermittelt wird. Das ist zum Beispiel im Fernsehen oder im Internet beim Versenden eines Newsletters bzw. beim Schreiben eines Blogs der Fall.

In der Many-to-many-Kommunikation dagegen kann jede/r Konsument*in auch zum/zur Produzent*in von Nachrichten werden. Solche interaktiven Kommunikationsplattformen finden sich im Internet unter dem Schlagwort ‚Social Media‘, zu denen soziale Netzwerke (Facebook, Twitter etc.), Medienplattformen (YouTube, Wordpress, Flickr etc.), Businessnetzwerke (Xing, LinkedIn etc.), Empfehlungsplattformen (wie Yelp, Delicious, Diigo etc.) und verschiedene Services im World Wide Web zählen (cf. Mergel et al. 2013, 24-28).

Wochenschriften als interaktive Texte angesehen werden, die auf dem Papier durch das Einbringen verschiedenartiger, oft konträrer Standpunkte eine gewisse Atmosphäre offener Dialogizität herstellen (cf. Kühlmann 2012, 22-23).³⁶ So wird der *Spectator* als polyfoner Text beschrieben, der, wie die Theaterbühne, zum ludischen Treffpunkt unterschiedlichster Meinungen wird:

The *Spectator* has been rightfully described as a ‘polyphonic text’ which performed ‘a kind of dialogue’ between different voices and subjects. [...] In fact, like the stage, the periodical acted as a meeting-point where the voices of a Locke or a Pope, for instance, could be heard together with those of common men and women, genuine and fictitious, who spoke about their lives and problems. The various voices which were brought together in dialogue and confrontation catered for many tastes and world-views. The contradictions and ambiguities which the text embodied guaranteed its popularity rather than hindering it. But if the different admirers and followers of the *Spectator* might have disagreed about the message or the doctrine being taught, they all seem to have approved of the play-element, the theatrical aspect of the educational strategy [kursiv im Orig.]. (Pallares-Burke 1996, 12)

Durch eine Vielzahl an Produzent*innenfiguren, deren Beiträge sich wie in einem mündlichen Dialog ständig unterbrechen und überlagern, halten die Moralischen Wochenschriften für die Lesenden eine neue innovative Identifikationsmöglichkeit bereit, die bis dato in dieser Form nicht zur Verfügung stand. Die Nachahmung mündlicher Kommunikation stellt für Alain Bony (1982) einen Erfolgsгарanten für die Beliebtheit der Gattung dar:

L’essai périodique n’est pas devenu un lieu privilégié d’interlocution littéraire pour s’être fait le prolongement de la conversation des salons et des cafés, mais pour en avoir *mimé* la structure sur un mode fictionnel, au prix d’une rupture qui est la condition de son pouvoir d’instauration ; d’un renoncement au face à face au profit d’une relation symbolique, d’un détournement de tout le discours mondain vers un *effet* de parole [kursiv im Orig.]. (Bony 1982, 341)³⁷

Obwohl dieser Kommunikationsraum für eine breite Öffentlichkeit offen zu stehen scheint, muss erneut erwähnt werden, dass er ein relativ geschlossener Sozialraum bleibt, da er seine Teilnehmer*innen durch seinen Habitus, die Themenwahl, die Referenzen oder die Verständigungsformen (vor-)selektiert: „It appears to be open to indefinite strangers, but in fact selects participants by criteria of shared social space (though not necessarily territorial space), habitus, topical concerns, intergeneric references, and circulating intelligible forms (including idiolects or speech genres)“

36 Wie Sven Engesser (2013) festhält, bildet sich der Leser*innenbrief im 18. Jahrhundert „als Plattform des Partizipativen Journalismus heraus“ (55).

37 „The periodical essay did not become a privileged locus of literary interlocution for being the mere extension of conversations in coffee houses, but for *miming* their structure in a fictional mode, at the cost of a rupture which is the condition of its innovative power; of renouncing face to face communication in favor of a symbolic relationship; and of reorienting all worldly conversation to produce a *speech effect* [kursiv im Orig.]“ (Bony 1999, 236).

(Warner 2002, 75). Bereits der editoriale Club des *Spectator* zeichnet sich dadurch aus, dass er erstens nur Männer inszeniert, die zweitens jeweils einen anderen sozialen Typus verkörpern.³⁸

1.4.6 Vielfalt der literarischen Formen und Gattungen

Als letztes konstituierendes Merkmal der Moralischen Wochenschriften erwähnt Ertler die Vielfalt der literarischen Formen und Gattungen, die den Lesenden ein breites Lektüreerlebnis verschaffen (cf. Ertler 2012a, §17). Der Formen- und Gattungsreichtum³⁹ umfasst neben den bereits erwähnten Leser*innenbriefen auch Traumerzählungen, Fabeln, Allegorien, Gedichte, Utopien, Charakterskizzen bis hin zu satirischen Darstellungen. Sogar Lektüreempfehlungen, Preisausschreiben und Denksportaufgaben erscheinen in einigen Periodika. Hinter dem Konstruktionsprinzip der Einbindung heterogener Textsorten, die nicht immer klar voneinander abgrenzbar sind, steht das Ziel, dem Publikum in „moralistisch-plaudernde[m] Ton“ (Rau 1980, 353) zu tugendhaftem Verhalten und feinem Geschmack⁴⁰ zu verhelfen. Zu diesem Zweck bauen die Wochenschriftenproduzent*innen auf eine „strukturelle Abwechslung“ (Maar 1995, 12) beziehungsweise „variierende Wiederholung“ (Jüttner 2011, 62), bei der derselbe Gegenstand immer wieder, aber mit unterschiedlichen formal-ästhetischen Mitteln und Beispielen, aufgegriffen wird. Als Vorbild für die moralisierend-unterhaltsame Art der Aufbereitung dient das Horaz'sche Diktum des ‚prodesse et delectare‘, wonach ein Text in gleichem Maße belehrend wie unterhaltend auf die Leser*innen wirken solle (cf. Ertler 2012a, §20). Diese Ausgewogenheit von Didaktik und Vergnügen erachtet Fritz Rau sogar als wichtigste „Bedingung für [die] Qualität, [den jahrzehntelangen] Fortbestand und [die nachhaltige] Wirkung“ (Rau 1980, 354) der Periodika, die ohne diese Ausprägung dem raschen Untergang geweiht sind. Mit einer nicht allzu poetischen oder wissenschaftstheoretischen und eher prosaischen Ausdrucksweise, die ebenso profane Angelegenheiten wie das Stillen eines Säuglings thematisiert, wird eine moralische Erziehung propagiert, die zur Sittenverbesserung und zum eigenständigen Gebrauch des Verstandes führen soll.⁴¹ Angestrebt wird eine Abwendung von „religiösen, biblisch fundierten und kirchlich überwachten Weltbilder[n]“ (Kühlmann 2012, 23) und ein Hinführen der Leser*innen zu einer „naturrechtlich abgeleitete[n]

38 Zur Beschreibung und Funktion der editorialen Clubs und der englischen Kaffeehauskultur als neue öffentliche Sphäre siehe Bony (1999, 99-110, 241-261), Calhoun (2012) oder Cowan (2004).

39 Fischer (2014, 33-34, 215) spricht von ‚Gattungshybridität‘.

40 Zur Entwicklung des Geschmacksbegriffs als ästhetische Kategorie, die ausgehend von den Schriften des Spaniers Baltasar Gracián (1601-1658) Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert in ganz Europa zum Mittelpunkt einer neuen Geisteshaltung mutiert, siehe Schümmer (1955).

41 Ähnlich formuliert Ulrike Eisenhut (2011) als didaktisches Ziel der Moralischen Wochenschriften die „Verbreitung von Tugend und Moral unter der Leserschaft“ (99), und zwar, indem Inhalte aus verschiedensten Wissensgebieten „im praktischen Alltag der Adressaten verortet“ (100) und „im angenehmen Plauderton und in Form von Essays“ (99) wiedergegeben werden.

und logisch deduzierte[n] [...] Pflichtenlehre“ (ibid., 24), wobei die Maxime gilt: „Ein vernünftiger Mensch muß als freyes Wesen die Tugend ausüben“. Tugend ist demnach ohne staatliche Intervention Produkt eines freien Selbstzwanges unter literarischer Anleitung“ (ibid., 24-25).

Die Vielfalt literarischer Formen und Gattungen in den Zeitschriften basiert wesentlich auf der Integration von unzähligen kürzeren Erzählungen oder Mikroerzählungen, mit denen die moralisierenden Inhalte narrativ vermittelt werden. Dabei macht es für die Leser*innen der moralischen Periodika keinen großen Unterschied, ob die Erzählungen faktualer oder fiktionaler Natur sind, was sich darauf zurückführen lässt, dass Menschen im Laufe der Evolution gelernt haben, mithilfe von Erzählungen zu lernen und zu überleben: „Through storytelling, vicarious knowledge, even guarded knowledge, is used to help our species survive. We learn, regardless of whether the story being told is ‘truth’ or ‘fiction’“ (Le Hunte/Golembiewski 2014, 73).⁴²

1.4.7 Menschenbeobachtung

Die von Klaus-Dieter Ertler (2012a) genannten sechs medienpezifischen Gattungsmerkmale der Periodika werden an dieser Stelle um das siebte konstitutive Element der Technik der Beobachtung erweitert, die über die Vertrauen weckenden (fiktiven) Verfasser*innen an die Leser*innen weitergegeben wird:

As privileged and impartial eyes observing the theatre of the world from a first-class seat in the auditorium, the editorial personae modelled on Mr Spectator assume the role of educators of their respective publics, encouraging them to follow their example and to widen and deepen their view of the world and humankind – that is, to become *unbiased* spectators themselves [Hervorhebung der Verfasserin]. (Pallares-Burke 1994, 413)

Über die Lektüre der Moralischen Wochenschriften lernen die Leser*innen zum einen ihre Lebenswelt und zum anderen sich selbst zu beobachten, wobei vorrangig die unmittelbare soziokulturelle Lebenswelt, also die sich konstituierende bürgerliche Gesellschaft in Abgrenzung zu anderen Schichten, im Fokus der Betrachtung steht. Die Umdeutung des Lernbegriffs, der Lernen immer weniger als Tradierung von antikem Wissen versteht und immer mehr mit der Anhäufung von Wissen durch Experimente und Beobachtung der Welt in Verbindung bringt, macht dies möglich (cf. Kenkies 2015, 164). Das Ziel, das mit der intendierten Weitergabe der Beobachtungsfähigkeit in den Spectator-Schriften verfolgt wird, ist jenes, den Blick des Publikums auf seine Lebenswelt und die Menschen zu schulen, damit dieses am Ende selbst die Tugenden und Laster seiner Mitmenschen und seiner selbst wahrnehmen und korrigieren kann – von vorurteilsfrei (unbiased) kann jedoch keine Rede sein. Diese neue soziale Praxis des Beobachtens steht im engen Zusammenhang mit der Praxis des Beurteilens, die ebenfalls durch die Lektüre der moralischen Zeitschriften trainiert wird.⁴³

42 Auf diesen Punkt wird in Kapitel 2 näher eingegangen.

43 Ein ästhetisches Urteilsvermögen, das heißt ein Urteilsvermögen durch die sinnliche Erfahrung des Sehens (griechisch ‚aisthesis‘: Wahrnehmung, Empfindung, Gefühl), propagiert

Ein Mangel an Seh- und Urteilsfähigkeit der Individuen des 18. Jahrhunderts lässt sich auf die kirchlichen und staatlichen Autoritäten zurückführen, die damals als unhinterfragte Normsetzungsinstanzen gelten und somit eine öffentliche Meinung obsolet machen. Über die Vermittlung der Praxis des Beobachtens, das ein empirisches Verfahren darstellt,⁴⁴ leiten die Wochenschriftenproduzent*innen ihre Leser*innen zum eigenständigen kritischen Denken an. Sie zeigen ihnen, wie sie sich ihres eigenen Verstandes bedienen können, um den Zustand ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant 1975, 9) zu überwinden und Wissen über die Welt zu erlangen. Der Fokus auf den beobachtenden Blick, der schließlich namensgebend für die Gattungsbezeichnung im englischen (*spectator genre*) und im romanischen Raum (französisch: *les spectateurs*; spanisch: *los espectadores*; italienisch: *gli spettatori*) wird, setzt mit der Publikation der zweiten Zeitschrift ein. Während am Titel des *Tatler* noch der Fokus auf die Geschwätzigkeit herauszulesen ist, verweist der Titel des *Spectator* bereits auf den Sehsinn und die Tätigkeit des Betrachtens, des Wahrnehmens oder des Beobachtens:⁴⁵

He [Mr. Spectator] is thus the very locus in which, or rather through which, the subject finds its place, the agency which allows the symbolic structuring of a gaze which opens up for itself the unlimited field of desire. But being mute, he, unlike Bickerstaff, cannot intervene in the process and falsify or shortcircuit it. The mastery of spectatorial discourse is thereby transferred *from the fictive locus of its origin to that of its effects on the reader* [kursiv im Orig.]. (Bony 1999, 239)

Im Allgemeinen sind Mr. Spectator und alle nachfolgenden spectatorialen Verfasser*innen schweigsame Figuren, die lieber niederschreiben, was sie wahrnehmen, als sich darüber mit anderen im direkten, mündlichen Gespräch auszutauschen. Stets situieren sie sich außerhalb der erzählten Ereignisse, quasi als unbeteiligte, neugierige

auch Joseph Addison in seinen *Spectator*-Essays ‚On the Pleasures of Imagination‘ (cf. *Spectator* No. 411-421).

- 44 Im 18. Jahrhundert entwickelt sich das Wissensideal des Empirismus. Als Grundlage für die empiristische Welterkenntnis dienen die sinnliche Wahrnehmung und die damit verbundene induktive Methode, die von allen Menschen angewandt werden kann und womit der Zugang zum Wissen nun (zumindest theoretisch) allen offensteht (cf. Neumann 2009, 85). Empiristische Erkenntnisse über die Welt werden aus der direkten sinnlichen Wahrnehmung gewonnen, das heißt „auf den Tatsachen einer objektiv und mittelbar beobachtbaren Wirklichkeit, wie sie über Sinnesorgane, vor allem über den Blick, wahrnehmbar wird“ (ibid., 119). Generell postulieren die Wochenschriftenproduzent*innen „eine direkte Entsprechung zwischen subjektiver Sinneswahrnehmung und objektiver Welt [...], welche sicherstelle, dass Subjekte – als neutrale Beobachter – die Welt erkennen, wie sie ‚wirklich‘ ist. Dementsprechend wird das, was wahrnehmbar ist, als das begriffen, was tatsächlich ‚ist‘“ (ibid.).
- 45 Zu den unterschiedlichen Konzeptionen von Isaac Bickerstaff als geselliger, geschwätziger und Mr. Spectator als stiller, die Gesellschaft meidender Charakter siehe Alain Bony (1999, 238-240; 265-266), für den Mr. Spectator mehr einen „*point of view*“ als einen „*narrator*“ darstellt, wobei „his muteness establishes a *direct link, without the deviation or intervention of conversation, between the gaze and writing* [kursiv im Orig.]“ (238).

„stumme“ Zeug*innen, die nicht in die Ereignisse eingreifen.⁴⁶ Sie bleiben meist (relativ) neutrale Figuren, die auch nicht von außen beschrieben werden und somit unfassbar bleiben. Diese neuen modernen Held*innenfiguren vom Typ eines Mr. Spectator, die den Raum um sich herum auf voyeuristische Weise wahrnehmen, stehen folglich im Gegensatz zu den Held*innen der pikaresken Tradition. Ihre Plausibilität beziehungsweise Stimmigkeit erhalten die Verfassungsinstanzen erst durch ihre Erzählungen (cf. Bony 1999, 239; Pucci 2001, 20-21).

Der spectatoriale Blick eines Mr. Spectator ist direkt verbunden mit dem Raum und der Raumwahrnehmung, genauso wie die Redseligkeit eines Isaac Bickerstaff im *Tatler* mit der (Konversations-)Zeit in Verbindung steht (cf. Bony 1999, 265). Im Zusammenhang mit der Wahrnehmung des umgebenden Raumes steht das Niederschreiben des Wahrgenommenen im (Text-)Raum der Zeitschrift. Diese doppelte Räumlichkeit im *Spectator* ist für Bony ein besonderes Merkmal: „[T]he spatiality of the world where the spectatorial field of vision opens up, [and] the spatiality of the written word where it ‚prints‘ itself and opens itself up to the gaze of its counterpart, the reader-traveller wandering through textual space“ (ibid., 266).

Durch die Randständigkeit der Verfassungsinstanzen öffnet sich das spectatoriale Blickfeld zudem von der Peripherie auf die Welt. Aus der marginalen Position der Peripherie „zeichnen“ die Verfassungsinstanzen Porträts unterschiedlicher sozialer Typen in öffentlichen wie in privaten Räumen und stellen dem Publikum somit neue ästhetische, ethische und epistemologische Modelle für die im Wandel begriffene Gesellschaft vor (cf. Pucci 2001, 19).⁴⁷ Über die Rezeptionstätigkeit sollen die besonderen visuellen Fähigkeiten der Verfasser*innen „[...] auch die Sehfähigkeit [der Leser*innen] schärfen und [ihnen], ganz im Sinne der den Wochenschriften gemeinsamen Besserungsintention, den Blick für die verborgenen Triebfedern sowie die Vieltätigkeit des Menschen öffnen“ (Graeber 1986, 50).

Neben der Fremdbeobachtung spielt die Selbstbeobachtung in der Spectator-Gattung eine wichtige Rolle, denn Menschenkenntnis schließt Selbstkenntnis ein. Den Blick auf die eigene Identität werfen die Verfasser*innen vor allem dann, wenn sie sich mit ihrem eigenen Charakter auseinandersetzen und diesen betonen, wobei der Schwerpunkt auf dem Selbstverständnis liegt, mit dem insbesondere die männlichen

46 Der aus dem Lateinischen von ‚spectare‘ (zusehen, etwas betrachten) stammende Begriff ‚spectator‘ verweist bereits auf den räumlich getrennten Ort, von dem aus ein/e Zuschauer*in ein Schauspiel (spectacle) beobachtet. Mit der Aufwertung der Praktiken des Blicks und des Beurteilens rückt die abseits der zentralen Bühne sitzende zuschauende Person ins Zentrum der Aufmerksamkeit. In der Aufklärung ist es zudem üblich, solch scheinbar ‚neutrale‘ Begriffe (wie den des ‚spectator‘) zu verwenden, um die Geschlechterfrage durch die Idealisierung einer unparteiischen Neutralität zu beseitigen, auch wenn sich der ‚spectator‘-Begriff fast durchwegs auf Figuren bezieht, die in den Wochenschriften als männlich identifiziert werden (cf. Pucci 2001, 6).

47 Zur Bedeutung des Charakterbildes als spezifischer ‚Parameter der Orientierung‘ im Zuge des Aufbaus einer protestantisch-bürgerlichen Gesellschaft in Van Effens *Misanthropie* siehe Ertlers (2012b) Artikel zum „Charakterbild in den Moralischen Wochenschriften“, in dem er die Porträts von bürgerlichen Idealtypen als ‚Gradmesser‘ für die neue funktional differenzierte Gesellschaft deutet.

Verfasser die Selbstbeobachtung vornehmen. Dieses Selbstverständnis erlaubt Mr. Spectator und den nachkommenden Verfasser*innen schließlich, die Tätigkeit von gebildeten, reflektierten Beobachter*innen der Gesellschaft ihrer Zeit auszuüben. In Van Effens *Nouveau Spectateur* (1723-1725) erlangt der Verfasser „[d]ie Befähigung zum Menschenbeobachter [...] vor allem durch drei Elemente: Reisen, Erziehung und analytische Fähigkeiten (vgl. NS1 I, 14)“ (Fischer 2014, 192).⁴⁸

Woher kommt das Interesse an der Fremd- und Selbstbeobachtung? Dieser veränderte Fokus hängt mit dem generellen Wandel der Perspektive von Gott auf den Menschen, von einem theozentrischen auf ein anthropozentrisches Weltbild zusammen, das mit dem Beginn der Neuzeit einsetzt. Der Mensch hört auf, die Welt nur mehr über Gott und das Göttliche zu erklären und beginnt zu erforschen, wie das Individuum mit der Welt zusammenhängt. Es wird begonnen, den Menschen in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen und ihn zu beobachten, sich für seinen Körper, seine Verhaltensweisen, seine Tugenden, Laster etc. zu interessieren. Da fortan nicht mehr alles als gottgegeben hingenommen werden kann, wird versucht andere, ‚natürliche‘ Erklärungen für die menschliche Existenz zu finden.

Die Thematisierung eines subjektiven Ichs, das in der Renaissancemalerei in der Form von Fremd- und Selbstporträts aufkommt,⁴⁹ findet immer mehr Eingang in wissenschaftliche Diskussionen und literarische Werke (cf. Hirschfelder 2017, 363).⁵⁰ Die Fragen ‚Was ist das Ich?‘ oder ‚Welche Form hat das Ich?‘⁵¹ werden zu zentralen Fragen der Autor*innen der Klassik und die Suche nach möglichen Antworten und Erklärungen führt sie geradewegs in die Anthropologie, womit im 17. Jahrhundert (und bis ins 19. Jahrhundert) die Anatomie gemeint ist und in deren Mittelpunkt der Begriff des

48 Innerhalb des digitalen Wochenschriften-Repositorys werden Selbst- und Fremdbeschreibungen der unterschiedlichsten Verfassungsinstanzen zuweilen unter den Erzählform-Markups Selbstporträt und Fremdporträt angezeigt.

49 Im 15. und 16. Jahrhundert wächst die Zahl von bildkünstlerischen Porträtdarstellungen stark an. Zur formelhaften Darstellung von Heiligen sowie von Gestalten aus Mythologie und Geschichte (z. B. in Form von Herrscher*innenporträts) gesellt sich die realistische Darstellung von Einzelpersonen, die das Individuum in seiner charakterlich-körperlichen Disposition festhalten. Zum historischen Prozess der Individualisierung im Spiegel der Porträtmalerei siehe Christoph Wagner (2001).

50 So zum Beispiel wendet man sich im 17. Jahrhundert in den Naturwissenschaften immer mehr der menschlichen Anatomie (durch Sektionen) zu, deren Wissensstand seit Galenus (129-ca. 199 n. Chr.) unverändert geblieben war. Für die französische Moralistik der zweiten Jahrhunderthälfte wird die Anatomie zum Forschungsinstrument, um die Regungen im Inneren des Menschen zu analysieren (cf. Van Delft 2005a). In der Literatur erstarkt im Zeitalter der Aufklärung das Interesse an autobiografischen Werken, in denen der Mensch und sein Verhalten, Handeln und Leiden im Mittelpunkt stehen. Zur Entwicklung der Autobiografie und Selbstdarstellung im Europa des 18. Jahrhunderts siehe Ralph-Rainer Wuthenow (1974) *Das erinnerte Ich*.

51 Diese Frage wird von Blaise Pascal (1623-1663) in seinen *Pensées* (1670) derart formuliert, da für ihn das Ich eine Form darstellt (cf. Van Delft 2005a, 11).

Charakters steht.⁵² Louis van Delft (2005a, 9-18) erklärt die folgenden zwei Ideenpole, die sich auf der Suche nach dem Ich (beziehungsweise nach dem menschlichen Charakter, der menschlichen Natur – heute wäre ‚Identität‘ die treffende Bezeichnung) herauskristallisieren: Der erste Lösungs- oder Antwortvorschlag greift auf Theophrasts (ca. 372-ca. 287 v. Chr.) Charakterlehre (und das seit der Antike bestehende Viererschema)⁵³ zurück und begreift das Ich als eine homogene und invariante, weil essentialistische (das heißt ‚von Natur aus‘ fixierte) Form. In der Literatur verwenden die klassischen Moralist*innen die literarische Form des Charakters, um solche Ich-Formen zu beschreiben, wobei „[s]owohl der *Charakter* als anthropologischer Begriff als auch der Charakter als literarisches Genre [...] eine klassifizierende Analyse voraus[setzt] [kursiv im Orig.]“ (ibid., 16) und danach strebt, die menschliche Natur in eine Form beziehungsweise Ordnung zu bringen. Die „Weise, in der [d]ie [Analyse] das Wirkliche erfasst, interpretiert und in Ordnung – in Form – bringt, ist die Lokalisierung“ (ibid.). Die Verortung von Charakteren führt zu einem topologischen Diskurs mit eigener Semiotik (vor allem aus dem Bereich der Physiognomie), der sich in Form von topografischen, anatomischen Atlanten wie der Steirischen Völkertafel⁵⁴ manifestiert.

52 Die Hinwendung zum Charakter ist auch im aufklärerischen Geschlechterdiskurs anzutreffen, und zwar zu der Zeit, als das neuzeitliche Bezugssystem des Standes, das die Unterschiede von Frauen und Männern in der Gesellschaft definierte, auszuformen beginnt und das Bezugssystem des biologisch begründeten Geschlechtscharakters an seine Stelle tritt (cf. Hausen 1976).

53 Das Viererschema geht auf den griechischen Philosophen Empedokles (ca. 495 bis ca. 435 v. Chr.) zurück, der mit seiner naturphilosophischen Vier-Elemente-Lehre die Entstehung des Kosmos und des Menschen auf das Verhältnis von Feuer, Wasser, Luft und Erde zurückführt. Die Vierzahl fungiert bis etwa 1800 als bestimmende Größe aller Ordnungsentwürfe und umfasst z. B. das Jahr, den Lebenszyklus, die Kardinalfarben und die Himmelsrichtungen. „[I]n der Doktrin der vier Säfte (humores, daher: Humoralpathologie)“ bestimmt das „Viererschema [...] seit Hippokrates auch das medizinische Denken“ (Böhme 1997, 30). Ebenso wird „die historisch folgenreiche Geschlechterpolarität von Mann/Feuer (trocken/warm) und Frau/Wasser (feucht/kalt)“ (ibid., 31) im 4. Jahrhundert v. Chr. in das medizinische Denken eingeführt. Zu den vier Elementen im Zusammenhang mit der Anthropologie siehe Hartmut Böhme (1997).

54 Die Europäische Völkertafel ist eine der ersten schematisch-komparativen Darstellungen oder „synoptischen Übersichten“ (Van Delft 2005a, 11) über die stereotypen Nationenbilder. Bei der Völkertafel handelt es sich um ein 104 cm x 126 cm großes Ölgemälde aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, das aufgrund seines Herstellungsortes in Bad Aussee in der Steiermark fälschlicherweise auch „Steirische Völkertafel“ genannt wird. Inhaltlich ist sie aber mit dem Augsburger Kupferstich von Friedrich Leopold ident, und es wird angenommen, dass sie auf diesen zurückgeht. Auf der Völkertafel sind zehn Kategorien ethnografischer Natur abgebildet, anhand derer die Völker unterschieden und charakterisiert werden. Zum einen finden sich darauf landeskundliche Kategorien (historische, politische, wirtschaftliche Fakten), zum anderen Charakterbeschreibungen (cf. Stanzel 1998, 13-18). Die Völkertafel wurde mehrfach repliziert, wobei Stanzel von drei Tafeln in öffentlichen Museen und vier weiteren in Privatbesitz ausgeht (cf. id. 1999, 28).

Im Gegensatz dazu begreift der zweite Lösungsvorschlag auf der Suche nach dem Ich das Ich (den menschlichen Charakter, die menschliche Natur) als instabile, sich verändernde Form, was am besten in den *Essais* (1580-1588) von Michel de Montaigne (1533-1592), dem wichtigsten Vertreter dieser Auffassung, zum Ausdruck kommt. Durch die Methode der Selbstbeobachtung hat er in seinen *Essais* gezeigt, dass die Erkundung des Ich nie abgeschlossen ist. Durch seine wandelbare Form hat der Mensch somit auch die Möglichkeit, sein Ich, seinen Charakter und sein Verhalten zu verändern, was eine grundlegende Beobachtung mit Bezug auf die proklamierte Besserungsintention der Moralischen Wochenschriften darstellt. Denn würden die spectatorialen Produzent*innen von einem statischen Ich ausgehen, wäre der belehrende Aspekt des ‚prodesse‘ darin hinfällig. In der Essay-Form (die ebenfalls in den einzelnen Nummern der moralischen Periodika vorkommt) als Ausdruck der Unabgeschlossenheit spiegelt sich zudem die Bewegung wider, mit der das Ich erkundet wird. Als literarische Ausdrucksform eignet sich neben dem Essay die Maxime, denn „[f]ür sich genommen bietet eine Maxime immer nur eine partielle, unvollständige, nicht beendete, nicht vollendete Beschreibung der Form des Ich. Sie ist strukturell und semantisch autonom und sich selbst genügend“ (Van Delft 2005a, 15). Die analytische Vorgehensweise folgt dem Modell der Anatomie: Wie beim Sezieren eines Organismus arbeitet sich der/die Moralist*in Stück für Stück ins Innere des Menschen vor, zum Kern des Ich:⁵⁵ „Von Montaigne bis Marivaux (und sogar noch darüber hinaus) hat dieses Modell den Blick der Beobachter bestimmt, die die Form des Ich genauer ‚be-lauern‘ (wie es in den *Essais* heißt), indem sie bis zu den innersten und geheimsten Schichten ‚vordringen‘ wollen [kursiv im Orig.]“ (ibid., 16-17).

1.5 ZUSAMMENFASSUNG

Alle in diesem Abschnitt genannten Gattungsmerkmale (i. e. periodische Erscheinung, Übersetzungen/Nachahmungen/Adaptationen, weibliches Lesepublikum, fiktive Produzent*innen, Soziabilität, vielfältige literarische Formen und Gattungen sowie Menschenbeobachtung) sind in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften in unterschiedlichen Ausmaßen anzutreffen. Im Zuge der Wissens- und Welterzeugung des neu entstehenden bürgerlichen Lesepublikums spielt vor allem die Menschenbeobachtung eine eminente Rolle, zielen die Produzent*innen doch auf die (moralische) Besserung ihrer Leser*innenschaft ab. Dazu genügt es allerdings nicht, die ideale Welt mit ihren erwünschten (geschlechtsspezifischen) Werten, Normen und Praktiken nur zu präsentieren, denn das Publikum muss erst darin geschult werden, die Unterschiede zwischen dem gegenwärtigen Ist-Zustand und dem angestrebten Soll-Zustand wahrzunehmen, um in weiterer Folge sich selbst und Andere in diesen Soll-Zustand zu versetzen.

Primär muss auch noch die Neugier des Publikums, die Montaigne als Bestandteil der widersprüchlichen menschlichen Natur (und somit als anthropologische Konstan-

55 Zur Entwicklung des Fokus auf das Beobachten der Sitten, das stark mit dem anthropologischen/anatomischen Beobachten des Körpers einhergeht, siehe Louis van Delft (2005b) *Les spectateurs de la vie. Généalogie du regard moraliste*.

te) ansieht, an den Inhalten der Wochenschriften geschürt werden; das heißt, das Publikum muss motiviert werden, die Zeitschriften in (un-)regelmäßigen Abständen (zu kaufen und) zu lesen. Um das Interesse der Leser*innen an der spectatorialen Welt und ihrem Wissensschatz – auch bei mehrmaliger Lektüre – immer wieder aufs Neue zu wecken, greifen die Wochenschriftenproduzent*innen beständig auf Erzählungen zurück, mit denen die Emotionen der Leser*innen derart gelenkt werden, dass ihre Neugier teilweise gestillt, teilweise neu entfacht wird (cf. Lodge 1992, 13-16).

Abgesehen davon sind Erzählungen wesentlich an der Produktion, Speicherung und Kommunikation des soziokulturell geteilten Wissensschatzes beteiligt. Da es letztlich aufgrund der hohen Komplexität und großen Diversität der alltäglichen Wirklichkeit unmöglich ist, alles um uns herum in seiner Gänze zu erfassen, erleichtern vorgefertigte Bilder, sogenannte Stereotype, die Wirklichkeitswahrnehmung. Im Folgenden werden narrative Diskurse, Medien und Stereotype als drei Komponenten, die im Konstruktionsprozess von Wissen und Weltbildern für Gesellschaften eine tragende Rolle spielen und Modi des Zugangs zur Wirklichkeit darstellen, näher beleuchtet und für die vorliegende Studie fruchtbar gemacht.

2 Theoretischer Rahmen

Ausgehend von soziologischen und philosophischen Überlegungen zur Wissens- und Welterzeugung (Berger/Luckmann, Goodman) beschreibt dieses Kapitel den Beitrag von Erzählungen und Medien (Nünning/Nünning, Erll, Anderson) sowie von Stereotypen (Lippmann) zur Konstruktion von Wissen und Welten. Es wird ferner dargelegt, inwiefern die narrativen, medialen und stereotypen Modi der Wissens- und Welterzeugung für die Produktion, Speicherung und Zirkulation des kulturellen Wissens einer Gesellschaft gewichtige Komponenten darstellen und im Hinblick auf die Analyse der spectatorialen Geschlechterkonstruktionen eine geeignete Grundlage bilden.

2.1 EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN ZUR WISSENS- UND WELTERZEUGUNG

In den vergangenen Jahrhunderten gab es unzählige Versuche, die Welt zu erklären und das Wissen über die Welt in sinnhafter Weise zu beschreiben. In der Antike verabschiedet man sich vom mythischen Weltbild und orientiert sich am geozentrischen, das im 16. Jahrhundert mit den Beobachtungen von Kopernikus (1473-1543) allmählich vom heliozentrischen Weltbild abgelöst wird. Stets existier(t)en Weltbilder aber auch parallel zueinander, da auch religiöse und politische Weltauffassungen mit den astronomisch-wissenschaftlichen koexistieren: So beherrscht zunächst ein theozentrisches Weltbild das mittelalterliche Europa, das in der Renaissance allmählich in ein anthropozentrisches übergeht, in dem nun also nicht mehr Gott, sondern der (individuelle) Mensch in den Mittelpunkt rückt. Zwischen und auch innerhalb von Religionen existieren unterschiedliche Glaubensbekenntnisse gleichzeitig, wobei sich manche respektvoll, andere im erbitterten Kampf gegenüberstehen. Auch die Weltauffassungen der diversen politischen ‚Ismen‘ (Absolutismus, Parlamentarismus, Kommunismus etc.), die neben Ideologien auch Verhaltensvorschriften und Handlungspraktiken liefern, bestehen vielfach parallel zueinander; genauso wie die wissenschaftlichen Weltauffassungen aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Philosophie oder der Mathematik. Gemein ist allen Weltbildern dabei, dass sie eine Vorstellung davon vermitteln, wie die Welt ‚ist‘ und was in dieser Welt als ‚normal‘ gilt, das heißt, Weltbilder spiegeln die Norm- und Normalitätsvorstellungen einer bestimmten Gruppe wider.

Aus dieser kurzen Schilderung wird bereits deutlich, dass weder ‚das‘ Wissen über die Welt noch ‚die‘ Welt an sich seit jeher schon als solche existieren, sondern dass

Wissen und Welten auf spezifische Art und Weise ‚realisiert‘ werden. Der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1991) zufolge entsteht Wissen über die Alltagswelt, das heißt über die alltägliche Wirklichkeit, durch Habitualisierung¹ und Institutionalisierung.² Aufgrund der Bezugnahmen auf Einzelpersonen und Gruppen kann das durch Habitualisierung generierte Wissen als individuelles und das durch Institutionalisierung generierte als kollektives Wissen charakterisiert werden (cf. Abels 2009, 75-79). In Anbetracht der Tatsache, dass individuelles wie kollektives Wissen von Kultur zu Kultur – ebenso wie von Epoche zu Epoche – variiert, kann auch von kulturellem Wissen gesprochen werden. Es erwächst aus habitualisierten und institutionalisierten Alltagspraktiken, Politik, Literatur, wissenschaftlichen Abhandlungen oder Bildern innerhalb eines Kulturkreises und bezeichnet „die Gesamtmenge der in einer Kultur zirkulierenden Kenntnisse, die durch Kommunikation, Erfahrung und Medien konstruiert, erworben und tradiert werden“ (Neumann/Nünning 2006, 13). Indem das kulturelle Wissen für eine Gruppe bestimmte gesellschaftlich prävalente Werte, Normen und Praktiken³ – das heißt bestimmte

- 1 Menschen machen im Laufe ihres Lebens die unterschiedlichsten Erfahrungen, und je häufiger sich diese ähneln, umso mehr werden sie als typisch wahrgenommen; umso fester brennen sie sich ins Gedächtnis ein. Aus typischen Erfahrungen bilden sich typische Erwartungen, die es ermöglichen, die Zukunft in gewisser Weise vorherzusagen – zumindest in Bezug auf sich wiederholende Erfahrungen. Menschen bauen also ein bestimmtes Vorwissen auf. Dabei wird jenes Verhalten, das wiederholt erfolgreich war, als ‚typisches Verhalten‘ angesehen und verinnerlicht (habitualisiert) (cf. Abels 2009, 76-77).
- 2 Werden Gewohnheiten für eine größere Gruppe von Menschen bedeutsam, d. h. wird das Wissen um ‚typische‘ Verhaltensmuster also auf alle Mitglieder einer Gesellschaft übertragen, dann spricht man von der Institutionalisierung von Wissen. Der ständige Gebrauch dieser wechselseitig vorhersehbaren Austauschformen definiert gesellschaftliche Institutionen. Eine Institution ist ein oft wiederholtes Interaktionsmuster, bei dem die Beteiligten als Typen miteinander in Beziehung treten (cf. Abels 2009, 78-79).
- 3 ‚Werte‘ sind allgemeine Vorstellungen darüber, was in einer Gesellschaft für wünschenswert erachtet wird. Sie dienen der Verhaltensorientierung und stellen gleichzeitig Maßstäbe zur Beurteilung von Verhalten bereit. Zu Werthaltungen zählen beispielsweise Meinungsfreiheit, Erhaltung der Gesundheit, Versorgung der Kranken, Ausbildung der Jugend, Gleichberechtigung, Glücksvorstellungen oder die Einstellung zum Umweltschutz. Damit Werte in einer Gesellschaft „wirksam werden und dass sie in sozialen Situationen konkretisiert und sozusagen in Handlungsanweisungen übersetzt werden können, dafür sind *soziale Normen* hilfreich [kursiv im Orig.]“ (Vester 2009, 55; cf. Beckers 2016, 373-377).
 ‚Soziale Normen‘ sind verhaltenssteuernde Regeln, die mehr oder weniger genau festlegen, was in einer bestimmten sozialen Situation eine angemessene und erwartete Verhaltensweise ist. Es handelt sich dabei um Erwartungen in Bezug auf das Handeln oder Nichthandeln von Gesellschaftsmitgliedern, auf das bei Missachtung negative Sanktionen folgen. Normen helfen Menschen, bei der Orientierung im Alltag, beim Abwägen des eigenen Handelns sowie bei der Erwartung und Einschätzung des Handelns von Anderen (cf. Tranow 2016, 256-260; Vester 2009, 55-56).
 ‚Praktiken‘ sind als routinisierte, körperliche Handlungen und Verhaltensweisen zu verstehen, die das Zusammenleben von Individuen und Gruppen innerhalb einer Gesellschaft

Annahmen über die Welt und die Wirklichkeit – zur Verfügung stellt, hält es „einen reproduzierbaren Bestand möglicher Denk-, Orientierungs- und Handlungsmuster bereit, die innerhalb der jeweiligen kulturellen Rahmenbedingungen als gesellschaftlich gültig und wertvoll gelten“ (ibid.).

Der Philosoph Nelson Goodman geht in *Ways of Worldmaking* (*Weisen der Welterzeugung*) der Entstehung, Vielfalt und Wechselbeziehung von Weltversionen nach und betont, dass „[w]ir [...] bei allem, was beschrieben wird, auf Beschreibungsweisen beschränkt [sind]. Unser Universum besteht sozusagen aus diesen Weisen und nicht aus einer Welt oder aus Welten“ (Goodman 1984, 15). Zu diesen Beschreibungsweisen zählt er die folgenden fünf erweiter- und kombinierbaren Prozesse: (1) Komposition und Dekomposition, (2) Gewichtung, (3) Ordnen, (4) Tilgung und Ergänzung sowie (5) Deformation (cf. ibid., 20-30). Laut Goodman hängt das, „[w]as gesagt wird, wie es gesagt wird, was ausgedrückt wird und wie – [...] eng zusammen und gehört zum Stil“ (ibid., 46). Ebenfalls räumt Goodman den Beobachtenden eine tragende Rolle in der Welterzeugung ein, da sie es sind, die in konstruktivistischer Manier verbal und non-verbal „mittels Wörtern, Zahlen, Bildern, Klängen oder irgendwelchen anderen Symbolen⁴ in irgendeinem Medium solche Versionen erzeug[en]“ (ibid., 117). Goodman meint mit ‚erzeugen‘ also nicht nur das Sprechen und Schreiben, sondern auch Malen, Musizieren, Tanzen etc. Neben den Wissenschaften fungieren für ihn demnach auch die Künste ganz klar „als Modi der Entdeckung, Erschaffung und Erweiterung des Wissens“⁵ (ibid., 127) und sind an der Erzeugung von Weltversionen beteiligt.

strukturieren. Bereits Simone de Beauvoir betrachtet das Frausein als Produkt soziokultureller Praktiken, als sie davon spricht, dass man nicht als Frau geboren, sondern zu ihr gemacht werde. Der Begriff des ‚Doing Gender‘ bringt den permanenten Herstellungsprozess von Geschlechtszugehörigkeit und -identität durch die Wiederholung von sozialen und kulturellen Praktiken auf den Punkt. Gleichzeitig verweist der Begriff des Doing Gender darauf, dass sich in der Beherrschung und Befolgung „der entsprechenden Praktiken [...] die (geschlechtsbezogene[n] sic) Handlungskompetenz der Gesellschaftsmitglieder“ (Meuser 2010, 151) offenbart (cf. Gildemeister 2010).

- 4 Goodmans Symbolbegriff ist ein sehr allgemeiner, der – wie gerade angedeutet – Wörter, Texte, Töne, Diagramme oder Karten umfasst. Mit diesen Symbolen werden ‚Versionen der Welt‘ erzeugt. Sie können unterschiedlichen Symbolsystemen wie den Wissenschaften, der Philosophie oder den Künsten zugeordnet werden, was bedeutet, dass es je nach Symbolsystem spezifische ‚Weisen der Welterzeugung‘ und somit jeweils eigene Weltversionen gibt.
- 5 Wissen wird bei Goodman durch Verstehen ersetzt. Damit tritt anstelle der gängigen auf Aristoteles zurückgehenden Vorstellung von Wissen als endlos wachsender Anhäufung wahrer Aussagen, über die Gewissheit herrscht, ein aktiver Verstehensbegriff. Verstehen wird bei Goodman zu einem dynamischen Prozess, das im – ebenfalls dynamischen – Prozess der Welterzeugung in den jeweiligen Symbolsystemen generiert wird. Verstehen wird somit „zu einem offenen Prozeß, der niemals abgeschlossen ist. Er ist ein aktiver, dynamischer Vorgang, er resultiert aus Probieren, Konstruieren und Testen. Ziele und Zwecke im Verstehensprozeß sind niemals endgültig festgelegt, sie können sich wandeln, abhängig von dem, was erreicht werden soll. Verstehen selbst kann sich so im Laufe der Zeit einer Entwicklung unterziehen und auf historische Veränderungen reagieren, [...]“ (cf. Ammon 2005, 318).

Indem die Rolle und Fähigkeit, Weltversionen zu erzeugen, primär an den Menschen gebunden wird, kann der Mensch bereits als Medium der Welterzeugung konzipiert werden. Er ist es, der seit Anbeginn seiner Geschichte aktiv am Gestaltungs- und Kommunikationsprozess mitwirkt und die Kultur- und Menschheitsgeschichte prägt.⁶ Der Medienwissenschaftler Werner Faulstich (1998; id. 2002) grenzt dieses sogenannte Menschmedium (z. B. Erzähler*in, aber auch Feste, Tänze oder Hinrichtungsrituale) von Gestaltungs- (z. B. Statuen, Skulpturen, Denkmäler, Architektur) und Schreibmedien (z. B. Brief, Flugblatt, Zeitschrift) ab. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass es auch der Mensch ist, der Gestaltungs- und Schreibmedien hervorbringt, und somit in der Rolle des Produzenten und Trägers nicht aufhört, Medium der Vermittlung von Erfahrungen⁷ und Ereignissen⁸ zu sein.

2.2 NARRATIVE WISSENS- UND WELTERZEUGUNG⁹

Insbesondere Mensch- und Schreibmedien verwenden die menschliche Sprache als arbiträres und konventionalisiertes Symbol- und Zeichensystem (Saussure), um zeitlich

-
- 6 Die grundlegende Bedeutung von zwischenmenschlicher Kommunikation für die Entstehung von individuellem wie kollektivem Bewusstsein und Gedächtnis – verstanden als Wissensbestände über sich selbst und die Gruppen, denen ein Mensch angehört – wurde in der Vergangenheit ausführlich hervorgehoben und in Konzepten wie denen der sozialen Rahmungen und des kollektiven Gedächtnisses (Halbwachs), des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses (Assmann, Welzer) oder der Erinnerungsorte (Nora) festgehalten.
 - 7 Der Sozialwissenschaftler Alfred Schütz konzipiert den Unterschied zwischen ‚erleben‘ und ‚erfahren‘ sowie die Transformation vom Erleben zum Erfahren folgendermaßen: Während des Vorgangs des Erlebens verarbeitet der Körper ständig sinnliche Eindrücke, die allerdings nicht bewusst wahrgenommen werden und nicht reflexiv zugänglich sind. Erleben ist somit ein vorreflexiver Vorgang, wie das Zuhören und Mitschreiben eines Vortrags. Wenn diese Erlebnisse zu einem Gedankeninhalt, also zu etwas bewusst Wahrgenommenem werden, über das nachgedacht und gesprochen werden kann, transformieren sie sich zu Erfahrungen (cf. Abels 2001, 62).
 - 8 Aus narratologischer Sicht sind Ereignisse weder etwas Gegebenes noch etwas Natürliches, sondern vielmehr das Ergebnis bestimmter Arten der Welterzeugung, die mit Selektion, Löschung, Abstraktion und Priorisierung zu tun haben. Die Narratologie bietet eine Reihe nützlicher Kriterien, um den Begriff ‚Ereignis‘ zu definieren, indem man ihn vom Begriff ‚Geschehen‘ abgrenzt und verschiedene Grade von ‚Ereignishaftigkeit‘ unterscheidet. Anknüpfend an die alltägliche Bedeutung von Ereignis als ‚signifikanter Vorfall‘ oder ‚signifikantes Ereignis‘ unterscheidet die Erzähltheorie zunächst zwischen der Gesamtheit aller Ereignisse und dem Ereignis als besonders relevantem und wesentlichem Teil davon. Die Beschaffenheit eines Ereignisses rührt daher, dass es aus dem kontinuierlichen Fluss von Ereignissen herausgehoben wird und dadurch als etwas Besonderes oder Überraschendes qualifiziert wird: Es basiert also auf der Auswahl und Unterscheidung durch den/die Beobachter*in (cf. Hühn 2012; Nünning 2010, 197-199).
 - 9 Zu den unterschiedlichen Positionen und Einschätzungen des Verhältnisses von Literatur, Kunst, Fotografie und Film zu Realität/Wirklichkeit vom 18. bis zum 21. Jahrhundert siehe

zurückliegende Erfahrungen und Ereignisse (mündlich oder schriftlich) zu codieren und zu vermitteln.¹⁰ Um aus den gesammelten Erfahrungen und Ereignissen ein kohärentes Ganzes zu machen, das über einen längeren Zeitraum – für ein Individuum oder eine Gruppe – erinnerbar bleibt, entwickelte der Mensch die Fähigkeit des Erzählens, das in der Erzähltheorie mittlerweile als „anthropologisches Grundbedürfnis des Menschen“ (Nünning A. 2013, 18) beziehungsweise als „anthropologische Universalie“ (Scheffel 2004, 121; Köppe/Kindt 2014, 13) angesehen wird. Aus evolutionsgeschichtlicher Sicht ist Erzählen als eine „Methode des ‚Verschnürens‘ von Informationen“¹¹ (Scheffel 2011, 76) zu verstehen, mit der diese in einen kausalen Bezug zueinander gebracht werden – oder, im Sinne von Goodman, in Beschreibungsprozessen komponiert, gewichtet, geordnet, getilgt oder ergänzt und deformiert werden –, um die Informationen zu speichern. Um aus literaturwissenschaftlicher Sicht von einer Erzählung im weitesten Sinne sprechen zu können, müssen mindestens zwei Informationen, die in der Literaturwissenschaft meist als ‚Ereignisse‘ bezeichnet werden, temporal geordnet und sinnhaft miteinander verknüpft sein. Mit anderen Worten, die Ereignisse müssen zeitlich verortet sein und einen kausalen Bezug zueinander aufweisen, womit die Ereignisse die Handlung einer Erzählung ausmachen (cf. Köppe/Kindt 2014, 50-64).¹²

die systematisch und analytisch aufbereitete Datenbank mit zentralen Texten von Jean Baudrillard über Immanuel Kant und Marshall McLuhan bis zu Virginia Woolf unter der Leitung von Susanne Knaller (2013) *Realität und Wirklichkeit in der Moderne*.

- 10 Produktion und Zirkulation des gesellschaftlich geteilten Wissensschatzes erfolgen primär über das Zeichensystem der Sprache (cf. Berger/Luckmann 1991, 51): „Language objectivates the shared experiences and makes them available to all within the linguistic community, thus becoming both the basis and the instrument of the collective stock of knowledge. Furthermore, language provides the means for objectifying new experiences, allowing their incorporation into the already existing stock of knowledge, and it is the most important means by which the objectivated and objectified sedimentations are transmitted in the tradition of the collectivity in question“ (ibid., 85-86).
- 11 Diese Fähigkeit ist „auf die Entwicklung eines Zeichensystems angewiesen“ (Scheffel 2011, 76), deren Prototyp das verbale Erzählen ist.
- 12 Strukturbestimmende Charakteristika des Erzählens hat bereits Aristoteles in seiner *Poetik* aufgestellt, wo er zu den charakteristischen Merkmalen einer Erzählung die Mimesis [1], die Katharsis [2] und die Dramaturgie [3] zählt: „[1] *Mimesis*: In einer Erzählung werden menschliche *Handlungen* und *Erfahrungen* dargestellt bzw. nachgeahmt. Diese Darstellung bzw. Nachahmung menschlicher Handlungen und Erfahrungen nennt Aristoteles *Mimesis* (= erzählerische Nachahmung des Geschehens). Die Darstellung bzw. Nachahmung kann sich dabei auf die Vergangenheit (= *Rekonstruktion*, *Bewahrung*), die Gegenwart (= *Verstehen*, *Reflexion*) oder die Zukunft (= *Entwurf*, *Imagination*) beziehen. [2] *Katharsis*: Zweck der *Mimesis* ist die *Katharsis*, d. h. die emotionale Läuterung des Zuhörers. Erzählungen gehen somit in der Regel mit Gefühlen wie Spannung, Mitgefühl, Freude oder Trauer einher. [3] *Dramaturgie*: Eine Erzählung besitzt einen *Anfang*, eine *Mitte* und ein *Ende*. Die bloße Aneinanderreihung von Handlungen und Erfahrungen stellt somit noch keine Erzählung dar. Erzählungen benötigen vielmehr eine *Dramaturgie*, d. h. eine dramatische Form, durch die sie in ihren einzelnen Elementen zusammengehalten werden. Am Anfang werden dazu die handelnden Personen (= *dramatis personae*) sowie das Thema, bzw. das Motiv eingeführt.

Zu dieser Minimaldefinition können weitere Strukturbestimmungen wie Ereignisreferenz, Handlungsabgeschlossenheit und ‚tellability‘ (Erzählwürdigkeit) hinzugefügt werden, die zu komplexeren Erzählungen führen. Die Bedingung der Ereignisreferenz „besteht darin, dass in Erzählungen Ereignisse auf eine Weise beschrieben werden, die diese zu den Belangen von Personen, also etwa ihren Bedürfnissen, Hoffnungen oder Meinungen, in Beziehung setzt“ (ibid., 64). Die Handlungsabgeschlossenheit einer Erzählung signalisiert ihren dramaturgischen Aufbau in Anfang – Mitte – Ende, der bereits bei Aristoteles Erwähnung findet. Mit ‚tellability‘ ist das gemeint, was eine Person an bestimmten Ereignissen für mitteilungswürdig und erzählenswert erachtet. Durch das Erzählen wird somit ein Informationsdefizit beseitigt und das Publikum emotional involviert. Für die weitere wie engere Begriffsbestimmung der Erzählung gilt, dass eine Erzählung „die für uns erfahrbare Wirklichkeit strukturiert“ (ibid., 71), denn sehr oft beziehen sich die Inhalte von Erzählungen auf konkrete Ereignisse aus unserer Lebenswelt.

Die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Vera Nünning (2013, 91-94) charakterisiert die folgenden sieben Merkmale, mit denen Erzählungen Bedeutung zugeschrieben wird und die ebenfalls innerhalb der Moralischen Wochenschriften relevant sein werden: (1) Die Kommunikationssituation ist wichtig zu beachten: Wann, wo, wem und in welchem Register wird etwas erzählt? (2) Es wird eine Welt entworfen, in der sich die Rezipierenden zurechtfinden, die Figuren aufweist und in der Ereignisse stattfinden. (3) Im Allgemeinen weisen Erzählungen Linearität, Sequenzialität und Kontinuität in der Ereignisdarstellung und -verknüpfung auf. (4) Erzählungen sind meist durch einen subjektiven Erfahrungsgehalt der Erzählenden gekennzeichnet. (5) Die Vermittlungsinstanz beziehungsweise die Erzählperspektive lässt Rückschlüsse auf die Vorstellungswelt, die Werte und Denkweisen der Erzählenden zu. (6) Erzählungen können implizit Werte und moralische Positionen vermitteln, die sich zum Beispiel allein schon durch die Disposition der Figuren offenbaren. (7) Erzählungen werden je nach Textsorte und Medium unterschiedlich strukturiert. Es gibt keinen Prototyp der Erzählung, sondern alle Charakteristika werden entsprechend der Textsorte auf verschiedene Weise realisiert. Je nach Textsorte sind Erzählungen inhaltlich, strukturell und sprachlich unterschiedlich aufgebaut, haben andere Ausdrucks- und Sinnstiftungsmöglichkeiten, weshalb Gattungskonventionen bei der Auseinandersetzung mit Erzählungen immer bedacht werden müssen.

In kulturwissenschaftlichem Sinn sind Erzählungen – als Produkte des Erzählens – „nicht bloß eine literarische Form oder ein Ausdrucksmedium, sondern ein phänomenologischer und kognitiver Modus der Selbst- und Welterkenntnis“¹³ (Nünning/

Die Darstellung einer Entwicklung vom Anfang bis zum Ende ist dabei nicht vorhersehbar, sondern verläuft oftmals über unerwartete Brüche und Richtungsänderungen. Die Handlung drängt jeweils zu einem Höhe- und Wendepunkt (*Peripetie*), an dem eine Lösung und Klärung des Konflikts gegeben wird [kursiv im Orig.]“ (Fahrenwald 2011, 89).

- 13 „Die Erkenntnis, dass Erzählungen nicht bloß eine literarische Form oder ein Ausdrucksmedium, sondern ein epistemologischer und kognitiver Modus der Selbst- und Welterkenntnis sind, wird sowohl von Jerome Bruner und anderen narrativen Psychologen als auch von Repräsentanten der ‚narrativistischen‘ Schule von Historikern und Geschichtstheoretikern geteilt. Hayden White bringt die Einsicht in die Semantisierung narrativer Formen prägnant

Nünning 2002, 2). Der Akt des Erzählens und die Erzählungen selbst dienen zur Organisation von persönlichen Erfahrungen und Ereignissen. Erst im Prozess des Nacherzählens unseres Lebens ordnen wir Erlebtes, geben wir ihm eine Form, eine Struktur und eine Bedeutung (cf. Nünning/Nünning 2010, 12). Erzählungen befähigen uns, die Erfahrungen unseres Lebens in einen zeitlichen Bezug zu setzen und uns somit in der Zeit zu verorten. Dadurch ermöglichen sie uns, unsere individuelle Identität zu konstruieren und uns als Teil eines kollektiven Ganzen wahrzunehmen, in dem jedem Individuum bestimmte soziale Rollen zugeschrieben werden (cf. Scheffel 2011, 77). Aus evolutionsgeschichtlicher Sicht erlauben Erzählungen dem Menschen die „kognitive[...] Verarbeitung von raum-zeitlichen Daten, sie stellen ein konstruktives Verfahren der Sinnherstellung dar und bilden damit eine wichtige Voraussetzung für seine Orientierung in der Welt“ (ibid., 77).

Als universelle Praxis spielt Erzählen nicht nur bei der Bildung von individuellen, sondern auch von kollektiven Identitäten, bei der Ordnung von Erfahrungen, beim Erinnern, beim Aushandeln von Werten oder bei der Erzeugung von Weltversionen eine wichtige Rolle. Werner Wolf (2013) betont, dass mit dem Erzählen „eine sinnvolle Repräsentation und eine sozial orientierte Kommunikation von in und durch die Zeit Erlebtem“ (Wolf 2013, 61) angestrebt wird.¹⁴ Insbesondere weist er darauf hin, dass

auf den Begriff, wenn er bemerkt, „daß die Erzählung nicht nur eine neutrale diskursive Form ist, die bei der Darstellung realer Ereignisse im Sinne von Entwicklungsprozessen angewandt oder auch nicht angewandt werden kann, sondern vielmehr ontologische und epistemologische Wahlmöglichkeiten mit eindeutig ideologischen und sogar spezifisch politischen Implikationen nach sich zieht“ (Nünning A. 2013, 33).

- 14 Ähnliches postuliert Ottmar Ette, wenn er Literatur wiederholt als ‚Lebenswissen‘ bezeichnet (cf. Ette 2010; id. 2013, 47-49; Asholt/Ette 2010). Für ihn liegt die Leistung der Literatur im direkten Zugang, den sie zu einer Gesellschaft und ihrer Kultur bereitstellt, denn mit ihrer Hilfe kann das Andere (die andere Gesellschaft und Kultur) über dessen Selbstwahrnehmung entdeckt und dabei gleichzeitig der Blick des Anderen auf das Eigene erkannt werden. Ette unterstreicht dabei die herausragende Fähigkeit der Literatur, „ihr Wissen als ein Erlebniswissen bereitzustellen, das Schritt für Schritt nachvollzogen [...] werden kann, [...] [und] über große räumliche und zeitliche Distanzen hinweg Menschen erreichen und wirksam [sein kann]“ (Ette 2010, 43). Daneben stellt sie vielfältige Interpretationsmöglichkeiten bereit und wird zu einer „Spielfläche des Viellogischen“ (ibid.; cf. Ette 2013, 53-57), auf der die unterschiedlichsten Wissensinhalte getestet, immer wieder neu miteinander kombiniert und zu neuen Erkenntnissen verarbeitet werden. Literatur bietet somit den Rahmen, in dem verschiedene kulturelle, gesellschaftliche, politische oder psychologische Kontexte und Logiken erprobt und weiterentwickelt werden. Durch diesen viellogischen Aufbau ist Literatur für Ette „ein Wissen in Bewegung“ (2010, 43), das in ihr „aufbewahrt, aber nicht aufgebahrt“ (2013, 53), sondern „unablässig transformiert“ (ibid.) wird.

Jens Brockmeier und Rom Harré (2005) verweisen ebenfalls darauf, dass in der westlichen Tradition Literatur seit der Renaissance als „Versuchslabor menschlicher Erfahrungen [...] betrachtet worden [ist]. [...] Seit Shakespeare ist Literatur der Ort, an dem menschliche Wirklichkeiten und Möglichkeiten, Faktisches und Fiktives, Realistisches und Imaginäres entworfen und ausprobiert werden, [...]. Die Vorstellung von Literatur als Versuchslabor des

es in einer Welt ohne Erzählungen weder Kunst noch Medien gäbe, also keine Romane, keine Zeitschriften, kein Theater, keine Computerspiele, keine Comics, keine Talkshows etc.; historische Diskurse¹⁵ wären inexistent. Alle uns bekannten Schulfächer, in denen Kunst-, Literatur-, Musik-, Rechts-, Medizin-, Kultur-, Sozialgeschichte etc. gelehrt wird, gäbe es nicht. Was bliebe, wären Diskurse, die ohne Erzählen auskommen, wie Beschreibungen, Argumentationen, Handlungsanleitungen etc., die deskriptiven Naturwissenschaften, die Mathematik oder die Logik. Ohne Geschichte und Geschichten gäbe es somit wahrscheinlich keine Kriege, da den Menschen die Erinnerung an den Konflikt fehlte, aber die modernen zivilisatorischen Errungenschaften würden bestehen bleiben. Die Beseitigung von Geschichte und Geschichten würde aber auch bewirken, dass Menschen identitätslos umherirren würden, kaum kommunizieren würden, alle Angst voreinander hätten und die Kriminalität anstiege, weil die lebensweltliche Funktion des Erzählens verloren gegangen wäre (cf. Wolf 2013, 57-60).

Obwohl es zu jeder Epoche und in jeder Kultur Erzählungen gab und gibt, variieren diese – wie die vorherrschenden Weltbilder – von einer Epoche und einer Kultur zur anderen (cf. Nünning/Nünning 2010, 6). Ansgar Nünning schreibt dem Erzählen folglich eine performative Kraft zu, die er darin begründet sieht,

dass Erzählungen nicht bloß ein Medium der Repräsentation kultureller Phänomene sind, sondern auch der Konstruktion von Geschichten, Identitäten und Welten. Erzählungen können zum einen eine wirklichkeitsstrukturierende Funktion erfüllen [...], aber auch Welten und Wirklichkeitsmodelle erzeugen, die so kohärent, ausdrucksstark und suggestiv sein können, dass sie die reale Wirklichkeitserfahrung von Menschen beeinflussen und sogar prägen [...] (Nünning A. 2013, 4; cf. Nünning/Nünning 2010, 12).¹⁶

Über die Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften hinaus haben mittlerweile auch die Neurowissenschaften die Leistung von Erzählen und Erzählungen anerkannt. Die australischen Neurowissenschaftler Bem Le Hunte und Jan A. Golembiewski (2014) erläutern in ihrem Artikel „Stories Have the Power to Save us“ das Verdienst von Erzählungen in ähnlicher Weise, wie die genannten Narratolog*innen: Sie erklären, dass das menschliche Gehirn die Fähigkeit entwickelt hat, aus Erzählungen von Anderen und über Andere Bedeutungen und Handlungsanleitungen abzuleiten. Der große

Menschlichen beinhaltet eine weitere Annahme: Nicht nur die Bühne, der Text selbst wird zum Modell der Welt“ (Brockmeier/Harré 2005, 50).

- 15 Der US-amerikanische Historiker und Literaturwissenschaftler Hayden White postuliert bereits Anfang der 1970er-Jahre, dass Geschichtsschreibung von Erzählungen geprägt ist, und erarbeitet in *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* ein ganzes System narrativer und kognitiver Formen, das allerdings von White nicht systematisch weiterentwickelt oder auf andere Texte angewandt worden ist.
- 16 Im selben Artikel führt Ansgar Nünning die lebensweltlichen Funktionen des Erzählens weiter aus, wozu er die Episodenbildung, Kohärenzstiftung, Geschehensintegration und Sinnbildung zählt. Auch er veranschaulicht, dass Erzählen Erfahrungen strukturieren und Wissen ordnen kann, und betont seine Möglichkeit, eine Vermittlungsfunktion in der kulturellen Kommunikation, beim Erfahrungsaustausch und der Erzeugung von Intersubjektivität einzunehmen (cf. Nünning A. 2013, 40-45).

evolutionäre Vorteil, der sich für den Menschen daraus ergibt, ist, dass er dadurch nicht alles selbst durchleben muss, sondern sich über Erzählungen in andere Menschen und Situationen hineinversetzen kann. Dabei erscheint es nicht ausschlaggebend, ob die erzählten Geschichten wahr oder erfunden sind,¹⁷ entscheidend ist, dass sie für das menschliche Gehirn eine ähnlich ‚reale‘ Lebenswelt schaffen, über die sich der/die Empfänger*in in die Lage der dargestellten Person versetzen und somit Empathie für diese entwickeln kann. Die Fähigkeit des Erzählens erscheint den Neurowissenschaftlern also ganz wesentlich für die Selbstdarstellung und -konstruktion von Menschen und vom Menschsein: „Storytelling, [...], is essential to the way we construct our humanity“ (Le Hunte/Golembiewski 2014, 75).¹⁸ Diese Lernfähigkeit ist zudem nicht nur auf mündliches Erzählen beschränkt, sondern gilt auch für schriftliches und bildliches Erzählen in und über verschiedene mediale Kanäle hinweg.

Die Literaturwissenschaftler Christian Klein und Matías Martínez (2009) subsumieren die wirklichkeitserzeugenden und -strukturierenden Funktionen des Erzählens unter dem Begriff der ‚Wirklichkeitserzählungen‘, deren wesentliches Merkmal auch sie im konkreten Bezug auf die menschliche Lebenswelt sehen. Durch diesen Bezug auf reale, räumlich und zeitlich konkrete Sachverhalte sowie Ereignisse erheben Wirklichkeitserzählungen einen ‚faktualen Geltungsanspruch‘, durch den sich drei modellhafte Typen von Wirklichkeitserzählungen unterscheiden lassen:¹⁹ (1) deskriptive, (2) normative und (3) voraussagende Wirklichkeitserzählungen. (1) Die Funktion der des-

17 Ebenso sehen Christian Klein und Matías Martínez (2009) faktuale wie fiktionale Erzählungen als Teile einer real stattfindenden Kommunikation. Für sie liegt der einzige Unterschied darin, dass letztere komplexer sind, „weil sie außer der realen auch noch eine zweite, imaginäre Kommunikationssituation gestalten. In dieser zweiten Situation kommt ein erfundener Erzähler zu Wort (z. B. der fiktive Ich-Erzähler [...]). Die fiktionale Erzählung enthält also sowohl eine reale wie eine imaginäre Kommunikation und stellt insofern eine ‚kommunizierte Kommunikation‘ dar“ (Klein/Martínez 2009, 2).

18 Wenn Peter Salovey (2017), Sozialpsychologe und Präsident der Yale University, in seinem auf den Seiten des Weltwirtschaftsforums (das alljährlich im schweizerischen Davos stattfindet) veröffentlichten Artikel die Wichtigkeit der Geisteswissenschaften hervorhebt, so tut er dies auch mit Bezug auf das Erzählen. Durch das Lesen von Büchern – ebenso wie durch das Hören von Musik, das Sehen von Theaterstücken oder das Betrachten von Bildern in einem Museum – wird, so betont Salovey, unsere emotionale Intelligenz geschult und wir erlernen wichtige Fähigkeiten wie Empathie und Vorstellungskraft.

In dieselbe Kerbe schlägt die ehemalige kanadische Botschafterin in Österreich, Ingrid Hall, in ihrer Eröffnungsrede anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Zentrums für Kanada-Studien in Innsbruck, wenn sie konzediert, dass die Geisteswissenschaften auch im 21. Jahrhundert ausschlaggebend sein werden, um Themen wie sexuelle, religiöse und ethnische Diskriminierung, Xenophobie, Intoleranz und Hass, aber auch Möglichkeiten der Armutsbekämpfung, des Ausbaus der medizinischen Grundversorgung und der Erhöhung der Alphabetisierungsrate besser zu verstehen und Strategien dagegen bzw. dafür zu entwickeln (cf. Hall 2003, 51).

19 In ähnlicher Weise konstatieren Jens Brockmeier und Rom Harré die Funktionen von Erzählungen als deskriptiv, analytisch und normativ, siehe Brockmeier/Harré (2005, 46) „Die narrative Wende: Reichweite und Grenzen eines alternativen Paradigmas“.

kriptiven Wirklichkeitserzählungen liegt in der Schilderung von Ereignissen, die sich tatsächlich zugetragen haben, woraus sich ein Geltungsanspruch gemäß den beiden Polen ‚wahr‘ versus ‚falsch‘ ableitet, wie dies in der Historiografie oder im Journalismus im Zuge der Rekonstruktion von Ereignissen der Fall ist. (2) Die Funktion normativer Wirklichkeitserzählungen bezieht sich auf die Beschreibung einer erwünschten Wirklichkeit. Damit wird das Ziel verfolgt, „eine bestimmte (gesellschaftliche oder individuelle) Praxis zu regulieren, das geschieht durch exemplifikatorische Darstellungen (menschlicher Handlungen). Der Geltungsanspruch orientiert sich an der Dichotomie ‚richtig handeln vs. falsch handeln‘“ (Klein/Martínez 2009, 6). Als Beispiele für normative Wirklichkeitserzählungen führen Klein und Martínez Verhaltensratgeber, moralische Handlungsnormen sowie juristische Gesetze an. (3) Die Funktion voraussagender Wirklichkeitserzählungen liegt schließlich in der Schilderung einer erwarteten künftigen Wirklichkeit, für die allgemeine Strukturmerkmale bereits festgelegt worden sind, wie bei medizinischen Prognosen oder naturwissenschaftlich fundierten Vorhersagen zum Klimawandel. Der hier erhobene Geltungsanspruch richtet sich dabei an den beiden Polen ‚plausibel‘ versus ‚nicht plausibel‘ aus.

Wie zu zeigen sein wird, stellen auch die erzählten Inhalte der Moralischen Wochenschriften durch ihren ausgeprägten Bezug zur menschlichen Lebenswelt einen deskriptiven Geltungsanspruch, der aufgrund der sich erst ausbildenden bürgerlichen Gesellschaftsschicht für die Leser*innen zusätzlich normative und voraussagende Geltungsansprüche einnimmt.

2.3 MEDIALE WISSENS- UND WELTERZEUGUNG

Kulturelles Wissen wird über die (Massen-)Medien generiert und disseminiert. Die in ihnen verhandelten Diskurse lenken unsere Wahrnehmung und unser Bewusstsein und nehmen somit Einfluss auf das gesellschaftliche Zusammenleben. Das Leistungsvermögen von literarischen Texten als Medien des kollektiven Gedächtnisses von Kulturen hat Astrid Erll (2005) in die Bereiche der Speicherung, der Zirkulation und des Abrufs von Wissen gegliedert. In Anlehnung an Maurice Halbwachs, der Erinnerungen stets in Abhängigkeit der ‚cadres sociaux‘ (sozialen Rahmungen) begreift (cf. Halbwachs 1925), spricht Erll von den ‚cadres médiaux‘ (medialen Rahmungen), die auf die Erinnerung einer Person oder einer Gruppe einwirken. Erst durch mediale Repräsentationen können wir auf das spezifische Wissen von Gruppen und deren Vorstellungswelt zugreifen. Die ‚medialen Rahmen des Erinnerns‘ ermöglichen uns, eigene und fremde Erfahrungen ins Bewusstsein zu rufen und zu deuten. Sie beeinflussen und präformieren unsere Wahrnehmung und steuern unseren Erinnerungsabruf. Ähnlich wie im vorherigen Abschnitt über das Erzählen hervorgehoben wurde, kann Literatur – die schließlich aus Erzählungen besteht – als Speichermedium einer Erinnerungskultur normativ und formativ rezipiert werden und somit eine kulturelle Dimension annehmen. Als Zirkulationsmedium konstruiert und vermittelt Literatur Inhalte des kollektiven Gedächtnisses (wie Geschichtsbilder, Werte, Normen, Identitäten), wobei wir diesen Inhalten eine gewisse Realitätsnähe zugestehen müssen, um sie als glaubhaft und normativ aufzufassen. Als Abrufmedium funktioniert Literatur schließlich dann, wenn wir allein durch die Nennung von bestimmten Texten an bestimmte Geschichtsbilder, Werte oder Normen denken (cf. Erll 2005, 254-263).

Im Sammelband *Cultural Ways of Worldmaking* (2010) greifen Ansgar Nünning, Vera Nünning und Birgit Neumann den konstruktivistischen Ansatz nach Goodman auf und machen ihn für die Kultur- und Literaturwissenschaften fruchtbar, indem sie aufzeigen, wie Welten und Wissen mithilfe von Erzählungen und Medien erzeugt, strukturiert und verändert werden. Erzählungen und Medien verstehen sie als kognitive Werkzeuge, die uns helfen, uns und unsere Lebenswelt zu verstehen. Sie sind als spezifische Ausdrucksformen einer Kultur zu begreifen, die eine Kultur nicht nur hervorbringt, sondern die umgekehrt diese auch gleichzeitig formen (Nünning/Nünning 2010, 15-16). Im Verbund mit Erzählungen produzieren und verbreiten Medien folglich kulturelles Wissen, Werte und Normen. Sie zirkulieren Sinnangebote, Wahrheiten und Meinungen, die sich auf uns, unsere Mitmenschen und unseren Umgang miteinander auswirken. Dabei zeigt sich, dass unterschiedliche Medien und Gattungen jeweils eigene Ausprägungen von Erzählungen hervorbringen und ihre Welten inhaltlich, strukturell und sprachlich jeweils anders konstruieren und somit auch unterschiedliche Ausdrucks- und Sinnstiftungsmöglichkeiten anbieten. Spricht man von ‚Gattungen‘, so muss man sich vor Augen halten, dass es sich dabei um „pragmatische Konstrukte handelt, die von Wissenschaftlern nach Maßgabe bestimmter Differenzierungskriterien konstruiert werden“ (Nünning/Rupp 2012, 9). Da Gattungen historisch gewachsen sind, sind sie im Laufe der Zeit auch immer wieder Veränderungen unterworfen, das heißt, sie sind „keine überzeitlichen, sondern geschichtlich bedingte Verständigungs- und Konventionsformen“ (ibid., 17).²⁰ So veränderte sich die Medienlandschaft im Laufe der Jahrhunderte vom Menschmedium zum Druckmedium und im 21. Jahrhundert zu den sozialen Medien. Mit jedem gesellschaftlichen Wandel entwickelten sich Medien vor allem als „Antworten auf aktuelle soziale Bedürfnisse“ (Bösch 2011, 227) weiter. Zum Beispiel werden heute die Entwicklung des Buchdrucks sowie die Verbreitung des Humanismus und die Reformationsbewegung Martin Luthers (1483-1546) als interdependent betrachtet, ohne deren Zusammenwirken die konfessionelle Spaltung wohl nicht bereits im 16. Jahrhundert stattgefunden hätte.

Auch der Sozialwissenschaftler Benedict Anderson schreibt dem Buchdruck eine besondere Rolle in der medialisierten Herstellung von Gemeinschaften zu. In seinen Überlegungen zur *Erfindung der Nation* (2005), einer ins Deutsche übersetzten Monografie, deren englisches Original unter dem Titel *Imagined Communities* 1983 erschien, beobachtet er, dass auch postkoloniale Gesellschaften „sich zunächst national definierten“ und dass „sie Instrumente einsetzten und Wirklichkeitsvorstellungen okkupierten, die sie glaubwürdig als nationale Gesellschaften darstellten“ (Mergel 2005, 283). Aus dieser Beobachtung heraus entwickelt Anderson den Gedanken, dass es sich bei jeder Nation um eine vorgestellte, territorial begrenzte, souveräne Gemeinschaft, eine sogenannte ‚imagined community‘ handle, deren Mitglieder sich zusammengehörig fühlen, ohne sich alle persönlich zu kennen. Als unhinterfragte, gegebene kulturelle Bezugssysteme gaben religiöse Gemeinschaften und dynastische Reiche bis ins 18. Jahrhundert hinein den Menschen in ihrem Bestreben nach Konsistenz einen

20 So reflektieren bereits in der Antike Platon (ca. 427-348/347 v. Chr.) und Aristoteles (384-322 v. Chr.) über ihre Gattungsvorstellungen und die variierenden Effekte von Gattungen (cf. Zymner 2010, 199-200), die in den Folgejahrhunderten immer wieder aufgegriffen und abgewandelt werden.

überzeitlichen Rahmen. Die „Idee der Nation“ (Anderson 2005, 20) konnte schließlich in jenen Kulturräumen entstehen, in denen sich das Weltbild in dreierlei Hinsicht zu ändern begann: (1) Man kehrte sich von der Vorstellung ab, es gäbe eine besondere Schriftsprache, mit der man einen privilegierten Zugang zu einer ontologischen Wahrheit hätte. (2) Der Glaube an eine göttlich entsandte Herrscherfigur wurde immer mehr in Frage gestellt und ging schließlich verlustig. (3) Durch den vermehrten Druck von Romanen und Tageszeitungen änderte sich die Zeitvorstellung der Menschen von einer homogenen, leeren Zeit (Walter Benjamin) in eine parallele Zeitvorstellung, in der unterschiedliche Ereignisse parallel stattfinden konnten. Diesen Veränderungen ging die Etablierung einheitlicher Schriftsysteme voraus, die den Sprachenpluralismus in den verschiedenen Dynastien beendete und eine Schriftsprache durchsetzte, die zum Fundament für ein Nationalbewusstsein werden sollte. Verbreitet wurde die jeweilige Einheitssprache als Kommunikationsgrundlage für Sprechergruppen derselben Sprachen durch das kapitalistische Unternehmertum des Buchdrucks. Gleichzeitig wurde man sich gewahr, dass man zu einer Gruppe gehörte, die dieselbe Sprache teilte, und dass es andere Menschen gab, die einer anderen Sprachgruppe angehörten. Ferner entstanden neue Machtsprachen, das heißt, gewisse Sprachen wurden aufgewertet und andere abgewertet. Für Anderson ist die Zeitung das geeignete technische Mittel, um ein kollektives Bewusstsein von Nation entstehen zu lassen. Durch die geteilte mediale Praxis des morgendlichen Zeitungslesens entsteht eine Gemeinschaft beziehungsweise ein Gemeinschaftsgefühl. Dieses resultiert aus dem erwachsenden Bewusstsein unter den Leser*innen, dass Abertausende weiterer Personen gerade dasselbe tun und dass die unterschiedlichsten Ereignisse, über die berichtet wird, gleichzeitig stattfinden. In der erweiterten Auflage aus dem Jahr 1996 geht Anderson schließlich auch auf die wesentliche Bedeutung von Erzählungen in der Konstruktion von Nationen ein. Wie die Erzählung des eigenen Lebens ist die Erzählung einer Nation „in eine homogene, leere Zeit hineingestellt“ (Anderson 2005, 206), die es mit Ereignissen zu befüllen gilt, um ein gemeinschaftsstiftendes „Narrativ der ‚Identität‘“ (ibid., 207) zu erzeugen.

In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Ausbildung anderer, nicht real erlebter Gemeinschaften. So zum Beispiel stützt sich die Ausbildung eines bürgerlichen Gemeinschafts- und Differenzgefühls unter anderem auf die soziale Praxis der Lektüre der Moralischen Wochenschriften, in denen „das Publikum, das derlei liest und bespricht, [...] sich selbst zum Thema [hat]“ (Habermas 1990, 107). Wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, speisen sich die spectatorialen Erzählungen aus der Lebenswelt der Leser*innen und zeichnen gleichzeitig ein normatives Idealbild der bürgerlichen Welt und ihrer Subjekte. Vor dem Hintergrund des historischen Geschlechterwissens wird in den Periodika ein stereotypes Rollenarsenal weiblicher und männlicher Figuren präsentiert, das als Grundlage für die Ausbildung einer idealtypischen Bürgerlichkeit fungiert.

2.4 STEREOTYPE WISSENS- UND WELTERZEUGUNG

Wie schon Anfang des neuen Jahrtausends, so hat der Begriff ‚Stereotyp‘²¹ bis heute Konjunktur. Unsere Welt ist komplex und Stereotype helfen uns dabei, diese Komplexität zu reduzieren und die Welt des Eigenen und des Anderen in reduktionistischer Form beschreib- und wahrnehmbar zu machen. Gemeinhin werden Stereotype meist als unkritische Verallgemeinerungen über andere Nationalitäten (z. B. ‚alle Chines*innen essen gern Reis‘) oder als geschlechtsspezifische Klischees (z. B. ‚alle Männer spielen gern Fußball‘) wahrgenommen. Manchmal werden solche Rede- und Denkweisen als nicht politisch korrekt erkannt, meist jedoch bleibt es bei gleichbleibenden Generalisierungen, die wir unhinterfragt von unseren Mitmenschen und unserer Lebenswelt übernehmen (cf. Heringer 2012, 93; id. 2004, 197-201).

Das wissenschaftliche Interesse an Stereotypen zeigte sich als Erstes in der Sozialpsychologie, bevor weitere Disziplinen wie die Kommunikationswissenschaft begannen, sich damit auseinanderzusetzen.²² In sozialkognitiven Studien konnte festgestellt werden, dass wir Menschen bei der Beobachtung unserer Lebenswelt andere Menschen und Objekte in einfache und überschaubare Mengen von Kategorien einteilen. Das heißt, wir haben über Jahrtausende gelernt, Menschen anhand ihrer Äußerlichkeiten voneinander zu unterscheiden, wobei wir die visuellen Eindrücke mit bestimmten Eigenschaften verknüpfen. Aufgrund von äußerlich wahrgenommenen Ähnlichkeiten und Unterschieden – wie Alter, Geschlecht, Hautfarbe oder Berufsgruppe – ordnen wir Menschen in bestimmte Kategorien ein und schreiben diesen soziale Bedeutsamkeit zu. Das bedeutet, dass wir bestimmte visuelle Informationen ergänzen und hervorheben, andere wiederum vernachlässigen (cf. Degner et al. 2009, 76). Kurz gesagt, wir nehmen selektiv wahr und anhand der selektiven Wahrnehmung nehmen wir eine Kategorisierung vor.

Als sozialwissenschaftlicher Begriff wurde ‚Stereotyp‘ erstmals im Jahr 1922 vom US-amerikanischen Publizisten Walter Lippmann gebraucht, der ihn somit in den Bereich der menschlichen Wahrnehmung überführte und damit die „feststehenden (d. h. stereotypen) Bilder[...] in unseren Köpfen“ bezeichnete (Hahn 2002, 9): „We shall assume that what each man does is based not on direct and certain knowledge, but on pictures made by himself or given to him“ (Lippmann 1998, 25). Diese vorgefertigten Bilder helfen dabei, die Welt um uns herum schneller und gezielter wahrzunehmen, denn es ist für den Menschen ein Ding der Unmöglichkeit, alles aus eigener Erfahrung heraus zu erfassen:

For the real environment is altogether too big, too complex, and too fleeting for direct acquaintance. We are not equipped to deal with so much subtlety, so much variety, so many

21 Der Begriff ‚Stereotyp‘ leitet sich aus dem Griechischen ‚stereos‘ (hart, fest, starr) und ‚typos‘ (feste Form, charakteristisches Gepräge) ab und wird im Jahr 1798 vom französischen Buchdrucker Firmin Didot (1764-1836) verwendet, um damit seine Erfindung des Druckes mit feststehenden Lettern zu bezeichnen (cf. Thiele 2015, 27).

22 Ein Überblick über die Entwicklung der Stereotypen- und Vorurteilsforschung in der Sozialpsychologie und in der Kommunikationswissenschaft kann in Thieles (2015) umfassender Monografie *Medien und Stereotype* nachgelesen werden.

permutations and combinations. And although we have to act in that environment, we have to reconstruct it on a simpler model before we can manage with it. To traverse the world [sic] men must have maps of the world. (Lippmann 1998, 16)

Lippmann geht davon aus, dass die Wirklichkeitswahrnehmung „grundsätzlich durch kulturell vorgeprägte, stark vereinfachende und keineswegs wertfreie Repräsentationen bestimmt wird“ (Florack 2001, 10). Es handelt sich bei Stereotypen – wie bei Erzählungen und Medien – also nicht um Abbildungen der Wirklichkeit, sondern um „kognitive Konzepte“ (Andreas Zick, in Hahn/Hahn 2002, 19), mit denen andere Personen und Gruppen, aber auch die eigene Person und die Gruppe(n), zu der (oder denen) sich eine Person zugehörig fühlt, in verallgemeinerter Weise erfahren und vorgestellt werden. Stereotype sind subjektive, positive oder negative Werturteile, die von unseren Überzeugungen unterstützt und von unseren Emotionen beeinflusst werden, wobei sie sich meist auf bestimmte Merkmale menschlicher Gruppen beziehen. So zum Beispiel werden ethnische, nationale, soziale, religiöse, berufliche oder politische Stereotype zur Verallgemeinerung von Gruppen voneinander abgegrenzt (cf. Hahn/Hahn 2002, 20-21). Die Bilder des Eigenen und des Anderen – sogenannte Auto- und Heterostereotype – werden dabei immer als in sich stimmige Einheiten gezeichnet. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass diese einheitlichen Bilder stets auf der konstruktiven Vorstellungskraft derjenigen basieren, die sie generieren. Hält man sich dieses Detail vor Augen, wird die Gültigkeit der Fremdbilder – aber auch der Selbstbilder – in Frage gestellt, und es können ihnen Fiktionalität und Täuschungsabsichten zugeschrieben werden (cf. Harth 1995, 25-26). Dies geschieht immer dann, wenn sprachliche oder bildliche stereotype Darstellungen beispielsweise in Medien kursieren, aufgegriffen und dekonstruiert werden.²³ Stereotype sind demnach „Bestandteile eben des ‚symbolischen und textuell vermittelten Prozesses der Selbstausslegung und Bedeutungskonstruktion‘, als den sich ‚Kultur‘ bestimmen lässt“ (Florack 2001, 7-8). Gerade die konstruktivistische Komponente des Stereotyp-Begriffs – also, dass Stereotype sozial konstruiert werden – macht ihn für die vorliegende Studie geeigneter als der literaturwissenschaftliche Topos- oder Motiv-Begriff. Der sozialwissenschaftliche Begriff des Stereotyps hat zudem den Vorteil, dass er bereits gewisse Hierarchieverhältnisse impliziert.

Im Zuge der Stereotypisierung des Anderen fällt besonders die emotionale Aufladung als eines der prägnantesten Merkmale der Heterostereotype auf, die auch schon Lippmann hervorhebt: „The stereotypes are, [...], highly charged with the fee-

23 Der österreichische Verein Mimikama hat sich beispielsweise zur Aufgabe gemacht, über Internetmissbrauch und Falschmeldungen aufzuklären. Zu seinen Aufgaben zählt es u. a., gefälschte Bilder aufzudecken und ihren Kontext richtigzustellen (cf. www.mimikama.at). In Deutschland wurde zwischen Juli 2017 und Juli 2019 vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend ein Projekt zum Monitoring sexistischer Werbung gefördert, um zu ermitteln, wie verbreitet sexistische Werbung in Deutschland sei. Als sexistisch oder stereotyp wahrgenommene Werbemotive konnten (und können nach wie vor) auf der Internetseite „Werbemelder*in“ gemeldet werden. Zu einer gesetzlichen Regelung gegen sexistische Werbung kam es nach Ablauf des Projektes jedoch nicht (cf. <https://werbemelder.in/>).

lings that are attached to them. They are the fortress of our tradition, and behind its defenses we can continue to feel ourselves safe in the position we occupy“ (Lippmann 1998, 96). Dies zeigt sich vor allem immer wieder daran, dass stereotype Vorstellungen gegen jegliche rationale Kritik resistent erscheinen und sich nicht einmal durch Begegnungen mit nicht den Stereotypen entsprechenden Einzelpersonen oder Gruppen außer Kraft setzen lassen. Einmal in Gang gesetzt, lassen sich Stereotypisierungsprozesse auch kaum mehr umkehren (cf. Hahn/Hahn 2002, 22-23). Stereotype erscheinen demnach als „schematisierte Selbst- und Fremdbilder, in der logischen Form eines Urteils, das in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional wertender Tendenz, einer Gruppe von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht“ (Suppan 1998, 16).

Woher kommen nun Stereotype und wie verbreiten sie sich? Stereotype Vorstellungen des Eigenen und des Anderen entstehen im Laufe der Sozialisation eines Menschen durch lebenslange Erfahrungen aus erster (Primärerfahrungen) und aus zweiter Hand (Sekundärerfahrungen), allerdings werden wir in der Kindheit und Jugend am stärksten geformt (cf. Degner et al. 2009).²⁴ Stereotype sind „immer Teil des individuellen Wissens einer Person, existieren aber stets nur in Verbindung mit einem Wissen, das kollektiv geteilt wird“ (Imhof 2002, 62-63). Mit anderen Worten prägen sie das kollektive Gedächtnis von Gruppen und tragen somit zur Entstehung eines geteilten Wissensvorrates bei. Stereotype können demnach als Teil des ‚impliziten‘²⁵ kulturellen Wissens‘ von Gruppen begriffen werden, welches „generalisierte und simplifizierte Deutungs- und Narrationsschemata bereit[hält], die von den Mitgliedern einer Gemeinschaft durch sozialen Austausch internalisiert werden und die Wahrnehmungen, Handlungen sowie die Informationsverarbeitung strukturieren und emotionalisieren“ (Neumann 2009, 54). Dieser soziale Austausch kann dabei persönlich oder in mediatisierter Weise erfolgen. Als Bilderlieferanten sind die Medien öffentlicher Kommu-

24 Laut dem Soziologen Karl Mannheim (1928, 181) sind jene Eindrücke, die wir im Jugendalter sammeln, jene, die uns am stärksten prägen und unsere Persönlichkeitsentwicklung am intensivsten beeinflussen.

25 Unter ‚implizitem Wissen‘ wird hier das unbewusst erlernte/verinnerlichte Wissen verstanden, das der Mensch im Laufe des Erwachsenwerdens und der Sozialisation erwirbt. Michael Polanyi (1985) unterscheidet zwischen Wissen, das man sich aktiv aneignet (praktisches, theoretisches, intellektuelles Wissen), und Wissen, das man ‚implizit‘ erwirbt. ‚Implizites Wissen‘ ist also Wissen, das wir haben, ohne zu wissen, wo oder wie wir es erworben haben, und das wir auch nicht in Worte fassen können. Wissen, das wir unschwellig wahrnehmen und das wir verinnerlichen. Es stellt Relationen zwischen Dingen her, wo vorher vielleicht keine waren, wie beim ‚impliziten moralischen Wissen‘, bei dem verinnerlichte moralische Lehren „den unausgesprochenen Bezugsrahmen unserer moralischen Handlungen und Urteile dar[stellen]“ (Polanyi 1985, 24).

‚Implizites kulturelles Wissen‘ ist eng verbunden mit dem kulturgeschichtlichen Begriff der kulturellen Mentalität, also den „kollektiv geteilte[n] Vorstellungen von Realität, in denen sich Präferenzen für bestimmte Deutungsmuster sowie bestimmte Handlungsdispositionen ausdrücken“ (Neumann 2009, 54). Implizites Wissen über Fremde(s) kann als ‚interkulturelles Wissen‘ charakterisiert werden, wobei dieser Begriff in Bezug auf das Andere/Fremde bereits das Eigene mitreflektiert (cf. ibid., 54-55).

nifikation, also die Massenmedien, an der Weitergabe von Stereotypen beteiligt, da sie über Generationen hinweg Wissen über und „Vorstellungen von der Welt [übermitteln]“ (Thiele 2015, 50). In den Sozialwissenschaften werden Massenmedien „zu den zentralen Instanzen der Sozialisation gezählt“ (ibid., 52), da die kognitive, sprachliche, emotionale, motivationale, moralische, politische und geschlechtsspezifische Sozialisation von den Medien und der medialen Kommunikation beeinflusst wird.²⁶

Den funktionalistischen Ansätzen der Soziologie zufolge nehmen Stereotype eine wichtige Funktion im sozialen Handeln und Verhalten von Menschen ein. Obwohl an der funktionalistischen Sicht Kritik geübt werden kann (cf. Thiele 2015, 60-66), weil sie „Fragen der Macht und des Machterhalts aus[blendet]“ (ibid., 62), sollen hier die fünf Funktionsbereiche dargelegt werden, die in der Stereotypenforschung immer wieder zur Sprache kommen, weil sie sich mit den deskriptiven, normativen und formativen Funktionen des Erzählens überlappen. Ihre Nennung ist insofern zweckmäßig für die vorliegende Studie, als mit dem Wissen über die Funktionsbereiche auch Informationen über ihre Erschaffer*innen und deren Absichten generiert werden können.²⁷ In der von Martina Thiele (2015, 66-76) gestalteten Übersicht, aus der im Folgenden – sofern nicht anders angegeben – zitiert wird, zählen zu den Funktionen von Stereotypen: (1) Wissen, Orientierung, Komplexitätsreduktion, (2) Abwehr, Verteidigung, Vermeidung von Dissonanzen, (3) Identitätsbildung, -stabilisierung und Integration, (4) Desintegration sowie (5) die politische Funktion.

(1) Am Anfang des Abschnitts zur stereotypen Wissens- und Welterzeugung wurde bereits erwähnt, dass Stereotype die Wirklichkeitskomplexität reduzieren. Durch die kognitive Leistung der Reduktion von Komplexität liefern Stereotype Orientierung in einer vielschichtigen Welt. Dabei bieten sie einerseits eine sachbezogene, und andererseits eine sozialbezogene Orientierungshilfe an. Erstere hilft dabei, in einer neuen Situation mit einer großen Menge an Informationen das Material zu ordnen und zu vereinfachen. Die sozialbezogene Orientierung unterstützt den sozialen Umgang miteinander; zum Beispiel, ob in einer Gesprächssituation das Gegenüber geduzt oder gesiezt beziehungsweise welches Register angewendet wird. Diese Art der Komplexitätsreduktion erlaubt es, dass sich Menschen in der Fülle an Informationen orientieren können, die sie tagtäglich erhalten. Sie dient jedoch auch als Wissensersatz, denn oft

-
- 26 Vor der Entstehung der modernen Massenmedien sind es vor allem die Literatur und andere Kunstwerke, die als externe Speicher des kulturellen Wissens zum Beispiel kulturelle Differenzen in sich aufnehmen und tradieren. So lassen sich etwa heute noch bereits in den antiken Schriften Ovids oder in den ornamentalen Rahmungen der frühneuzeitlichen Wandkarten Europas geläufige Merkmalszuschreibungen für einzelne Völker ausmachen (cf. Florack 2007, 83). Die Beschäftigung mit der Verschiedenheit von Völkern und ihren Merkmalen nimmt schließlich im 17. Jahrhundert zu und erfreut sich, trotz der Vorurteilskritik der Aufklärung, im 18. Jahrhundert besonderer Beliebtheit, wobei das Grundschema der Charakterisierungen meist gleich bleibt, wie Neumann (2009) notiert: „Durch das einprägsame Doppelverfahren der Reduktion auf das Charakteristische und dessen Verstärkung durch Übertreibung werden die angeblichen Besonderheiten eines Volkes oder einer Nation diskursiv fixiert und normativ aufgeladen“ (19).
- 27 Hans Henning und Eva Hahn (2002, 26) sehen Stereotype als Wegweiser zu ihren Träger*innen bzw. zu ihren Benutzer*innen sowie zu deren momentanen Verfassung und Absichten.

glauben Menschen, dass es sich bei den stereotypen Wahrnehmungen um objektives, empirisches Wissen handle (cf. Florack 2007, 143; Hahn/Hahn 2002, 41). (2) Ferner dienen Stereotype dazu, das Bild, das eine Person oder eine Gruppe von der Welt hat, aufrechtzuerhalten sowie Traditionen zu rechtfertigen. Ebenso können mit Stereotypen die Meinungen und Informationen von Anderen, die mit den eigenen Standpunkten nicht zusammenpassen, abgewertet, ignoriert oder sogar schlechtgemacht werden. (3) Drittens fungieren Stereotype identitätsstiftend für Gruppen. Über die Aktivierung von Stereotypen lassen sich soziale Gruppen (wie Familie, Peer-Gruppe, Vereine, religiöse Gruppen) leichter voneinander abgrenzen (,wir‘ versus ,die Anderen‘) und Auto- und Heterostereotype sowie Metastereotype (i. e. was ich denke, was der/die Andere über mich denkt) künstlich entwerfen. Es entstehen sogenannte ,imaginierte Gemeinschaften‘, die nach innen integrieren und nach außen abgrenzen. (4) Die Bestimmung des Anderen erfolgt dabei immer über das Eigene (das ,Wir‘), wobei die Autostereotype tendenziell positiver angenommen werden als die Heterostereotype, das heißt, im Vergleich mit dem Anderen wird das Eigene tendenziell immer aufgewertet und das Andere abgewertet. (5) Als letzte Funktion von Stereotypen wird die politische Funktion angeführt, die oft auch im Zusammenhang mit propagandistischer oder ideologischer Funktion Erwähnung findet.

2.5 ZUSAMMENFASSUNG

Wie aus den vorangegangenen Abschnitten hervorgeht, handelt es sich bei Erzählungen, Medien und Stereotypen um drei Komponenten, mit denen Wissen und Welten konstruiert werden, wobei sich diese Komponenten in ihren Funktionen überlagern und gegenseitig verstärken. Eine narrative, mediale und stereotype Wissens- und Welt-erzeugung ist dem Forschungsgegenstand der Moralischen Wochenschriften ebenfalls insofern inhärent, als die Wochenschriftenproduzent*innen selbst stets aufs Neue postulieren, die ,Wirklichkeit‘ in ihren Blättern so ,abzubilden‘ wie sie ,ist‘. Mit ihren repetitiven und laufend weitergetragenen Inhalten sind die Moralischen Wochenschriften Speicher und kollektiver Referenzpunkt für das sich neu konstituierende Wissen der Zeit, das insbesondere in der Mitte des 18. Jahrhunderts von einem „Paradigmenwechsel“²⁸ mit einer radikalen Umstellung der gesellschaftlichen Semantik“ (Ertler 2003b, 31) gekennzeichnet ist. In den Wochenschriften werden alte, vornehmlich kirchliche Weltentwürfe umgedeutet und neue, säkulare Konzepte erstellt. Einerseits wird in ihnen eine aufklärerische Welt der Toleranz und der Meinungsfreiheit eingeführt, und andererseits wird in ihnen eine Welt der Geschlechterdifferenz, -ordnung und -hierarchien propagiert. Die Verbreitung der (stereotypen) Ideen, Konzepte und Wertvorstellungen über die Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander innerhalb des

28 Unter ,Paradigma‘ versteht Thomas S. Kuhn (1988) „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen“ (10), die neuartig genug sind, „um eine beständige Gruppe von Anhängern anzuziehen, [...], und gleichzeitig [...] noch offen genug [sind], um der neuen Gruppe von Fachleuten alle möglichen ungelösten Probleme zu stellen“ (25). In dem Maße wie ein Paradigma also einen gemeinsamen Referenzrahmen bietet, stellt es auch neue Forschungsperspektiven bereit.

Mediums der Moralischen Wochenschriften führt zu einer bürgerlichen Wissens- und Welterzeugung. Diese verdient gerade im Aufklärungszeitalter besondere Beachtung, da in diesem Jahrhundert wichtige gesamt- und innergesellschaftliche Veränderungen in Hinblick auf das Geschlechterverständnis und das Geschlechterverhältnis in ganz Europa zu beobachten sind, deren Auswirkungen bis heute spürbar sind.²⁹

Ähnlich wie die Ausbildung der modernen Nation, die sich durch Unterstützung medialer Netzwerke wie der Tageszeitung als ‚imagined community‘ (Anderson 2005) begreifen kann, wird die Bildung eines geschlechtsspezifischen Gemeinschafts- und Differenzgefühls unter bürgerlichen Frauen und Männern durch das mediale Netzwerk der Moralischen Wochenschriften befördert. Über Erzählungen wird in den Periodika einerseits eine als homogen dargestellte bürgerliche Welt in Abgrenzung zu den Welten der oberen und der unteren Schichten entworfen, andererseits wird innerhalb dieser bürgerlichen Welt eine geschlechtsspezifische Abgrenzung von Frauen und Männern vorgenommen. Diese Abgrenzung wird, wie die nachfolgende Analyse zeigen wird, vorrangig anhand bestimmter visueller Eindrücke von geschlechtsspezifischen Unterschieden vorgenommen. Gleichzeitig werden den bürgerlichen Frauen und Männern bestimmte invariante geschlechterstereotype (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeordnet. Mit diesen geschlechtsspezifischen Zuschreibungen geht schließlich auch eine wertende Tendenz einher, da bestimmte Eigenschaften als erwünscht, andere als unerwünscht präsentiert werden, wobei zeitgleich davon ausgegangen wird, dass es jeder und jedem möglich sei, sich zu einer tugendhaften Person zu entwickeln. Als Anreiz für die Hinwendung zur Tugendhaftigkeit gilt das Streben nach Glück, denn – so die Aufklärer*innen – nur tugendhafte Individuen, also jene, die die gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken einhielten, könnten wirklich glücklich werden.

Die deskriptiven Erzählungen über bürgerliche Frauen und Männer, mit denen geschlechtsspezifische bürgerliche Werte, Normen und Praktiken überliefert werden, funktionieren schließlich als normative und voraussagende Wirklichkeitserzählungen, denn die beschriebenen geschlechtsspezifisch differenzierten Handlungs- und Verhaltensvorschriften zielen darauf ab, von der zeitgenössischen (imaginierten) bürgerlichen Gemeinschaft der Wochenschriftenleser*innen nachgeahmt und umgesetzt zu werden. Bevor jedoch eine ersichtliche moralische Besserung der Leser*innenschaft stattfinden kann, muss sie gelehrt werden, die zu verwerfende Ist-Situation zu erkennen. Deshalb sind die Wochenschriftenproduzent*innen um die Vermittlung der (für die Zeit neuen) sozialen Praktiken des Beobachtens und des Beurteilens bemüht. Damit sich die Leser*innen einer Selbst- und Fremddisziplinierung unterwerfen können, um den bürgerlichen Soll-Zustand zu erreichen, ist es nämlich elementar, dass diese überhaupt erst einmal die bürgerlichen Tugenden und Laster erkennen lernen.

Bevor nun aber das im 18. Jahrhundert verhandelte Wissen über die Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander vorgestellt (Kapitel 4) sowie seine Umsetzung in den Moralischen Wochenschriften anhand der Ausarbeitung der spectatorialen Geschlechterkonstruktionen gezeigt werden (Kapitel 5), folgt nun die Beschreibung des Korpus und der methodischen Herangehensweisen.

29 Zur Entwicklung des europäisch geprägten kulturellen Wissens über die Geschlechter siehe Kapitel 4 zur geschlechtsspezifischen Wissens- und Welterzeugung im 18. Jahrhundert.

3 Methodische Herangehensweisen

In diesem Kapitel wird das Korpus der Moralischen Wochenschriften beschrieben und aufgelistet und es werden die Kriterien für die Korpusauswahl nachgezeichnet. Zur Gewährleistung einer adäquaten Nachvollziehbarkeit der statistischen Korpusanalyse werden das digitale Repositorium und seine (für die vorliegende Studie relevanten) Funktionsweisen erläutert. Anschließend werden die Herangehensweisen an die quantitative und qualitative Analyse des Korpus dargestellt.

3.1 KORPUSBESCHREIBUNG

Wie Jürgen Wilke (2008, 3) in seinem Überblick der Medien- und Kommunikationsgeschichte festhält, sind Medien und Kommunikation zwei Phänomene, die sich „nicht auf einzelne Länder oder Nationen“ beschränken lassen, sondern der ganzen Menschheit anheimfallen, auch wenn sie sich mitunter in unterschiedlicher Weise entwickelt haben. Da sich die Moralischen Wochenschriften nun erstens über ganz Europa bis in die Amerikas und sogar nach Asien verbreitet haben und sie zweitens über das ganze Jahrhundert hinweg präsent waren, eignen sie sich besonders gut für das vorliegende Forschungsvorhaben. Als transkulturelle Gattung tragen die Moralischen Wochenschriften zur Dissemination von Wissen, Werten, Normen und Praktiken bei und fördern die Ausbildung eines kollektiven europäischen Gedächtnisses, womit sie als „publizistische Schlüsselgattung“ (Kühlmann 2012, 12) des 18. Jahrhunderts angesehen werden können:

Im Blick auf beachtliche Teile der Literatur des 18. Jahrhunderts, [...], präsentiert sich das Corpus der M[oralischen] W[ochenschriften] als ein schier unerschöpflicher Quellenfundus, ja als eine publizistische Schlüsselgattung einer genuin bürgerlich-mittelständischen, von Geboten und Verboten gesäumten Selbstverständigung im monarchischen Wohlfahrtsstaat, dessen politische Ordnung fast durchweg nicht in Frage gestellt wird. Unterhaltsame und belehrende Vermittlungsstrategien, Darstellungsziele und Problemkonfigurationen, Charaktertypen und Verhaltensempfehlungen, Sinn- und Zweckkategorien der Lebensführung, Leitbilder und Ideologeme der M[oralischen] W[ochenschriften] verfügten mehrere Jahrzehnte lang über eine hohe Überzeugungskraft, einen hohen Wiedererkennungswert im Alltag und starke identifikatorische Anreize. (Kühlmann 2012, 45)

Um das Korpus methodisch besser vergleichbar zu machen, beschränkt sich die Studie auf bereits digital editierte Volltexte,¹ deren Auswahl weiter unten detailliert wird und die im Repositorium der europäischen Moralischen Wochenschriften online zugänglich sind. Um zu illustrieren, wie sich die spectatorialen Geschlechterdiskurse in den Zeitschriften weiterentwickelt haben, werden für die Analyse die in Tabelle 1 und Tabelle 2 gelisteten 16 französisch- und 21 spanischsprachigen Wochenschriften² herangezogen:

Tabelle 1: Französischsprachige Moralische Wochenschriften im Repositorium (Stand: März 2018).

Erscheinungszeitraum [konsultierte Ausgabe] (Gesamtnummern)	Französischsprachige Wochenschriften	Produzent*in
1711-12 [1742] (89 N)	<i>Le Misanthrope</i>	Justus Van Effen
1714 (43 N)	<i>Le Censeur ou Caractères des Mœurs de la Haye</i>	Anonyme [Jean Rousset de Missy/Nicolas de Gueudenville]
1718-19 [1742] (98 N)	<i>La Bagatelle</i>	Justus Van Effen
1721-24 [1752] (25 N)	<i>Le Spectateur français</i>	Pierre Carlet de Marivaux
1723 (2 N)	<i>Le Spectateur suisse</i>	Desfourneaux
1723-24 [1724] (10 N)	<i>Le Spectateur inconnu</i>	Anonyme [François Granet]
1723-25 [1725-26] (28 N)	<i>Le Nouveau Spectateur français</i>	Justus Van Effen
1727 [1752] (7 N)	<i>L'Indigent philosophe ou l'homme sans souci</i>	Pierre Carlet de Marivaux
1728-29 [1728] (15 N)	<i>La Spectatrice</i>	Anonyme
1734 [1752] (11 N)	<i>Le Cabinet du philosophe</i>	Pierre Carlet de Marivaux
1748-50 (29 N)	<i>La Spectatrice danoise, ou l'Aspasie moderne</i>	Laurent Angliviel de la Beaumelle
1753 (1 N)	<i>Le Spectateur moderne</i>	Anonyme
1758-60 (108 N)	<i>Le Nouveau Spectateur</i>	Jean-François de Bastide
1760 (60 N)	<i>Le Monde comme il est</i>	Jean-François de Bastide
1776 (5 N)	<i>Le Spectateur François, ou Journal des Mœurs</i>	Jean Castilhon
1795 (61 N)	<i>Le Spectateur français avant la Révolution</i>	Jacques-Vincent Delacroix

Quelle: Eigene Darstellung.

- 1 Hierbei handelt es sich um Texte, in denen jeder Buchstabe und jedes Zeichen einzeln codiert werden. Um eine computergestützte Textanalyse durchführen zu können, sind Volltexte die Voraussetzung (cf. Jannidis 2010, 119).
- 2 Deutschsprachige Zusammenfassungen der Einzelnummern aller spanischen Moralischen Wochenschriften sind in Ertler (2003a), Ertler/Hobisch/Humpl (2012), Ertler/Hobisch (2014) und Ertler/Hobisch/Humpl (2014) nachzulesen.

Tabelle 2: Spanischsprachige Moralische Wochenschriften im Repositorium (Stand: März 2018).

Erscheinungszeitraum (Gesamtnummern)	Spanischsprachige Wochenschriften	Produzent*in
1735-36 (21 N)	<i>El Duende Crítico</i>	Frai Manuel de San Josef
1761 (1 N)	<i>El Murmurador imparcial y observador desapasionado de las locuras y despropósitos de los hombres</i>	Francisco Mariano Nipho y Cagigal
1761 (19 N)	<i>El Duende especulativo sobre la vida civil</i>	Juan Antonio Mercadal
1762-63; 1767 (86 N)	<i>El Pensador</i>	Joseph Clavijo y Faxardo
1763 (11 N)	<i>El Escritor sin título</i>	Vicente Serraller y Aemor
1763 (4 N)	<i>El Amigo y Corresponsal del Pensador</i>	Antonio Mauricio Garrido
1763-64 (52 N)	<i>La Pensadora gaditana</i>	Beatriz Cienfuegos
1765 (7 N)	<i>El Belianis literario</i>	Juan José López de Sedano
1777 (1 N)	<i>La Pensatriz salmantina</i>	Escolástica Hurtado
1779-80 (8 N)	<i>El Curioso Entretenido</i>	Juan Pisón y Vargas
1781-87 (167 N)	<i>El Censor</i>	Luis García de Cañuelo; Luis Marcelino Pereira
1786 (1 N)	<i>El Juzgado Casero</i>	Anónimo
1786-88 (16 N)	<i>El Apologista Universal</i>	Anónimo
1786-88 (51 N)	<i>El Corresponsal del Censor</i>	Manuel Rubín de Celis y Noriega
1787 (1 N)	<i>El Corresponsal del Apologista</i>	Anónimo
1787 (6 N)	<i>El Observador</i>	José Marchena
1787-88 (7 N)	<i>El Duende de Madrid</i>	Pedro Pablo Trullench
1788 (nur Prolog)	<i>El Teniente del Apologista</i>	Eugenio Habela Patiño
1790 (26 N)	<i>El Argonauta Español</i>	Bachiller D. P. Gatell
1800 (22 N)	<i>El Catón compostelano</i>	Anónimo [Francisco del Valle-Inclán]
1803-04 (62 N)	<i>El Regañón general</i>	Ventura Ferrer

Quelle: Eigene Darstellung.

Bei all den genannten Wochenschriften handelt es sich um Nachahmungen oder kulturelle Adaptationen der englischen Prototypen. Diese sind für die diachrone Analyse geeigneter als die Übersetzungen, da viele Übersetzungen wortwörtlich vorgenommen wurden und nur in geringem Maße Merkmale einer kulturellen Veränderung aufweisen. So zum Beispiel hat Armand Boisbealeu de La Chapelle (1676-1746) im ersten Band des *Babillard, ou le nouvel philosophe* (1724) die Stellen, die die französische Bevölkerung und insbesondere Ludwig XIV. karikieren, schlicht wortgetreu aus dem *Tatler* ins Französische übersetzt (cf. Eisenhut 2011, 117). Insgesamt bleiben die französischen *Spectator*-Übersetzungen viel näher am englischen Original als beispielsweise die italienischen oder spanischen Übersetzungen. Dazu muss erwähnt werden, dass für die italienische *Spectator*-Variante von Cesare Frasoni unter dem Titel

Il Filosofo alla Moda (1727) nicht das englische Original als Vorlage diente, sondern die anonym herausgegebene französische Übersetzung *Le Spectateur ou le Socrate moderne* (1714).³ Auf der italienischen Übersetzung fußt wiederum die spanische *Spectator*-, Übersetzung*, die in Anlehnung an ihren italienischen Ausgangstext den Titel *Filosofo á la Moda* (1788) trägt und im Vorwort auch direkt Bezug auf die italienische Vorlage nimmt (cf. Ertler 2014b; Hobisch 2017, 385).⁴

Nicht bei der Analyse berücksichtigt sind demnach die folgenden im Repositorium verfügbaren Übersetzungen aus dem Englischen ins Französische beziehungsweise ins Spanische:

- Die Übersetzung des *Spectator*: *Le Spectateur ou le Socrate moderne, [Où l'on voit un Portrait naïf des Mœurs de ce Siècle. Traduit de L'Anglois]*, herausgegeben von Anonym (1714-1726).
- Die Übersetzung des *Guardian*: *Le Mentor moderne ou Discours sur les mœurs du siècle*, herausgegeben von Justus Van Effen [Joseph Addison, Richard Steele] (1723).
- Die Übersetzung des *Tatler*: *[Le Babillard ou] Le Philosophe novelliste, traduit de l'Anglois par A.D.L.C, Seconde Edition revue & corrigée*, herausgegeben von Armand de Boisbeau de La Chapelle (1735; erste Ausgabe 1724).
- Die Übersetzung des *Female Spectator*: *La Spectatrice, traduite de l'Anglais*, herausgegeben von Anonym [Eliza Haywood] (1749-1751).
- Die späte und indirekte, da auf dem Italienischen basierende Übersetzung des englischen *Spectator* ins Spanische: *El Filosofo á la Moda, o el Maestro universal* (1788), herausgegeben von Anonym.

Weitere Kriterien, die für die Wahl der in den Tabellen 1 und 2 angeführten Wochenschriften ganz entscheidend waren, sind ihre Verfügbarkeit und Zugänglichkeit. Noch bis vor wenigen Jahren waren viele der französisch- und spanischsprachigen Periodika nur in den verstaubten Regalen oder gar nur mehr auf von Schimmel befallenen Mikrofilmen in öffentlichen und privaten Bibliotheken und Archiven zu finden. Heute sind die für die Analyse herangezogenen englischen und romanischen Volltexte in digitalen Datenbanken und Repositorien zugänglich.

Allgemein gesprochen liegt der Vorteil von Repositorien in der vorab sorgfältig getätigten thematischen und formalen Analyse, der systematischen Darstellung sowie der allgemeinen Durchsuchbarkeit der bisher erschlossenen Texte als Smart Data. Mit Smart Data werden all jene Daten bezeichnet, die strukturiert oder halb-strukturiert digital editiert wurden und deren Rohmaterial mit Metadaten (i. e. Informationen über den Text, die nicht im Text selbst enthalten sind, z. B. Name der Autorin/des Autors, Entstehungsjahr) und Markups (i. e. Informationen über Teile eines Textes wie z. B.

-
- 3 Im Italienischen bleibt „[d]er Bezug zum französischen Sokrates [...] durch die Verwendung von ‚Filosofo‘ erhalten. Der Hinweis auf die Modernität soll ebenfalls nicht verloren gehen, was direkt durch ‚alla Moda‘ ausgedrückt wird“ (Fuchs 2011, 19).
 - 4 Zur Übertragung des *Spectator* in den spanischen *Filosofo a la Moda* siehe Le Guellec (2011).

Überschriften, Seitenumbrüche, Erzählformen, Themen) angereichert wurde (cf. Jan-nidis 2010, 121; Schöch 2013). Da die digitale Aufbereitung insgesamt sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, handelt es sich meist um relativ kleine Korpora. Das vorliegende Korpus der Moralischen Wochenschriften, das seit 2010 aufgebaut wird und mittlerweile (Stand: März 2018) rund 3.700 Einzelnummern aus 58 romanischen Zeitschriften umfasst, gilt jedoch als umfangreich.

Die Repräsentation der gedruckten Wochenschriften in digitaler Form erfolgte gemäß den Regeln der in den Geisteswissenschaften als Standard etablierten Text Encoding Initiative (TEI).⁵ Eine ausführliche technische Beschreibung der in Graz entstandenen und laufend weiterentwickelten digitalen Edition, insbesondere zum Speichersystem und der Aufbereitung der Daten, kann in Semlak (2014) und Scholger (2018) nachgelesen werden, wo einige der in dieser Arbeit verfolgten Potenziale der digitalen Edition angesprochen werden:

This digital edition is therefore a chance for focused research on the development of Enlightenment ideas and concepts in Europe through the lens of the ‘Spectators’. Additionally, the implementation of Semantic Web technologies, analysis and visualization tools will allow further research on (a) social networks, (b) the transition and temporal development of topics and narrative forms within the corpus, (c) the study of micro-narration regarding the repetition, modification and disappearance of motifs and topics, and (d) the transnational-transfer of the ‘Spectator’-genre, to name but a few possible applications. (Scholger 2018, 244)

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit muss darauf hingewiesen werden, dass die digitale Edition der romanischen Moralischen Wochenschriften einerseits eine bedienungsfreundliche Oberfläche der spectatorialen Texte bereitstellt, deren Layout sich – soweit möglich – am gedruckten Original orientiert.⁶ Andererseits trägt sie den Textstrukturen, den unterschiedlichen narrativen Formen sowie den thematischen Ausrichtungen der Texte Rechnung. Zudem ist der uneingeschränkte, kostenlose Zugang zum digitalen Repositorium und die Arbeit damit für die vorliegende Studie von essenzieller Bedeutung.

An das laufend erweiterte Zeitschriftenkorpus kann nun explorativ oder gezielt herangegangen werden. So ist es zum Beispiel möglich, über die in der Menüleiste angebotenen Felder ‚England‘, ‚Frankreich‘, ‚Deutschland‘, ‚Italien‘ und ‚Spanien‘ (und seit September 2018 auch ‚Portugal‘) auf die Zeitschriften, die in den jeweiligen Sprachräumen (und nicht wie anzunehmen in den jeweiligen Ländern) entstanden sind,⁷ zuzugreifen und so einen ersten Überblick über die Vielfalt der bereits editierten

-
- 5 Zu den Repräsentationsformen digitaler Korpora, insbesondere zu Vorteilen und zur Nutzung von TEI-codierten Texten für die literaturwissenschaftliche Analyse, siehe Schöch (2016).
 - 6 Manche Zeitschriften innerhalb des Repositoriums, wie Justus Van Effens *Bagatelle*, sind mit ihren extern verfügbaren Faksimile-Editionen verlinkt. Die einzige Wochenschrift mit einer intern verfügbaren Faksimile-Edition im Repositorium ist der spanische *Censor* (Stand: März 2018).
 - 7 Da dieses Repositorium ursprünglich für die Moralischen Wochenschriften aus dem romanischen Raum konzipiert wurde, ist diese Einschränkung nachvollziehbar. Erst mit dem

Wochenschriften zu erhalten (cf. Abb. 1).⁸ Zum Zeitpunkt der quantitativen Datenanalyse im März 2018 waren im Repitorium insgesamt 58 Periodika (cf. Auflistung in Anhang 1) verfügbar, davon 1 englischsprachige, 20 französischsprachige, 4 deutschsprachige, 11 italienischsprachige und 22 spanischsprachige Wochenschriften, die selbst meist wieder in mehrere Bände unterteilt sind. Darüber hinaus lässt sich unter ‚Gesamtverzeichnis‘ eine alphabetische Liste aller Zeitschriften innerhalb des Repositoriums anzeigen.

Abbildung 1: Repitorium: Menüleiste (Stand: März 2018).



Quelle: Ertler et al. (2011-2020).

Ebenfalls kann die Möglichkeit der einfachen oder erweiterten Suche genutzt werden, wobei die einfache Suche unterschiedliche Suchkriterien wie die Trunkierung⁹ und die Phrasensuche¹⁰ erlaubt. Die erweiterte Suchfunktion lässt zusätzliche Einschränkungen des Korpus hinsichtlich Land, Themen, Erzählformen und Datierung zu (cf. Abb. 2) und eignet sich für Benutzer*innen, die mit dem Korpus vertraut sind und gezielte Fragen daran richten wollen.

Anwachsen des Repositoriums und dem Fortschreiten der Forschungen wurde man sich der Problematik bewusst, dass zum Beispiel Van Effens Wochenschriften in den Niederlanden gedruckt wurden oder La Beaumelles *La Spectatrice danoise* (1748-1750) eine französischsprachige Wochenschrift aus Dänemark ist. Aufgrund ihrer Sprachverfasstheit sind diese demnach trotzdem unter der Rubrik ‚Frankreich‘ zu finden.

8 Es wird hier in weiterer Folge nicht von ‚Land‘, sondern von ‚Sprachraum‘ gesprochen, um damit zu verdeutlichen, dass einige der französischsprachigen Periodika, die im Repitorium Frankreich zugeordnet sind, nicht in Frankreich, sondern in den Niederlanden oder in Dänemark entstanden sind.

9 Die Trunkierung wird üblicherweise eingesetzt, um verschiedene, grammatikalisch bedingte Endungen eines Suchbegriffs in die Suchanfrage miteinzubeziehen. Dabei kann das Asterisk-Symbol (*) oder das Fragezeichensymbol (?) verwendet werden. Das Stern-Symbol (der Asterisk) dient als Platzhalter für eine beliebige Anzahl von Zeichen, das Fragezeichen-Symbol für genau ein Zeichen.

Im vorliegenden Korpus eignet sich die Trunkierung insbesondere für die Suche nach Worten, die noch keine genormte Orthografie aufweisen, wie das Wort ‚français‘, das im 18. Jahrhundert meistens noch ‚francois‘ geschrieben wurde und mit der Suche nach ‚franc?is‘ gefunden werden kann.

10 Bei der Phrasensuche kann eine gesuchte Wortfolge unter Anführungszeichen gesetzt werden, das Ergebnis erscheint hierauf in der angegebenen Form, z. B. „toutes les femmes“.

Abbildung 2: Repositorium: Erweiterte Suchfunktion (Stand: März 2018).

Quelle: Ertler et al. (2011-2020).

Bei der ersten erweiterten Suchfunktion ‚Land‘ kann zwischen Spanien, Italien und Frankreich gewählt werden. Wird eines der drei Länder eingestellt, so beschränken sich die Suchergebnisse auf die Zeitschriften aus dem gewählten Sprachraum.

Die Suchfunktion ‚Thema‘ umfasst die in Tabelle 3 aufgelisteten Begriffe, die im Laufe der Erstellung der digitalen Edition empirisch erhoben wurden. Im Zuge von mehreren – meist studentischen – Lektürevorgängen wurden diese Themen als Markup in die dahinterliegende Textstruktur codiert.¹¹ Bei der Codierung wurde darauf geachtet, dass jede Einzelnummer über mindestens ein und maximal drei Themen verfügt¹² und dass es sich dabei um Themen handelt, die über eine längere Sinneinheit gespannt sind. Das Thema ‚Spanien‘ wurde also dann gesetzt, wenn sich eine Zeitschriftennummer dezidiert mit Spanien auseinandersetzt und nicht, wenn zum Beispiel nur beiläufig bemerkt wird, dass eine erwähnte Figur aus Spanien stammt.

Die Themenauszeichnung stellt in der vorliegenden Arbeit den Ausgangspunkt für die Korpusanalyse dar, die im nächsten Abschnitt näher beschrieben wird. An dieser Stelle sei noch angemerkt, dass die Themensuche den/die Benutzer*in zu den einzelnen Ausgabennummern bringt, in die die Begriffe aus Tabelle 3 innerhalb der als Dublin-Core-Daten¹³ bezeichneten Metadaten eingebettet wurden. Das heißt, die Themen sind auf der Frontend-Oberfläche nicht ausdrücklich gekennzeichnet oder in irgendeiner Form visualisiert, da sich diese Auszeichnung ausschließlich im Hintergrund – auf der für die Userin oder den User verborgenen Oberfläche im Backend befindet, also auf der Programmier-/Bearbeitungsebene des Repositoriums.

- 11 Als ‚Markup‘ bzw. ‚markup languages‘ werden Auszeichnungssprachen wie XML (Extensible Markup Language) bezeichnet, mit denen Daten codiert werden. Alle Texte der digitalen Wochenschriftenedition sind mit dem XML-basierten Codierungsstandard TEI (Text Encoding Initiative) codiert, wobei in den spectatorialen Texten ganz konkret die Themen und Erzählformen über Markup erfasst sind. Beispiel: <term>Spanien</term> – hier ist <term> das Markup und ‚Spanien‘ das Thema selbst.
- 12 Der Vollständigkeit halber muss hier erwähnt werden, dass bei manchen Wochenschriften auch mehr als nur drei Themenauszeichnungen auftreten.
- 13 ‚Dublin Core‘ bezeichnet ein bibliografisches Metadatenformat, mit dem in einfacher und standardisierter Weise Dokumente und andere Objekte im Internet auffindbar gemacht werden können (cf. DCMI 1995-2019).

*Tabelle 3: Themauszeichnung innerhalb des digitalen Repositoriums
(Stand: März 2018).*

Aberglaube	Freundschaft	Philosophie
Adelskritik	Gesellschaftsstruktur	Politik
Amerika (Westindien)	Gesprächskultur	Recht
Andere Länder	Glück	Religion
Apologetik Spaniens	Italien	Schweiz
Autopoetische Reflexion	Leidenschaft	Sitten und Bräuche
Deutschland	Liebe	Spanien
England	Männerbild	Theater Literatur Kunst
Erziehung und Bildung	Menschenbild	Vernunft
Familie	Mode	Wirtschaft
Frauenbild	Moral	Wissenschaft
Frankreich	Natur	Wohltätigkeit
Fremde Gesellschaften	Österreich	

Quelle: Eigene Darstellung (cf. Ertler et al. 2011-2020).

Daneben kann innerhalb des Repositoriums nach 13 ‚Erzählformen‘ gesucht werden, die innerhalb der Wochenschriften auftreten und – ganz wie die Themen – ebenfalls von Hand codiert worden sind. Diese Erzählformen gehen auf die traditionelle Wochenschriftenforschung zurück, insbesondere auf die maßgeblichen Arbeiten von Oberkampf (1934), Martens (1968) und Rau (1980). Zu den gebräuchlichen Erzählformen innerhalb der Periodika, die im Repositorium ermittelt werden können, zählen die allgemeine Erzählung, das Fremd- wie das Selbstporträt, der Dialog, die Allegorie, der Traum, die Fabel, die Satire, das Exemplum, die Utopie, die Metatextualität, das Zitat/Motto und der Brief/Leser*innenbrief. Im Unterschied zu den Themen werden die Erzählformen auf Wunsch des/der Betrachtenden direkt im Text visualisiert. Sie können in den einzelnen Zeitschriftennummern angezeigt werden, wobei sich die grafische Visualisierung auf eine farbliche Markierung am Anfang und Ende – zum Beispiel eines Zitates – stützt.

Zur Auszeichnung der jeweiligen Erzählform gesellt sich eine Auszeichnung der formalen Darstellungsebenen. Insgesamt sind die Wochenschriften nämlich durch eine komplexe Kommunikationsstruktur gekennzeichnet, die aus einer Vielzahl von extra-, intra- und metadiegetischen Erzählinstanzen besteht. Die Erzähler*innen schieben immer wieder neue Inhalte ein und lassen ihre Figuren auch selbst zu Wort kommen. Für die grafische Darstellung der ineinander verschachtelten Figurenrede und Erzählformen stehen im Repositorium sechs Ebenen zur Verfügung, das heißt, jede Änderung der Figurenrede und jede Änderung der Erzählform wird als solche bis zur sechsten Ebene ausgewiesen. Gibt es mehr als sechs Darstellungsebenen, so wird den Erzählformen vor den Figurenreden Vorrang gegeben.

Letztlich können innerhalb der erweiterten Suche ein frei wählbares Erscheinungsjahr im Feld ‚Datierung‘ sowie ein beliebiger ‚Suchbegriff‘ eingegeben werden, wobei (wie bei der einfachen Suche) auch hier unterschiedliche Suchkriterien (Trunkierung, Phrasensuche etc.) angewendet werden können.

Sobald man schließlich eine Zeitschriftennummer gewählt hat, kann diese – dank TEI-Codierung der strukturellen und deskriptiven Aspekte jeder Einzelnummer – auf

mehrere Arten am Bildschirm dargestellt werden: So stehen sowohl die Original- als auch die Analyseansicht entweder im Browser oder als PDF-Download zur Verfügung. Das Besondere an der Originalansicht (Abb. 3) ist, dass darin das ursprüngliche Seitenlayout der gedruckten Wochenschriftennummer so originalgetreu wie möglich abgebildet wird. Insbesondere wurde hierbei auf eine kongruente Darstellung der textologischen Einheiten wie Überschriften, Motti, Paragraphen oder Verszeilen geachtet.

Abbildung 3: Originalansicht des Repositoriums (Stand: März 2018).

The screenshot displays the 'Spectateurs' digital repository interface. At the top, the title 'Spectateurs' is prominently displayed in a large, stylized font, with 'Periodical Press' and 'Moralische Wochenschriften' in smaller text above it. To the right, the logos for 'Spettatori' and 'Espectadores' are visible. Below the title, a navigation bar includes links for 'ENGLAND', 'FRANKREICH', 'DEUTSCHLAND', 'ITALIEN', 'SPANIEN', 'Gesamtverzeichnis', and 'Erweiterte Suche'. A search bar with the text 'Suche' is also present. The main content area shows the title 'AMUSEMENT I.' and the subtitle 'Femmes / quand Vous pensez, Vous pensez mieux que nous.' Below this, the text 'LETT. DIVERSES DU COMTE DE ...' is displayed. The main body of the text is a French passage from 'La Spectatrice danoise', Vol. 1001 (1748), S. 1-8, edited by Ertler, Klaus-Dieter / Hobisch, Elisabeth (Hrsg.). The text discusses the author's perspective on the public and the role of women in society. On the right side of the interface, there is a sidebar with the heading 'Analyseansicht' and a list of options: 'zurück zur Übersicht', 'Druckversion (Originalansicht)', 'Druckversion (Analyseansicht)', 'Voyant Tools', and 'XML (TEI P5)'. Below these options, there are checkboxes for 'Originalseitenumbrüche', 'Darstellungsebenen und Erzählformen', 'Orte', 'Personen', and 'Werke'.

Quelle: Ertler et al. (2011-2020).

Weitere strukturelle Informationen wie Originalseitenumbrüche, Darstellungsebenen und Erzählformen sowie Orts-, Personen- und Werknamen können bei Bedarf einzeln als Farbcode innerhalb des Textes angezeigt werden. Dazu ist am rechten Rand des Originaltextes lediglich ein Häkchen vor der gewünschten Strukturinformation zu setzen.

Die Analyseansicht (Abb. 4) dient der Anzeige der narrativen Repräsentationsebenen und, sofern gewünscht, gleichzeitig der Erzählformen wie Allegorie, allgemeine Erzählung, Dialog etc. in verschiedenen Farbcodes.

Abbildung 4: Repositorium – Analyseansicht (Stand: März 2018).



Quelle: Ertler et al. (2011-2020).

Die derart aufbereiteten Moralischen Wochenschriften eignen sich nunmehr zur Anwendung von computergestützten Analysemethoden, die im nächsten Abschnitt erläutert werden.

3.2 METHODEN UND VORGEHEN

Um das umfangreiche Korpus adäquat analysieren und die Fragestellungen angemessen bearbeiten zu können, wurden unterschiedliche Methoden aus den Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften herangezogen. Zuerst wurde mit einem computerphilologischen Verfahren an das Korpus herangegangen. Dieser zielgerichtete Zugang zum Analysematerial ermöglichte seine quantitative Einschränkung und Vorselektion. Danach wurden die verbleibenden Einzelnummern einer diskursanalytisch informierten Textanalyse unterzogen, mit der die medien-spezifischen und narrativen Konstruktions- und Darstellungsverfahren der Geschlechterdiskurse eruiert wurden. Die Erweiterung um kulturwissenschaftliche Fragestellungen erlaubte es, die spectorale Geschlechterdiskurse innerhalb der Moralischen Wochenschriften in ihrem historischen und kulturellen Entstehungshorizont zu untersuchen und zu beschreiben.

3.2.1 Quantitative Analyse des Korpus

Als erstes geeignetes Werkzeug erweist sich für die Analyse der Moralischen Wochenschriften aufgrund ihrer Textfülle die computergestützte Textanalyse, die Franco Moretti (2016) als *Distant reading* beziehungsweise Matthew Lee Jockers (2013) als *Makroanalyse* bezeichnen.¹⁴ Da diese Methoden ein besonders großes Korpus an Texten analysierbar machen, geben die Ergebnisse über die Besonderheiten einer Epoche oder einer Gattung effizienter und zielgerichteter Auskunft als traditionelle Analyseverfahren, die sich meist an nur wenigen, ausgesuchten Beispielen orientieren und versuchen, daraus allgemeine Aussagen abzuleiten:

A macroanalytic approach not only helps us to see and understand the larger ‘literary economy’ but, by means of its scope, to better see and understand the degree to which literature and the individual authors who manufacture the literature respond to or react against literary and cultural trends within their realm of experience. If authors are inevitably influenced by their predecessors, then we may even be able to chart and understand ‘anxieties of influence’ in concrete, quantitative ways. (Jockers 2011)

Die erste These der vorliegenden Studie besteht in der (vielleicht trivial anmutenden) Annahme, dass geschlechtsspezifisches, kulturelles Wissen im Kommunikationsmedium der (romanischen) Moralischen Wochenschriften aufgenommen worden ist. Diese These wurde anhand einer quantitativen Analyse der Repositoriums-inhalte geprüft. Dafür wurde auf die Themensuche im erweiterten Suchmenü (cf. Abb. 2 im vorherigen Abschnitt) auf der allgemein sichtbaren Frontend-Oberfläche zurückgegriffen, mit der jene Zeitschriftennummern, die Inhalte des gesuchten Themengebietes aufweisen, aufgefunden werden können. Diese Suchfunktion erlaubte es, die im Vorfeld getätigten Themenauszeichnungen Frauenbild und Männerbild (cf. Tab. 2 im vorherigen Abschnitt) innerhalb aller Zeitschriften zu ermitteln und zu einem Sample zu erheben.

Aufgrund der Konstitution des Repositoriums, das keine differenzierte Ausgabe der Treffer ermöglicht, erschien die jeweilige Themensuche im Gesamtrepitorium nicht zielführend,¹⁵ weshalb die Suchanfragen für jede Wochenschrift einzeln durchgeführt wurden. Um innerhalb eines einzigen Periodikums fündig zu werden, wurden

14 Für eine Einführung in die computergestützten Analyseverfahren, die innerhalb der Digital Humanities entwickelt werden, siehe Jannidis (2010 und 2017) und seine Hinweise auf weiterführende Literatur.

15 Zum Durchführungszeitpunkt der Makroanalyse (März 2018) war die Suche innerhalb des Repositoriums insofern problembehaftet, als alle Treffer unsystematisch ausgegeben wurden, viele Treffer immer wieder doppelt in den Suchergebnissen erschienen und die Ausgabe der Treffer auf 10 Treffer pro Seite limitiert war. Die Suche nach dem Thema Frauenbild im Gesamtrepitorium ergab 594 Treffer. Um alle sehen zu können, wären 60 Seiten aufzurufen und die Treffer zu sortieren gewesen, wobei an manchen Computern das Problem auftrat, dass Treffer ab einer bestimmten URL-Länge nicht mehr im Webbrowser angezeigt werden konnten. Daher wurde schließlich beschlossen, jede Zeitschrift einzeln zu durchsuchen, was gleichzeitig die Ordnung der unsortierten Trefferanzeige erleichterte.

neben dem Thema das jeweilige Erscheinungsland¹⁶ und -datum (Datierung)¹⁷ der Wochenschrift spezifiziert. Die nicht chronologisch geordneten Ergebnisse, die in Form von Verlinkungen zu den jeweiligen Einzelnummern einer Wochenschrift führten (cf. Abb. 5), wurden schließlich geordnet, überprüft und gefiltert. Mit anderen Worten wurde die Verlinkung jeder einzelnen Nummer geöffnet, um sicherzustellen, dass es sich nicht um eine Dublette (das heißt eine fälschlicherweise doppelt ausgegebene Nummer) handelte.¹⁸ Auch musste darauf geachtet werden, dass die Ergebnisse – wenn mehrere Periodika infolge des Erscheinungsdatums der hochgeladenen Bandausgabe dasselbe Erscheinungsdatum in den Dublin-Core-Daten tragen – aus ein und derselben Wochenschrift stammen.¹⁹

Ferner erlaubt es das Repositorium, über das erweiterte Suchmenü nach spezifischen Schlüsselwörtern wie ‚coquette‘ oder ‚cortejo‘ zu suchen. Da Begriffe und Namen nicht einheitlich geschrieben worden sind – immerhin gab es im 18. Jahrhundert noch keine uniforme Schreibweise – hätten für die Suche sogenannte N-Gramme (also Folgen von Buchstaben, Silben, Wörtern) verwendet werden können. Dies wurde jedoch aus zwei Gründen für die vorliegende Analyse nicht angestrebt: Zum einen konnten mit der oben erläuterten Suche bereits erste statistische Aussagen getroffen werden. Zum anderen hätte eine Suche nach Schlüsselwörtern das quantitative Ergebnis wieder

16 Wie bereits an anderer Stelle angedeutet, rekuriert die Suchfunktion ‚Land‘ im Repositorium auf die jeweilige Publikationssprache. Weder Van Effens Wochenschriften noch die *Spectatrice danoise* (1748-1750) erscheinen in Frankreich, sondern in den Niederlanden bzw. in Dänemark.

17 Bei der Datierung ist darauf zu achten, dass die im Repositorium verfügbaren Wochenschriften meist nicht mit den Erstausgaben der Periodika übereinstimmen, da diese aufgrund ihrer losen Aufmachung als Einzelblätter vielfach nicht mehr vollständig erhalten sind. Stattdessen wurde auf die späteren Sammelbandausgaben zurückgegriffen, wobei auch bei diesen heute oft nicht mehr exakt nachvollzogen werden kann, ob es sich hierbei um die Bindung der ursprünglichen Einzelblätter oder um Nachdrucke handelt. Für die Suche in der französischsprachigen *Bagatelle*, die vom Holländer Justus van Effen zwischen 1718 und 1719 herausgegeben wurde, muss somit, um Ergebnisse daraus gewinnen zu können, die Datierung ‚1742‘ eingegeben werden, da sich die Gesamtausgabe aus eben diesem Jahr im Repositorium befindet.

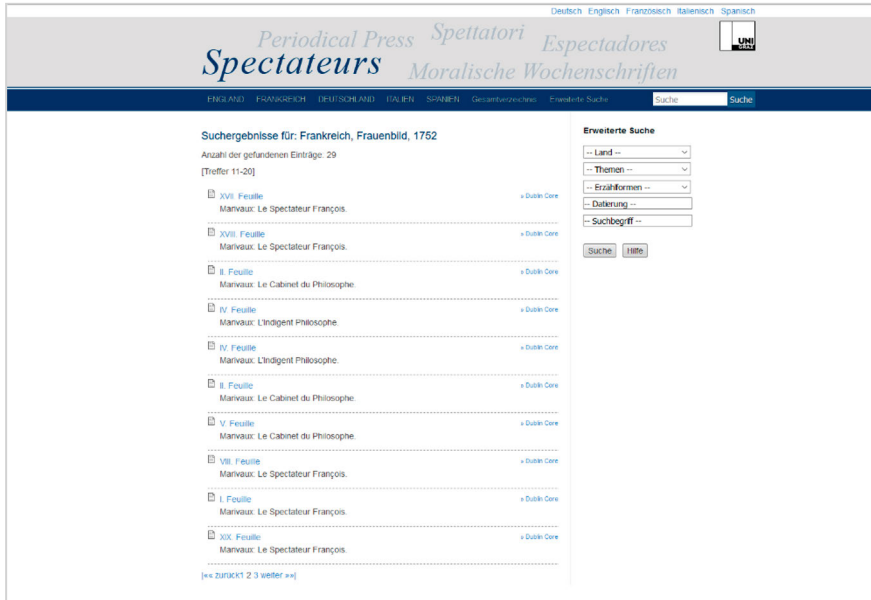
Um welche Ausgabe es sich genau handelt, kann in den Dublin-Core-Daten der jeweiligen Wochenschrift eingesehen werden und muss auch für jeden Band einzeln überprüft werden, denn, wie bei Van Effens *Bagatelle* oder Bastides *Nouveau Spectateur*, kann es vorkommen, dass nicht alle Bände im selben Jahr erschienen sind. Welche Wochenschriftenausgaben in der vorliegenden Studie durchsucht wurden, ist in den Korpusstabelle (Tab. 1 und Tab. 2) sowie in den Analysekapiteln nachzulesen.

18 Alle Suchergebnisse wurden hierfür in MS Word und anschließend für die grafische Aufbereitung in MS Excel exportiert.

19 Bei Zeitschriften mit demselben Erscheinungsjahr listet die Suchfunktion nämlich alle Ergebnisse aus dem gesuchten Jahr auf. So zum Beispiel bei den drei Wochenschriften von Marivaux (*Le Spectateur français* (1721-1724), *L'Indigent philosophe* (1727) und *Le Cabinet du philosophe* (1734)), die in den Dublin-Core-Daten mit der Datierung 1752 versehen sind.

so stark erweitert, dass es im Nachhinein aufgrund neuer Kategorien wieder reduziert werden hätte müssen.

Abbildung 5: Repositorium: Beispiel einer Suchanfrage (Stand: März 2018).



Quelle: Ertler et al. (2011-2020).

Anhand der quantitativen Analyse im Rahmen des computerphilologischen Verfahrens lassen sich Aussagen über die Häufigkeit und Verteilung der spectatorialen Geschlechterdiskurse treffen. Also beispielsweise, in welcher Wochenschrift und zu welchem Zeitpunkt häufiger oder weniger häufig auf Frauen- oder Männerbilder verwiesen wird. Da das Repositorium 37 französisch- und spanischsprachige Spectator-Nachahmungen aus dem gesamten 18. Jahrhundert enthält (Stand: März 2018), können ebenfalls erste Hypothesen über die (zeit-)räumliche Diskursverwendung oder die Themengewichtung bestimmter Produzent*innen formuliert werden. Zudem lassen sich über eine Bestandsaufnahme der Erzählformen innerhalb der angetroffenen Nummern erste quantitative Aussagen über deren Verwendung innerhalb der einzelnen Wochenschriften ableiten.

Um weitere Rückschlüsse auf die medienpezifische und narrative Ausgestaltung und Veränderung der Geschlechterdiskurse ziehen zu können, bedürfte es weiterer computergestützter Analysen, die zum Beispiel das jeweilige Suchwort in seinem Kontext anzeigen (*Keyword in Context* – KWIC), und Analysen, die nach Kollokationen suchen, also Kombinationen aus häufig gemeinsam auftretenden Wörtern. Diese Such- und Ausgabefunktionen lassen sich jedoch weder auf das gesamte Wochenschriftenrepositorium noch auf einzelne Zeitschriften oder Zeitschriftenbände anwenden, sondern immer nur auf Einzelnummern, wobei diese Suchfunktion zum Zeitpunkt der ersten Vorfeldanalysen auch hier nicht voll funktionsfähig war, weshalb das Korpusample in einem zweiten Schritt in einer umfassenden Feinanalyse betrachtet wurde.

3.2.2 Diskursanalytisch informierte Textanalyse des quantitativ erhobenen Korpus

Die Themensuche allein gibt noch nicht näher Aufschluss über die in den Wochenschriften verhandelten Geschlechterdiskurse oder nach welchen Konstruktionsprinzipien sie geformt worden sind, weshalb das im ersten Schritt quantitativ erhobene Sample in einem weiteren Schritt ausgewertet und auf der Mikroebene interpretiert wurde. Dazu wurden alle ausgeforschten Zeitschriftennummern einer diskursanalytisch informierten Textanalyse unterzogen, bei der in mehreren Lektüreschritten ermittelt wurde:

- welches Wissen über die Geschlechter in den Moralischen Wochenschriften vorkommt (z. B.: Was wird über sie geschrieben, was ausgelassen? Lässt sich dieses Wissen in bestimmte Themenkreise einordnen?);
- auf welche bestehenden Diskurstraditionen die ermittelten (stereotypen) Geschlechterdiskurse zurückgreifen oder ihre Argumentation aufbauen (z. B.: Woher stammen die Diskurse über die gelehrte Frau?);
- nach welchen medienspezifischen und narrativen Konstruktionsprinzipien das Geschlechterwissen im Medium der Moralischen Wochenschriften konstruiert wird (z. B.: Mithilfe welcher sprachlichen und gattungsspezifischen Mittel werden die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen generiert? Welche Erzählformen²⁰ und weiteren narrativen Strategien und Wissensfiguren werden von den Wochenschriftenproduzent*innen herangezogen, um spezifische Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit diskursiv zu erschaffen? Gibt es Unterschiede zwischen den Wochenschriften aus weiblicher und aus männlicher Hand?).

Die punktuelle Lektüre von Einzelnummern hat den Vorteil, dass sie Aufschluss darüber geben kann, wie die einzelnen Wochenschriften die spezifischen Geschlechterdiskurse innerhalb ihrer Blätter verhandelt haben. Durch die Betrachtung, die Auswertung und den Vergleich der ausgewiesenen Erzählformen in den einzelnen Wochenschriftennummern lässt sich insbesondere die ästhetisch-narrative Aufbereitung der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Zeitschriftennummern gut analysieren. In Verbindung mit der Diskursanalyse, gemäß der die Kontexte der innerhalb der Wochenschriften verhandelten Diskurse einbezogen werden, lassen sich Aussagen darüber treffen, inwiefern die Periodika bestehende Gesellschaftsdiskurse über Frauen und Männer aufgenommen, weiterverbreitet und/oder abgeändert haben.

20 Um die verwendeten narrativen Formen in den Diskursen, die mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichnet sind, herauszufiltern, wurde auf die bereits in den Einzelnummern von Hand markierten Markups zurückgegriffen. Zu den gebräuchlichen Erzählformen innerhalb der Periodika, zählen – wie bereits im Punkt Korpuswahl erwähnt – die allgemeine Erzählung, das Fremd- wie das Selbstporträt, der Dialog, die Allegorie, der Traum, die Fabel, die Satire, das Exemplum, die Utopie, die Metatextualität, das Zitat/Motto und der Brief/Leser*innenbrief.

Nachteilig an der punktuellen Lektüre ist natürlich ihre Entkontextualisierung aus dem Gesamtzusammenhang ihrer spezifischen Wochenschrift. Das heißt, die vor- und nachgängigen Nummern, aus denen sich womöglich der Diskurs über die Geschlechter speist oder in denen dieser Diskurs weitergeführt wird, werden allenfalls nicht berücksichtigt. Diese Zugangsweise ist jedoch berechtigt, weil es bei der vorliegenden Studie nicht darum geht, einzelne Wochenschriften formal und inhaltlich zu beschreiben und in ihrer jeweiligen Gesamtheit zu analysieren, wie dies bereits in mehreren Master- oder Diplomarbeiten,²¹ Monografien²² oder kritischen und anthologischen Ausgaben²³ der Fall war. Vielmehr wird darauf abgezielt, einerseits das spezifische Wissen über das weibliche und das männliche Geschlecht, das über die Moralischen Wochenschriften propagiert wird, zu eruieren, und andererseits die medienspezifischen und narrativen Diskurskonstruktionen der Geschlechter innerhalb der Wochenschriften aufzudecken.

Wenn diese beiden Schritte für den französisch- und spanischsprachigen Raum abgeschlossen sind, kann die zweite These überprüft werden, wonach stereotype Geschlechterdiskurse über das Kommunikationsmedium der Moralischen Wochenschriften über ganz Europa – also zumindest entlang seiner Nord-Süd-Ausdehnung von England über die Niederlande nach Frankreich und bis nach Spanien – zirkuliert wurden und in den jeweiligen Sprach- und Kulturräumen zur Produktion eines überwiegend homogenen Wissens über die (bürgerlichen) Geschlechter(verhältnisse), ihre Werte, Normen und Praktiken beigetragen haben. Darüber hinaus kann die diachrone Analyse Aufschluss über einen möglichen Strukturwandel in der Geschlechterkonstruktion innerhalb der Periodika geben.

21 Cf. Bakanitsch (2018), Brandstettner (2016), Burger (2016), Fuchs (2011), Hobisch (2012), Hodab (2006), Hötzl (2016), Müller (2018), Mussner (2016), Rottensteiner (2017), Schindlmeier (2017), Weiß (2019).

22 Cf. Ertler/Hobisch/Humpl (2012, 2014), Ertler/Hobisch (2014), Fischer-Pernkopf et al. (2018), Sánchez-Blanco (2016).

23 Cf. García Pandavenes (1972) und Uzcanga (2005) zu *El Censor*, Canterla (1996) und Dale (2005) zu *La Pensadora gaditana*, Lévrier (2013b) zu *La Spectatrice*.

4 Geschlechtsspezifische Wissens- und Welterzeugung im 18. Jahrhundert

Um ein Vorverständnis für den sozial- und diskursgeschichtlichen Kontext zu erzeugen, in dem die Moralischen Wochenschriften entstanden sind, wird in diesem Kapitel die Redefinition der Kategorie ‚Geschlecht‘ beschrieben,¹ die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzieht. Dazu wird der Übergang vom ‚Ein-Geschlecht-Modell‘, das den Unterschied zwischen Frau und Mann graduell annimmt, zu einem komplementären ‚Zwei-Geschlechter-Modell‘ (cf. Laqueur 2003) nachgezeichnet, das von einem qualitativen Unterschied zwischen Frau und Mann ausgeht. Diese Veränderung in der Wahrnehmung der weiblichen und männlichen Geschlechtskörper hat eine kulturelle Neubestimmung der Geschlechterverhältnisse zur Folge, die sich ebenfalls in einer Verschiebung der Auffassung von Tugendhaftigkeit niederschlägt. Da Tugendhaftigkeit (gemeinsam mit ihrer Opposition, der Lasterhaftigkeit) in den spectatorialen Geschlechterdiskursen laufend thematisiert wird, wird dieser begriffliche Wandel in diesem Kapitel ebenfalls erörtert.

4.1 VOM EIN-GESCHLECHT-MODELL

Das binäre, hierarchische Geschlechtermodell, das heute in der westlichen Gesellschaft weitverbreitet ist und als ‚natürlich‘ (i. e. vordiskursiv und essenzialistisch) sowie ‚geschichtslos‘ angesehen wird, ist „eine ‚Erfindung‘ der bürgerlichen Moderne“ (Maihofer 1994, 182), die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert ausgebildet hat. Bis weit in das Aufklärungszeitalter hinein ist die soziale Position von Frauen und Männern innerhalb der Gesellschaft nicht über ihr biologisches Geschlecht definiert, sondern über ihren Stand, ihre Zunft oder ihren Ehestatus. Ganz massiv bestimmt natürlich

-
- 1 Wie bereits zu Beginn der vorliegenden Arbeit bemerkt, wird der Terminus ‚Geschlecht‘ im Sinne diskursanalytischer Ansätze (Judith Butler) als ein diskursives und nicht als ein natürliches oder ahistorisches Phänomen angesehen – unabhängig davon, ob vom sozialen Geschlecht, für das sich im Englischen (und in der deutschen Fachsprache) ‚gender‘ eingebürgert hat, oder vom biologischen (Körper-)Geschlecht (englisch ‚sex‘) die Rede ist. Geschlecht ist somit in der kulturellen Gesamtkonstellation eine Kategorie unter anderen, die mit den soziokulturellen Rahmenbedingungen von einer Epoche zur anderen variieren kann.

auch die Religion über den Status und die Aufgaben der beiden Geschlechter innerhalb der Gesellschaft (cf. Frevert 1986; Hausen 1976; Opitz-Belakhal 2010, 56; Schauflier 2002, 86). Im Alten Testament wurde Eva nicht um ihrer selbst willen, sondern als Gefährtin Adams aus dessen Rippe erschaffen, woraus eine Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann abgeleitet wurde. Insgesamt herrscht in der Bibel eine patriarchale Gesellschaftsordnung vor, wobei die Rechte einer Frau von ihrem Familienstand abhängen, der sie an die Verfügungsgewalt des Vaters oder des Ehemannes bindet. Außerhalb der Paarkonstellatation hat die Frau keine Existenzberechtigung. Ist eine Frau beispielsweise nach dem Tod ihres Mannes noch kinderlos, so hat sie sich mit dem ältesten Bruder oder dem nächsten Verwandten des Verstorbenen zu vermählen und für Nachkommenschaft zu sorgen (cf. N.N. (2018) „Frauen im Alten Testament“).²

In Hinblick auf ihre natürlichen Geschlechtskörper werden Frauen und Männern von der Antike bis zum 18. Jahrhundert nur graduelle Unterschiede zugeschrieben, denn es wird davon ausgegangen, dass ihre Körper gleich seien. Thomas Laqueur (2003) spricht hier vom Ein-Geschlecht-Modell, da angenommen wurde, dass die weiblichen Geschlechtsorgane³ dieselben seien wie die männlichen, wobei die weiblichen eine nach innen gestülpte Variante der männlichen Genitalien seien. Das heißt, Frau oder Mann zu sein „[...] was to hold a social rank, a place in society, to assume a cultural role, not to be organically one or the other of two incommensurable sexes. Sex before the seventeenth century, in other words, was still a sociological and not an ontological category“ (Laqueur 2003, 8). Das Geschlecht, von dem man ausgeht, ist das männliche, und das weibliche ist eine mangelhafte Version davon, wobei zwischen den beiden nur ein gradueller und noch kein qualitativer Unterschied wahrgenommen wird, wie er später unternommen werden sollte.

Dieses unhinterfragte Postulat, die Frau wäre von Natur aus ein körperlich, moralisch und geistig ‚mangelhafter Mann‘, propagiert bereits Aristoteles in seiner *Politik*,

-
- 2 Zur Entstehung des Patriarchats siehe Gerda Lerner (1986) *The Creation of Patriarchy*, eine feministische Analyse von vor allem juristischen Quellen vom vierten Jahrtausend v. Chr. bis 400 v. Chr. Lerner zeigt darin, dass „[d]as Patriarchat als ein alle Lebensbereiche durchdringendes Herrschaftssystem [...] bis in das dritte Jahrtausend vor Christus zurück[reicht]. Erkennbar ist die Verfestigung dieser Struktur an Änderungen der religiösen Symbolik, vor allem an der Zurückdrängung weiblicher Göttinnen und an einer strukturellen Spaltung in ‚respektable‘ (an einen Mann gebundene) und in ‚nicht respektable‘ Frauen, mit der eine Vielfalt sozialer Konsequenzen verbunden war. Dabei geht es Lerner nicht um den historischen Ursprung des männerdominierten Herrschaftssystems als einem, ‚überzeitlichen‘ Phänomen, sondern darum, unter verschiedenen historischen Bedingungen spezifische Ursachen der Benachteiligung und Unterdrückung der Frauen aufzuzeigen“ (Cyba 2010, 18).
 - 3 Eine zeitgenössische Betrachtung der historischen Konstruktion des weiblichen Geschlechtsorgans kann in *Der Ursprung der Welt* der schwedischen Politikwissenschaftlerin und Comiczeichnerin Liv Strömquist (2017) nachgelesen werden. Die multimodale Darstellung in Form eines Sachcomics ermöglicht eine sinnfällige, teilweise satirische Beleuchtung der Ursprünge des binären Geschlechtersystems, des (Un-)Wissens über die Vulva sowie der bis heute vielerorts vorherrschenden patriarchalen Strukturen. In der Fortsetzung *Der Ursprung der Liebe* beschäftigt sich Strömquist (2018) mit der Kulturgeschichte der (romantischen) Liebe und ihren Ausprägungen.

als er die Sklaverei zu rechtfertigen sucht. Um zu begründen, warum ein Mensch über einen anderen herrschen sollte, benutzt er die eheliche Beziehung als erklärende Metapher:

Aristotle reasoned that some men are born to rule, others to be ruled. He illustrated this principle by drawing an analogy between, soul and body – the soul is superior to the body and therefore must rule it. Similarly, rational mind is superior to passion and so must rule it. And ‘the male is by nature superior, and the female inferior; and the one rules and the other is ruled; this principle, of necessity extends to all mankind.’ [...]. The subordination of women is assumed as a given, likened to a natural condition, and so the philosopher uses the marital relationship as an explanatory metaphor to justify slavery. By his efforts at justifying the moral rightness of slavery, Aristotle had indeed recognized the basic truth of the humanity of the slave. By denying and ignoring the need to explain the subordination of women, as well as by the kind of biological explanation Aristotle offered elsewhere, he had fixed women in a status of being less-than-human. The female is, in his words, ‘as it were, a mutilated male.’ (Lerner 1993, 6)⁴

Darüber hinaus regiert über 1.500 Jahre die von Hippokrates (460-370 v. Chr.), Aristoteles und Galenus (129-ca. 199 n. Chr.) tradierte Elemente-, Säfte- und Temperamentelehre, die der Frau aufgrund ihrer Zuschreibung zum kalten, feuchten Element intellektuelle Kompetenzen abspricht, während sie dem Mann, weil er zum heißen, trockenen Element gezählt wird, geistige Fähigkeiten zuspricht (cf. Hassauer 1997, 210; Bolufer 1998a, 43).

Diese unhinterfragte und als vollkommen natürlich angesehene Geschlechterordnung, in der der Mann in physischer, moralischer und intellektueller Hinsicht der Frau als überlegen angesehen wird, wird ab dem Spätmittelalter innerhalb der *Querelles des sexes*⁵ von zahlreichen Autorinnen⁶ und Autoren herausgefordert, sodass in der ersten

-
- 4 Eine übersichtliche Darstellung der aristotelischen biologisch-philosophischen Konzepte von Frau und Mann, die er im Unterschied zu Platon als Angehörige ein und derselben Spezies betrachtet (einschließlich Querverweisen zu deren Rezeption bis ins 20. Jahrhundert), ist in Maryanne Cline Horowitz' (1976) Artikel „Aristotle and Woman“ nachzulesen.
 - 5 Die Geschlechterdebatten, auch *Querelles des femmes* benannt, nehmen ihren Ausgang im spätmittelalterlichen Frankreich (im 14. und ansatzweise im 13. Jahrhundert) und zirkulieren am Ende des 18. Jahrhunderts in ganz Europa. „Aufgrund ihres hohen Kodifizierungsgrades werden die Manifestationen der *Querelle* daher zu einem privilegierten Ort der Sedimentierung von Geschlechterwissen im Rahmen der historischen Anthropologie [kursiv im Orig.]“ (Hassauer 1997, 205).
 - 6 Margarete Zimmermann (2005) stellt in *Salon der Autorinnen* 30 in den meisten französischen Literaturgeschichten unsichtbare Schriftstellerinnen (dames des lettres) vor, die zwischen dem 7. und dem 17. Jahrhundert in Frankreich schreiben, korrespondieren, verlegen, editieren und debattieren. Ferner ist die von Martine Reid initiierte Reihe ‚Femmes de lettres‘ bei Gallimard zu erwähnen, welche Schriftstücke aus weiblicher Hand sichtbar und zugänglich macht (cf. Reid 2016). Dank einer Vielzahl an nationalen und internationalen Digitalisierungsprojekten, im Zuge derer Datenbanken mit Texten von *Women Writers* (<http://www.womenwriters.nl>) wie auch von nicht unbedeutenden *Italian Women Writers*

Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Gleichheitsdiskurs zwischen Frau und Mann die Geschlechterdebatten, die besonders ab den 1750er-Jahren erstarken, prädominiert. In diesem „historische[n] Vorrangstreit über die Frauen“ (Hassauer 2008, 13), in dem es nicht nur um eine „(Neu-)Verteilung der Geschlechterrollen“, sondern] letztlich um die (Neu-)Ordnung der Gesellschaft geht“ (Brink 2008, 346), wird mit den zeitgenössischen Kenntnissen aus den unterschiedlichsten Feldern und über die unterschiedlichsten Bereiche disputiert:

[G]estritten wird mit Physik und Metaphysik, mit theologischem, philosophischem, literarischem, rhetorischem, juridischem, medizinischem, politischem und ökonomischem Wissen. Gestritten wird sichtbar über die physische Ausstattung des weiblichen Körpers, über die moralische Ausstattung der weiblichen Seele, über die intellektuelle Ausstattung des weiblichen Geistes und über die kognitive Ausstattung des weiblichen Gehirns. Gestritten wird unsichtbar über die Ausstattung des Mannes, über die Ordnung dieser Ausstattung der Geschlechter, über Geschlechterordnung, über Weltordnung – und noch unsichtbarer – über Ordnung überhaupt. Gestritten wird in Wissenschaft und Kunst, bei Hof und in der Stadt, in der Kirche, im Salon und am häuslichen Herd, an Universität und Akademie, im literarischen Zirkel und im Kabinett, in der Laiendidaxe religiösen und profanen Zuschnitts. Gestritten wird über Bildungs-, Wissens- und Wissenschaftsfähigkeit der Frau, über Waffen-, Schreib- und Kunstfähigkeit, über Herrschafts- und Regierungsfähigkeit wie über Gehorsamspflicht und Züchtigungsrecht; gestritten wird über Rechtsfähigkeit, Autoritätsfähigkeit und Ämterfähigkeit. [...]. Immer aber wird gestritten: mit Macht. (Hassauer 2008, 15-16)

In Frankreich und Spanien⁷ dreht sich der Basisdiskurs der *Querelles* um die weibliche Verstandeskraft und Wissensfähigkeit (heute eher mit ‚Intellekt‘ bezeichnet). All jene, die für die weibliche Egalität Partei ergreifen, berufen sich direkt oder indirekt auf die Schrift *De l'égalité des deux sexes* (1673) von François Poulain de la Barre (1647-1723) oder auf die *Defensa de las mujeres* (1726) des Benediktinermönchs Benito

(<https://www.lib.uchicago.edu/efts/IWW>) oder von Frauen aus dem Ancien Régime (<http://siefar.org> der *Société Internationale pour l'Étude des Femmes de l'Ancien Régime*) erstellt werden, können überdies mehr und mehr Werke von Frauen auch online (wieder-)entdeckt und beforscht werden (cf. Sanz 2016; Van Dijk 2016). Eine der jüngsten Plattformen und Netzwerkgruppen, die die Geschichte von Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen aufarbeitet, ist übrigens *History of Women Philosophers and Scientists* (<https://historyofwomenphilosophers.org>) unter der Leitung von Ruth Hagenruber (2017).

- 7 Auf der Iberischen Halbinsel fasst die Geschlechterdebatte infolge der engen Verbindungen zwischen der Krone von Aragonien und Italien ab dem 14. Jahrhundert Fuß und verbreitet sich sukzessive, bis sie im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht (cf. Bolufer 2016, 227). Im Gegensatz zu Frankreich gibt es in Spanien keine große *Querella de las mujeres*, sondern viele kleinere *Querelles* um die Frau, die sich „in begrenzter Form [...] in Angriff und Replik um die umstrittene *Verteidigung der Frauen* des Benediktiners Feijóo [kursiv im Orig.]“ (Hassauer 1997, 203) drehen. In England zählen John Dunton (1659-1733) und Daniel Defoe (1660-1731) zu jenen Reforme*innen, die die Gleichheit von Frauen und Männern in ihren Schriften verteidigen (cf. Blanchard 1929, 330-331).

Jerónimo Feijoo y Montenegro (1676-1764).⁸ Als Anhänger der cartesianischen Lehre, die von einem Dualismus von Körper und Geist ausgeht,⁹ vertritt Poulain de la Barre die Ansicht, dass der Körper den Geist nicht direkt beeinflusst und der Geist somit auch im weiblichen Körper, der sich vom männlichen nur durch die Geschlechtsorgane unterscheidet, gleich ausgeprägt sei wie im männlichen:

Il est aisé de remarquer, que la difference des sexes ne regarde que le corps : n'y ayant proprement que cette partie qui serve à la production des hommes ; & l'esprit ne faisant qu'y prêter son consentement, & le faisant en tous de la mesme manière, on peut conclure qu'il n'a point [sic] de sexe. (Poulain de la Barre 1676, 109-110)

Poulain de la Barre resümiert seine These folgendermaßen: „L'esprit n'a point de sexe“ (Poulain 1676, 109). Das heißt, da für ihn der Geist geschlechtslos ist, besitzen auch beide Geschlechter dieselben geistigen Fähigkeiten – gemeint ist hier die Vernunftfähigkeit oder Verstandeskraft, die in der Aufklärung in den Mittelpunkt rückt. Analog zu Poulain de la Barre formuliert Feijoo – ebenfalls Cartesianer: „[L]a alma no es varón, ni hembra“ (Feijoo 1726, §XII 79), und argumentiert die Gleichheit der Geschlechter aufgrund der Gleichheit der ‚Vernunftseelen‘: „[T]odas las almas racionales en su perfección física son iguales“ (ibid., §XII 78). Er nimmt zudem eine „Egalität der Differenzen“ (Hassauer 1997, 222) an, die „explizit von einer Gleichwertigkeit durchaus verschiedener ‚weiblicher‘ und ‚männlicher‘ Qualitäten aus[geht]“ (Brink 2008, 352-353), wobei diese Qualitäten zwar variabel, aber öfter an das eine oder andere Geschlecht gebunden seien: „Es así, digo, que en varios individuos de nuestro sexo se observan, aunque no con la misma frecuencia, las bellas cualidades que ennoblecen al otro“ (Feijoo 1726, §V 34). Feijoo identifiziert demnach keine Gleichheit der geschlechtsspezifischen Qualitäten, sondern ihre Gleichwertigkeit. Mit diesem Differenzdiskurs der ‚ungleichen Gleichheit‘ der Geschlechter „begründet [er] hier – strukturell analog zu Poullain [sic] – erstmals keine weibliche Sondernatur als untergeordnete Abweichung von der ‚universalen‘ teleologischen menschlich-männlichen *conditio*, sondern entwickelt zwei eigenständige Geschlechtsidentitäten [kursiv im Orig.]“

8 Beide Werke sind durch Übersetzungen in ganz Europa bekannt. Französische Übersetzungen von Feijoos Essay werden 1743 (unter *Défense ou Eloge des femmes*) und 1755 (unter *Apologie des femmes*, übersetzt von Abbé Prévost (1697-1763)) publiziert; englische Übersetzungen kommen 1765, 1774 und 1778 heraus (cf. Bolufer 1993, 188; Bolufer/Cabré 2015, 40).

Weitere gemeinhin zitierte Vordenker*innen sind beispielsweise Christine de Pizan (1364-1430) und Maria de Zayas y Sotomayor (1590-1661). Im Prolog der *Novelas amorosas y ejemplares* hinterfragt Zayas (1637) die Frauenfeindlichkeit ihrer Zeit und verteidigt die intellektuellen Fähigkeiten der Frau, wobei sie als Hauptargument die Unwissenheit/Ungebildetheit (*ignorancia*) für die unterlegene Stellung der Frau annimmt. Dieses Argument wird von Feijoo ausgebaut und rückt im 18. Jahrhundert schließlich in den Mittelpunkt der Diskussionen (cf. Bolufer 2016, 228).

9 René Descartes' (1596-1650) Annahme führt dazu, dass das biologische Geschlecht einer Person als zufällig und somit auch deren Charakter als unabhängig vom biologischen Geschlecht gedacht werden kann.

(Hassauer 1997, 222).¹⁰ Den Grund für die unterschiedlichen Verstandesleistungen von Frauen und Männern sieht Feijoo demnach nicht in der Beschaffenheit der Seele und des Gehirns, sondern in der ungleichen Sozialisation der Geschlechter (cf. Heße 2008, 86, 304).

Die Position des geschlechtslosen Geistes wird auch noch zur Mitte des 18. Jahrhunderts von Florent de Puisieux (1713-1772) und am Ende vom Marquis de Condorcet (1743-1794) verteidigt. So wird in de Puisieux' Broschüre *La femme n'est pas inférieure à l'homme* (1750), von der er behauptet, sie wäre die Übersetzung einer englischen Autorin, um das gängige Authentizitätstopos aufrechtzuerhalten, die Vernunft als einziges Beurteilungskriterium für die Teilhabe von Frauen an allen öffentlich-gesellschaftlichen Bereichen herangezogen. Ein weiteres Postulat ist, dass Frauen an den Wissenschaften, von denen sie seit der Entstehung der Akademien ausgeschlossen sind, teilhaben sollen. Ebenfalls in die Tradition von Poulain de la Barre stellt sich Dom Philippe-Joseph Caffiaux (1712-1777) mit seinem Werk *Défenses du Beau Sexe, ou Mémoires historiques, philosophiques et critiques pour servir d'Apologie aux femmes* (1753), in dem er das Ideal der ‚gelehrten Frau‘ propagiert und damit eine Forderung unterstützt, die im Zentrum der *Querelles des femmes* steht. Die Frage nach den intellektuellen Fähigkeiten der Frau beschäftigt auch Mademoiselle Archambault (1724-?) in ihrer *Dissertation sur la question : Lequel de l'homme ou de la femme est plus capable de constance ? ou la Cause des dames, soutenue par Mlle A... contre M... et M.L.L.R.* (1750). Darin geht sie davon aus, dass Frauen als Ausgleich für ihre körperliche Schwäche einen größeren (!) Intellekt als Männer haben und sich als Gelehrte eignen würden. Ihre beiden männlichen Adressaten innerhalb des Werkes teilen diese Meinung nicht und nehmen in gewisser Weise den nachfolgenden gesellschaftlichen Diskurs über die Frau, die als ungeeignet für die Gelehrtentätigkeit angesehen wird, vorweg (cf. Steinbrügge 1987, 19-30; ead. 1994, 339-340, 346-347).

Simone de Beauvoir nennt in *Le Deuxième Sexe* (1949) noch weitere Beispiele männlichen Engagements im Kampf um die Gleichheit der Geschlechter, auf die

10 Margot Brink (2008) zeigt, dass in den frühauflärerischen Schriften von Poulain de la Barre und Feijoo Egalitäts- und Komplementaritätstheorien nebeneinander auftreten. Um z. B. die weibliche Gleichheit/Überlegenheit zu begründen, hebt Poulain de la Barre „vielfach den natürlichen und damit auch geschlechtsspezifischen Ursprung bestimmter positiver Eigenschaften hervor“ (ibid., 350). Allein aufgrund ihrer Natur, also ohne Studium und Bildung, seien Frauen fähig zu erkennen, was wahr und evident ist (cf. ibid., 352). Feijoo greift weniger auf das naturalistische Argument zurück, um die ‚ungleiche Gleichheit‘ von Frau und Mann zu begründen, sondern zitiert die Bibel (Genesis), wenn er meint, innerhalb der Familie würde Demokratie zu keinen Entschlüssen führen und deshalb müsse im Familienbund der Mann regieren: „Dort, wo es um die Neuverteilung von Macht und Autorität geht, [...] beläßt der Autor [Feijoo] mit Verweis auf die unergründlichen ‚göttlichen Entschlüsse‘ [...] und die notwendige Aufrechterhaltung von Ordnung praktisch alles beim Alten“ (ibid., 356; cf. Heße 2006, 305).

Für eine vertiefende Analyse der Geschlechterdebatte in Feijoos *Defensa de las mujeres* unter Berücksichtigung weiterer Schriften des Benediktinermönchs und zeitgenössischer Zusammenhänge, die seine Position gegenüber Frauen kontradiktorisch erscheinen lassen, siehe Bolufer (2016).

teilweise im weiteren Verlauf der Arbeit noch zurückzukommen sein wird. Für das 17. Jahrhundert erwähnt sie Charles de Saint-Évremond (1613-1703), Jean de La Bruyère (1645-1696), François Fénelon (1651-1715), Bernard le Bovier de Fontenelle (1657-1757) oder Charles Rollin (1661-1741); für das 18. Jahrhundert Voltaire (1694-1778), Denis Diderot (1713-1784), Claude Adrien Helvétius (1715-1771) oder Jean-Baptiste le Rond d'Alembert (1717-1783), denen im 19. Jahrhundert John Stuart Mill (1806-1873) folgt:

[L]'idéal démocratique et individualiste du XVIII^e est favorable aux femmes ; elles apparaissent à la plupart des philosophes comme des êtres humains égaux à ceux du sexe fort. Voltaire dénonce l'injustice de leur sort. Diderot considère que leur infériorité a été en grande partie *faite* par la société. 'Femmes, je vous plains !' écrit-il. Il pense que : 'Dans toutes les coutumes la cruauté des lois civiles s'est réunie contre les femmes à la cruauté de la nature. Elles ont été traitées comme des êtres imbéciles.' Montesquieu estime paradoxalement que les femmes devraient être subordonnées à l'homme dans la vie du foyer mais que tout les dispose à une action politique. 'Il est contre la raison et contre la nature que les femmes soient maîtresses de maison... il ne l'est pas qu'elles gouvernent un empire.' Helvétius montre que c'est l'absurdité de son éducation qui crée l'infériorité de la femme ; d'Alembert partage cette opinion [kursiv im Orig.]. (Beauvoir 1976, 185-186)

Insgesamt spricht Beauvoir vom 18. Jahrhundert als einem günstigen Jahrhundert für die Frau, da die meisten ‚philosophes‘ Frauen und Männer als gleichwertige menschliche Wesen anerkennen, auch wenn diese Gleichheit bestimmte Lebensbereiche auspart.

4.2 ZUM ZWEI-GESCHLECHTER-MODELL

In der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt sich parallel zum egalitären ein komplementärer Geschlechterdiskurs, der durch die Abkehr von der cartesianischen Denktradition geprägt ist und der es erlaubt, Körper und Geist zusammen und in Abhängigkeit voneinander zu denken (cf. Steinbrügge 1987, 53; ead. 1994, 340). Vermittels des epistemologischen Wandels wird Poulain de la Barres und Feijoos Diskurs über die Gleichheit der Geschlechter von einem anthropologischen Diskurs¹¹ überlagert, der die Menschen in zwei ungleiche Teile einteilt, wobei die (Geschlechts-)Körper von Frau und Mann von nun an als komplett verschieden voneinander wahrgenommen werden. Um das neue Modell zu legitimieren, wendet man sich also den Naturwissenschaften zu. Im Unterschied zum Ein-Geschlecht-Modell erkennen diese im Zwei-Geschlechter-Modell (Laqueur 2003) eine qualitative (anstatt einer graduellen) Differenz zwischen weiblichen und männlichen Geschlechtsmerkmalen, wobei Vulva und Penis als die

11 Damit ist ein Diskurs gemeint, der den anatomischen Körper des Menschen in den Mittelpunkt stellt und von der Anatomie des Menschen ausgeht: „Die erste Definition von Anthropologie im *Dictionnaire de Trévoux* 1721 lautet: ‚Diskurs über den Menschen oder den menschlichen Körper; [und stellt einen] Begriff aus dem Bereich der Anatomie‘ [dar] [kursiv im Orig.]“ (Van Delft 2005a, 167).

zentralen Unterscheidungsmerkmale fungieren. Diese veränderte äußerliche Wahrnehmung bringt auch eine veränderte Selbstwahrnehmung des Geschlechtskörpers mit sich, der durch die (konstruierte) Existenz zweier biologisch-anatomisch unterschiedlicher Körper künftig anders erlebt und empfunden wird (cf. Maihofer 1995, 92; ead. 1994, 175). Der anthropologische Diskurs setzt zwar ebenfalls bei der Natur¹² an, allerdings hebt er die Rolle der Frau in ihrer demografischen Verpflichtung hervor, das heißt in der Gattungserhaltung und Brutpflege.¹³ Indem er die Frau auf die ‚natürliche‘ Rolle als Ehefrau und Mutter reduziert, wird sie vom sozialen Leben immer mehr ausgegrenzt und in die Privatheit und Häuslichkeit zurückgedrängt (cf. Steinbrügge 1994, 337). Die Natur, das heißt der biologische Geschlechtskörper an sich, wird nun grundlegend anders und als unveränderlich wahrgenommen, sodass in weiterer Folge die Idee einer ‚natürlich‘ begründeten Differenz von zwei Geschlechtern entstehen kann, wobei die Frau der Natur als näherstehend betrachtet und dafür in besonderem Maße geachtet wird.

Diese biologistische Bestimmung von Frau und Mann lässt sich, wie Lieselotte Steinbrügge (1987) zeigt, bereits in der *Encyclopédie* (1751-1772)¹⁴ auffinden. In den Artikeln zu HOMME (*Hist. nat.*), HOMME (*Anatomie*) und HOMME (*Exposition anatomique du corps de l’*) werden Frau und Mann zunächst, wenn auch nur implizit, als Mensch beziehungsweise menschliches Naturwesen definiert. Erst bei weiterer Lektüre lässt sich eine (ebenfalls implizite) Unterscheidung der Geschlechter unter Ausschluss des weiblichen Geschlechts ablesen, und zwar, wenn es um die Vernunfteigenschaft des Menschen, also des Mannes, geht. Das Menschsein von Frau und Mann wird hier – im Unterschied zu Poulain de la Barre und seinen Nachfolger*innen, die hier nicht einmal mehr erwähnt werden – nicht mehr gleich, sondern unterschiedlich

-
- 12 Insgesamt wird der Terminus ‚Natur‘ zum „Universalbegriff des *siècle des lumières* [...]“. Er ist den französischen aufklärerischen Philosophen sowohl eine wirksame Waffe gegen das irrationale, das heißt religiös geprägte Welt- und Menschenbild als auch gegen den Despotismus und die sozialen Ungerechtigkeiten der feudalistischen Herrschaft. Er ist Ausgangspunkt und Maßstab für die in der Aufklärung entwickelten Utopien und Entwürfe in allen Bereichen des Wissens [...] [kursiv im Orig.]“ (Brink 2008, 355).
- 13 Michel Foucault (1983, 98-99) beschreibt eine ähnliche Verschiebung in der Betrachtungsweise darüber, was der Mensch, was Leben überhaupt sei. Er konstatiert, dass seit Jahrhunderten Theoretiker*innen davon ausgehen, dass das Leben ein Mechanismus zur Reproduktion und der Sex somit der Grund für alles Leben sei, anstatt davon auszugehen, dass das Leben eine Organisation mit Fortpflanzungsfähigkeit sei. Das, was also als eine Möglichkeit wahrgenommen werden könnte, wurde zur Pflicht erkoren.
- 14 Auch wenn unter den 140 bekannten Namen der *Encyclopédie*-Beitragenden nur Namen von Männern aufscheinen (cf. Kafker 1996), so sind doch die Hälfte der rund 74.000 Artikel in der *Encyclopédie* anonym oder unter einem Pseudonym verfasst worden. Unter den anonymen Autor*innen befinden sich auch Frauen, wie Suzanne-Marie de Vivans Marquise de Jaucourt (1698-1772), die Ehefrau von Pierre-Antoine de Jaucourt, der wiederum der Bruder des Enzyklopädisten Louis de Jaucourt (1704-1780) ist (cf. Haechler 2007). Ebenfalls ist bekannt, dass posthum Texte der Mathematikerin, Physikerin, Philosophin und Übersetzerin Émilie du Châtelet (1706-1749) in die *Encyclopédie* aufgenommen wurden, ohne sie jedoch als Autorin kenntlich zu machen (cf. Reichenberger 2016, 93-97).

gedacht: Als Medium einer „*physiokratisch orientierten Gesellschaftstheorie* [kursiv im Orig.]“ (ibid., 35) verbinden die *Encyclopédie*-Artikel das Menschsein mit seiner Nützlichkeit, die einer der zentralen Leitbegriffe der Aufklärung ist und sich auf alle Bereiche des kollektiven wie des individuellen Lebens erstreckt.¹⁵

Als Leitbild des innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nützlichen Mannes gilt der *Honnête homme*, der „sich als Mensch durch gesellschaftlich nützliche Tätigkeit“ (Steinbrügge 1987, 34) realisiert.¹⁶ In der *Encyclopédie* ist diese nützliche, i. e. produktive Tätigkeit „ausschließlich als ‚Männergesellschaft‘ beschrieben. Die Suche nach der *honnête femme*, dem weiblichen Gegenpart zum *honnête homme* bleibt vergeblich [kursiv im Orig.]“ (ibid., 35). Während nun der menschliche Wert des Mannes in seiner in der öffentlichen Sphäre stattfindenden handwerklichen Produktivität (Arbeit) bestimmt wird, wird der Wert der Frau auf ihre biologische (Re-)Produktivität (Fruchtbarkeit) und die daraus resultierenden Verpflichtungen in der privaten Sphäre beschränkt – und das obwohl Frauen in gleichem Maße wie Männer am ökonomischen Leben der Zeit teilhaben. Die Nützlichkeit von Frau und Mann innerhalb der Gesellschaft wird als komplementär erachtet, was sich auch in für Frauen und Männer unterschiedlichen Tugendkodizes widerspiegelt, auf die weiter unten eingegangen wird. Allein schon an den Artikelarten und der -anzahl innerhalb der *Encyclopédie* lässt sich ablesen, dass die biologische Natur der Frau über ihrer gesellschaftlichen Arbeit steht. Ferner verbirgt sich hinter den Stichworten ‚Gebärmutter‘, ‚Geburt‘, ‚Brüste‘, ‚Amme‘ oder ‚Menstruation‘ das gesammelte Wissen der Zeit über den weiblichen Körper, wobei der Fokus stets auf dessen Gebär- und Stillfähigkeit liegt. Bei allen Zuweisungen in die private Sphäre wird der Frau in der *Encyclopédie* jedoch noch nicht die Fähigkeit zum vernünftigen Denken abgesprochen. Dies geschieht erst in den 1770er-Jahren durch den Historiker Antoine-Léonard Thomas und den Philosophen und Mediziner Pierre Roussel (cf. ibid., 32-43), auf die im Anschluss an ihren Wegbereiter Rousseau eingegangen wird.

-
- 15 Die gesellschafts- und wirtschaftstheoretische Schule der Physiokraten, die im Frankreich der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsteht, betont, dass eine optimale Ausnutzung des landwirtschaftlichen Territoriums zu Reichtum, Stabilität und Ansehen eines Volkes führe. Als Voraussetzung für den ökonomischen Fortschritt gilt den Physiokraten eine steigende Bevölkerungszahl, die wiederum auf der biologischen Reproduktion beruhe (cf. Schauffler 2002, 125; Steinbrügge 1987, 12; Höfer/Keilhauer 1996, 45). Die menschliche Bestimmung der Frau wird folglich „auf die ‚nützlichen‘ Potentiale ihres Körpers, auf ihre Reproduktionsfähigkeit und damit auf ihre Geschlechtlichkeit [beschränkt]“ (Schauffler 2002, 127). Sexualität diene lediglich „der Fortpflanzung des Volkes [...]“. In dieser physiokratischen Anschauung erscheint die ‚zweckfreie‘ Lust als Gefahr für den Ehestand und als Vergeudung von Kräften und Säften“ (ibid., 160).
- 16 Während das *Honnête-homme*-Ideal im 17. Jahrhundert für ein adeliges Standesideal mit den Komponenten einer hohen Geburt, geistreicher Höflichkeit und Salonmanieren steht, gewinnt es ab Ende des 17. Jahrhunderts eine allgemein universelle Vorbildlichkeit. Im 18. Jahrhundert wird das Persönlichkeitsideal immer mehr mit bürgerlichen, moralisch-ethischen Qualitäten verbunden, die auf Tugend, Mitmenschlichkeit und Aufrichtigkeit fußen. Zur Entwicklung und zum Bedeutungswandel des *Honnêteté*-Begriffs im 17. und im 18. Jahrhundert siehe Anette Höfer und Rolf Reichardt (1986).

Der entscheidende Propagandist des komplementären Geschlechterverständnisses ist Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), auch wenn er nicht von einer biologistischen Ungleichheit der Geschlechter, sondern von einer instrumentell-funktionalistischen Geschlechterdifferenz ausgeht. Der Kritiker und Gegner der Aufklärungsbewegung (und des Absolutismus) (cf. Schneiders 1997, 73) leitet die Ungleichheit zwischen Frau und Mann „aus einer (vermeintlichen) sozial-evolutionären Entwicklung der Menschen ab, d. h.[.] sie sei für Rousseau zwar ‚natürlich‘, gleichzeitig sei sie aber nicht ‚natürlich‘, da sie [die Ungleichheit] im Naturzustand noch nicht existiert“ (Klapeer 2014, 127). Die Entwicklung der sozialen Geschlechterdifferenz begründet er im *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1754) mit der zunehmenden familialen Vergesellschaftung, der sukzessiven sozialen Differenzierung und der Sprach- und Eigentumsbildung, womit ebenfalls die Ausbildung einer Moralität einhergeht. Mit der gesellschaftlichen Evolution treten Frau und Mann demnach in eine moralische Beziehung zueinander, die – aufgrund der als produktiver angesehenen Arbeit des Mannes – der Mann dominiere (cf. Klapeer 2014, 130-131). Im 5. Buch von *Émile ou de l'Éducation* (1762) schildert Rousseau das Geschlechterverhältnis zwischen dem jungen Mann Émile und Sophie, die seine Ehefrau werden soll, folgendermaßen:

Dans l'union des sexes chacun concourt également à l'objet commun, mais non pas de la même manière. De cette diversité naît la première différence assignable entre les rapports moraux de l'un et de l'autre. L'un doit être actif et fort, l'autre passif et faible : il faut nécessairement que l'un veuille et puisse, il suffit que l'autre résiste peu.

Ce principe établi, il s'ensuit que la femme est faite spécialement pour plaire à l'homme. Si l'homme doit lui plaire à son tour, c'est d'une nécessité moins directe : son mérite est dans sa puissance ; il plaît par cela seul qu'il est fort. Ce n'est pas ici la loi de l'amour, j'en conviens ; mais c'est celle de la nature, antérieure à l'amour même.

Si la femme est faite pour plaire et pour être subjuguée, elle doit se rendre agréable à l'homme au lieu de le provoquer ; sa violence à elle est dans ses charmes ; [...]. (Rousseau 1762, Livre V, 6)

Die Bildung von Sophie fällt dementsprechend anders aus als die von Émile. Während er zu einem selbständigen, autonomen und rationalen Bürger herangezogen wird, wird Sophie gelehrt, ihre Pflichten gegenüber dem Ehemann zu lieben und diese verständig und mit Freude auszuführen. Sie muss nicht belesen, sondern lediglich anmutig sein (cf. Lerner 1993, 211).¹⁷ Mit Rousseau wird die Unterordnung der Frau unter den Mann demnach zu einer Selbstverständlichkeit, die diese „als einen ‚natürlichen‘ Akt

17 Wolfgang Martens (1968) hält fest, dass die deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften Rousseaus „Ideal der aimable ignorante, des anmutig-unwissenden, empfindsamen weiblichen Geschöpfes“ (532) nicht verfolgen, sondern sich dafür aussprechen, dass Frauen im Umgang mit Literatur geschult und gebildet werden. „Lesender Umgang mit den nützlichen und schönen Wissenschaften klärt auf, bessert Verstand und Willen, befördert die Tugend, – dies wird dem Publikum der Wochenschriften immer wieder bedeutet. Aber auch über die allgemein versittlichenden und bildenden Wirkungen hinaus sind glückliche Effekte zu erwarten. Man verweist auf greifbaren Nutzen“ (ibid.).

freiwilliger Hingabe begreifen“ (Höfer/Keilhauer 1996, 48) und lieben lernt. Die Umdeutung des Liebesbegriffs unterstützt diese Entwicklung. Rousseau spricht sich für eine (romantische) Liebesheirat zwischen Frau und Mann aus, womit er „sowohl zu einer Verinnerlichung der Zweierbeziehung als auch zur Ausprägung der Idee der Familie als Hort privater Intimität“ (ibid., 47-48) tendiert. Somit überhöht Rousseau auch die Mutterschaft zu einem ‚natürlichen‘, freiwilligen Liebesbeweis der Frau gegenüber ihrem Ehemann und ist nun nicht mehr als Pflicht zum Erhalt der Institution der Familie anzusehen. Der Wirkungsbereich der Frau beschränkt sich schließlich auf die private Sphäre, in der sie – obwohl sie aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen wird – eine politische Rolle erhält. In der privaten Sphäre des Hauses soll sich die Frau der Erziehung der Kinder, also der künftigen Bürger*innen, widmen und somit am Aufbau und Erhalt der Republik sowie an der Erneuerung des Gemeinschaftssinns mitwirken (cf. Pečar/Tricoire 2015, 158-159).

Ein weiterer Propagandist des komplementären, hierarchischen Geschlechterverständnisses ist der Historiker Antoine-Léonard Thomas (1732-1785). In seinem *Essai sur le caractère, les mœurs et l'esprit des femmes dans les différents siècles* (1772) liefert er zunächst eine Zusammenfassung der *Querelles des femmes* seit Jahrhundertmitte – dieser erste Teil erscheint durch seine Auflistung der Leistungen von Frauen als traditionelle Frauenapologie – und schließt im nächsten Teil an die moralphilosophischen Überlegungen über die ‚Natur der Frau‘ von Rousseau an.¹⁸ Seine Argumentation wandelt sich also von einem „rationalistisch begründeten Egalitätspostulat zu einer sensualistisch geprägten Geschlechtertheorie“ (Pabst 2007, 52), in der Thomas eine natürliche Geschlechterdifferenz annimmt. Aus der unterschiedlichen Anatomie der Geschlechter leitet er ab, dass die Frau weniger intellektuelle Fähigkeiten als der Mann besitze. Zudem postuliert Thomas einen Einfluss der Sinnesorgane auf die menschliche Erkenntnisfähigkeit und eine größere Empfindsamkeit (*sensibilité*) der Frau,¹⁹ woraus er weiter ableitet, dass „Frauen zu bestimmten kognitiven Leistungen

18 In Spanien findet die Kategorie der Natur in den Texten der *Querelles des sexes* von Benito Jerónimo Feijoo y Montenegro (1676-1764) und Gaspar Melchor de Jovellanos (1744-1811) weniger Beachtung als in Frankreich, was mit der religiösen Fundierung der spanischen Aufklärung in Zusammenhang stehen dürfte, die die Vernunft nicht als natur-, sondern als gottgegeben annimmt. Stärker als Natur und Vernunft wird hier die Kategorie der Nützlichkeit in den Vordergrund gerückt (cf. Brink 2008, 359-360; Kilian 2002, 187).

19 Ideengeschichtlich entspringt die Ethik des Gefühls durch die in England und Schottland diskutierte Theorie des ‚moral sense‘ sowie die in Frankreich stattfindende Diskussion um die ‚sensibilité‘ und den deutschen Pietismus. Während in Frankreich zu Beginn der Empfindsamkeitsdiskussion als ihr Hauptmerkmal das Gefühl der Mitleidsfähigkeit und der Empfänglichkeit für ein Gefühl der Liebe, das die physische Anziehungskraft übersteigt, verstanden wird, bringt man es ab 1704 in die Nähe einer natürlichen Moral – einem angeborenen Gefühl. Im 17. Jahrhundert hat „die *sensibilité* keine spezifische soziale oder geschlechtliche Zuordnung [kursiv im Orig.]“ (Sauder 1992, 115). Durch *Julie ou La Nouvelle Héloïse* (1761) – Archetypus des sentimental Romans – von Jean-Jacques Rousseau wird die ‚sensibilité‘ schließlich zur dominierenden Modeerscheinung der Zeit (cf. Sauder 1992; id. 1997).

nicht in der Lage seien“ (Steinbrügge 1987, 52; cf. Brink 2008, 357-359; Honegger 1992, 141; Steinbrügge 1987, 47-52).

Es ist schließlich der französische Philosoph und Mediziner Pierre Roussel (1742-1802), der im Zuge der anthropologischen Wesensbestimmung beide Geschlechtskörper vergleichend in den Blick nimmt und die menschliche Anatomie mit der Philosophie (= Moral) verknüpft, wobei die Anatomie in weiterer Folge zur „Grundlagenwissenschaft der entstehenden Wissenschaften vom Menschen wird“ (Maihofer 1995, 24). In seinem *Système physique et moral de la femme* (1775) entwirft er eine ‚weibliche Sonderanthropologie‘,²⁰ die den Unterschied von Frau und Mann über die Geschlechtsorgane hinaus unter Einbezug des Knochenbaus, der Nerven, Bänder, Gefäße, Muskeln und Organe ersinnt. Aufgrund der kleineren, weicheren und schwächeren Verfasstheit der weiblichen Organe nimmt Roussel an, dass die Empfindungen, die Vorstellungskraft sowie ein zärtliches Grundgefühl beim weiblichen Geschlecht überwiegen und die Empfindsamkeit der Frau derjenigen des Mannes in physischer wie in moralischer Hinsicht weit überlegen sei. Daraus folgert er, Frauen und Männer würden anders denken, fühlen und urteilen; ferner sei die Frau infolge ihrer Physiognomie und Anatomie nicht zur intellektuellen Arbeit und zur Beschäftigung mit den abstrakten Wissenschaften fähig (cf. Honegger 1992, 144-148; Steinbrügge 1994, 339):

Il n'est pas douteux que cette foiblesse, que nous avons dit caractériser les organes de la femme, ne lui interdise les efforts de cette contention d'esprit qui est nécessaire à l'étude des sciences abstraites, même pour s'y égarer ; & que son imagination trop mobile, & peu capable de garder une assiette permanente, ne la rende peu propre aux arts qui dépendent de cette faculté de l'ame : mais aussi c'est de cette foiblesse que naissent ces sentiments doux & affectueux qui constituent le principal caractère de la femme ; [...]. (Roussel 1775, 31-32)

Aus Roussels Überlegungen wird von späteren ‚médecins-philosophes‘ abgeleitet, dass die geistige Betätigung der Frau die Ermattung ihrer reproduktiven Organe zur Folge hätte (cf. Honegger 1992, 151-152, 163). Ausgehend von dieser physiologisch-anatomischen Differenz der Geschlechter werden wiederum unterschiedliche Geschlechterrollen und -identitäten induziert (cf. Maihofer 1995, 24-25). Die soziale Rolle der Frau sei die der Ehefrau, Hausfrau und Mutter, deren einzige, sozusagen biologisch-natürliche Aufgabe es sei, Kinder zu gebären und großzuziehen, während

In Frankreich entwickelt sich vor der englischen Empfindsamkeitsrezeption eine eigenständige Diskussion über die ‚sensibilité‘, wobei „[d]ie indirekte Vermittlung der englischen philosophischen Moral der Empfindsamkeit durch die Moralischen Wochenschriften [...] nicht hoch genug zu veranschlagen [ist]“ (Sauder 1992, 112).

- 20 Claudia Honegger (2011) sieht „[m]it dem Werk von Pierre Roussel [...] in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Konstituierung der weiblichen Sonderanthropologie bereits weitgehend abgeschlossen: Die Frau ist ein Wesen für sich, mit einer eigenen Körperlichkeit, eigenen Krankheiten, eigenen Sitten, eigener Moral und eigenen kognitiven Fähigkeiten. Die Artikel über die Frau in der *Enzyklopädie* markieren die Übergangszeit: Die ältere Anatomie hatte die Frau als körperlich fast gleich angesehen, sie als einen *homme manqué* betrachtet, worüber der Artikel *Femme* (*Anthropologie*) [...] im 6. Band der *Encyclopédie* (von 1756) noch Auskunft gibt [kursiv im Orig.]“ (Honegger 2011, 110-111).

der Mann als untauglich für die Kinderaufzucht gilt (cf. Honegger 1992, 161).²¹ Gleichzeitig erfährt die Frau durch die Beschränkung auf diese ‚natürliche‘ Rolle und die damit verbundene Zurückdrängung in Privatheit und Häuslichkeit – wie bereits erwähnt – eine immer stärkere Ausgrenzung aus dem sozialen Leben (cf. Steinbrügge 1994, 337). Der Weiterbestand der Gattung wird somit zur moralischen Verpflichtung der Frau stilisiert. Die Frau wird zur moralischen Instanz, zum sogenannten ‚moralischen Geschlecht‘²² der bürgerlichen Gesellschaft erkoren, während der Mann in der öffentlichen Sphäre ohne Moral auskommt und sozusagen ‚morallos‘, nur mit Bedacht auf ökonomische Vorteile, agieren kann (cf. ead. 1987, 14). Steinbrügge nennt das Beispiel aus der *Encyclopédie* zur FEMME (*Morale*), in dem die von Frauen geführten Salons als unmoralische Orte dargestellt werden und das weibliche Geschlecht bereits in anthropologischer, sozialer und moralischer Hinsicht verortet wird:

[...] anthropologisch als ‚Regentin‘ des Reproduktionsbereichs der Gattung Mensch; sozial als (bürgerliche) Hausfrau und Mutter; moralisch als zurückgezogen lebende, keusche Person, deren Bestimmung (zu lieben) sich ausschließlich im familiären Bereich manifestiert. (Steinbrügge 1987, 42)

-
- 21 Das Konzept der ‚Mutterrolle‘, wie es heute in westlichen Ländern geläufig ist, sowie die modernen Begriffe der ‚Familie‘ oder der ‚Hausarbeit‘ entstehen „erst mit dem Aufkommen der bürgerlichen Familie im Europa des 17./18. Jahrhunderts“ (Bühmann et al. 2014, 34). Die Frauen der Unterschichten arbeiten gemeinsam mit ihren Ehemännern in der Werkstatt, auf den Feldern oder auf der Straße, während die Kinderstube als Arbeitsplatz nicht existiert. Auch in den bürgerlichen Schichten gibt es bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts „[k]eine von der Erwachsenenwelt abgetrennte Sphäre des Kindes“ (ibid., 36). Kinder werden auf das Land zu bezahlten Ammen und bereits mit 8, 9 oder 10 Jahren in eine Lehre geschickt. Bürgerliche Familien lassen eine Amme ins Haus kommen. Abgesehen von „der Aufbewahrung des Säuglings durch die Mutter oder die bezahlte Amme, die etwa zwei Jahre still[...]en, [gibt es] keine Sozialisation, die allein Aufgabe der Frauen als Mütter [...] wäre: keine bewußten Erziehpraktiken, kein reflektiertes ‚kindgemäßes‘ Verhalten, kein ‚mütterliches Eingehen‘ auf das Kleine, kein Reinlichkeitstraining“ (ibid., 37). Auch ‚Kinderspiele‘ sind inexistent, denn Kinder werden de facto als „kleine Erwachsene“ (ibid.) angesehen. Diese kulturellen Lebensformen ändern sich erst im Zuge der Aufklärung, und zwar „zunächst in den bürgerlichen Schichten, die als ‚Pioniere‘ der modernen Kleinfamilie gelten können. In dieser Zeit setzt[...] eine massive bürgerliche Reformbewegung gegen die alten Arten der Kinderaufzucht ein, und in dem Maße, wie sie sich durchsetzt[...], entst[eht] die ‚Mutterrolle‘. Es entst[eht] die Kindheit und mit ihr die Mehr-Arbeit der Frauen in der Kinderstube“ (ibid.).
- 22 Das Bild der Frau als das ‚moralische Geschlecht‘, das vor allem auf den Entwürfen Jean-Jacques Rousseaus basiert, wird innerhalb der späteren *Querelles des sexes* zum Leitbild vieler Debatten, die sich nunmehr um das Gefühl und nicht mehr um den Verstand der Frau drehen: Die Debatten verlagern „sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Ebene des Streits um die moralische Kompetenz der beiden Geschlechter [...]“. Die Existenz von Geschlechtscharakteren wird grundsätzlich nicht mehr in Zweifel gezogen. Die Frage nach dem Anteil der Frau am Fortschritt des menschlichen Geistes ist negativ entschieden. Zur Disposition steht nur noch die gesellschaftliche Reichweite ihrer Gefühle“ (Steinbrügge 1987, 118; cf. ibid., 67-96).

Diese während des gesamten Jahrhunderts verhandelte Neubestimmung der Rollen und Funktionen von Frau und Mann für das Gemeinwohl geht nicht nur mit einer Verschiebung der Auffassung der menschlichen Natur einher, sondern auch mit der Verschiebung der Auffassung von Tugendhaftigkeit (*vertu*), die zu einem (weiteren) zentralen (geschlechtsspezifischen) Leitbegriff der Aufklärung wird.²³ Ursprünglich ist der Begriff der Tugend (lateinisch ‚*virtus*‘) mit der „Gesamtheit der verdienstvollen Eigenschaften und Qualitäten“ (Pabst 2007, 25) von Männern (lateinisch ‚*vir*‘) konnotiert (z. B. Tapferkeit, körperliche Kraft, Mut)²⁴ und erlangt ab dem Ende des 17. Jahrhunderts eine Feminisierung. Durch das sich nach und nach durchsetzende binäre und komplementäre Geschlechterverständnis, das Frauen und Männern gegensätzliche, anthropologisch invariante Charaktere und Eigenschaften zuschreibt, wird der „an männlichen Qualitäten ausgerichtete[...] und für beide Geschlechter einheitlich definierte[...] Tugendbegriff [zusehends] problematisch [...]“ (ibid., 28), sodass der Begriff mit neuen geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Verhaltensnormen aufgeladen wird. Im Zuge dieses Bedeutungswandels wird die ‚*vertu*‘ allerdings nicht nur feminisiert, sondern – und mit Blick auf den anthropologischen Diskurs der Zeit wenig verwunderlich – gleichzeitig auch emotionalisiert, sodass die ‚weibliche Tugend‘ immer mehr auf dem Gefühl begründet und zunehmend in der privaten Sphäre situiert wird (cf. ibid., 30). Dadurch wird es ermöglicht, die bestehenden hierarchischen (und religiös gerechtfertigten) Geschlechterverhältnisse mit anderen Argumenten weiterzuführen. Im Kontext des Übergangs vom Ein-Geschlecht- zum Zwei-Geschlechter-Modell werden also nicht nur „geschlechtsspezifisch differenzierte Verhaltensnormen“ (ibid., 28) an den Tugendbegriff gebunden, sondern „die Aufspaltung des bis dato männlich konzipierten Bedeutungsfelds von *vertu* in nach Geschlechtern getrennte Sinnzuschreibungen und die Konstruktion einer spezifisch weiblichen Tugend [kursiv im Orig.]“ (ibid.) trägt gleichzeitig „mit bei zu Erzeugung, Verbreitung und Stabilisierung der Lehre von den polarisierten Geschlechtercharakteren“ (ibid.).²⁵

Ein Blick in die *Encyclopédie* zum Eintrag zur VERTU (*Politique*) zeigt, dass der Tugendbegriff zur Mitte des Jahrhunderts noch sehr allgemein und vor allem geschlechtsunspezifisch angenommen wird:

-
- 23 Zur gleichzeitigen Ausbildung des dualistischen Geschlechtermodells und dem Bedeutungswandel von ‚*vertu*‘, siehe die Monografie *Die Erfindung der weiblichen Tugend* von Esther Suzanne Pabst (2007), in der sie dem französischen Tugenddiskurs in Briefromanen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachgeht.
- 24 Durch die fortschreitende Christianisierung im Mittelalter erhält der Tugend-Begriff eine moralische Erweiterung im Sinne einer moralischen Stärke des Mannes. Dieser männlichen Tugend wird „eine spezifisch weibliche Komponente im semantisch ganz begrenzten Sinne von *chasteté* (Keuschheit) hinzugefügt [kursiv im Orig.]“ (Pabst 2007, 26).
- 25 Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts kommt es, wie Karin Hausen (1976) gezeigt hat, zu einer Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Ausgehend vom biologischen Geschlecht werden Frauen Charaktereigenschaften im Zusammenhang mit Emotionalität zugeschrieben, und Männern Charaktereigenschaften, die mit Rationalität in Verbindung gebracht werden. Daraus ableitend konzipiert man geschlechtsspezifisch geteilte Arbeit sowie die Dissoziation von Erwerbsleben (öffentliche Sphäre) und Familienleben (private Sphäre).

VERTU, (*Ord. encyclop. Mor. Polit.*) il est plus sûr de connoître la *vertu* par sentiment, [...]. Le sentiment ne se connoit que par le sentiment. [...]

Le mot de *vertu* est un mot abstrait, qui n'offre pas d'abord à ceux qui l'entendent, une idée également précise & déterminée ; il désigne en général tous les devoirs de l'homme, tout ce qui est du ressort de la morale ; un sens si vague laisse beaucoup d'arbitraire dans les jugemens ; [...] ; il est vrai qu'en général les hommes s'accorderoient assez sur ce qui mérite le nom de *vice* ou de *vertu*, si les bornes qui les séparent étoient toujours bien distinctes ; mais le contraire arrive souvent [kursiv im Orig.]. (Diderot/D'Alembert 2016, 17:176)

Für die ‚philosophes‘ der Aufklärung entspringt die ‚vertu‘ zum einen aus einem Gefühl, ist also ‚von Natur aus‘ in jedem Menschen vorhanden („Le sentiment ne se connoit que par le sentiment“ [Diderot/D'Alembert 2016, 17:176]), und zum anderen aus dem moralischen Bereich heraus („tout ce qui est du ressort de la morale“ [ibid.]). Die ‚vertu‘ wird somit als ein angeborenes moralisches Gefühl (*morale de sentiment*) konzipiert, das im Wesentlichen darauf ausgerichtet ist, den Mitmenschen Gutes zu tun beziehungsweise ihnen nützlich zu sein. Was dieses Gute und Nützliche ist, hängt vor allem von der Intention ab, mit der ein Mensch handelt, denn Gnade/Milde (*clémence*) walten zu lassen, könne zum Beispiel zuweilen als Tugend, zuweilen als Laster gewertet werden. Die Beweggründe für das Handeln der Menschen könne man über die Konsultation des Geistes (*esprit*), des Verstandes (*raison*), des Gewissens (*conscience*) beziehungsweise des moralischen Instinkts (*instinct moral*) eruieren:

[S]ur-tout il faut juger des actions par les motifs, [...] ; plus l'intention est pure, plus la *vertu* est réelle. Eclaircissez donc votre esprit, écoutez votre raison, livrez-vous à votre conscience, à cet instinct moral si sûr & si fidèle, & vous distinguerez bientôt la *vertu*, car elle n'est qu'une grande idée, ou plutôt qu'un grand sentiment [kursiv im Orig.]. (Diderot/D'Alembert 2016, 17:176)

Tugend und Gefühl werden hier auf eine Stufe gehoben, wobei die Vernunft als das geeignete Mittel angesehen wird, um die Tugend zu erkennen. Daraus leitet sich ab, „dass wahre Tugend *sentiment* ebenso wie *raison* fordert, dass beide zusammenwirken müssen, damit das Ziel der Tugendhaftigkeit erreicht werden kann [kursiv im Orig.]“ (Hillesheim 2013, 52). Wer also den Verstand einschaltet, kann selbst darüber befinden, ob eine Handlung oder ein Charakter tugend- oder lasterhaft ist, wobei effektiv der Verzicht auf das Laster propagiert wird: Wer tugendhaft ist, wird von der Gesellschaft (oder bei Voltaire und Rousseau von einem ‚Être suprême‘) belohnt (i. e. wertgeschätzt), wer lasterhaft ist, wird von der Gesellschaft (und ihren Gesetzen) sanktioniert (cf. Domenech 1997, 1085-1088). Dieses Prinzip ist laut *Encyclopédie* allen Menschen – Frauen wie Männern – als ‚vérité de sentiment‘ (Wahrheit des Gefühls), also ‚von Natur aus‘ gemeinsam: „que la *vertu* soit aimable & digne de récompense, que le vice soit odieux & digne de punition, c'est une vérité de sentiment à laquelle tout homme est nécessité de souscrire [kursiv im Orig.]“ (Diderot/D'Alembert 2016, 17:177). Außerdem wird Tugendhaftigkeit mit Glück (*bonheur*) gleichgesetzt, denn nur wer ein tugendhaftes Leben führt, kann zu seinem eigenen Glück und zum Glück

der Gemeinschaft beitragen. Tugendhaftigkeit wird also als Mittel angesehen, um das individuelle und kollektive Ziel des Glücks zu erreichen.²⁶

Die Tugenden werden demnach als gesellschaftlich nützliche Qualitäten einer Person angesehen. Ihre Nützlichkeit leitet sich von einer auf Vernunft basierenden weltlichen Morallehre ab, die in der Aufklärung neben der christlichen Morallehre konzipiert wird und sich auf die diesseitigen Bereiche des Lebens und des sittlichen Miteinanders bezieht. Tugend- wie Lasterhaftigkeit werden von den ‚philosophes‘ als ‚natürliche‘ Eigenschaften von Menschen aufgefasst. Während Tugenden nun auf den allgemeinen Nutzen ausgerichtet sind und der Gesellschaft zugutekommen sollen, stellen Laster laut *Encyclopédie*-Eintrag zu VICE (*Droit naturel, Morale, &c.*) verwerfliche moralische Eigenschaften dar, die in der falschen Bemessung des Guten liegen: „[L]e fondement du *vice* consiste dans les fausses mesures du bien [kursiv im Orig.]“ (Diderot/D’Alembert 2016, 17:235). Fast alle sogenannten sozialen Tugenden (*vertus sociales*) entspringen der natürlichen, instinktiven Fähigkeit der Menschen, mit Anderen mitleiden (*pitié*), das heißt mitfühlen zu können, indem sie sich in andere Menschen hineinversetzen und sich mit ihnen identifizieren:

Il est prouvé que la pitié est naturelle à l’homme, [...] ; or ce sentiment seul est la source de presque toutes les *vertus* sociales, puisqu’il n’est autre chose qu’une identification de nous-mêmes avec nos semblables, & que la *vertu* consiste sur-tout à réprimer le bas intérêt & à se mettre à la place des autres [kursiv im Orig.]. (Diderot/D’Alembert 2016, 17:178)

Anders ausgedrückt, ihre Einhaltung ist nützlich und notwendig für den Einzelnen wie für das Leben im Kollektiv: „la *vertu* est également essentielle aux états & aux particuliers [kursiv im Orig.]“ (ibid. 17:178).

Wie die Tugenden konkret aussehen, bleibt der *Encyclopédie*-Artikel zur ‚*vertu*‘ schuldig.²⁷ Nur ein paar fassbare Hinweise zu den für alle Menschen geltenden sozialen Tugenden treten im Laufe des Eintrags hervor.²⁸ Einzig und allein die Keuschheit

26 Das gesamte 18. Jahrhundert über wird fast zwanghaft nach dem Glück gesucht, das schließlich in die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1793 Eingang findet. Dies lässt sich dadurch erklären, dass im Aufklärungszeitalter die Suche nach dem irdischen Glück als letztlche Bestimmung des Menschen gegen den Glauben an das jenseitige Glück eingetauscht wird. Wie sich in den untersuchten spanischen Wochenschriften zeigen wird, geht man immer mehr davon aus, dass vor allem die Bildung den Menschen dabei unterstützen kann, dieses Glück zu finden (cf. Labrador/Pablos 1989, 74-75).

Siehe Robert Mauzi (1969) *L’idée du bonheur dans la littérature et la pensée françaises au XVIIIe siècle*; dezidiert zur Konzeption von ‚happiness‘ im *Spectator* siehe Norton (2015) „The Spectator, Aesthetic Experience and the Modern Idea of Happiness“.

27 Ebensowenig findet sich eine konkrete Bezeichnung der Laster im Artikel zum VICE (*Droit naturel, Morale, &c.*).

28 Der Artikel nennt die folgenden Tugenden: „[l’]amour pour la modération, la tempérance, la simplicité, la frugalité“, „[être] tempérant“, „éviter[...] les excès qui pourroient mi [sic] nuire“, „n’offenser[...] point les autres par la crainte des représailles“, „[être] poli[...]“, „modérer le[...]s desirs“; zu den konkreteren Lastern werden „[l’]intérêt, les préjugés, les passions“ gezählt.

(chasteté) wird im weiteren Eintrag zur VERTU (*Langue française*) der Frau allein zugeordnet. Dass es jedoch einen für Männer und Frauen unterschiedlichen Tugendkodex in der *Encyclopédie* gibt, hat Esther Suzanne Pabst (2007, 32-47) anhand der Betrachtung der Verweiseinträge gezeigt, die sie über den Eintrag DEVOIR (*Droit nat. Relig. nat. Morale*) zu den Einträgen zur FEMME (*Morale*) und zum HOMME (*Morale*) führen. Indem hier die gesellschaftlichen Pflichten (devoirs) des Menschen entworfen werden, werden auch gesonderte weibliche und männliche Tugendattribute genannt und näher ausgeführt. Auf der einen Seite steht die ‚weibliche‘, auf dem Gefühl basierende ‚vertu‘ der Frau, die mit ihren ‚natürlichen‘ Tugenden wie Barmherzigkeit, Liebe, Zärtlichkeit, Güte und Sanftmut ihren gesellschaftlichen Pflichten als Ehefrau, Hausfrau und Mutter nachkommen kann. Auf der anderen Seite steht die auf der Vernunft basierende ‚vertu‘ des Mannes, der seine ‚natürliche‘ Vernunftbegabung zum wissenschaftlichen Fortschritt und zur Beherrschung der Natur einzusetzen hat. Unter Berücksichtigung der Verweiseinträge stellt sich auch die Bestimmung der Tugend im VERTU-Artikel der *Encyclopédie* als geschlechtsspezifisch heraus und unterscheidet sich wie folgt: „die auf dem intuitiv-instinkthaften Gefühl gründende Tugend des *vulgaire* versus vernunftgeprägte Tugend des *philosophe* [kursiv im Orig.]“ (ibid., 44). Während die auf dem moralischen Instinkt fußende ‚vertu‘ mit dem Weiblichen assoziiert wird, wird die auf vernünftige Überlegungen und Einsichtsfähigkeit fußende ‚vertu‘ mit dem Männlichen assoziiert. Vermittels der „Komponente der rational gesteuerten Selbstdisziplinierung im Namen des übergeordneten Gemeinwohls“ (ibid., 45) steht die ‚männliche vertu‘ zudem hierarchisch über „dem natürlich-ungezwungenen Hang zu Tugend“ (ibid.) der Frau.

Die Annahme einer natürlichen Differenz zwischen den Geschlechtern, die andeutungsweise bereits in der *Encyclopédie* vorhanden ist, wird bei Antoine-Léonard Thomas im zweiten Teil der *Essais* weiter ausgebaut. In seinem Differenzdiskurs, den er von einer divergenten organischen Beschaffenheit von Frau und Mann ableitet, geht er nicht nur von andersartigen intellektuellen Fähigkeiten, sondern auch von unterschiedlichen Tugenden bei Frau und Mann aus: Die auf dem Gefühl basierenden Tugenden (vertus) der Frau kontrastiert er mit den auf dem Verstand basierenden intellektuellen Fähigkeiten (talents) des Mannes. Die grundsätzlich bei der Frau angesiedelten Tugenden unterteilt Thomas weiter in die ‚vertus religieuses‘, die ‚vertus domestiques‘ und die ‚vertus sociales‘, durch deren Erfüllung die Frau im privat-häuslichen Bereich als Ehefrau, Hausfrau und Mutter den für sie prädestinierten sozialen Beitrag erfüllen kann. Im Zusammenspiel der weiblichen altruistischen Gefühlstugend mit der männlichen egoistischen Verstandeskraft sieht Thomas schließlich das Wohl der Gesellschaft gesichert, wobei den weiblichen Tugenden eine größere Bedeutung zukomme, denn auf diesen „gründet Thomas’ Argumentation zufolge das moralische Funktionieren und damit die Stabilität der gesamten Gesellschaft. Denn nur in der Erfüllung ihrer moralischen Überlegenheit qua Weiblichkeit könnten die Frauen die Defizite der Männer in diesen Bereichen kompensieren und vorbildhaft wirken“ (Pabst 2007, 68).

Auch für Pierre Roussel resultieren aus der ‚natürlich‘ schwächeren organischen Disposition ‚typisch‘ weibliche Tugenden, wie Sanftmut, Anteilnahme oder Mitleid (pitié). Schwäche (faiblesse) und Empfindsamkeit (sensibilité) werden als „Geschenke der Natur“ (Honegger 1992, 150) dargestellt, denn gäbe es nur rationale (männliche) Wesen, wäre die Menschheit längst ausgestorben: „Cette organisation étoit sans doute

nécessaire dans le sexe à qui la nature devoit confier le dépôt de l'espece humaine encore faible & impuissante. Celle-ci eût mille fois péri, si elle eût été réduite aux secours tardifs & [sic] incertains de la froide raison“ (Roussel 1775, 48). Würde die einflussreiche weibliche Empfindsamkeit also fehlen, so die Schlussfolgerung, „gäbe es keine Gesellschaft, keine intermediären Sozialbeziehungen. Denn dieses weibliche Gefühl bildet den ‚sozialen Kitt‘, ohne den alles auseinanderbrechen würde“ (Honegger 1992, 150).

Der „Kampf um die öffentliche Tugend“ (Pečar/Tricoire 2015, 171) spielt bei der Schaffung eines bürgerlichen Geschlechterverständnisses – und dies wird sich auch in den Moralischen Wochenschriften zeigen – eine zentrale Rolle, denn die ‚philosophes‘, wie auch viele der Wochenschriftenproduzent*innen, „identifizier[...]en sich mit den großen Rednern der Antike und trachte[...]n danach, an Stelle der Priester das Amt der Moralwächter zu übernehmen“ (ibid.).

4.3 ZUSAMMENFASSUNG

Die gewichtigen Umdeutungen hinsichtlich des Geschlechterverständnisses und der binären Geschlechterkonzeptionen schlagen sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts allmählich in allen Wissens- und Lebensbereichen (wie im Verständnis von Liebe, Ehe, Leidenschaft, Erziehung) nieder. Da das neue Geschlechterwissen und mit ihm die gesellschaftlichen Auswirkungen sukzessive hervorgebracht werden – und lange Zeit auch noch parallel zueinander existieren²⁹ –, braucht es breitenwirksame Medien, wie die Moralischen Wochenschriften, mit denen die sich verändernden Rollenkonzeptionen von Frau und Mann gemeinsam mit den sich verändernden Werten, Normen und Praktiken peu à peu unter das sich konstituierende Bürgertum gebracht werden. Dieses muss nämlich erst damit vertraut gemacht werden, was es heißt, in einer Welt, die sich von den alle Lebensbereiche berührenden Dogmen der Kirche mehr und mehr löst, eine für die Gesellschaft nützliche oder unnütze Frau beziehungsweise ein nützlicher oder unnützer Mann zu sein, wobei als nützlich die Tugenden und als nutzlos die Laster erachtet werden.³⁰

Dass dieser Paradigmenwechsel ein Prozess des Aushandelns ist, zeigt sich nicht nur anhand der zahlreichen *Querelles*-Texte, sondern auch in den Moralischen

29 Die binäre Geschlechterordnung setzt sich im späten 18. Jahrhundert in Form des ‚Zwei-Geschlechter-Modells‘ (Laqueur 2003) durch, womit das Geschlecht schließlich als Kategorie definiert wird. Einige Wissenschaftler*innen wie Katharina Park, Valerie Traub oder Brigitta Wrede setzen den „Prozess der medizinischen Vereindeutigung von Geschlecht bereits im 16. Jahrhundert im Zuge der (Wieder-)Entdeckung der Klitoris an“ (Klapeer 2014, 78; cf. ibid., 78-80).

30 So zum Beispiel wird in den deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften laut Martens (1968) ganz explizit die weltliche Morallehre von der christlichen Morallehre abgegrenzt. Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass sie einerseits ihr „Unternehmen als Ergänzung christlicher Lebenslehre, als Unterstützung der Absichten der Religion mit vernünftigen Mitteln“ (176) betrachten und dass sie andererseits „nur am diesseitigen, gesellschaftlichen Leben der Menschen, an ihrer Tugend und an ihrem Wohlergehen interessiert [sind]“ (175).

Wochenschriften, in denen über das gesamte Jahrhundert diskutiert und postuliert wird, was Frauen und Männer ‚von Natur aus‘ charakterisiere und wie sich der Intellekt, das Verhalten und das Handeln von Frauen und Männern voneinander unterscheiden würden beziehungsweise zu unterscheiden hätten. Es wird ferner immer wieder aufgezeigt, wodurch sich moralisch gutes Handeln auszeichnet, was also innerhalb der Gesellschaft als tugendhaft und was als lasterhaft gilt. Damit tragen die Moralischen Wochenschriften, allen voran die englischen Prototypen, dazu bei, bürgerliche Wertschätzungs- und Distinguierungskodizes (*códigos de respetabilidad y distinción*) aufzubauen:

A través de la crítica cultural y de costumbres, y sin tratar cuestiones explícitamente políticas, [Addison y Steele] ejercieron un papel ‘político’, al contribuir poderosamente a construir códigos de respetabilidad y distinción basados en el buen gusto, la elegancia discreta, la moderación, el agrado, el comportamiento civil y el intercambio social en cafés, tertulias y conversaciones – frecuentemente recreados en sus páginas –, en el que se habría cimentado la alianza entre nobleza propietaria y clase mercantil, base social del régimen parlamentario inglés. (Bolufer 2014, 98)

Anders als Frauenzimmerkataloge und -lexika sind die Moralischen Wochenschriften, wie Brokmann-Nooren (1994) für die frühen deutschsprachigen Periodika herausfinden konnte, „weniger ein Organ theoretischer Auseinandersetzung zum Thema weibliche Bildung, sondern vielmehr Ort praktischer weiblicher Bildung, denn durch das, was sie schrieben, sollten Frauen ja gebildet werden. Sie waren demnach auch *Bildungsinhalt* und *Bildungsinstitution* [kursiv im Orig.]“ (ibid., 15). Da im 18. Jahrhundert der Bildungsbegriff noch nicht existierte, verwendet Brokmann-Nooren in ihrer Analyse ein breites Konzept, das in Anlehnung an Saul Robinson als „Ausstattung zum Verhalten in der Welt“ (ibid., 18) zu verstehen ist. Bildung als ‚Ausstattung zum Verhalten in der Welt‘ umfasst „die gezielte Entfaltung aller menschlichen Fähigkeiten und Kräfte“ (ibid.), weshalb es bei der Bildung „nicht allein um Wissensvermittlung, Wissensaneignung“ (ibid.) geht, sondern „auch die Prägung bestimmter *Verhaltensweisen*, selbst *Rollenerwartungen* [kursiv im Orig.]“ (ibid.) in die Erziehung einfließen.

Ausgehend von den englischen Prototypen soll nachfolgend gezeigt werden, welches Wissen über die Geschlechter von den Wochenschriftenproduzent*innen verbreitet wurde. Daraus kann abgeleitet werden, wo sich die Wochenschriftenproduzent*innen im Diskurs der *Querelles des sexes* befinden, das heißt, ob sie eher ein egalitäres oder komplementäres Geschlechterverständnis propagieren. Insbesondere gilt es in diesem Kapitel jedoch exemplarisch zu zeigen, wie dieses Wissen medienpezifisch konstruiert wird, wobei besonders die ästhetisch-narrativen Verfahren, mit denen das ‚Weibliche‘ und das ‚Männliche‘ entworfen werden, im Blick stehen. Erst im Anschluss daran (Kapitel 6) kann aufgezeigt werden, wie sich die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen in zeitlicher Hinsicht innerhalb eines Sprach- und Kulturraumes und in räumlicher Hinsicht in den unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen wandelten oder unverändert blieben.

5 Geschlechterkonstruktionen in den Moralischen Wochenschriften

Dieses Kapitel stellt das Kernstück der vorliegenden Arbeit dar. Hier werden vor dem Hintergrund bereits bestehender Analysen zu den englischsprachigen Prototypen die französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften auf ihre Geschlechterdiskurse hin untersucht. Der Blick der Analyse fällt auf weibliche und männliche Geschlechterdiskurse in derselben Weise, denn, wie in der Vergangenheit gezeigt, erbringt eine einseitige Geschlechteruntersuchung, die meist auf die Erfahrung der – von vornherein angenommenen – unterdrückten Frauen abzielt, „[...] immer nur unzulängliche Erkenntnisse über Herrschaftsstrukturen [...], wenn sie nicht gleichzeitig auch die Perspektive der Herrschenden und damit das Beziehungssystem zwischen diesen und jenen ausleuchtet“ (Kühne 1996, 10). Obwohl sich viele Nummern der moralischen Periodika dezidiert an ein spezifisches, nämlich weibliches Publikum richten, wird die „Ausstattung des Mannes“ (Hassauer 2008, 16) unsichtbar immer mitverhandelt. Außerdem haben die Moralischen Wochenschriften Frauen und Männer nicht nur unabhängig voneinander, sondern zumeist sogar beide Geschlechter in ihrer zwischenmenschlichen Beziehung zueinander zum Thema, weshalb sich hieraus nicht nur einzelne Frauen- und Männerbilder, sondern ganze ‚Beziehungsbilder‘ ablesen lassen. Eine doppelte Perspektive auf Frauen und Männer erweist sich deshalb als nützlich und notwendig zugleich, auch wenn sie aufgrund der ungleichen Verteilung von Frauen- und Männerbildern in den Wochenschriften nicht immer gleichmäßig bewerkstelligt werden kann.

5.1 DIE ENGLISCHSPRACHIGEN PROTOTYPEN

The Tatler (1709-1711), *The Spectator* (1711-1712; 1714) und *The Guardian* (1713) sind, wie die darauffolgenden Moralischen Wochenschriften, an ein aus Frauen und Männern bestehendes (heterosexuelles)¹ Publikum aus der sich neu konstituierenden bürgerlichen Schicht gerichtet und verfolgen das Ziel, dieses zu erziehen. Da der männliche Bürger bereits als typischer Zeitschriftenleser gilt, wird ihm über die Periodika keine spezielle Aufmerksamkeit zuteil. Im Gegensatz dazu stellt das weibliche Bürgertum „ein noch wenig aktiviertes Leserpotential dar“ (Stürzer 1984, 26), das es zu aktivieren gilt und das somit „in vielen Zeitschriften des frühen 18. Jahrhunderts explizites Ziel journalistischer Bemühungen“ (ibid.) wird. Generell kann über die Moralischen Wochenschriften gesagt werden, dass sie sich für die Bildung von Frauen einsetzen, allerdings nur im Rahmen ihrer Nutzbarkeit:

Moral weeklies were ‘feminist’ in so far as they deemed women to be as capable of enlightenment as men. Most advocated reforms in female education and defended the right of women to participate in the literary culture of their day. But with a few exceptions, they did not believe women should make a profession of their intellectual interests. Reading was to improve them morally, not advance them professionally, by making them better daughters, wives and mothers. Women were encouraged to read only as long as it did not distract them from performing their household duties. In this regard, moral weeklies reinforced ideas of sexual difference that distinguished between a male public realm and a female domestic one. Paradoxically, the early English periodical fastened women more firmly to the sphere of household and family even while it enfranchised them within eighteenth-century print culture. (Melton 2001, 98)

Melton setzt ‚feminist‘ zu Recht unter Anführungszeichen: Wie sich zeigen wird, sind dies weder die englischen Prototypen noch ihre romanischen Nachahmungen und Adaptationen auch aus heutiger Sicht, in der mit dem Begriff ‚feministisch‘ eine Gleichwertigkeit (und somit auch Gleichberechtigung) der Geschlechter angenommen wird. Alain Bony (1999) verbalisiert dies für den *Spectator* ganz dezidiert: „Le discours sur les femmes tenu par l’essai périodique est tout sauf féministe“ (Bony 1999, 162). Und Iona Italia (2008) beginnt ihre Studie mit einer Kritik an rezenten *Spectator*-Studien, die im *Spectator* einen fortschrittlicheren Blick auf Frauen wahrnehmen: „Analysis of *The Spectator*’s view of women as mentally, morally and physically delicate serves to correct recent readings which have tended to see it as offering an improving view of women [kursiv im Orig.]“ (ibid., 343). Fortschrittlich sind die Frauenbilder des *Spectator* nur insofern, als sie sich von den Frauenbildern des 17. und frühen 18. Jahrhunderts durch die gehobene Stellung der Frau innerhalb der Haus-

1 Zum Befund eines heterosexuellen Publikums kommt Alain Bony (1999) durch die Betrachtung des *Spectator*-Inhalts, der zu einer geschlechtsspezifischen Kleiderordnung und zum Respekt vor der ‚weiblichen Natur‘ ermahnt: „Derrière la condamnation des confusions vestimentaires et le rappel au respect de la ‚nature‘ féminine se lit clairement l’horreur de l’homosexualité“ (159).

gemeinschaft unterscheiden. In seiner Studie zu den emanzipatorischen² Aspekten im Frauenbild (im *Spectator* und im *Female Spectator*) verdeutlicht Eberhard Einhoff (1980), dass im *Spectator* die Frau innerhalb des familiären Rahmens als eigenständiges, intelligentes Individuum wahrgenommen wird, „deren Fähigkeiten sich nicht ausschließlich auf das Führen eines Haushaltes beschränken [...]. In der Familie soll sie für Erziehung und Bildung der Kinder sorgen, was bei ihr selbst ausbaufähige Grundlagen, Qualifikationen und Entwicklungsmöglichkeiten voraussetzt“ (ibid., 78). Das bedeutet – entgegen dem Trend der Epoche – wird der Frau eine „intellektuelle Eignung, Lern-, Bildungs- und Lehrfähigkeit zugestanden“ (ibid.). Das Ideal der *Spectator*-Produzenten ist demnach nicht eine hochgebildete, gelehrte Frau, sondern eine für ihre Zwecke gebildete Hausfrau.

Die Studien von Claire Boulard (2000, 2006, s. a.) haben ebenfalls gezeigt, dass Addison und Steele keine Egalität der Geschlechter anvisieren. Ausgehend von einer angenommenen Geschlechterkomplementarität propagieren sie im *Spectator* unter Zuhilfenahme der Naturtheorie, die zur „ubiquitäre[n] Begründungskategorie der Aufklärung“ (Brink 2008, 355) wird, die Trennung von Frau und Mann in unterschiedliche Sphären.³ Addison und Steele verbreiten also bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts in England ein Frauenideal, das die Frau mit ‚natürlichen‘ weiblichen Qualitäten wie Sanftmut, Anmut, Bescheidenheit, Tugend und Sentimentalität ausstattet, die innerhalb der häuslichen Sphäre optimal gedeihen können. Frauen sollen sich daher für ‚Frauthemen‘ wie Liebe, Heirat und Familienleben interessieren.⁴ Um ihre Position

- 2 Einhoff (1980) klärt bereits zu Beginn seiner Studie, dass der Begriff ‚emanzipatorisch‘ unter zeitgenössischen Vorzeichen zu verstehen ist und damit „die Loslösung von quasi festgeschriebenen Vorstellungen, denen die Frau in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu genügen hatte“ (9), gemeint ist.
- 3 Addison und Steele (und teilweise auch Haywood im *Female Spectator*) erörtern die mangelnde Autonomie von Frauen in der Gesellschaft und führen diese, nicht wie Peter Motteux im *Gentleman's Journal* (1692-1694) auf die Gewohnheit (coutume) und das autoritäre Patriarchat, sondern auf die ‚weibliche Natur‘ zurück. Nicht die Gesellschaft grenze die Frauen aus, die Frauen grenzten sich selbst aus und müssten, um einen Platz in der Gesellschaft zu erhalten, ihr Verhalten ändern. Insbesondere der *Spectator* sieht seine Aufgabe darin, die Frauen darin zu instruieren, wie eine Integration in die patriarchale Gesellschaft durch die weibliche Verhaltensänderung funktionieren kann (cf. Boulard 2000, 116-123).
- 4 In der zehnten Nummer beteuert Joseph Addison bereits, dass der *Spectator* vor allem der Frauenwelt von Nutzen sein wird („[...] there are none to whom this Paper will be more useful, than to the female World“) und in No. 205 werden in einem Brief die 24 bereits abgehandelten Frauthemen aufgezählt. Insgesamt adressieren knapp 40 % der Artikel des *Spectator* (420 von 1.081) das weibliche Geschlecht (cf. Melton 2001, 98). Ob nun mehr Frauen oder Männer die Wochenschriften gelesen haben, lässt sich heute nicht mehr genau bestimmen. Volker Stürzer (1984) nimmt an, dass etwa 20 % Leserinnen unter dem Publikum des *Tatler* und des *Spectator* zu finden waren. Zu diesem Schluss kommt er aufgrund der Verbindung der Inhalte mit den abgedruckten Briefen aus weiblicher Hand. Im *Tatler* und im *Spectator* befinden sich mehr „typisch weibliche[...] Themen“ (Stürzer 1984, 28) und mehr weibliche Namen unter den Briefschreiber*innen als im *Guardian*, der thematisch anders ausgerichtet ist: „Soweit am Absender zu erkennen, beträgt der Anteil der weiblichen

überzeugend an die Frau zu bringen, werden innerhalb der Zeitschriften weibliche Identifikationsfiguren kreiert, die den Leserinnen als Vorbilder dienen sollen. Im *Tatler* findet sich beispielsweise Jenny Distaff, die Halbschwester des Herausgebers Isaac Bickerstaff, die zeitweise die Veröffentlichung der Zeitschrift übernimmt. Durch diese Strategie wird sie „(fast unbemerkt) über die traditionellen Gendergrenzen der öffentlichen Kommunikation hinweg vom Objekt zum Subjekt“ (Gronemann 2008, 27), mit der Absicht, an ihr den Wandel vom Pfeife rauchenden ‚Blaustrumpf‘⁵ zur guten Ehefrau und Mutter zu exemplifizieren:

Jenny wished to contribute to her brother's journal in his absence and claimed that, being a woman, she had the credentials to write essays addressing a female audience. Yet Jenny's writing career was short, to make sure that her taking up the pen should not be interpreted as an encouragement to disturb the gender hierarchy. She soon returned to her 'proper' world by marrying one of her brother's friends. And once married, she wrote only occasionally, to describe the delights and duties of the state of matrimony. (Boulard s. a., 4)

Im *Spectator* werden ferner dezidierte ‚Frauentage‘ eingelegt, das heißt Nummern, die sogenannten ‚spezifischen weiblichen‘ Lastern gewidmet sind, welche die weiblichen Ideale schädigen.⁶ In dieser Weise werden die Leserinnen instruiert, wie man leichtsinnige und oberflächliche Aktivitäten vermeidet, und darauf hingewiesen, dass sie sich stattdessen lieber der „ornamentation of their minds“ und dem „good sense“ zuwenden sollen, denn immerhin stehe die Erziehung und Bildung (education) im Fokus dieser Zeitschrift – allerdings nur nach Maß des für die Frau Nützlichen (cf. Boulard s. a., 4).

Die argumentative Strategie von Addison und Steele (aber auch von anderen Zeitschriftenproduzent*innen und Literat*innen der Zeit), mit der die Vorstellung einer ‚natürlichen‘ Geschlechterhierarchie verbreitet wird, basiert auf drei ‚logisch‘ aufgebauten Punkten: (1) Sie beginnen damit, schrittweise die Theorie einer ‚natürlichen‘

Briefschreiber sowohl in den zwei Journalen selbst als auch in der später veröffentlichten Briefsammlung Lillies etwa ein Fünftel. Für die quantitative Aussagekraft dieser Zahlen spricht die Tatsache, daß der Anteil im *Guardian*, einer Zeitschrift mit eindeutig politischem Akzent, um die Hälfte sinkt. Ein Verhältnis von weiblicher zu männlicher Leserschaft von 1: 4 dürfte deshalb durchaus als realistisch gelten [kursiv im Orig.]“ (ibid.).

- 5 Die Gruppe der Blaustrümpfe (Blue Stockings) ist eine englische Frauenvereinigung um Elizabeth Montagu (1718-1800), die besonderen Wert auf Bildung und gegenseitige Unterstützung legt.
- 6 In seiner Analyse der Sichtweise von Richard Steele zur Stellung und Rolle der Frau innerhalb der Gesellschaft konstatiert Rae Blanchard (1929), dass Steele hinsichtlich der Thematik der Geschlechtergleichheit im *Tatler* keine dezidierte Position dafür oder dagegen einzunehmen versucht. Allerdings trachtet Steele in seinen Beiträgen im *Tatler* (No. 84, 210, 248) und im *Spectator* (No. 33, 41, 79, 144, 254) danach, Selbstsucht (selfishness) und Müßiggang (idleness) bei den Leserinnen auszumerzen und ihnen die würdevollen Verhaltensideale anzupreisen, wobei er – wie die konservativen Stimmen der Moralistik – von einer Schwäche des ‚weiblichen Geistes‘, ‚Körpers‘ und somit auch des ‚weiblichen Charakters‘ ausgeht (cf. Blanchard 1929, 331-332).

Weiblichkeit zu etablieren. (2) Durch die Naturalisierung der Frau werden ihr bestimmte Tätigkeiten aufoktroiert und eine Verbindung mit der häuslichen Sphäre wird hergestellt. (3) Die auf ihren Körper ‚zugeschnittenen‘ Beschäftigungen innerhalb der Familie und des Hauses werden in den Rang eines Berufsstandes erhoben, womit die häusliche Arbeit der Frau an Respekt und sozialem Nutzen der Arbeit des Mannes in der öffentlich-politischen Sphäre als gleichwertig dargestellt wird (cf. Boulard 2000, 363). Diese Valorisierung und Professionalisierung der häuslichen Tätigkeiten wird dadurch verstärkt, dass Addison und Steele die Aufgabe der Ehefrau nicht mehr nur in der Fortpflanzung sehen. Es wird nun zu ihrer Pflicht erhoben, ihre Kinder zu erziehen, sie auszubilden und für das Glück ihrer Ehemänner zu sorgen, was eine Vollzeitbeschäftigung darstellt. Sollte sie sich weigern, die Erziehung der Kinder zu übernehmen und für die familiäre Harmonie zu sorgen, so stehen auch Beispiele bereit, welche die Leserin eines Besseren belehren sollen (cf. *Spectator* No. 328).

Im *Female Spectator* (1744-1746) wird der Stellenwert der Frau in der häuslichen Sphäre von Eliza Haywood ebenfalls hervorgehoben, allerdings werden ihre häuslichen Aufgaben und Pflichten nicht so stark aufgewertet wie im *Spectator* zu Beginn des Jahrhunderts, sondern sie werden mit den männlichen öffentlich-politischen Aufgaben und Pflichten gewissermaßen auf eine Stufe gestellt. Haywood erinnert zudem daran, dass das Oberhaupt der Familie stets der Ehemann bleibt, unter dessen ehelicher und patriarchaler Bevormundung seine Gemahlin steht, die somit auch in der häuslichen Sphäre keine uneingeschränkte Machtbefugnis genießt (cf. Boulard 2000, 367-371).

Für Addison und Steele ist jede ‚natürliche‘ ‚weibliche Tugend‘ dazu bestimmt, ein ‚männliches Laster‘ zu beschönigen. Gemäß der Logik der Komplementarität der Geschlechter ordnen sie Frauen und Männern bestimmte Verhaltensweisen zu und begründen dadurch, warum Frauen ihre außerfamiliären Ambitionen einschränken und sich auf bestimmte häusliche Aktivitäten beschränken müssen. Die ‚charakteristischen‘ Eigenschaften des weiblichen Geschlechts seien zum Beispiel Leichtigkeit (*légèreté*) und Fröhlichkeit (*gaieté*), die insbesondere im Eheverbund als tugendhaft gelten, da sie das eheliche Glück entscheidend mitformen und somit zur Aufgabe der Ehefrau erhoben werden. Die Frau wird also für das eheliche Glück oder Unglück verantwortlich gemacht. Weitere ‚natürliche‘ weibliche Eigenschaften, die Addison und Steele (und nach ihnen auch Eliza Haywood im *Female Spectator*) anführen und die alle eine Verbindung zwischen der häuslichen Sphäre und der Weiblichkeit rechtfertigen sollen, seien Mutterinstinkt, Sittsamkeit, Zurückhaltung, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Feingefühl, Sanftheit oder das Verlangen, die Küche zu kontrollieren (cf. Boulard 2000, 365-366).

Darüber hinaus zeigen Addison, Steele und Haywood immer wieder anhand von exemplarischen Einzelfällen – in Form von Erzählungen über Frauen und Männer – die Unvereinbarkeit der privaten mit der öffentlichen Sphäre, womit sie nicht nur die Frau vom öffentlichen, sondern gleichzeitig auch den Mann vom häuslichen Bereich abschotten (cf. Boulard 2000, 363). In der nachfolgenden Passage geht Joseph Addison alias Mr. Spectator von einem antiken Beispiel aus, mit dem er seine Ansicht über die Geschlechtersphärentrennung deklariert:

WHEN the Wife of *Hector*, in *Homer's Iliads*, discourses with her Husband about the Battel in which he was going to engage, the Hero, desiring her to leave that Matter to his Care, bids

her go to her Maids and mind her Spinning: By which the Poet intimates, that Men and Women ought to busie themselves in their proper Spheres, and on such Matters only as are suitable to their respective Sex [Großbuchstaben und kursiv im Orig.]. (*Spectator* No. 57)

Dieses antike Beispiel verdeutlicht er mit (den als authentisch angekündigten) Beispielen zweier Personen seines Umfelds, welche die aufgestellten Geschlechtergrenzen überschreiten und durch ihre ‚widernatürliche‘ Art dem gesellschaftlichen Spott ausgesetzt wären. Darin kritisiert er einen jungen Mann, der gerne über Mode diskutiere, und eine junge Frau, die gerne die Fuchsjagd praktiziere: „If those Speeches and Actions, which in their own Nature are indifferent, appear ridiculous when they proceed from a wrong Sex, the Faults and Imperfections of one Sex transplanted into another, appear black and monstrous“ (*Spectator* No. 57). Um nun die Frauenwelt unter den Lesenden zur Gänze auf den Pfad des als angemessen erachteten geschlechtsspezifischen Verhaltens zu bringen und ihre kleinen Fehler und Makel auszumerzen, widmet Addison den Rest seines Beitrages dem ‚schönen Geschlecht‘ und erzählt von Camilla und Pentheseilea, deren politisches Engagement im Widerspruch zur weiblichen Anständigkeit (*bienséance*), also ihrem sittlichen Benehmen stehe und die somit als asozial gälten. Ebenso berichtet er von einer Frau, die sich von ihrem Arzt (!) mehr sagen lasse als von ihrem Mann.

Insgesamt beobachtet Claire Boulard zwischen 1692 und 1746 vom *Gentleman's Journal* über den *Spectator* zum *Female Spectator* eine Argumentationsverschiebung über das Verhältnis von Frauen zur Politik: Sie werden zwar als potenzielle Machthaberinnen akzeptiert, im selben ‚Schreibzug‘ wird ihnen jedoch schrittweise jegliche reale Machtausübung als unerreichbar suggeriert, und zwar mit dem Vorwand, dass ihre ‚Natur‘ mit den für politisches Engagement erforderlichen Qualitäten unvereinbar sei. Im *Spectator* werden fünf Diskurse veröffentlicht, um jegliches Interesse für politische Debatten von Frauen zu bremsen (die bereits erwähnte No. 57 sowie No. 81, 265, 606, 619) (cf. Boulard 2000, 374-375). Die Argumentationslinien, mit denen Addison und Steele im *Spectator* begründen, warum Frauen nur in der häuslichen Sphäre agieren sollten, sind hierbei mannigfaltig: Zum einen wenden sie das Naturgesetz auf praktische Fälle an, deren Zeugen sie (angeblich) waren und die sie zur Allgemeingültigkeit erheben. Zum anderen machen sie sich über die politischen Aktivitäten von Frauen oder weiblichen Militantismus lustig, wobei sie diese Satiren meist in Form von Porträtbeschreibungen an ihr Publikum bringen (cf. Boulard 2000, 377-379). Da das Publikum nicht von Anfang an fähig ist, die satirischen oder ironischen Stücke als solche zu erkennen, verfolgt Addison alias Mr. Spectator dabei die folgende Moralisierungsstrategie:

[I]l publie, dans un premier temps, des récits qu'il commente afin de déterminer le sens de ses nouvelles. Parallèlement, il illustre ses essais de récits qui confirment ses démonstrations. Dans un second temps, il publie des morceaux satiriques ou ironiques qu'il ne prend plus guère la peine de commenter. L'enseignement prodigué au lecteur est censé lui donner les moyens d'interpréter les traits satiriques comme autant de critiques. Mr. Spectator apprend donc à ses lecteurs à reconnaître les divers degrés de signification d'un texte. (Boulard 2000, 323-324)

Wie schon im Abschnitt über die Gattungsmerkmale der Moralischen Wochenschriften (Kapitel 1.4) identifiziert, stellen die Produzent*innen der Periodika die Form in den Dienst des Inhalts. Das heißt, um ihre Botschaft zu vermitteln, ohne jedoch die Botschaft an sich zu verändern, und um einer Lesemonotonie vorzubeugen, setzen sie abwechselnd unterschiedliche literarische Formen und Formate ein. Egal ob eine kurze Anekdote oder eine mehr Raum einnehmende Kurzgeschichte, die verhandelte Botschaft hat in der Regel moralischen Charakter und dient zur Erziehung der Leser*innen. In didaktischer Vorgangsweise wird über die Wochenschriften also ein Moral- und Tugendkodex für die neue bürgerliche Schicht entworfen und vermittelt. Den Analysen Boulards (2000) zufolge werden im *Spectator* als bevorzugtes Erziehungs-/Belehrungs- oder Sozialisierungsinstrument Prosastücke (fiction en prose) verwendet,⁷ von denen drei Typen immer wieder eingeflochten werden: (1) die exotische Erzählung, (2) die häusliche Geschichte und (3) die Charakterbeschreibung.

(1) Die exotische Erzählung (cf. *ibid.*, 309-312) wird dazu genutzt, um vor allem dem weiblichen Publikum zu suggerieren, dass unabhängig vom geografischen, historischen oder sozialen Raum überall dieselben Verhaltensregeln für das weibliche Geschlecht gelten würden. Die exotische Erzählung erscheint oft in Traumform als Vision, die als Reaktion auf eine reale Gegebenheit der träumenden Person immer auch Gegenwartsbezug aufweist und somit eine unbewusste Fortschreibung des sozialisierenden und reformerischen Projektes der Wochenschriftenproduzent*innen darstellt. Ferner beugt der Traum der Zensur und potenziellen Protesten aus dem Publikum vor, da es sich dabei ja um eine unbewusste, unkontrollierbare Illusion handelt. Andere exotische Erzählungen sind im Orient, in Spanien, Frankreich oder gar auf einer imaginierten Insel (die in der Regel für England steht) angesiedelt, um somit Distanz zu den Leser*innen zu schaffen und ihnen implizit als positiv und negativ erachtete Verhaltensnormen aufzuzeigen. Wieder andere stammen aus einer vergangenen Zeit, um mit den historisierenden Beispielen zu untermauern, dass bestimmte Thesen über Frauen oder Geschlechterbeziehungen bereits lange Gültigkeit besitzen und universell seien.

(2) Als zweites Sozialisierungsinstrument tritt die häusliche Geschichte (cf. *ibid.*, 313-316) in den Vordergrund. Wie ihr Name andeutet, spielt ihre Handlung meist innerhalb des Familien- oder Paarlebens und bezieht sich auf das familiäre Glück. Im *Spectator* treten diese Geschichten sieben Mal in Form eines Fabliau, als Trivialliteraturstück (littérature populaire) oder als sentimentale Geschichte (conte sentimental) auf. Die 25 häuslichen Geschichten des *Female Spectator* bestehen dagegen eher aus kurzen, konkreten Anekdoten über das Eheleben, auf die meist eine längere Erzählung

7 Interessant ist, dass im *Spectator* zwar zahlreiche Fabeln, Traumvisionen, Allegorien und orientalische Geschichten vorkommen, aber kein einziges Mal eine moralische Botschaft für die Frau in einer Fabel verpackt ist, obwohl Addison die Fabel als unterhaltsamste und lehrreichste Prosaform anpreist. Im *Female Spectator* kommen die narrativen Formen zudem spärlicher zum Einsatz (cf. Boulard 2000, 308-309).

Zur Analyse weiterer kürzerer Erzählgattungen im *Spectator* siehe Donald Kays (1975) Studie *Short Fiction in the Spectator*, in der er ebenfalls auf die durchgängig didaktische Funktion der spectatorialen Kurzgeschichten hinweist, mit denen die Moral mit Witz belebt und der Witz mit Moral abgeschwächt wird.

aus dem Leben von realen Ehe- oder Brautleuten folgt, die den Inhalt der Anekdote aufgreift und ausführlich illustriert. Die Vervielfachung der als wahr und authentisch dargestellten Beispiele ermöglicht den Leser*innen, sich in einem oder mehreren wiederzuerkennen beziehungsweise die eine oder andere Situation leichter nachzuahmen. Der unterhaltsame Aspekt der häuslichen Geschichten des *Female Spectator* basiert also auf dem Kaleidoskop-Effekt, den Miss Haywood verfolgt, und nicht auf der Vielfalt der Gattungen, die den *Spectator* kennzeichnen.

(3) Darüber hinaus treten die Geschlechterstereotype in Form von Charakterbeschreibungen (cf. *ibid.*, 316-322) in den englischen Wochenschriftenmodellen auf. Dabei werden Einzelpersonen mit bestimmten Tugenden oder Lastern versehen und als abschreckendes oder nachahmenswertes Exempel meist an den Beginn einer moralisierenden Reflexion gestellt. Im *Spectator* finden sich 52 Charakterbeschreibungen von Frauen, im *Female Spectator* zwölf zur belehrenden Unterhaltung des weiblichen Publikums. Bisweilen sind diese eher schemenhaft und beschränken den Frauentyp – ähnlich wie bei Theophrast – auf sein Verhalten (z. B. die ‚Fromme‘), an anderer Stelle wieder wird der Frauentyp mit einem übergeordneten Etikett versehen (z. B. die ‚Salamanderfrau‘ oder das ‚Kätzchen‘). Neben diesen überzeichneten universellen Charakterdarstellungen finden sich auch konkrete, das heißt individualisierte in Erzählungen eingebettete Porträts, die präzisere Details aus der Biografie, über das Aussehen oder den Charakter einer Person verraten und sie mitunter auch selbst zu Wort kommen lassen.

5.2 DIE FRANZÖSISCHSPRACHIGEN WOCHENSCHRIFTEN

In diesem Abschnitt wird den (stereotypen) Geschlechterdiskursen innerhalb der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften nachgegangen. Bevor jedoch die einzelnen Wochenschriften in den Blick gerückt werden, werden die historischen Eckpunkte und die mediale Verbreitung der französischen Aufklärung sowie die prävalenten Geschlechterdiskurse der Zeit summarisch in Erinnerung gerufen.

Hiernach erfolgen die quantitative Korpusauswertung der mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriften sowie die chronologisch aufgebaute Analyse der Einzelnummern. Zu Beginn jeder Detailanalyse wird jede Zeitschrift kurz mit ihren Basisinformationen (Herausgeber*innen, Erscheinungszeitpunkte, Gesamtnummernzahl) eingeführt und die absolute und relative Häufigkeit der in ihr angetroffenen Frauen- und Männerbild-Markups angegeben. Ebenfalls werden die Verfassungsinstanz und ihre dezidierten Ziele, die sie mit ihrem Schreiben verfolgt, vorgestellt. Im Anschluss wird auf das innerhalb der Zeitschrift verhandelte Geschlechterwissen sowie auf die medienspezifischen und narrativen Strategien zur Konstruktion des spectralen Wissens über die Geschlechter eingegangen.

Historische Eckpunkte der Aufklärung in Frankreich

In Frankreich erstreckt sich die Aufklärung über das gesamte 18. Jahrhundert, auch wenn sie mitunter erst mit 1750 angesetzt wird, da um die Jahrhundertmitte zahlreiche Schriften und Schlüsseltexte der Aufklärung entstehen. Das gesamte Jahrhundert ist von einem zunehmenden Machtverlust der Monarchie geprägt, die (gemeinsam mit Adel und Klerus) auf dem Rücken des Dritten Standes einem verschwenderischen Lebensstil frönt, und kulminiert in der Französischen Revolution von 1789. Die Ideen der in England entstehenden Aufklärungsbewegung erreichen bereits nach dem Tod von Ludwig XIV. (1715) die französischen ‚philosophes‘ (cf. Geier 2012, 93-94), die sich durch einen „systematischen, an den empirischen Naturwissenschaften geschulten Vernunftgebrauch, durch [...]eine Ablehnung traditioneller Vorurteile und durch [...]ein intensives Sozialleben“ (Gipper 2015, 57) auszeichnen. Unter Berufung auf die menschliche Vernunft, die ihnen als oberstes Prinzip allen Denkens und Handelns gilt, ziehen sie in ihrer Gesellschaftskritik überkommene Traditionen ‚wissenschaftlich‘ in Zweifel und machen dabei vor der Infragestellung des absolutistischen Staates, der Herrscherfigur des Königs sowie der kirchlichen Autoritäten nicht Halt. Das Ziel der ‚philosophes‘ ist es dabei, ihren Mitmenschen zu eigenständigem Denken zu verhelfen. Sie setzen sich dafür ein, dass sich die Menschen nicht mehr auf die althergebrachten, von den Autoritäten sanktionierten Traditionen stützen. Stattdessen sollten sie sich ihres eigenen Verstandes bedienen, um sich aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, wie Kant (1724-1804) mit ‚sapere aude!‘ – dem Leitspruch der Aufklärung – resümiert. Nur durch die Benutzung des Verstandes könne der Mensch erkennen, was wahr und falsch sei, weshalb auch seine Vernunft und seine Urteilsfähigkeit zu schulen sei – ein Desiderat, das in den Moralischen Wochenschriften durch die Vermittlung des empirischen Verfahrens des Beobachtens gestützt wird, aus dem sich eine Beurteilung der beobachteten Objekte ableitet.

Verbreitung

Verbreitung finden die aufklärerischen Positionen vor allem durch die immer einflussreicher werdenden Printmedien, die den Intellektuellen zum Ideenaustausch dienen. Unter den französischsprachigen Druckerzeugnissen des Jahrhunderts stellt die *Encyclopédie* (1751-1772) von Denis Diderot (1713-1784) und Jean-Baptiste le Rond d'Alembert (1717-1783) mit ihren 17 Bänden und zahlreichen Neuauflagen das bedeutendste Werk dar, aber auch Bücher und periodisch erscheinende, weniger umfangreiche Publikationen zirkulieren zunehmend unter den Adeligen und dem Großbürgertum. Die Erzeuger*innen dieser Werke sind oft ein und dieselben Personen, die als ‚écrivains-journalistes‘ breitenwirksam auftreten und sich wie Voltaire (1694-1778), Abbé Prévost (1697-1763) oder Marivaux (1688-1763) einen Namen machen (cf. Pinson 2016, 19-28).⁸ Von besonderer Bedeutung sind in Frankreich die seit dem Spätmittelalter geführten Debatten über die Geschlechterverhältnisse (*Querelles des sexes*), die sowohl in Text- als auch in Bildform stattfinden und anfänglich um die Ehe, im 17. und vermehrt noch im 18. Jahrhundert um die weibliche Bildung und Gelehrsamkeit sowie um Mode und Körperpflege kreisen. Das Hin und Her unzähliger Kontroversen ist oft in Form von offenen oder subtilen Polemiken, in Dialogform innerhalb einer Schrift oder als Ironie, Parodie, Paradox oder Sarkasmus gekleidet und endet mit der Französischen Revolution, die wiederum den Beginn des Streits um *Qu'est-ce qu'une femme* des 19. Jahrhunderts einleitet (cf. Bock/Zimmermann 1997, 9-38; Hassauer 2008, 11-46).

Geschlechterdiskurse

Die Geschlechterdebatten der Aufklärung sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einem Gleichheitsdiskurs dominiert, der die traditionellen Argumente des 17. Jahrhunderts weiterführt. Dabei wird von einer natürlichen Gleichheit von Frau und Mann ausgegangen, die durch die gesellschaftliche Praxis jedoch zu einer Ungleichheit führe (Höfer/Keilhauer 1996, 39). In der zweiten Jahrhunderthälfte wird dieser Gleichheitsdiskurs immer mehr von einem Komplementaritätsdiskurs abgelöst,⁹ der durch eines der zentralen Ideale der Aufklärung, der Nützlichkeit (*utilité*), gestützt

8 Voltaire ist Autor einer Vielzahl von Artikeln der *Encyclopédie* und heute vor allem bekannt für seine Theaterstücke und Erzählungen. Abbé Prévost, der mit seinem Roman *Manon Lescaut* (1731) sehr erfolgreich ist, schreibt für verschiedene Zeitschriften und publiziert zwischen 1733 und 1740 selbst die Zeitschrift *Le pour et contre*. Marivaux, dessen Theaterstücke bis heute aufgeführt werden, ist darüber hinaus Autor von drei Spectator-Schriften, von denen zwei in diesem Abschnitt näher behandelt werden (cf. Pinson 2016, 25).

9 Zum Geschlechterdiskurs im Frankreich der Aufklärung siehe beispielsweise die Artikel von Bock/Zimmermann (1997), Brink (2008), Höfer/Keilhauer (1996), Honegger (2011) und Sieuzac (2009).

Zur Präsenz von Frauen in Gesellschaft und Literatur siehe den Sammelband von Eva Jacobs et al. (1979). Zum theoretischen und literarischen Diskurs über die Frau als das ‚moralische Geschlecht‘ im 18. Jahrhundert, siehe die Monografie von Lieselotte Steinbrügge (1987). Zur Repräsentation von Frauen in der französischen Presse des Aufklärungszeitalters siehe Suzanna van Dijk (1988) und zur Geschichte der ‚presse féminine‘ in Frankreich siehe Evelyn Sullerot (1966).

wird. Der Nützlichkeitsdiskurs erstreckt sich auf alle Bereiche des individuellen wie des kollektiven Lebens, wobei die partikularen Interessen unter jene des Gemeinwohls zu stellen sind. Als Frau oder als Mann gilt man dann als nützlich für die Gesellschaft, wenn man nach den Regeln der Tugendhaftigkeit lebt und gleichzeitig den weiblichen (i. e. reproduktiven) beziehungsweise den männlichen (i. e. produktiven) Pflichten innerhalb dieser Gesellschaft nachkommt. Während für die Frau das dreifache Idealbild der Ehefrau, Hausfrau und Mutter gilt, ist es für den Mann das Ideal des *Honnête homme* (cf. Höfer/Keilhauer 1996, 37; Höfer/Reichardt 1986). Damit einher geht eine Zuordnung der Frau in die häusliche und des Mannes in die öffentliche Sphäre, wobei sich anfangs nur Ehepaare aus der Mittelschicht einen solchen Lebensstil leisten können. Im 19. Jahrhundert schließlich machen sich die Weiblichkeits- und Männlichkeitsideale, die zuerst innerhalb der bürgerlichen Schicht auftreten, zunehmend auch in anderen Klassen breit (cf. Schaufler 2002, 164).

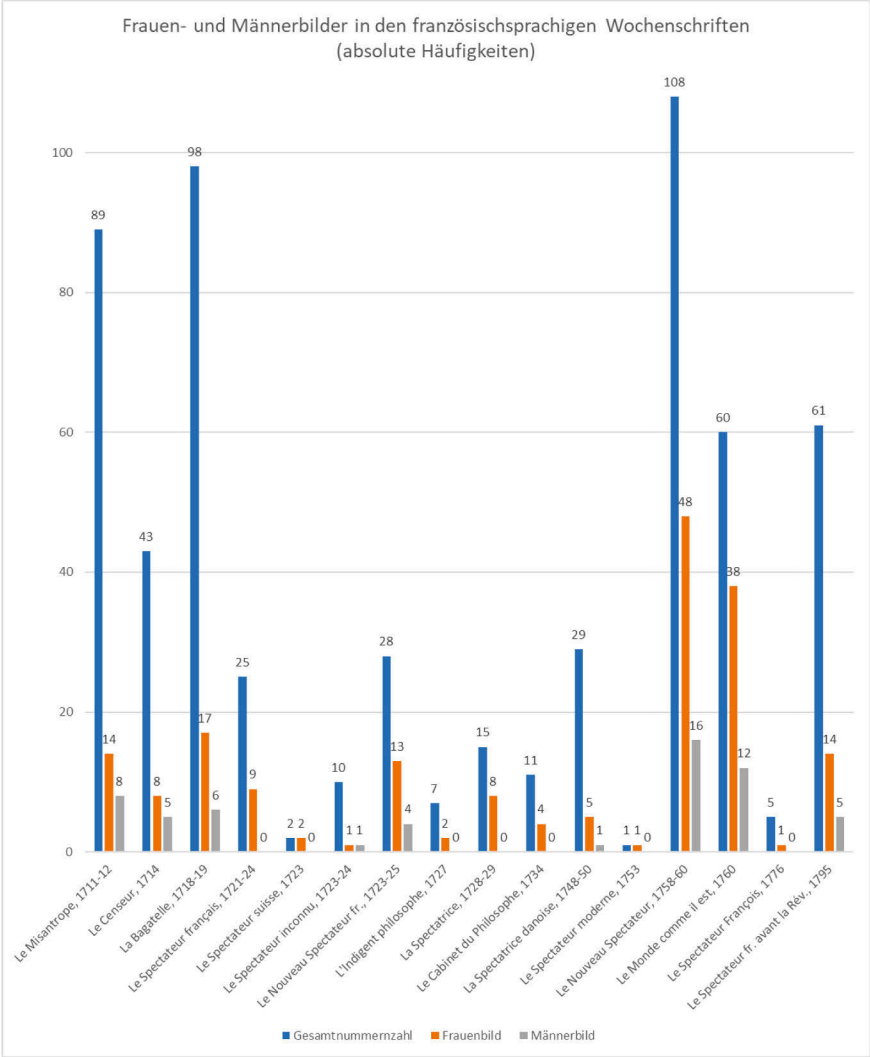
Während der *Honnête homme* für sich allein ein eigenständiges Individuum darstellt, wird die Frau stets im Verhältnis zum Mann definiert. Kognitive Fähigkeiten sind im Lernprogramm für die Frau – gleichgültig welcher sozialen Schicht – nicht vorgesehen, es müssen lediglich ihre „nützliche[n], über die Institution der Familie dem gesamtgesellschaftlichen Gefüge dienliche[n] Fertigkeiten geschult werden: Rechnen, landwirtschaftliche Kenntnisse, Handarbeiten und vor allem sparsame Haushaltsführung“ (Höfer/Keilhauer 1996, 15). Eine Frau hat weder politische Rechte noch Ausbildung oder Beruf, und bleibt somit während ihres gesamten Lebens vom Ehemann und dessen sozialer Stellung abhängig (cf. *ibid.*, 19). Die Natur dieses Verhältnisses drückt sich auch am Ende des 18. Jahrhunderts in folgenden Begrifflichkeiten aus, die in der *Encyclopédie méthodique* (1791) unter dem Begriff ‚femme‘ Erwähnung finden: ‚femme mariée‘, ‚femme naturelle‘, ‚maîtresse‘, ‚concubine‘, ‚femme entretenue‘, ‚courtisane‘ und ‚prostituée‘ (cf. Peuchet 1791, 180-182). Die Anordnung dieser Begrifflichkeiten

[...] drückt dabei eine doppelte Rangfolge aus; je dominanter die sexuelle Komponente der Beziehung zwischen Mann und Frau, desto niedriger das Ansehen und die soziale Stellung der Frau. Darüberhinaus [sic] zeigt diese Aufzählung, daß andere soziale Existenzformen der Frau, ausgenommen noch die des Jungmädchendaseins und der Witwenschaft, nicht im kollektiven Bewußtsein verankert waren; so wurde z. B. der Titel *femme d'affaire* als reine Persiflage in Anlehnung an den *homme d'affaire* gebraucht und besaß pejorativen Charakter [kursiv im Orig.]. (Höfer/Keilhauer 1996, 13)

Gesellschaftliche Achtung wird einer Frau im 18. Jahrhundert letzten Endes nur zuteil, wenn sie ihre Rolle als tugendhafte Tochter, liebende Ehefrau und fürsorgliche Mutter den Ansprüchen der Gesellschaft gemäß zu erfüllen weiß (cf. Höfer/Keilhauer 1996, 19).

5.2.1 Quantitative Analyse der französischsprachigen
Moralischen Wochenschriften

Diagramm 1: Frauen- und Männerbild-Markups in den französischsprachigen
Moralischen Wochenschriften (chronologische Reihung).



Quelle: Eigene Darstellung.

Für die quantitative Analyse der französischsprachigen Wochenschriften wurde in die erweiterte Suchmaske des Repositoriums gemeinsam mit der Themensuchoption Frauenbild (im ersten Suchdurchgang) und Männerbild (im zweiten Durchgang), das Land (Frankreich) und die Jahreszahl der jeweils zu durchsuchenden Zeitschrift eingege-

ben.¹⁰ Aus Diagramm 1 lassen sich demnach die absoluten Häufigkeiten der digital in den jeweiligen Zeitschriften ausgezeichneten Themen ablesen.¹¹ Während die blauen Balken die Gesamtnummernanzahl der jeweiligen französischsprachigen Wochenschriften im digitalen Repositorium darstellen, repräsentieren die orangen Balken die Anzahl der Nummern (absolute Häufigkeit) mit Frauenbild-Markup und die grauen Balken jene mit Männerbild-Markup in diesen Zeitschriften. So weist zum Beispiel die *Bagatelle* (1718-1719) bei einer beachtlichen Gesamtnummernanzahl von 98 Einzelnummern lediglich in 17 Nummern mindestens eine Codierung mit Frauenbild und in 6 Nummern mindestens eine Codierung mit Männerbild auf.

Anhand des Diagramms lässt sich erkennen, dass Frauen- und Männerbilder in den französischsprachigen Wochenschriftennummern in stark variierendem Ausmaß anzutreffen sind. In fast allen französischsprachigen Periodika und über das gesamte Jahrhundert hinweg finden sich Einzelnummern, die Frauen und Männer thematisieren. Insbesondere bestimmte Autor*innen, zu denen Van Effen (*Le Misanthrope*, *La Bagatelle*, *Le Nouveau Spectateur français*), Bastide (*Le Nouveau Spectateur*, *Le Monde comme il est*) und Delacroix (*Le Spectateur français avant la Révolution*) sowie jene/r anonyme Autor*in der *Spectatrice* zählen, scheinen die zeitgenössischen Geschlechterdiskurse intensiver in ihren Blättern zu inkorporieren als andere Kolleg*innen. Implizit sind Geschlechterdiskurse dagegen in allen französischsprachigen Periodika anzutreffen, sie treten allerdings in vielen Nummern nur als eine von vielen Thematiken auf und dominieren diese nicht, weshalb sie in den Dublin-Core-Metadaten auch nicht extra mit Frauen- oder Männerbild ausgewiesen worden sind.

Wie aus der quantitativen Analyse hervorgeht, übertrifft die Anzahl der Frauenbild-Markups generell die Anzahl der Männerbild-Markups meist um mehr als das Doppelte. Daraus lässt sich zum einen ableiten, dass die Moralischen Wochenschriften nicht nur in England, sondern auch im französischsprachigen Europa stark an eine weibliche Zielgruppe gerichtet sind, die im 18. Jahrhundert zunehmend aktiviert wird. Zum anderen zeigt dies, dass das weibliche Publikum im aufklärerischen Reformierungsprojekt der moralischen Periodika eine bedeutendere Rolle als das männliche Publikum einnimmt und somit die Leserinnen gegenüber den Lesern auch am europäischen Festland stärker im Fokus der Spectator-Produzent*innen stehen.

Um eine mögliche Verschiebung der Argumentationslinien innerhalb der Spectator-Gattung über das Jahrhundert aufzeigen zu können, wird im Folgenden die diskursanalytisch informierte Textanalyse der Periodika mit Frauen- und Männerbild-Markups für den französischsprachigen (wie auch im darauffolgenden Abschnitt für den spanischsprachigen) Raum chronologisch vorgenommen. Aufgrund der großen Zahl an Wochenschriften werden jene Periodika genauer unter die Lupe genommen,

10 Eine detaillierte Beschreibung der quantitativen Analyse kann in Kapitel 3 unter „Methoden und Vorgehen“ nachgelesen werden.

11 Eine tabellarische Auflistung der Treffer kann in Anhang 2 eingesehen werden.

In den Fällen, in denen die Suchanfrage ein und dieselben Treffer doppelt angezeigt hat, wurden diese Dubletten aus der Trefferanzahl herausgerechnet. Durch Kongruenzen bei den Treffern zum Frauen- und Männerbild zeigt sich bereits bei der quantitativen Analyse, dass das Wissen um Frauen und Männer mitunter auch gemeinsam, d. h. innerhalb einer Nummer, verhandelt wird.

die eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % an Frauenbildern¹² bei einer Gesamtzahl von mehr als zehn Nummern pro Wochenschrift aufweisen. Das birgt den Vorteil, dass ein Gesamteindruck von den in der Zeitschrift vorhandenen spectatorialen Geschlechterdiskursen entsteht und aussagekräftige Befunde über ihre ästhetisch-narrative Ausgestaltung getroffen werden können.

5.2.2 *Le Misanthrope* (1711-12) – der philanthropische Ratgeber

Die erste französischsprachige Spectator-Nachahmung stammt aus der Feder des Holländers Justus van Effen (1684-1735), der mit seinem *Misanthrope. Contenant des Réflexions Critiques, Satyriques et Comiques, sur les défauts des hommes* (1711-1712) die Gattung bereits einige Monate nach dem Erscheinen des *Spectator*¹³ auf das europäische Festland überführt. In den insgesamt 89 als ‚Discours‘ (Diskurse) bezeichneten Nummern des *Misanthrope* ergibt die Suche 14 Thementreffer für das Frauenbild (Préface, II, IV, XVI, XVIII, XLV, XLVII, L, LXI, LXX, LXXX, LXXXV, LXXXVIII) und 8 Treffer für das Männerbild (Préface, II, XVI, XVIII, LXI, LXX, LXXXV, LXXXVIII), wobei alle Männerbildtreffer gleichzeitig auch Frauenbildtreffer sind, die Treffer also deckungsgleich sind. Damit enthalten circa 16 % der Nummern mindestens eine Frauenbild-Codierung und 9 % mindestens eine Männerbild-Codierung.

Wilhelm Graeber (1986) und Alexis Lévrier (2013a) halten fest, dass die Verfassungsinstanz des selbsternannten ‚Menschenfeindes‘, die somit denselben Namen wie die Zeitschrift trägt, direkt in den Fußstapfen ihres englischen Vorbilds schreitet. Wie Mr. Spectator nimmt Monsieur le Misanthrope trotz seines negativ konnotierten Pseudonyms die Haltung eines moralischen Wortführers mit „philanthropischen Motiven“ (Graeber 1986, 23) ein. Er vertritt „eine rationalistische Tugendauffassung, die sich auf die Fähigkeit des Menschen zur Einsicht gründet und in französischsprachiger Literatur dieser Zeit fremd anmutet, da die Moralistik-Tradition wenig Vertrauen in die Selbstverfügbarkeit hatte“ (ibid., 24). Im Vorwort der konsultierten Neuauflage von 1742 erklärt der Misanthrope seine reformerische Absicht, indem er sich auf den Publikumsgeschmack (goût du Public) bezieht, den er prüfen will, um ihn schließlich mit seinem Werk ansehnlicher zu machen, also zu verbessern: „[M]on but [est] de tâter le goût du Public, afin de lui donner après quelque bon Ouvrage plus considérable“ (M Préface, xvi). Der Fokus auf den Geschmack erklärt sich dadurch, dass für die Verbesserung der Sitten die Kultivierung des Geschmacks – verstanden „als ein Vermögen

12 Da die Treffer zum Frauenbild stets weit über jenen zum Männerbild liegen, wird für die Auswahl der zu analysierenden Periodika die Frauenbildauszeichnung herangezogen, auch wenn es – wie sich herausstellen wird – immer wieder zu Überschneidungen kommt, Weiblichkeits- und Männlichkeitsdiskurse also gleichzeitig auftreten.

13 Die erste Nummer des englischen *Spectator* erscheint am 1. März 1711, die erste Nummer des *Misanthrope* wird zweieinhalb Monate später am 19. Mai 1711 in Den Haag veröffentlicht. Bis zu diesem Tag sind bereits 69 *Spectator*-Nummern erschienen. In den Jahren 1712-1713, 1726 und 1742 kommt der *Misanthrope* in Sammelbänden heraus, von denen letzterer für die digitale Edition im Repositorium herangezogen wurde. Zu den formal-inhaltlichen Unterschieden der Neuauflagen siehe Fischer (2014, 55).

zur Beurteilung ganz bestimmter Sachverhalte auf den Gebieten der Lebensführung, der Mode und der Kunst“ (Schümmer 1955, 120) – im 18. Jahrhundert ganz wesentlich wird. Nur wer mit dem Geschmack der Zeit vertraut ist, könne beurteilen, welche Verhaltensweisen, Handlungen und (Charakter-)Eigenschaften angemessen und welche verwerflich seien. Der Verfasser spricht hier zwar vom ‚goût‘ seines gesamten Publikums. Da aber der Geschmack aufgrund seiner Wahrnehmung über die Sinne im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert wird – während das männliche mit ‚raison‘ (Vernunft) verbunden wird – kann bereits am Beginn der Zeitschrift davon ausgegangen werden, dass der Verfasser ebenso ein weibliches Publikum im Auge hat. Zudem spricht er im Vorwort auch beide Geschlechter direkt mit „vous autres Messieurs, & Mesdames [kursiv im Orig.]“ (M Préface, ix) an. Die Inklusion des weiblichen Publikums ist insofern bemerkenswert, als Frauen bis zu diesem Zeitpunkt vom Pressewesen als Zielpublikum noch gar nicht bedacht werden,¹⁴ da nur wenige Frauen über Lesekompetenz verfügen.¹⁵

Im weiteren Verlauf der Wochenschrift offenbart sich, dass der Misanthrope – ebenso wie Mr. Spectator – sein Publikum nach dem Geschlecht in einen weiblichen und einen männlichen Teil untergliedert, wobei er vorgibt, das weibliche Publikum in einigen allein ihm gewidmeten Blättern erziehen zu wollen (cf. Lévrier 2013a, 240): „Je reviens encore à vous, Mesdames ; je sai [sic] que vous avez goûté les conseils que j’ai pris la liberté de vous donner, [...]“ (M L, 65). Durch die dezidierte und wiederholte Anrede der Frau als Zielgruppe erfährt die Figur der Leserin im *Misanthrope* – die nur in dieser französischsprachigen Wochenschrift direkt adressiert wird – „eine

14 Später als in Deutschland oder England entwickelt sich in Frankreich eine an Frauen gerichtete ‚presse féminine‘ erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts, die mit dem *Journal des Dames* (1759-1778) ihren Anfang nimmt (cf. Sullerot 1966; Van Dijk 1988, 5-8). Als Vorläufer französischsprachiger Damenalmanache erscheint bereits in der ersten Jahrhunderthälfte der *Almanach des dames savantes françaises* (1728-1742) (cf. Lüsebrink/Haß 2013, 279).

15 Im 18. Jahrhundert nimmt die allgemeine Alphabetisierung zwar zu, allerdings bestimmen die Determinanten der Region, des Verstädterungsgrades, des Geschlechts und des Wohlstandes ihren Grad. Allgemein gesprochen ist die Alphabetisierungsrate bei Männern höher als bei Frauen und in Städten höher als am Land. Im Frankreich der 1740er-Jahre können 40 % der städtischen Frauen im Vergleich zu 13 % der Frauen in ländlichen Gebieten lesen (während die entsprechenden Zahlen für Männer 60 % im urbanen und 35 % im ländlichen Raum betragen) (cf. Melton 2001, 85-86).

Mit der Zunahme des weiblichen Lesepublikums, das anfangs hauptsächlich den aristokratischen und bürgerlichen Kreisen entstammt (cf. Sullerot 1966, 5), erlangt auch das Bild der Frau als Leserin im Laufe des 18. Jahrhunderts eine außergewöhnliche Entwicklung: „Les scènes de lecture féminine du début du siècle insistent tout d’abord sur les plaisirs de la formation à la lecture de jeunes filles et s’attachent à décrire les effets de la lecture sur le corps et l’esprit des innocents. Dans la seconde moitié du siècle, ce sont les programmes de lectures qui assurent cette formation et qui sont au centre des écrits : quels livres sélectionner pour une éducation saine et vertueuse ou à contrario une éducation libertine“ (Aragon 2004, 242-243)?

Aufwertung und wird dadurch zur kompetenten Rezipientin stilisiert.¹⁶ Die Figur der Leserin verkörpert jene, die ein Buch oder veröffentlichte Manuskripte liest und aufnimmt und deren Lektüreaktivität in Texten beschrieben ist“ (Fischer 2014, 205). Darüber hinaus führt die werkimmanente Lektürebeschreibung „von der weiblichen Adressatin hin zur weiblichen Rezipientin, welche durch die textinterne Inszenierung die an sie gerichtete Botschaft aufnehmen soll“ (ibid.).

Thematisch kreisen die ermittelten Einzelnummern des *Misanthrope* – wie im Untertitel *Réflexions Critiques, Satyriques et Comiques, sur les défauts des hommes* angedeutet – um menschliche, vermehrt weibliche, Laster (défauts, vices), wobei der Verfasser „sich die der Moralphilosophie entstammende[n] Konzeption des Lasters als einer geistigen Verirrung zu eigen [macht]“ (Graeber 1986, 23).¹⁷ Diese werden in variierenden Wiederholungen in mehreren Blättern aus unterschiedlichen Perspektiven besprochen, wobei in allen Fällen, wie im *Spectator*, jeder Nummer ausschließlich ein Thema gewidmet ist. Zu den in den Treffern aufgefundenen Lastern können insbesondere Schönheitskult und Eitelkeit (XVIII, XLVII, LXXXIII), Egoismus (LXI) und Liebestollereien (II, IV, XVI, XVIII, L, LXXX, LXXXV) – wie das stereotype Bild des verliebten alten Mannes (XVIII) – gezählt werden. Ebenfalls wird explizit die Frage aufgeworfen, wie die Rolle der Frau in der Gesellschaft aussehen solle und wodurch eine Frau gesellschaftliches Ansehen erhalte (LXXXIII). Um den Menschen ferner dabei zu helfen, die moralischen Beweggründe für die Hinwendung zur Tugendhaftigkeit zu verstehen, fügt der Verfasser philosophische Diskussionen ein, und zwar „[...] on modesty (XXXII), almsgiving (XXXIX), justice and generosity (LXIII), self-esteem (LXXVII), and so on“ (Schorr 1986, xiii), wobei die von Schorr angeführten Nummern nicht zu den Frauen- und Männerbildtreffern der vorliegenden Studie zählen. Als Ausgangspunkt für seine Überlegungen dienen Monsieur le Misanthrope meist persönliche Erlebnisse (II, IV, XLV, XLVII, LXI), Gelesenes (XVI) oder verallgemeinernde Aussagen, die seine Meinung zu einem bestimmten Thema widerspiegeln (XVIII, LXX, LXXXIII, LXXXV). An diese Expositionen schließt der Verfasser in den 14 Treffern schließlich vor allem narrativ ausgestaltete Verhaltensratschläge an.

16 In den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern des *Misanthrope* wird das weibliche Publikum ab der 45. Nummer mehr als 20 Mal direkt mit ‚Mesdames‘, d. h. als kollektive Gruppe, angesprochen. In den weiteren französischsprachigen Wochenschriften des Korpus, die aber kein Frauen- oder Männerbild-Markup aufweisen, ist diese direkte Anrede nur im *Cabinet du Philosophe* (CdP IV, V), in der *Spectatrice danoise* (LaSd III) und im *Nouveau Spectateur français* (NS2 VII, 13) vorzufinden.

17 ‚Défaut‘ wird überwiegend synonym mit ‚vice‘ gebraucht, wie es gegen Mitte des Jahrhunderts auch der *Encyclopédie*-Eintrag zu DEFAUT, VICE, IMPERFECTION (*Gramm. Synonym.*) nahelegt, wobei gleichzeitig auch feine Bedeutungsunterschiede hervorgehoben werden: „Ces trois mots désignent en général une qualité répréhensible, avec cette différence que *vice* marque une mauvaise qualité morale qui procède de la dépravation ou de la bassesse du cœur ; que *défaut* marque une mauvaise qualité de l’esprit, ou une mauvaise qualité purement extérieure, & qu’*imperfection* est le diminutif de *défaut*. Exemple. La négligence dans le maintien est une *imperfection* ; la difformité & la timidité sont des *défauts* ; la cruauté & la lâcheté sont des *vices* [kursiv im Orig.]“ (Diderot/D’Alembert 2016, 4:731).

Die spectatorialen Geschlechterdiskurse, die in der ersten *Spectator*-Nachahmung auftreten, betonen wiederholt die ‚natürlichen‘ Vorzüge beider Geschlechter und stehen durch die Skizzierung einer ‚natürlichen‘ charakterlichen und körperlichen Geschlechterdifferenz zwischen Frau und Mann ganz in der Tradition ihres englischen Vorbilds. So wird vom „tour d’esprit aisé & naturel [qui] est [...] le caractere de son sexe [féminin]“ (M IV, 34), von den „manières polies [...] naturelles au Beau Sexe“ (M XLV, 26-27) oder vom „Sexe timide“ (M LXXXV, 359) ausgegangen.¹⁸ Die Männerwelt hingegen sei „en général [...] inaltérable, à l’égard de ses sentimens & de ses inclinations; il [l’homme] a été, & sera toujours ce qu’il est, vain, ambitieux, amoureux de l’autorité, porté à se distinguer parmi ses semblables“ (M LXXXV, 358).¹⁹ Da hier Männer ‚von Natur aus‘ zu einem autoritären Verhalten neigen würden, geht Van Effen im *Misanthrope* von einer ‚natürlichen‘ Geschlechterhierarchie aus. Diese Superiorität des Mannes tritt ebenfalls in den Ratschlägen des Verfassers an die Frauenwelt zutage: In regelmäßigen Abständen erteilt er der Frauen- wie der Männerwelt Anweisungen, die an die Unterweisungen für Frauen und Männer aus Ovids *Ars amatoria* angelehnt sind und aus denen hervorgeht, dass der Fokus einer Frau stets auf die Männerwelt gerichtet sein solle (cf. XLV) und nicht etwa auf die Bildung oder wissenschaftliche Tätigkeiten, die das weibliche ‚Naturell‘ verbergen würden: „Le naturel est votre partage, il fait votre mérite; & vous devez appliquer uniquement à mettre ce naturel dans tout son jour, & non pas à l’affaïsser & à l’ensevelir sous la science“ (M XLV, 28-29). Dagegen rät der Verfasser jungen Männern in der 88. Nummer dezidiert zur gemeinsamen Lektüre mit ihren (männlichen) Lehrern, und zwar beispielsweise von Molières Komödien, deren Inhalte nachträglich gemeinsam besprochen werden sollen. Viele Ratschläge, die der *Misanthrope* erteilt, sind dabei eingebettet in direkte Appelle an die (weiblichen) Leserinnen, wie zum Beispiel:

- „[N]e sortez pas de la Sphère de vos connoissances, croyez-moi“ (M II, 15).

-
- 18 Weitere ‚natürliche‘, ‚weibliche‘ Eigenschaften und Vorlieben, die ebenfalls in Formulierungen verwendet werden und das unveränderbare, weibliche ‚naturel‘ betonen (sollen), sind beispielsweise: „[I]l serait assez difficile à un Epoux impertinent par raison, de gagner le dessus sur une femme impertinente par naturel“ (M XVI); „[L]’infamie des Hommes [...] est entièrement éloigné de votre caractère naturel“ (M XLVII); „[E]lles n’ont qu’à suivre leur naturel“ (M LXX); „Ce talent est aussi naturel qu’inimitable“ (M LXX); „[L]a nature a donné des charmes au Beau Sexe“ (M LXXX); „[L]es Femmes ont tant de goût pour les gens de guerre“ (M LXXXV); „On sait qu’une imagination vive, un esprit brillant, & un tour d’expression aisé & délicat, sont particuliers à ce Sexe“ (M LXXXVIII).
- 19 Auch wird von Männern und ihren unabänderlichen ‚männlichen‘ Eigenschaften berichtet, wobei mit „homme“ wie „Homme“ stets auf die männliche Gesellschaft verwiesen wird: „[L]a liberté qui leur est naturelle [aux hommes]“ (M L); „L’Homme hait naturellement la servitude“ (M L); „A proportion qu’il [l’Homme] avance en âge, il voit devant lui des occupations plus graves, qui excitent dans son ame des passions plus mâles que l’amour“ (M LXXXIII); „L’Homme en général est inaltérable, à l’égard de ses sentimens & de ses inclinations; il a été, & sera toujours ce qu’il est, vain, ambitieux, amoureux de l’autorité, porté à se distinguer parmi ses semblables“ (M LXXXV); „[L]’envie de plaire aux Belles, si naturelle à l’homme“ (M LXXXVIII).

- „Montrez à votre Amant tantôt une petite fierté qui réveille, tantôt une complaisance qui touche ; [...]“ (M XLV, 27).
- „Ne croyez pas, Mesdames, que les Hommes changent d'ordinaire par une trahison concertée ; [...]“ (M XLV, 27-28).
- „Ne consultez que votre amour-propre sur mon sentiment“ (M XLVII, 40).

Mit dem vermehrten Rückgriff auf Beispiele und Zitate aus der Antike versucht der Misanthrope seine Positionen und die dargebrachten Geschlechterverhältnisse mit historischen Autoritäten – also so, als ob die Verhältnisse schon immer so gewesen wären – zu begründen. Er nimmt Anleihe am Gedankengut von Ovid (XLVII, LXXX, LXXXIII, LXXXV), Horaz (LXXXIII) oder Boccaccio (XVI) sowie seiner unmittelbaren Vorgänger (La Fontaine, Molière). Entgegen seiner englischen Vorgänger nutzt der Verfasser des *Misanthrope* kaum häusliche und überhaupt keine exotischen Erzählungen, vielmehr packt er seine Ratschläge häufig in die folgenden narrativen Erzählformen, die in den Einzelnummern ausgewiesen sind: allgemeine Erzählungen (II, XVIII), mehrere Fremdporträts (II, LXI, LXXXVI) sowie einige wenige Briefe (XVIII, L). Ebenfalls baut er Selbstporträts (Préface, XLV) und einen Dialog (II) ein. Zur Illustration von gutem und schlechtem Verhalten dienen ihm drei Exempla (im Discours II). Um seine Argumente zu untermauern oder zu erklären, gebraucht er in beinahe allen Nummern Zitate (II, IV, XVI, XVIII, XLV, XLVII, L, LXXX, LXXXIII, LXXXV) und metatextuelle Reflexionen²⁰ (II, XVI, XLV, XLVII, LXXX, LXXXIII, LXXXV, LXXXIII), denn, um gezielt gegen die ‚Dummheiten des Jahrhunderts‘ vorzugehen, behandelt er die Laster (gemäß dem Untertitel der Zeitschrift) in kritischer, satirischer wie komischer Weise, wodurch er sich hin und wieder in Erklärungsnot sieht. So bekämpft Monsieur le Misanthrope insbesondere durch Lächerlichmachung die Laster seiner Zeit. Wie aus der nachfolgenden Analyse einzelner Inhalte der Einzeldiskurse hervorgeht, treten einige narrative Erzählformen auch in weiteren angebotenen Einzelnummern des *Misanthrope* hervor, wo sie allerdings nicht als solche ausgewiesen sind.

Obwohl Monsieur le Misanthrope von Beginn an die Absicht hegt, auch sein weibliches Publikum zu adressieren, wendet er sich erst in der 45. Nummer vom 25. Januar 1712 direkt an die Frauenwelt – also vom ursprünglichen Publikationsrhythmus ausgehend acht Monate nach der ersten Nummer. Aus der Perspektive seines eigenen Geschlechts und seiner Erfahrungen als Mann mit der Frauenwelt erteilt der Misanthrope hier eine Palette an Verhaltensratschlägen an die Frauen, die alle darauf gerichtet sind, die Liebe eines „Amans d'un mérite distingué“ (M XLV, 26) zu (er-)halten und in einer späteren Nummer (L) über den Verlust eines Liebhabers hinwegzukommen. Diese Teile verdeutlichen anschaulich, dass die Verwirklichung einer jungen Frau nicht abseits eines Mannes liegen kann, denn schließlich seien Frau und Mann ‚von Natur aus‘ füreinander bestimmt (cf. LXXXIII, 339). Mit dieser Fokuswahl, die den Mann in den Fokus der Frau rückt, die sich um die Gunst dieses Mannes bemühen muss, wird eine Aufwertung des Mannes und eine gleichzeitige Abwertung der Frau

20 Im Repositorium ist diese Erzählform mit dem Begriff ‚Metatextualität‘ ausgezeichnet. Sie wird in weiterer Folge der vorliegenden Arbeit meist als ‚metatextueller Kommentar‘ oder ‚metatextuelle Reflexion‘ bezeichnet.

vollzogen. Um beim anderen Geschlecht nun auf Wohlwollen zu stoßen, sollen die Frauen nicht zu ehrlich, kapriziös oder monoton sein; sie sollen etwas Intelligenz zeigen, aber wiederum nicht zu viel: „[I]l vous faut un peu de réflexion, un peu de lecture. [...] Gardez-vous bien pourtant de faire les Philosophes“ (M XLV, 28). Mit dieser Meinung spricht sich der Verfasser hier gegen die gelehrte Frau (*femme savante*) aus, die im Übrigen auch in den weiteren französischsprachigen Wochenschriften nicht als positives Frauenbild gezeichnet wird beziehungsweise überhaupt unerwähnt und somit von der kollektiven Wahrnehmung ausgespart bleibt. Anstatt zu philosophieren, sollten sich Frauen ihrem Charme und ihrer Schönheit widmen und ja kein zu männliches Temperament (*robuste & viril*) an den Tag legen, sondern stets ein bisschen schwach (*un peu foible*) und dabei freundlich (*aimable*) sein. Falls sie von Natur aus hässlich sein sollten, dann sollten sie ihr Aussehen nicht mit Schmuck kompensieren, sondern „supléer au défaut d’un extérieur revenant, que par les sentimens généreux de l’ame, par l’agrément de l’esprit, par la facilité de l’humeur, & par la politesse des manières“ (M XLV, 31).

Generell wird die Empfehlung für ‚ein bisschen weibliche Bildung‘ über die gesamte Wochenschrift in unterschiedlichen Variationen eingestreut. So spricht sich Monsieur le Misanthrope in Nummer IV dafür aus, dass die Bildung von Frauen mehr Aufmerksamkeit erhalte – jedoch mit einer Einschränkung: Er folgt Molières (1622–1673) Einstellung gegenüber gelehrten Frauen aus dessen Stück *Les Femmes savantes* (1672), wonach diese zwar eine gute Bildung haben sollten, aber gerade nur so viel, um ihren ‚natürlichen‘ Charme nicht zu verlieren.²¹ Zumal eine Frau nur gefallen solle, bestehe keine Notwendigkeit für einen besonderen Grad an Bildung, wobei der Misanthrope gleichzeitig konzidiert, dass sie, wenn sie schon Verstand besitze, auch nicht als unwissend auftreten müsse: „[J]e ne vois pas qu’étant faite pour plaire, elle ait besoin de l’ignorance pour remplir sa destinée, & qu’elle soit obligée à cacher comme un crime la supériorité de son génie“ (M IV, 35).²² Eine ähnliche kausale Argumentation wird in den Nummern XLVII und LXXXIII verfolgt: In der 47. Nummer räsoniert Monsieur le Misanthrope, dass nicht nur die äußere Schönheit einer Frau gesellschaftliches Ansehen verschaffe, sondern auch innere Qualitäten wichtig seien. Zu diesen zählen in leichter Abwandlung der 45. Nummer „l’esprit adroit, le cœur bien placé, & l’humeur agréable“ (M LXVII, 46), die von unattraktiven Frauen meist mehr kultiviert würden. In der 83. Nummer greift er das Thema Schönheit erneut auf und beschreibt anhand mehrerer kurzer Beispiele, die Koketterie im Alter als lächerlich erscheinen lassen, das vergebliche Bemühen von Frauen um jugendliches Aussehen, ohne jedoch einen Ausweg über die Bildung zu weisen.

21 Molière ist insgesamt, so Simone de Beauvoir (cf. 1976, 184), kein Feind der Frauen, denn er attackiert in seinen Werken arrangierte Ehen, fordert Freiheit für junge Mädchen in ihrem Liebesleben sowie Respekt und Unabhängigkeit für Ehefrauen.

22 Hier ist noch nicht die Rede davon, dass eine Frau eine gute Ehefrau oder Mutter sein soll. Sie soll dem Mann gefallen: „étant faite pour plaire“ (M IV, 35). Mit dieser Aussage wird sie jedoch schon darauf vorbereitet, dass sie nur als Schmuckstück des Mannes fungieren soll. Genau dieser hat im Zentrum ihres Universums zu stehen und nur er allein ist es, der ihr Wert verleihen kann.

Wie auch im 70. Diskurs zutage tritt, geht der Verfasser von einer ‚natürlichen‘ körperlichen Geschlechterdifferenz aus, wobei er die geistigen Kapazitäten der Frau nicht von vornherein hierarchisch unter die des Mannes stellt. In seinen Reflexionen über Frau und Mann schließt er in anthropologischer Manier vom unterschiedlichen Körperbau auf den Verstand/Geist (*génie*):

Nous avons d'ordinaire le corps plus grand & plus majestueux, les Femmes l'ont plus gracieux & plus aimable ; nos mouvemens sont plus vigoureux, mais ils sont plus contraints, & les nerfs & les muscles rendent nos efforts sensibles. Les mouvemens des Femmes, au contraire, ont moins de vigueur, mais ils ont quelque chose de plus délicat & de plus aisé. [...]. Pour faire sentir la justesse de ma comparaison, je suivrai le *génie* différent des deux sexes dans toutes les opérations de l'esprit ; & je ferai voir que si notre *génie* l'emporte sur celui des Femmes pour la grandeur & pour l'élévation, nous leur sommes inférieurs pour la grace & pour la délicatesse. (M LXX, 231-232)

Auch in dieser Gegenüberstellung (nous [les hommes] vs. les femmes) weisen Frauen und Männer Vorzüge auf: Der männliche ‚*génie*‘ zeichne sich durch Größe (*grandeur*) und Erhöhung (*élévation*), der weibliche durch Anmut (*grâce*) und Zartheit (*délicatesse*) aus. Was der Verfasser dabei mit ‚*grandeur*‘ und ‚*élévation*‘ sowie mit ‚*grâce*‘ und ‚*délicatesse*‘ meint, verdeutlicht er im restlichen Discours anhand illustrativer Beispiele: Frauen könnten besser den Räsonnements anderer Menschen folgen, Männer besser eigene Überlegungen anstellen; Frauen folgten eher ihrem Herzen, Männer eher ihrem Verstand. Frauen würden zudem mehr Empathie für andere Menschen zeigen und hätten eine ausgedehntere und lebendigere Einbildungskraft (*imagination*) als Männer und könnten daher auch besser erzählen als diese.

Der Geschlechtervergleich reicht im *Misanthrope* bis zur Gegenüberstellung der literarischen Tätigkeiten, die trotz der Ablehnung der gelehrten Frau (cf. XLV) aufgezählt werden. Durch das spezifisch ‚weibliche‘ Naturell seien Frauen geeigneter, in Briefform zu schreiben,²³ nicht aber Maximen, Reflexionen oder Charakterporträts zu verfassen. Um die Vorzüge des ‚*génie*‘ beider Geschlechter hervorzuheben, bemerkt Monsieur le Misanthrope ferner, dass unter Frauen wie Männern exzellente Poet*innen (*poètes*) zu finden seien, die sich jedoch durch ihre Denk- und Schreibweisen deutlich voneinander unterscheiden würden:

23 Die Zuschreibung des Briefes als Gattung, die der Frau besonders liege, setzt mit der Ausbildung der Textsorte des modernen Privatbriefs ein, der im Kontext der Rhetorik eine männlich konnotierte Textsorte war und seit Mitte des 17. Jahrhunderts immer subjektiver und spontan-natürlicher verfasst werden sollte. Die Auffassung im *Misanthrope*, dass die Briefform die geziemende Ausdrucksform für die Frau sei, wird gleichzeitig durch den aufkommenden Empfindsamkeitsdiskurs begünstigt, mit dem im 18. Jahrhundert einerseits das Empfinden und die Verbalisierung dessen zunehmen und andererseits dem weiblichen Geschlecht eine höhere Empfindsamkeit zugeschrieben wird. Durch diese parallelen Entwicklungen wird der Brief als geeignete Ausdrucksform für Seelenregungen zum geeigneten Medienraum für die Frau, um ihre Gefühle mitzuteilen (cf. Hillesheim 2013, 18; Pabst 2007, 105-106).

Les vers où il faut de la force, de la majesté & du sublime, demandent le génie d'un Homme. Ceux où il faut du naturel, de l'imagination, des sentimens & de la délicatesse, sont plus à la portée du Beau Sexe qu'à la nôtre : mais je crois que le Poëme Epique & la Tragédie ne sont nullement son fait. [...]. La Comédie seroit plutôt de leur ressort, puisqu'il s'agit d'y dépeindre les manières qui sont en vogue : mais elle demande une connoissance trop méditée du cœur humain, [...]. (M LXX, 236-237)

Am Ende des Diskurses geht der Verfasser erneut auf die Versbildung ein und verdeutlicht dezidiert die Vorzüge der weiblichen („*donne plus de plaisir*“ [M LXX, 238]) wie jene der männlichen Versifizierung („*est plus propre à inspirer de l'admiration*“ [M LXX, 238]). Das heißt, auch wenn er von einem körperlich-geistigen Unterschied zwischen Frau und Mann ausgeht, so sieht er beide zur Literaturproduktion fähig und folglich – zumindest in diesem Diskurs – als gleichwertige Individuen an, da er Frauen hier nicht abspricht, auch gute Autorinnen sein zu können.

Neben den (pseudo-)wissenschaftlich untermauerten Ratschlägen für Frauen birgt der *Misanthrope* Ratschläge für Männer (LXXXVIII) sowie Charakterbeschreibungen unterschiedlicher lasterhafter Männertypen, welche die Männerwelt nicht nachahmen und die Frauenwelt meiden sollte. Es finden sich zum Beispiel Beschreibungen über die verschiedenen Liebhabercharaktere (LXXX), über den verliebten alten Mann (XVIII) oder über Männer, die Frauen nur ausnutzen möchten (IV, LXI, LXXXV). Gegen die weibliche Koketterie, die hier noch nicht als genuin lasterhaft erscheint, wird dagegen nur am Rande gewettert.

Gemäß James Schorr sei Van Effen im *Misanthrope* „something of a feminist in his attitude toward women“ (Schorr 1982, 31 und 1986, xiii im selben Wortlaut). So weit ist nach der vorliegenden Lektüre des *Misanthrope* jedoch nicht zu gehen, wenngleich die Verfassungsinstanz einmal – allerdings eher beiläufig – bemerkt, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht ausschließlich der Natur geschuldet seien, sondern auch aufgrund der ungleichen Erziehung zustande kommen: „La cause de cette différence [entre femme et homme] n'est qu'en partie dans le naturel des deux sexes ; leur éducation y contribue beaucoup“ (M LXX, 232). Für eine gleichwertige Erziehung/Bildung spricht er sich dennoch nicht aus – wie im Übrigen auch keine der nachfolgenden spectatorialen Verfassungsinstanzen.

Zu einem sehr ähnlichen Befund kommt auch Suzanna van Dijk (1988, 21-55) in ihrer Lektüre des *Misanthrope* und der *Bagatelle*. Innerhalb der beiden von Van Effen angefertigten Wochenschriften ermittelt sie ebenfalls einen Überhang an negativen Porträts und Beschreibungen von Frauen. Allerdings konzidiert auch sie, dass der Verfasser – hinter dem sie Van Effen vermutet – einige wenige Male sehr wohl aufzeigt, dass Frauen gegenüber Männern im Nachteil seien, und schreibt ihm aufgrund dessen ‚eine gewisse feministische Seite‘ (cf. *ibid.*, 52) zu:

Il [Van Effen] sait être galant en effet, mais on retrouve chez lui des traces importantes de toute une idéologie négative concernant les femmes. Elle est étrangement contre-balancée par des remarques où il s'accuse lui-même – remarques peut-être indirectement inspirées de Poulain de la Barre, mais manquant tout à fait de la rigueur de celui-ci. (Van Dijk 1988, 54)

5.2.3 *Le Censeur* (1714) – der unparteiische Meinungsbildner

Der *Censeur ou Caractères des Mœurs de la Haye* wird zwischen 2. März und 31. Dezember 1714 einmal wöchentlich am Montag anonym in Den Haag herausgegeben. Alexis Lévrier (2007, 217-231) geht davon aus, dass der Gründer dieser Wochenschrift Jean Rousset de Missy (1686-1762) ist. Der *Dictionnaire des journaux*-Eintrag zum *Censeur* (cf. Sgard 1999a) geht ebenfalls von Rousset de Missy als Herausgeber aus, erwähnt aber auch einen gewissen Nicolas de Gueudeville (1652-1719), dessen Tätigkeit als Herausgeber dieser Wochenschrift unter Forscher*innen jedoch immer fragwürdiger erscheint. Der Eintrag zu Nicolas de Gueudeville im *Dictionnaire des journalistes* (cf. Rosenberg 1999) bezweifelt seinen Beitrag zur Herausgabe des *Censeur* ebenfalls. Aufgrund dieser unklaren Forschungslage führt die digitale Edition des *Censeur* Rousset de Missy und Gueudeville als Herausgeber an.

In den 43 Nummern (numéros) des *Censeur* befinden sich acht Nummern (18,6 %) mit einem Frauenbild-Markup (IV, XVI, XXII, XXIII, XXV, XXVII, XXXVI, XLIII). 11,6 % der Nummern sind mit einem Männerbild ausgezeichnet, wobei sich die Nummern XVI, XXII, XXIII und XLIII mit dem Frauenbild-Markup überschneiden; einzig mit Männerbild codiert ist hingegen nur die Nummer XVII.

Der Einfluss des *Misanthrope* sowie des *Spectator* auf den *Censeur* liegt aufgrund inhaltlicher und formaler Ähnlichkeiten der Periodika klar zutage. Lévrier (2007, 217-220) vertritt die These, dass sich Rousset de Missy zu Beginn ausschließlich auf den *Misanthrope* als Vorlage stützte, denn passagenweise kommen die Inhalte des *Misanthrope* und des *Censeur* sogar einem Plagiat gleich. Erst später sei Rousset de Missy mit dem *Spectator* in seiner französischen Übersetzung, dem *Spectateur, ou le Socrate moderne* in Berührung gekommen, der zwischen 26. April 1714 (Datum der Approbation durch die Zensurkommission) und 1726 in Amsterdam auf den Markt kam. Durch den Untertitel – *Caractères des Mœurs de la Haye* – wird ferner eine explizite Nähe zum klassischen Moralisten Jean de La Bruyère (1645-1696) und seinen *Caractères* (1688) hergestellt. Der Wunsch der Verfassungsinstanz, des Monsieur le Censeur, als unparteiischer Moralist tätig zu sein, zeigt sich auch darin, dass er über weite Strecken die gesellschaftlichen Sitten beschreibt – dabei aber andere Themen (wie die Literatur) vernachlässigt, die seine Vorgänger sehr wohl aufgriffen. Das deklarierte Ziel seiner Zeitschrift deutet zudem über die moralistische Absicht hinaus auf eine moralische Zielrichtung hin, wenn der *Censeur* – wie auch sein Name andeutet – bezweckt, die lasterhaften Neigungen seiner Mitmenschen, wenn schon nicht zur Gänze auszumerzen, so zumindest für eine gewisse Zeit zu unterbinden: „Néanmoins, quoi qu’on ne doive point espérer de corriger absolument les vices, ne peut-on pas se flâter d’en arrêter pour quelqu’instant le penchant aussi général que pervers“ (CCM I, 2)? Die Verfassungsinstanz des Monsieur le Censeur, der sehr wenige Details von sich preisgibt, fungiert somit zielgerechter als Mr. Spectator oder Monsieur le Misanthrope als Erziehungs- und Führungsinstanz, die – zumindest dem Anschein nach – „frequemment la posture d’un observateur impartial de la vie sociale“ (Lévrier 2007, 222) einnimmt. Trotz seines Namens hält er sich auch tatsächlich zurück, Schiedssprüche zu tätigen.

In den angetroffenen Nummern geht der *Censeur* – wie sein Vorgänger Monsieur le Misanthrope – von einer ‚natürlichen‘ charakterlichen und körperlichen Geschlechterdifferenz aus. Während er allen Menschen einen Hang zur Scheinheiligkeit/Heuchelei (hypocrisie) (XVII) nachsagt, sieht er ein ‚natürliches‘ Laster der Männer in

ihrem unverschämten und frechen Verhalten gegenüber Frauen, wie das der sogenannten ‚Iorgneurs‘ (Gaffer/Spanner) (XXII). Die ‚natürlichen‘ Schwächen („foiblesse naturelle“ [CCM IV, 25]) der Frauen seien dagegen ihr Stolz (orgueil), ihr Ungestüm (impétuosité), ihr wechselhaftes Gemüt (humeur changeante) und ebenso eine ausgeprägte Neigung zur Scheinheiligkeit. Aus den Nummern 25 und 27 erfahren die Leser*innen zudem die Haltung des Censeur zur weiblichen Erziehung/Bildung, die er anders als jene der Männer konzipiert, das heißt, er nimmt auch ihre geistigen Fähigkeiten anders als die von Männern wahr. Er glaubt, dass Frauen und Männer ‚von Natur aus‘ verschieden und somit zu unterschiedlichen Tätigkeiten geboren seien. Bereits aufgrund der ‚natürlichen‘ Geschlechterdifferenz könnten unter dem weiblichen Geschlecht demnach keine gelehrten Frauen (femmes savantes) zu finden sein. Zudem hätten ‚fast alle Frauen‘²⁴ ein schwächeres Gehirn (cerveau plus faible) als Männer, dafür eine größere Einbildungskraft und einen hochmütigeren Geist, was sie wiederum dazu bringe zu glauben, sie würden bereits nach ein paar Wochen Studium alle anderen übertreffen. Insgesamt spricht sich der Censeur hinsichtlich der Erziehung demnach dafür aus, dass Frauen zur Tugendhaftigkeit erzogen werden, worunter vor allem ein sittsames²⁵ und schamhaftes²⁶ Auftreten (modestie, pudeur) verstanden wird (XXII, XXIII, XXVII). Tugendhaftes Verhalten der Männer dagegen tritt durch ihren Vernunftgebrauch (raison) zutage (XXII), wobei der Honnête homme das männliche Idealbild darstellt (XVII, XXIII).

Für die spectatoriale Vermittlung der Inhalte greift der Verfasser zur im Untertitel (*Caractères des Mœurs*) bereits angedeuteten literarischen Form des Charakterporträts – also zu einem formalisierten Aufbau à La Bruyère (1645-1696). Ähnlich wie der klassische Moralist und Anciens-Vertreter in seinen *Caractères* (1688) nutzt der Censeur die drei aufeinander aufbauenden Verfahren der Maxime, der Reflexion (zur Maxime) und des Charakterbilds, um satirische Porträts seiner Zeitgenoss*innen aus Den Haag zu vermitteln. Der Einstieg in eine Nummer mittels Maxime wird jedoch bereits nach wenigen Nummern von einem direkten Themeneinstieg mittels Reflexion der Verfassungsinstanz oder aus dem Lesepublikum abgelöst. Dennoch steht am Beginn

-
- 24 Der Censeur schreibt „presque toutes les femmes“ (CCM XXV, 199), nennt aber keine dezidierte Ausnahme. In derselben Nummer zitiert er eine Maxime der Marquise de Sablé (1599-1678), wodurch er sie aus seiner Regel ausnimmt. Auch die Frauen, die er in der letzten Nummer anführt, betrachtet er als hervorragende Femmes savantes. Eine Erklärung, wie es zu diesen ‚Ausnahmereischeinungen‘ kommt, bleibt er in den konsultierten Nummern schuldig. Insgesamt allerdings wird Frauen im *Censeur* – im Unterschied zum *Misanthrope* – die Möglichkeit einer geistigen, wissenschaftlich-literarischen Betätigung aufgrund ihrer biologisch-anatomischen Konstitution abgesprochen.
- 25 Sittsamkeit wird immer mehr zum Alleinstellungsmerkmal der bürgerlichen Frau, mit dem sie sich von anderen Schichten abgrenzen kann. Sittsamkeit wird „zum Symbol sozialer und moralischer Überlegenheit, die den mittleren Schichten besonders teuer war, da sie sowohl das ungepflegte Äußere der Unterschichten als auch die zügellose Nachlässigkeit der Aristokratie verurteilten“ (Matthews Grieco 1994, 80).
- 26 Das Schamgefühl wird zu einer inneren Sanktionsinstanz, das zur Selbstkontrolle und zur Selbstsanktion führt, wenn eine Norm nicht befolgt wird (cf. Tranow 2016, 259). Dieser Mechanismus der Beschämung funktioniert bis heute (cf. Wiesböck 2019).

einer Nummer meist ein verallgemeinerndes Statement, das – einer deduktiven Vorgangsweise folgend – durch mehrere nachfolgende spezifische Beispiele untermauert und bestätigt wird.

Jede Nummer ist dabei einem spezifischen Thema gewidmet, wobei manche Themen in variierender Form wiederholt, das heißt in unregelmäßigen Abständen aus einem anderen Blickwinkel fortgesetzt werden. Die Themen, die der Censeur in den mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern aufwirft, drehen sich vorwiegend um die Erziehung/Bildung der Jugend (XXII, XXV, XXVII), die Scheinheiligkeit/Heuchelei (IV, XVII) sowie um eheliche (XVI) oder andere zwischengeschlechtliche Beziehungen (IV, XVII, XXII, XXIII, XXXVI). Diese Themenfelder sind mitunter in häusliche Erzählungen verpackt, die das Familien- oder Paarleben aufgreifen.

Zu den gängigen – und im Repositorium codierten – narrativen Formen, die der Censeur anwendet, fallen die zahlreichen metatextuellen Kommentare in allen (bis auf Nummer XVI) mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern (IV, XXII, XXIII, XXV, XXVII, XXXVI, XLIII) ins Auge. Daneben finden sich – wie bereits erwähnt – fast durchweg Charakterbeschreibungen in Form von stereotypisierten Fremdporträts (XVII, XXII, XXIII, XXV, XXVII, XXXVI, XLIII) und einem Selbstporträt (XVII). Auch allgemeine Erzählungen (XVI, XXII, XXVII), zwei Exempla (XLIII) und ein Zitat/Motto (IV) sind in den Einzelnummern zu finden. Abwesend sind dagegen Dialoge oder Fabeln und bis zur 8. Nummer auch Briefe aus dem Publikum, die erst ab dieser Nummer inkludiert werden (cf. Lévrier 2007, 224-225). Sieben der insgesamt 29 Leser*innenbriefe sind in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup anzutreffen (XVII, XXII, XXIII, XXV, XXVII, XXXVI, XLIII). Damit ist der *Censeur* die erste französischsprachige Wochenschrift, in der ein Briefwechsel zwischen der Verfassungsinstanz und dem Publikum eine essenzielle Rolle einnimmt. Bemerkenswert für die französischsprachigen Periodika ist außerdem, dass im *Censeur* auch Briefe, die (zumindest vorgeblich) von Frauen geschrieben worden sind, Eingang in die Zeitschrift finden (XVII, XXII, XLIII). Die Inklusion weiblicher Stimmen fördert nicht nur die Sichtbarkeit von Frauen innerhalb der Gesellschaft, sondern wertet gleichzeitig ihre Position als Mitgestalterinnen der Gesellschaft auf. Dabei muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass das „Schreiben aus weiblicher Feder, das veröffentlicht wird, gegenläufig zur Verhaltensnorm [steht], die mit der *vertu* erzeugt und vermittelt werden soll [kursiv im Orig.]“ (Pabst 2007, 104). Mit dem ‚weiblichen Schreiben‘ sollen die neuen für Frauen geltenden Werte, Normen und Praktiken transportiert werden und die Korrespondentinnen den Leserinnen je nach Inhalt als positive Nachahmungs- oder negative Abschreckungsbeispiele dienen. Die „moderne Konzeption vom Privatbrief ist nicht auf die Veröffentlichung, sondern auf die vertrauliche Kommunikation zwischen Absender und Empfänger ausgerichtet“ (ibid., 104-105), weshalb die privaten Inhalte an die Öffentlichkeit gelangen können, ohne die geltenden Anstandsregeln zu verletzen. Auffällig ist im *Censeur* auch, dass die Briefe namentlich gezeichnet sind: entweder mit einem ausgeschriebenen Vornamen – von dem auszugehen ist, dass es sich um ein Pseudonym handelt – oder zumindest in Form von Abkürzungen, wie M. L. ...Y. (XXVII) oder A*D*D* (XXXVI). Wiederholt wird der Censeur von den Briefschreiber*innen darum gebeten, als Schiedsrichter (*juge*) zu agieren. Diese Rolle übernimmt er, indem er seine Meinung zum Anliegen der Korrespondent*innen in Beispielgeschichten oder Exempla verpackt, aus denen schließlich sein Urteil hervorgeht.

Die vierte Nummer, die das Thema der weiblichen Scheinheiligkeit – hier mit ‚disimulation‘ betitelt – behandelt, beginnt in der Manier von La Bruyères *Caractères* mit einer inhaltlich und stilistisch pointierten Maxime: ‚Wer die Kunst der Verschleierung nicht kenne, kenne die Kunst des Regierens nicht.‘ Im Anschluss an die Maxime stellt der Censeur seine persönliche Reflexion vor: Laut ihm gelte diese Maxime für Könige wie für das weibliche Geschlecht. Diese Hypothese entfaltet er weiter und ‚beweist‘ sie schließlich durch ein konkretes Beispiel in Form eines individualisierten Fremdporträts der jungen Argire, die zu früh von ihrer Mutter in die Gesellschaft eingeführt worden sei. Argire sei gleichzeitig eine tugend- und lasterhafte junge Frau. Sie habe sich eine Reputation als ‚vertueuse‘ aufgebaut und glaubt nun gegen das Gerede der Leute abgesichert zu sein, wenn sie zur als lasterhaft angesehenen Koketten (coquette) oder zur Spielerin (joueuse) mutieren würde. Am Ende des Porträts steht ein metatextueller Kommentar mit einigen rhetorischen Fragen, mit denen die Leser*innen dazu angeregt werden sollen, sich selbst Gedanken und eine eigene Meinung zum aufgeworfenen Thema zu machen.

In ähnlicher Weise beginnt die 16. Nummer, allerdings fehlt die am Beginn stehende Maxime, und das Blatt setzt direkt mit den Reflexionen der Verfassungsinstanz ein, die sich fragt, warum viele Ehen unglücklich seien. Laut dem unverheirateten Censeur, der – so die Rechtfertigung für seine diesbezügliche Wortmeldung – genug Eheleute in seinem Bekanntenkreis beobachtet habe, um sich über dieses Thema äußern zu können, liege das familiäre (Un-)Glück bei den Ehemännern. Generell seien Frauen nämlich viel ungestümer (impetueuses) als Männer und letztere müssten auf diese weibliche Schwäche Rücksicht nehmen. Hierauf folgen zwei konkrete Charakterbeschreibungen: Als erstes zeichnet er das Fremdporträt von Carinton, der sich immer nur über seine junge Frau Felice beklagt. Der Censeur ‚beweist‘ damit, dass Felice nur so ist, wie sie ist, weil sie der Geiz (avarice) ihres Mannes dazu bringt, derart zu handeln. Das zweite Beispiel, ebenfalls als Fremdporträt ausgewiesen, erzählt vom Comte Nanticour und seiner Ehefrau Plotine. Für eine bessere Stelle zog er samt Familie an den Hof, wo die höfische Gesellschaft seine Frau verdorben habe. Darüber hinaus verlor der Comte seine Ehefrau und sein gesamtes Vermögen. Am Ende der Geschichte stellt der Censeur mehrere rhetorische Fragen direkt an den Comte, die ihm die Schuld am Verderben seiner Frau anlasten, immerhin brachte ihn sein beruflicher Ehrgeiz (ambition) an den Hof. Schließlich verleiht der Verfasser dieser Nummer ein moralisierendes Resümee: „[R]ien n’est plus contagieux que l’exemple, & que nous imitions les bonnes actions par émulation, & les mauvaises par la malignité de notre nature, que la honte retenoit prisonnière, & que l’exemple met en liberté [kursiv im Orig.]“ (CCM XVI, 128) – Nichts sei ‚ansteckender‘ als das vorgelebte Beispiel, das gute wie das schlechte. Diese Form der Herleitung ‚weiblicher‘ Verhaltensweisen als bloße Reaktion auf ‚männliche‘ Verhaltensweisen tritt bereits in einigen Nummern des originären *Spectator* auf, in denen ‚weibliche‘ Eitelkeit und Koketterie aus der Frivolität und anderen Lasten der Männer abgeleitet wird (cf. Pallares-Burke 1994, 423, 433).²⁷

27 Im *Spectator* No. 58 beispielsweise räsoniert der Verfasser über das interdependente Verhalten von Frauen und Männern und plädiert dafür, Männer besser zu erziehen: „one way to make the Women yet more agreeable is, to make the Men more Virtuous“ (*Spectator* No. 58).

Auch am Beginn der 17. Nummer findet sich die Rechtfertigung des Censeur dafür, warum er das folgende Thema anspricht: Es handle sich um ein Versprechen, das er 14 Tage zuvor auf einen Brief hin gegeben habe. Hiernach reflektiert er darüber, dass Menschen dazu geboren seien, sich gegenseitig zu täuschen. Wie in Nummer IV behandelt er also auch in dieser Nummer das Thema der Scheinheiligkeit – hier ‚hypocrisie‘ benannt. Diesmal handelt es sich aber um die Hypokrisie aller Menschen (hommes), die sich nach außen hin tugendhaft benähmen und nach innen hin den Lastern frönten. Dass das Gros der Menschen heuchlerisch sei, zeigt der Verfasser anhand eines individualisierten Fremdporträts, welches durch den Brief einer Leserin vermittelt wird. In diesem Brief beschreibt Lérine ihren Onkel Témolène, der zwar auf alle wie ein gütiger Mann wirke, aber so scheinheilig wie Molières Tartuffe sei. So habe ihr Onkel bereits mehrere Frauen, die sie namentlich nennt, in den Ruin getrieben und nun wolle er auch noch die Briefschreiberin selbst heiraten. In ihrem Brief bittet Lérine den Censeur schließlich um einen hilfreichen Ratschlag, um sich aus der Situation zu befreien, denn der Onkel habe es sogar schon geschafft, die Zustimmung der Kirche zur Heirat mit seiner eigenen Nichte (!) zu erhalten. Anstatt ihr jedoch einen Rat zu erteilen, gesteht der Censeur ein, dass es der Betrogenen nicht möglich sein werde, aus den Fängen dieses Tartuffe herauszukommen, zumal der besagte Mann im Auge der Öffentlichkeit über eine makellose Reputation verfüge: „Je lui dirois volontiers, que, *peut-être*, son Persécuteur rentrera en lui-même & lui rendra enfin justice : mais qui ne sait que quand les Hommes ont une fois franchi de certaines bornes, rarement ils s’en tiennent-là, ou reviennent sur leurs pas [kursiv im Orig.]“ (CCM XVII, 135-136). Auch wenn der Verfasser das Verhalten des Mannes verurteilt, weiß er keinen Ausweg, da Männer ‚von Natur aus‘ unbekehrbar seien, wenn sie einmal den falschen Weg eingeschlagen hätten. Er beendet diese Nummer mit dem Ausdruck seines Bedauerns und hofft, dass zumindest andere Frauen aus dem Unglück Lérines lernen mögen: „L’infortunée Lérine est à plaindre d’être dans ce cas, heureuses celles qui sauront profiter de son malheur“ (CCM XXVII, 136).

Die Nummer XXII setzt direkt mit dem Brief einer Frau ein, die sich darin über das aufdringliche Benehmen von jungen Männern gegenüber Frauen beschwert und diese Beschwerde anhand der Geschichte ihrer Freundin illustriert. Nach der allgemeinen Erzählung propagiert der Censeur seine Reflexionen über das unverschämte und freche Verhalten der jungen Männer, das zudem in der Kirche und vor Gott stattgefunden habe. Er rät seinen Leserinnen, solche Männer namentlich zu denunzieren, um sie „exposer à la honte d’être connus publiquement pour *Lorgneurs de Temple* [kursiv im Orig.]“ (CCM XXII, 173), also öffentlich als ‚Tempel-Spanner‘ an den Pranger zu stellen. Gleichzeitig verabsäumt er es nicht, dem weiblichen Geschlecht eine gewisse Mitschuld (!) am frevelhaften Verhalten der Männer zu geben, das er damit jedoch

In der No. 528 beklagt eine Verfasserin, dass das libertäre Leben junger Männer auf das Verhalten der jungen Frauen abfärbe. Da diese jenen hilflos ausgeliefert wären, kämen sie nicht umhin, ihre Tugenden ad acta zu legen: „[A] general Dissolution of Manners arises from the one Source of Libertinism without Shame or Reprehension in the Male Youth. It is from this one Fountain that so many beautiful helpless young women are sacrificed, and given up to Lewdness, Shame, Poverty, and Disease“ (*Spectator* No. 528).

nicht entschuldigen wolle:²⁸ „Mais malgré le Zèle de celle qui vient de m’écrire, ne pourroit-on pas avouer, sans excuser les *Lorgneurs*, que souvent ce qu’on appelle *légèreté du Sexe*, donne occasion à l’impudence des gens dont on se plaint si fort & si justement [kursiv im Orig.]“ (CCM XXII, 174). Zu guter Letzt animiert er die Männer zur Vernunft (raison) und die Frauen zur Sittsamkeit (modestie), um solch mehrdeutige Situationen zu meistern.

Ausgangspunkt der 23. Nummer sind erneut die Reflexionen des Censeur über die Vorbildwirkung von Männern auf das weibliche Geschlecht. Da Frauen nämlich Männer als Vorbilder sehen würden, sei ihr lasterhaftes Benehmen auf das lasterhafte Verhalten der Männer zurückzuführen, die sich besser wie *Honnêtes hommes* verhalten sollten. Hiernach folgen drei Beispielgeschichten, eine weitere reflexive Passage des Censeur und ein Leser*innenbrief, der seine Reflexion untermauert.

Der Einstieg in die 25. Nummer erfolgt wieder direkt über einen Brief, in dem der Korrespondent namens Polymorphe von einer sogenannten *Société des Demoiselles beaux Esprits* erzählt, die glaubt, Frauen hätten mehr oder zumindest genauso viel Wissen (savoir) und Geist (esprit) wie Männer: „[C]ette Inscription étonnera sans doute ceux, qui ne savent pas que le savoir & <sic> la pénétration d’esprit n’est pas une chose dont nous [les hommes] soïons seuls en droit de nous vanter, & que le beau Sexe prétend y avoir, sinon plus, du moins autant de part que les Hommes“ (CCM XXV, 193). In einer nächsten Nummer wolle Polymorphe gerne, sofern gewünscht, mehr über die Gesellschaft der gebildeten niederländischen Demoiselles berichten. In seiner Reaktion auf den Brief spricht sich der Censeur gegen die geistige Betätigung der Frauen aus; ihm erscheine es verrückt und widernatürlich, dass sich Frauen zu Schöngeistern (beaux-esprits) erheben würden, und er finde es nur gerechtfertigt, dass sie zu den Akademien nicht zugelassen seien. Als Begründung bezieht er sich auf den Unterschied zwischen ‚savoir‘/‚esprit‘ (Weisheit/Geist) und ‚bel esprit‘ (Schöngeistigkeit). Die positiv konnotierte Weisheit sei das angeborene Talent eines vernünftigen Mannes (*Homme raisonnable*), das die Wertschätzung, die Verehrung und das Wohlwollen der Mitmenschen anziehe. Die negativ konnotierte Schöngeistigkeit dagegen sei eine verachtenswerte Plage der Gesellschaft, da ein schöngeistiger Mann in einer selbstverliebten Art andere von seiner Brillanz überzeugen will, aber eigentlich dumm sei: „[O]n appliqueroit à un Homme de ce caractère une des maximes attribuées à la Marquise de sablé [sic], qu’être trop content de soi, est être sot [kursiv im Orig.]“ (CCM XXV, 197). Wenn nun schon – so der Censeur weiter – ein Mann mit einem solchen Charakter der Gesellschaft zur Last falle, wie sehr falle dann erst eine Frau zur Last, die mit ihrer (,natürlichen‘) Geschwätzigkeit gar nicht mehr aufhöre zu sprechen.

28 Dieselbe Rhetorik findet sich auch heute noch in zeitgenössischen Medien und wird seit den 1970er-Jahren mit ‚Victim blaming‘, zu Deutsch ‚Täter*innen-Opfer-Umkehr‘ oder ‚Opferbeschuldigung‘, bezeichnet. Der Begriff bezieht sich beispielsweise darauf, dass nach der Meldung über die Vergewaltigung einer Frau öffentlich in den Raum gestellt wird, die Frau habe das Verhalten des Mannes durch ihr eigenes Verhalten oder ihre äußere Erscheinung (z. B. kurzer Rock) provoziert. Ziel dieser Art von Argumentation ist es, dem Opfer die Schuld an seiner Situation zuzuschreiben, anstatt die Täter*innen für die Straftat zur Verantwortung zu ziehen.

Viele gelehrte Frauen seien zudem bereits zur Megäre²⁹ ihrer Familie geworden oder hätten diese in den Ruin getrieben, und der Himmel bewahre seine Freunde vor einer solchen Plage: „*Que le Ciel préserve tous mes Amis de trois fleaux, [...], de Pasteur bigot, de grosse Famille en disette, & sur tout de Femme savante* [kursiv im Orig.]“ (CCM XXV, 199)!

In der 27. Nummer berichtet der Korrespondent Polymorphe nun über eine Versammlung der *Société des Demoiselles beaux Esprits*, wobei er ein groteskes Bild der gelehrten Frau (femme savante) zeichnet, das an jenes von Molière in *Les Femmes savantes* (1672) anschließt. Er beendet seinen Brief sogar mit einem (teilweise adaptierten) Zitat aus der Tirade von Chrysale (2. Akt, 7. Szene), in dem sich der Vater des Hauses gegen die höhere Bildung der Frau ausspricht:

Il n'est pas bien honnête, & pour beaucoup de causes,	Il n'est pas bien honnête, et pour beaucoup de causes,
Qu'une Fille étudie & sache tant de choses.	Qu'une femme étudie, et sache tant de choses.
Former au bien ses mœurs de ses plus tendres ans,	Former aux bonnes mœurs l'esprit de ses enfants,
Etudier ses devoirs, sur tout choisir les gens,	Faire aller son ménage, avoir l'œil sur ses gens,
Qu'elle veut fréquenter, vivre avec modestie	Et régler la dépense avec économie,
Doit être son étude, & sa Philosophie.	Doit être son étude et sa philosophie.
[kursiv im Orig.] (CCM XXVII, 214)	(Molière 1672, 2. Akt, 7. Szene)

Auch wenn der Briefschreiber die Verse 3 bis 5 – wie aus der Gegenüberstellung der beiden Versionen ersichtlich – leicht abändert, sodass nicht mehr explizit von den mütterlichen und hauswirtschaftlichen Pflichten einer Frau die Rede ist, kann davon ausgegangen werden, dass das zeitgenössische Publikum mit dem Stück vertraut ist und die implizite Botschaft sehr wohl zu verstehen weiß. Die Erziehung zum anständigen Benehmen vom zarten Mädchenalter an („Former au bien ses mœurs de ses plus tendres ans“) sowie die Hinwendung zum Studium der frauenspezifischen Aufgaben und zu einem Leben in guter Gesellschaft und in Sittsamkeit führen schließlich ebenso zu Mutterschaft und Hausarbeit.

In seinem Kommentar zum Brief untermauert der Censeur erneut die Absurdität von weiblicher Gelehrtheit. Da er aber nicht selbst über die Femmes savantes richten wolle, überlässt er es (vorgeblich) seinem Publikum darüber zu entscheiden, wie widersinnig es sei, wenn eine Frau ihren Spinnrocken (Teil eines Spinnrads) mit einem Physik- oder Theologiekurs eintausche: „Pour ne point tomber moi-même dans le défaut des faiseurs de Remarques, je laisse volontiers au Public le soin de juger jusqu'à quel excès d'impertinence ne va pas une Femme qui change sa quenouille pour un cours de Phisique ou de Théologie“ (CCM XXVII, 216).

Am Beginn der 36. Nummer steht der Brief eines anonymen Mannes, der Monsieur le Censeur bittet, die Position eines unparteiischen Schiedsrichters in einer dringenden Frage einzunehmen. Im Aufbau folgt der Korrespondent dem Bruyère'schen Grundschema. Der Brief beginnt mit der folgenden (Maxime-ähnlichen) Behauptung, die der

29 Das Wort ‚mégère‘ für eine rachsüchtige Frau leitet sich von der gleichnamigen Rachegöttin aus der griechischen Mythologie ab.

Censeur bestätigen soll: „N’aprouveriez-vous pas qu’on dit de ce País-ci, qu’il est pour les humeurs ce que *Babel* étoit pour les Langues [kursiv im Orig.]“ (CCM XXXVI, 281). Als Beispiel dafür, dass die Niederlande für die menschlichen Charaktere so wie Babel für die Sprachen wäre, zieht der Korrespondent das weibliche Temperament heran, das je nach Nationalität variiere, nur in den Niederlanden würden die Frauen alle Temperamente gleichzeitig aufweisen.³⁰ Im nachfolgenden Fremdporträt zeichnet er seine Liebesangelegenheit mit der jungen Palmine, die ihn mit ihrem wechselhaften Gemüt (*humeur changeante*) in die Verzweiflung treibe, habe sie ihm doch plötzlich ihre erst eben zugebilligte Liebe wieder entzogen. Die ironisch gemeinte Antwort des Censeur fällt kurz aus, denn da Frauen schließlich ‚von Natur aus‘ einen wechselhaften Charakter hätten, müsse der Briefschreiber nur darauf warten, bis Palmine ihre Meinung wieder ändere.

Die letzte Nummer (numéro XLIII) beginnt wieder mit einem kurzen Brief einer Frau, die Monsieur le Censeur ebenfalls darum bittet, die Rolle eines objektiven Richters in einer Frage einzunehmen, die sie vor kurzem in einer recht großen Runde diskutiert habe, und zwar in der Frage, welches der zwei Menschengeschlechter edler (*plus noble*) sei: „Il s’agit [...] de savoir *lequel est le plus Noble de l’Homme ou de la Femme* [kursiv im Orig.]“ (CCM LXIII, 337). Auch hier umgeht der Censeur eine direkte Antwort, indem er zuerst den biblisch-antiken-naturrechtlich abgeleiteten Standpunkt der Überlegenheit des Mannes präsentiert und anschließend seine Überlegungen als *Honnête homme* darlegt, der niemals negativ über Frauen sprechen würde. Mit dieser Argumentation greift er die Idee aus der 16. Nummer auf, in der er behauptet, die Männer seien für das lasterhafte Verhalten der Frauen verantwortlich: „[S]i elles [les femmes] ont tant de défauts qui semblent les placer au dessous de nous [les hommes], nous devons reconnoître que nous en sommes la cause“ (CCM XLIII, 342). Wenn die Frauen nun die Laster der Männer übernähmen, dann – so der Censeur weiter – gelte das auch für die Tugenden und Talente. Immerhin kenne man einige Frauen, die in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen Hervorragendes geleistet hätten und dadurch in die Geschichte eingegangen seien:

Ce que je viens de dire de ces [...] défauts, on le peut dire de tous les autres : & ce qu’on peut dire à l’avantage des Talens par lesquels les Hommes veulent l’emporter sur les Femmes, peut s’appliquer aux Femmes mêmes. On a coûtume, par exemple, de vanter le Savoir, la Sience, l’éloquence, comme propre aux Hommes ; y a-t-il quelque Art où quelque Femme n’ait excellé. La Sience des Langues a eu les Desroches, les Gournais, les Dauchis, les Daciers. La Philosophie a eu les Aspasiés, les Rohans, les Aubeterres. l’Astrologie une Hipatie, l’Art Oratoire une Cornélie Mère des Graches, & une Tullie Fille de Cicéron. La Poésie une Sapho, trois Corines, deux Deshoullières. La Peinture, une Calipso, une Irenée.

30 Der Korrespondent verbindet hier Geschlechtscharakter mit Nationalität, geht also von der Übereinstimmung von geschlechtlicher und nationaler Identität aus: „En Espagne je les ai trouvées fières, mais tendres & peu cruelles ; en Italie elles sont tout Amour, toute intrigue & toute trahison : en Allemagne elles passent pour grossières en toute leur conduite, & pour trop impérieuses ; enfin, en France elles sont autant sujettes du changement que de l’Amour. Mais en Hollande on les trouve tout ensemble fières, tendres, cruelles, amoureuses, changeantes, & impérieuses“ (CCM XXXVI, 281-282).

Enfin, ne voions-nous pas parmi nous une du Noyer, la *gloire* de son Siècle [kursiv im Orig.]. (CCM XLIII, 343-344)

Die namentliche Nennung der gelehrten Frauen zeigt, dass das Postulat einer weiblichen Bildungsunfähigkeit, von der der Censeur in den vorangehenden Nummern ausgeht, ein Konstrukt seiner Zeit darstellt. Er scheint auch nicht daran zu zweifeln, dass Frauen ebenso großartige Geschichten schreiben würden wie Männer, wenn man ihnen das Recht dazu einräumte: „En un mot, si les Femmes s'étoient approprié, comme les Hommes, le droit d'écrire les Histoires, peut-on douter qu'on ne lût bien plus de grandes Actions faites par les Femmes que par les Hommes“ (CCM XLIII, 344). Mehr will der Censeur am Ende der letzten Nummer jedoch nicht über den Status von Frau und Mann kundtun, viel lieber überlasse er dieses Urteil seinen Leser*innen: „*J'en demeure-là, laissant au Lecteur à porter son jugement, content de n'avoir pas quité la plume sans avoir pris le parti d'un Sexe dont les charmes & les agréments méritent toute notre estime* [kursiv im Orig.]“ (CCM XLIII, 344).

Es zeigt sich in allen Nummern, dass der Censeur die Urteilsfähigkeit seiner Leser*innen bis zur letzten Nummer schulen möchte. Gleichzeitig mit der Aufforderung der Korrespondent*innen an den Censeur, als Schiedsrichter (juge) zu fungieren, wird nämlich auch das Publikum dazu aufgefordert, sich eine Meinung zu den porträtierten Verhaltensweisen zu bilden. Die rhetorischen Fragen des Censeur sollen zudem zu weiteren Gedanken über die aufgeworfenen Themen anregen.

5.2.4 *La Bagatelle* (1718-19) – der ironisierende Kritiker

Die zweite von Justus van Effen herausgegebene Wochenschrift trägt den Titel *La Bagatelle* und kommt zwischen dem 5. Mai 1718 und dem 13. April 1719 in Amsterdam heraus. Diesen Einzelnummern folgen gesammelte Neuauflagen in den Jahren 1718/1719, 1742, 1743 und am Ende des Jahrhunderts (1792) (cf. Fischer 2014, 56), wobei im digitalen Repositorium die Bandausgabe von 1742 vorzufinden ist.

In ihren 98 Nummern – die jeweils mit ‚Bagatelle‘ (Kleinigkeit, Lappalie) übertitelt sind – befinden sich 17 mit Frauenbild ausgezeichnete Nummern (17,3 %),³¹ in denen auch die sechs Markups zum Männerbild zu finden sind (6,1 %).³² Wie bereits im *Misanthrope* (1711-1712) hat der fiktive Verfasser der *Bagatelle*, der sich ‚Bagatellist‘ (bagatelliste) nennt, auch hier immer sein männliches Publikum im Hinterkopf, wenn er sein weibliches Publikum anspricht – und umgekehrt.

James Schorr (2014) legt dar, dass die Inhalte dieser Wochenschrift vor allem vom bekannten und beliebten Werk *Le Chef-d'oeuvre d'un inconnu* (1714) von Thémiseul de Saint-Hyacinthe (1684-1746) inspiriert sind. Das *Chef-d'oeuvre* ist ein geistreicher, ironischer Kommentar auf ein kurzes Gedicht und verfolgt den Streit zwischen den Anciens gegen die Modernes, wobei zu erwähnen ist, dass sich die Modernes – deren

31 *Bagatelle*-Nummern mit der thematischen Auszeichnung Frauenbild: X, XI, XXII, XXIV, XXVI, XXIX, XXXVIII, XLV, XLVI, XLVIII, LXX, LXXVII, LXXIX, LXXXIII, LXXXIX, XCI.

32 *Bagatelle*-Nummern mit der Auszeichnung Männerbild: X, XXIV, XXVI, LXX, LXXXIII, LXXXIX.

Anhänger Van Effen ist (cf. Graeber 2005, 7) – für die Egalität von Frauen einsetzen.³³ Ebenfalls sieht Schorr die *Bagatelle* von Jonathan Swifts (1667-1745) Werken sowie von französischen, griechischen und lateinischen Quellen beeinflusst, wobei sich Van Effen natürlich auch von seinen englischsprachigen Zeitgenossen Addison, Defoe, Mandeville und Shaftesbury inspirieren ließ, deren Werke er ins Französische übersetzte (cf. Schorr 2014, 2).

Die kurzen Nummern der *Bagatelle*, mit der Van Effen zu seiner Zeit wenig erfolgreich war, ähneln den spectatorialen Geschlechterdiskursen des *Misanthrope*. Auch der Bagatellist geht von einer ‚natürlichen‘ charakterlichen Geschlechterdifferenz aus, wenn er von der ‚natürlichen‘ Bestimmung der Geschlechter und einer ‚gleichmäßigen Verteilung‘ der Tugenden spricht: „A considérer les deux Sexes dans leur naturel, & relativement au but pour lequel ils ont été créés, je crois que les Vertus leur ont été distribuées par un partage fort égal“ (B LXXVII, 170). Die Geschlechterhierarchie erachtet der Verfasser, der mitunter als Frauenfreund auftritt (LXXVII), dagegen als gesellschaftliches Konstrukt: Da er der Meinung ist, das männliche Geschlecht sei bei weitem lasterhafter als das weibliche, könne die Superiorität der Männer nur konstruiert sein. Die Männerwelt, zu der sich der Verfasser durch die Verwendung des Pronomens ‚wir‘ (nous) im nachstehenden Zitat bekennt, würde all ihre eigenen verwerflichen Laster (nos vices infames) einfach unter den Tisch kehren, dieselben jedoch am weiblichen Geschlecht kritisieren. Dagegen würden die Männer ihre Liebe zum Wein, zum Spiel und zu Frauen sowie ihre Sprunghaftigkeit, ihre Oberflächlichkeit und sogar ihre Untreue mit größtmöglicher Nachsicht behandeln:

Mais un injuste préjugé des hommes, fondé sur les plus fausses idées de l'Honneur, nous a rendus infiniment plus vicieux que le Beau-Sexe. Abusant de notre prétendue supériorité, & nous rendant les maîtres des maximes qui passent pour incontestables parmi le Beau-Monde, nous retranchons tout d'un coup de la liste de nos vices infamans, un grand nombre de ces mêmes défauts que nous trouvons les plus infames dans l'autre partie du Genre-humain. Nous nous faisons quartier avec toute la charité possible, sur l'amour du Vin, du Jeu, des Femmes ; sur l'inconstance, sur la légèreté, sur infidélité même. (B LXXVII, 170)

Wenn der Bagatellist allerdings davon spricht, dass eine unverheiratete 35- oder 36-jährige Frau, die noch nicht ihrem tristen Zölibat (triste célibat) entgehen konnte, verbittert die Schuld dafür in der Gesellschaft suchen würde (XLVIII), dann geht daraus deutlich hervor, dass auch der dem weiblichen Geschlecht durchaus wohlgesonnene Verfasser – gemäß seiner Zeit – den Platz einer Frau an der Seite eines Mannes sieht.

In den ersten Nummern tritt das Ziel des Bagatellisten zutage, der mit seiner Zeitschrift soziale und moralische Kritik an seinem weiblichen und männlichen Publikum üben will. Immer wieder hebt er den negativen Einfluss der Gesellschaft, zum Beispiel

33 Die Fürsprecherinnen der *Querelle des Anciens et des Modernes* führen nicht nur einen Streit um den Vorrang der sich wandelnden ästhetischen Normen, sondern auch einen Streit um die Teilhabe von Frauen am Kulturleben. Als Vorredner der Modernes und der Frauen verfasst Charles Perrault (1628-1703) als Antwort auf die Verssatire *Contre les femmes* (1694, X. Satire) seines Gegners, des Anciens-Vertreters Nicolas Boileau-Despréaux (1636-1711), die *Apologie des femmes* (1694) (cf. Köhler 2006, 36).

auf Mode (XXII³⁴), Ehe (XLVI) sowie Verhalten hervor. Seine Blätter thematisieren wiederholt Schönheit(skult) gepaart mit Eitelkeit (XXVI, XXXVIII, XLVI, XLVIII, LXX) und Eifersucht (XLVI, XLVIII). Sie kritisieren den Machtmissbrauch von Männern gegenüber Frauen (LXXVII), die negativen Folgen von Vorurteilen (LXXXIX) oder von übermäßiger Neugier (XCI). Das Ziel der *Bagatelle* wird in der 11. Nummer im Leserbrief eines Mannes expliziert, der eine mitgehörte Konversation zwischen zwei Frauen über die *Bagatelle* wiedergibt: „Son but est d’attaquer le *mauvais Goût*, l’*Erreur*,/ Et la *fausse Délicatesse* :/ Sur-tout de nous guérir de ces *Préventions*,/ Qui visent à l’*Extravagance*./ Lisez-le [journal] donc, *Madame*, & vous verrez, je pense,/ Que l’on peut profiter de ses *Corrections* [kursiv im Orig.]“ (B XI, 64). Aus dem Munde der Gesprächspartnerin geht hervor, dass sich die *Bagatelle* dezidiert auch an das weibliche Publikum richtet – immerhin müssten ‚wir (Frauen)‘ vom ‚schlechten Geschmack‘, der insbesondere mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung gebracht wird, ‚geheilt‘ werden.

Um dem Publikum seine unsittlichen Verhaltensweisen vor Augen zu führen und es zu einer Verhaltensreform zu animieren, beliefert es der Bagatellist mit zahlreichen ironischen Essays, mit denen er es dazu herausfordert, zwischen Wahrheit und Unwahrheit abwägen zu lernen, sprich seine Urteilsfähigkeit zu schulen. Mitunter erscheint es dem Bagatellisten aufgrund des mit der Gattung noch ungeübten Publikums jedoch notwendig, auf die Ironie in seinen Beiträgen in (Meta-)Kommentaren hinzuweisen: „Je me crois obligé en conscience d’avertir le Lecteur pénétrant, qu’il y a un peu d’ironie dans la Lettre qu’il vient de voir“ (B XXIV, 141); oder seine Absichten, die er mit dieser oder jener Beispielgeschichte verfolgt, zu verdeutlichen: „Mais ce n’est pas-là le seul but que j’ai en allégant cette histoire : j’ai voulu surtout [...]“ (B LXXVII, 176). Der übermäßige Explikationsbedarf erklärt sich aus dem umfänglichen Untertitel der Wochenschrift: *Discours ironiques. Où l’on prête des sophismes ingénieux au vice et à l’extravagance, pour en faire mieux sentir le ridicule*. Die zahlreichen kommentierenden Passagen lassen sich folglich darauf zurückführen, dass der Bagatellist zur Belehrung seines Publikums auf raffinierte und irreführende Argumentationslogiken (*sophismes ingénieux*) zurückgreift, um für das Publikum die Lächerlichkeit bestimmter Laster und Extravaganzen hervorzukehren. Die Verfassungsinstanz des Bagatellisten, eines geistreichen, welterfahrenen Dilettanten, trägt außerdem dazu bei, dass das Publikum die vernünftigen Argumente akzeptiert, anstatt den leeren Sophismen Glauben zu schenken (cf. Schorr 2014, 3). Darüber hinaus kann die Lächerlichmachung als Strategie der Absicherung gegenüber der Zensur verstanden werden, mit der die Inhalte abgeschwächt werden, um nicht als direkter Angriff gegen die Obrigkeiten gewertet werden zu können.

Für die Kritik und Reformierung seiner Leser*innen greift der Verfasser zu allgemeinen Erzählungen (X, XXII, XXVI, XXIX, XLVI, LXXVII, LXXIX, LXXXIX,

34 Die allgemeine Erzählung in der 22. Bagatelle lässt sich der exotischen Erzählung (*conte oriental*; ‚oriental tale‘ bei Kay 1975) mit satirischer Absicht zuordnen. Indem der Bagatellist davon erzählt, wie ihm im Halbschlaf eine Dschinn-Figur erscheint, wird anhand dieser exotischen Erzählung Kritik an den neuesten Modetrends geübt. Der Rückgriff auf den im Traum erscheinenden Dschinn, also die Überlappung von Traumvision und exotischer Geschichte, ermöglicht dem Bagatellisten eine doppelte Distanzierung.

XCI), zu metatextuellen Kommentaren (XI, XXIV, XXVI, XXIX, XLV, XLVI, LXXXIII, LXXXIX, XCI) und Dialogen (XI, XXVI, XXIX, LXXVII, XCI) sowie zu einigen Leserbriefen aus männlicher Feder (XI, XXIV, XLVI), wobei in der 24. Bagatelle der kurze Auszug aus dem Brief einer Frau innerhalb des Briefes eines Mannes vorzufinden ist. Darüber hinaus verwendet der Bagatellist Utopien (XXII, LXXVII), Zitate/Motti (XXIV, XLVI), Exempla (zwei in Nummer LXXIX) und einen Traum (XXII). Als besonders nützlich beschreibt er die moralische Instruktion über das Stilmittel der Allegorie (LXXXIII), die er selbst jedoch in den untersuchten Nummern nur dreimal anwendet (XXII, LXXXIII, LXXXIX).

Um sein Publikum zu tugendhaftem Verhalten zu führen, nutzt Van Effen in der *Bagatelle* nicht mehr die dezidierte Ratschlagerteilung aus dem *Misanthrope*, sondern verfolgt zwei neue Strategien: Zum einen setzt er noch stärker auf die Wirksamkeit der variierenden Wiederholung von Inhalten, indem er in unregelmäßigen Abständen dieselben Themen aus einem anderen Blickwinkel aufgreift. Zum anderen nutzt er die Wirkmächtigkeit (meist lasterhafter) emotionsschürender Beispielgeschichten, die das Publikum innerlich bewegen und somit reformieren sollen, was an den Katharsis-Effekt der aristotelischen Tragödie erinnert. Der Bagatellist selbst bringt seine Vermittlungsstrategie indirekt in die Nähe der klerikalen Kanzelpredigten, deren Erfolg und Überzeugungskraft er auf die Redegewandtheit und den „ton doux, suppliant, insinuant“ (B XXIX, 167) des Predigers zurückführt, womit dieser direkt in die Gefühlswelt seiner Zuhörenden vordringt. Ähnlich den Kanzelrednern eröffnet der Bagatellist seine Blätter mit einleitenden, eher theoretisch gehaltenen Statements, die das Thema der Einzelnummer darlegen. In deduktiver Vorgehensweise verdeutlicht er im Anschluss das Thema über abstrakte und schließlich ein oder mehrere konkrete Charakter- oder Situationsbeispiele (in Form von Binnenerzählungen). Mit diesen Beispielgeschichten, die Menschen in unterschiedlichen Situationen beschreiben und vorgeblich wahre Begebenheiten wiedergeben, können sich die Leser*innen mit den Protagonist*innen identifizieren und werden so gezielt vor der Hinwendung zu diesen Lastern gewarnt. Um nicht zu langweilen, bedient sich der Bagatellist ferner der zarten, blumigen und anmutigen Sprache der beliebten Prediger:

Que feront-ils pour se faire goûter ? Se mettront-ils dans l'esprit d'être solides, simples & clairs ; de plaire à deux Auditeurs, & de faire bâiller tout le reste ? Point du tout. S'ils veulent m'en croire, ils se tourneront du côté du *délicat*, du *fleuri*, & du *gracieux* [kursiv im Orig.]. (B XXIX, 170)³⁵

Daneben betont der Bagatellist immer wieder die Notwendigkeit einer guten Erziehung/Bildung der jungen Generation sowie die wichtige Rolle der Eltern dabei, da die ‚richtige‘ Erziehung/Bildung den Weg von jungen Frauen und Männern zur Tugend-

35 Der Vergleich der Zeitschrift mit den Kanzelpredigern verwundert nicht, übernehmen doch die Moralischen Wochenschriften immer mehr „die traditionellen Steuerungs- und Orientierungsfunktionen des früheren Mediums Prediger“ (Faulstich 2002, 75), wobei deren (Medien-)Konkurrenz „ein Auseinanderklaffen konträrer Teilöffentlichkeiten und demzufolge die Anpassungsbemühungen einer immer noch oralen, emotional bestimmten Religionskultur an die neue literale, rational bestimmte Bürgerkultur [bewirkt]“ (ibid.).

haftigkeit maßgeblich mitbestimme (X, LXXIX, LXXXIII). Als Ideal des jungen Mannes gilt dem Verfasser einmal mehr der *Honnête homme*, dessen Erziehung zum vorbildlichen Verhalten an mehreren Stellen angesprochen beziehungsweise in Beispielgeschichten oder Porträts verdeutlicht wird. So mahnt der Bagatellist in der 79. Bagatelle sein männliches Publikum, dass eine universitäre Ausbildung für junge Männer noch nicht ausreiche, um in der Gesellschaft als *Honnête homme* auftreten zu können. Als Beispiel nennt er die vielen Studenten, die sich mit ihrem Wissen lediglich brüsten und fernerhin lächerlich machen würden, anstatt sich an die Gesprächskonventionen zu halten. Wie die Gesprächs- und Verhaltenskonventionen für den *Honnête homme* aussehen, wird zuvor in der 45. Bagatelle demonstriert, in der die Statuten einer „*Société d’honnêtes-gens* [kursiv im Orig.]“ (B XLV, 257) an einer „*célèbre Université d’Deutschland* [kursiv im Orig.]“ (ibid.) bekundet werden. Zu den Anstandsregeln zählen neben einem respektvollen Umgang unter den rein männlichen Mitgliedern auch Kleiderordnungen, Vorschriften zu Gesprächsinhalten und Verhaltensnormen im Kontakt mit dem weiblichen Geschlecht. Die Tatsache, dass diese Statuten – deren normativer Charakter allein durch ihre Bezeichnung als ‚Statuten‘ gegeben ist – an einer deutschen Universität eingeführt worden seien, verweist auf die Vorbildwirkung anderer Länder. Damit soll das Publikum gleichzeitig zur Nachahmung gebracht und ihm die ehrbaren Verhaltensweisen der *Honnêtes-gens* vermittelt werden.

Wie bereits angedeutet, exemplifiziert der Bagatellist die Laster und Tugenden seiner Zeit gerne anhand von abstrakten und konkreten³⁶ Charakterbeschreibungen, wobei nur in drei Nummern dezidiert das Fremdporträt-Markup anzutreffen ist (X, XLVIII, LXXVII). In der 10. Bagatelle vergleicht er das Verhalten und den Charakter dreier angesehenen Personen, um an ihnen das Zusammenspiel von ‚esprit‘ (Geist) und ‚âme‘ (Seele) in einem Menschen zu verdeutlichen. Das erste Porträt berichtet von einem Mann namens Lycidas, der durch das Studium zu einem großen Theologen wurde. Als ‚*homme savant*‘ sei er zwar allwissend, aber nicht fähig, anregende Konversationen zu führen, weil ihm eine ‚*âme raisonnable*‘ (Vernunftseele) fehle. Ihm stellt der Bagatellist im zweiten Porträt einen gewissen Eraste gegenüber, der dank seines Geistes und seiner Seele die Leute als Schwadronneur gut unterhält. Im dritten Porträt geht es um die charmante Céliméne, die zwar eine Seele (âme), aber kein Denkvermögen (esprit) besitze und deshalb ein wechselhaftes Gemüt aufweise, was er mit einer Liste an Beispielen untermauert. Am Ende der Nummer, die aus diesen drei Porträts besteht, lässt er diese kommentarlos stehen und auf die Leser*innen wirken. Es bleibt ihnen hier also eigenverantwortlich überlassen, ob und welchem der drei Charaktere sie sich eher zurechnen würden. Damit wird jedenfalls suggeriert, dass Frauen gar keinen Geist hätten und deshalb stets wankelmütig wären.

Etwas anders verfährt der Bagatellist in der 48. Bagatelle, in der er anhand eines abstrakten und eines konkreten Frauenporträts den Schönheitskult der Zeit entblößt, diese Gesellschaftskritik aber in väterliche Sorge hüllt: „*Mon unique but est d’exposer vivement aux yeux de mon Lecteur, les chagrins dont une belle personne est sans cesse accablée, par l’injustice & par la jalousie de son propre Sexe*“ (B XLVIII, 277). Hier

36 Während konkrete Porträts mit einer namentlich genannten Person verbunden werden, folglich individualisiert sind, werden abstrakte Porträts allgemein gehalten und beziehen sich auf alle Personen aus einer porträtierten Gruppe.

kritisiert er, dass schöne Frauen meist in Eitelkeit verfielen, anstatt ihr attraktives Antlitz mit einem guten Charakter zu verbinden, und dass Frauen anderen Frauen gegenüber aufgrund ihres Äußeren oft zu Eifersucht und Verunglimpfungen tendierten.

Die 77. Bagatelle greift erneut das Idealbild des *Honnête homme* auf und stellt dieses dem weniger schmeichelhaften stereotypen Männerbild des galanten Mannes (*homme galant*) gegenüber. Anhand der ersten Binnenerzählung porträtiert und kritisiert der Bagatellist den alten und reichen Bankier Lysippe, der mit Frauen ein leichtes Spiel habe, da sich diese aus Geldnot und Hoffnung auf ein besseres Leben von ihm leicht verführen ließen. Als ‚Anwalt der Frauen‘ warnt der Bagatellist hier sozusagen die Frauenwelt davor, sich mit zunächst galant wirkenden Männern (*galants hommes*) einzulassen, die er in der 70. Bagatelle noch positiv charakterisierte, und zwar als „Homme[s] du monde, qui [ont] de la politesse & des manières aimables“ (B LXX, 125). Über das exemplifikatorische Charakterporträt erklärt er dem weiblichen wie männlichen Publikum, dass der Galanterie-Begriff neben dem positiv konnotierten Verhaltensideal für Männer auch als Synonym für die als negativ (und sexuell) konnotierte Libertinage verwendet wird, die ein nicht nachahmenswertes Verhalten darstelle.³⁷ Gleichzeitig wendet sich der Bagatellist mit seinen Ausführungen in der 76. Nummer direkt an das männliche Publikum, dem er nahelegt, sich als tugendhafte *Honnêtes hommes* zu verhalten, wobei er dieses Idealbild (noch vor der Geschichte über Lysippe) folgendermaßen beschreibt:

Pour être honnête-homme, il suffit d’être poli, brave, & d’observer avec ceux de notre sexe, les devoirs de la Probité, de la Justice, & de l’Amitié. Mais avec toutes les dispositions imaginables à la Vertu, avec le meilleur cœur du monde, on n’est pas honnête-homme, si l’on est convaincu d’avoir succombé une seule fois à certaines tentations. (B LXXVII, 170-171)

Nach dem Porträt Lysippes nimmt der Bagatellist mit einem direkten Appell Kontakt zu den Männern seiner Leser*innenschaft auf, mit dem er sie zum Nachdenken über ihre falsche Ehrbarkeit beziehungsweise falsche Aufrichtigkeit (*faux point d’honneur*) bewegen will: „Que les *Hommes* fassent pendant un moment abstraction de leur faux point d’honneur, [...] & qu’ils examinent s’ils devraient attendre quelque résistance de la prétendue force de leur esprit, si elle étoit attaquée de tous côtés par la faim, par la disette, par les desirs naturels, [...] [kursiv im Orig.]“ (B LXXVII, 173). Anhand einer zweiten Binnenerzählung, in welcher der Bagatellist einen hedonistischen Edel-

37 Die positive und negative Konnotation von ‚Galanterie‘ wird auch in den *Encyclopédie*-Artikeln *GALANT* (*Grammaire*) und *GALANTERIE* (*Morale*) von 1757 erwähnt. Im Eintrag zu *GALANT* (*Grammaire*) wird der semantische Unterschied an der Wortstellung festgemacht: „Un galant homme [est] un homme à nobles procédés. Un homme galant [...] se rapproche plus du petit-maître“ (Diderot/D’Alembert 2016, 7:427). Aus dem Eintrag zur *GALANTERIE* (*Morale*) geht zudem hervor, dass davon ausgegangen wird, dass galantes Verhalten angeboren sei. Die Opposition zwischen Verhaltensideal und Libertinage wird ebenso angesprochen.

Die (ebenfalls negativ konnotierte) weibliche Galanterie kommt dagegen erst im 17. Band (1765) in den „Articles omis“ in Abgrenzung zur Koketterie im Artikel *COQUETTERIE*, *GALANTERIE* (*Langue française*) zur Sprache.

mann porträtiert, veranschaulicht er, dass jedem Mann die Achtung der Jungfräulichkeit einer jungen Frau langfristig mehr Zufriedenheit bringe als ein sexuelles Abenteuer mit ihr. In der Geschichte lässt der Edelmann eine junge Frau auf ihr herzerwärmendes Bittgesuch hin unbeschadet gehen, anstatt sie ihrer verarmten Mutter abzukaufen. Zudem hilft er der Mutter mit finanziellen Mitteln und veranlasst sogar, dass die Frau ihren Geliebten heiraten kann, der als armer *Honnête homme* bezeichnet wird, wodurch sich hier bereits die Verschiebung des *Honnêteté*-Ideals Richtung Bürgertum zeigt. Durch dieses moralisch-ethische Verhalten, so der Bagatellist, könne sich der Edelmann nun damit rühmen, dass alle Beteiligten glücklich leben würden: „Ajoutez à tous ces sentimens délicieux, le plaisir inexprimable de pouvoir se dire à soi-même, *c'est à moi que toutes ces personnes doivent tout le bonheur de leur vie* [kursiv im Orig.]“ (B LXXVII, 176-177). Mit dieser Geschichte beabsichtigt der Bagatellist, wie er selbst notwendig erachtet zu erläutern, tugendhaftes Verhalten bei Männern zu wecken: „[J]’ai voulu surtout réveiller le goût pour la Vertu, dans les ames engourdies par les plaisirs“ (B LXXVII, 176). Bemerkenswert ist hier auch, dass die *Bagatelle* in dieser Nummer die Beschreibung des bürgerlichen Verhaltensideals im Artikel zu *HONNÊTE*, adj. (*Morale*) des *Encyclopédie*-Bandes von 1765 vorwegnimmt, in dem die „Bürgertugenden [...] eine gewisse Schicklichkeit (*bienséance*, *délicatesse*, *décence*) bei der gesellschaftlichen Interaktion“ (Höfer/Reichardt 1986, 38) enthalten, „aber vor allem Gerechtigkeit (*justice*), Sittlichkeit (*bonnes mœurs*) und gesellschaftlichen Nutzen [...] [kursiv im Orig.]“ (ibid., 38-39) des *Honnête homme* hervorheben, „denn wichtiger als der je eigene Lebensgenuß ist jetzt das Glück der Mitmenschen“ (ibid., 39):

L’honnête est un mérite que le peuple adore dans l’homme en place, & le principal mérite de la morale des citoyens ; il nourrit l’habitude des vertus tranquilles, des vertus sociales ; il fait les bonnes moeurs, les qualités aimables ; & s’il n’est pas le caractere des grands hommes qu’on admire, il est le caractere des hommes qu’on estime, qu’on aime, que l’on recherche, & qui, par le respect que leur conduite s’attire & l’envie qu’elle inspire de l’imiter, entretiennent dans la nation l’esprit de justice, la bienséance, la délicatesse, la décence, enfin le goût & le tact des bonnes moeurs [kursiv im Orig.]. (Diderot/D’Alembert 2016, 8:286)

Darüber hinaus liefert der Bagatellist in den Einzelnummern, die mit Frauen- und Männerbild-Markups ausgewiesen sind, viele weitere (nicht im Markup-Prozess als solche gekennzeichnete) Charakterporträts, anhand derer ein umfassendes Bild der zeitgenössischen Gesellschaft und Sitten dargeboten wird, und greift somit eine typische Vermittlungsstrategie des *Spectator* auf. In der 26. Bagatelle werden beginnend mit Beispielen von eitlen Männern verschiedene Ausprägungen von Egoismus (*amour propre*) dargebracht. Darauf folgt eine generelle Beschreibung der Eigenschaften eines Narzissten und ein Appell an die Leserinnen, sich vor diesem Männertyp zu hüten. Abschließend wird zudem auf narzisstische Variationen hingewiesen, wie sie in Form des eitlen Gecken (*fat*) oder des Dummen (*imbécile/sot*) erscheinen können.³⁸

38 Ein weiteres Charakterporträt in der *Bagatelle*, das jedoch nicht in den hier analysierten Nummern vorkommt, ist laut Schorr (2014, 4) jenes des Pedanten (B LXXII).

Nach der aufgrund ihrer Position im Gesamtgefüge der *Bagatelle* dringlicher erscheinenden Porträtierung stereotyper Männerbilder instruiert der Verfasser das Publikum in der 70. Bagatelle über die gängigen stereotypen Frauenbilder. Als Rahmung dient ihm sein (angebliches) Gespräch mit einer nicht mit den Begrifflichkeiten der Zeit vertrauten jungen Frau,³⁹ die sich irritiert darüber zeigt, dass ein ‚galant homme‘ und eine ‚femme galante‘ nicht dieselbe Bedeutung aufwiesen. In diesem Dialog tritt ein für diese Textsorte charakteristisches Ungleichgewicht zwischen den beiden Kommunizierenden zutage: „Es gibt einen Wissenden und einen Unwissenden, der sich belehren lässt, oder einen moralisch kompetenten und einen inkompetenten Kommunikanten; einen Sprecher, der sich [...] auskennt, und einen, der sich nicht auskennt“ (Niefanger 1997, 201). In dieser dialogisch aufgebauten Nummer erklärt der kundige Bagatellist, dass sich hinter der Bezeichnung ‚galant homme‘ ein Mann von Welt voller Höflichkeit und guter Manieren verberge (cf. B LXX, 125); hinter ‚femme galante‘, „une Femme qui a des Galans, avec lesquels elle ne reste pas dans les bornes étroites d’une innocente tendresse“ (B LXX, 125). Während sich also hinter der männlichen Galanterie hier eine positive Konnotation ablesen lässt, ist die weibliche Galanterie negativ konnotiert. Hierauf grenzt er die ‚femme galante‘ von der Prostituierten (*débauchée de profession*) ab. Die erstere opfere ihr Ansehen für die Liebe, könne aber ihrem Liebhaber treu und eine ehrbare Person sein; die zweite sei per se eine ehrlose Frau, die von den Einnahmen ihrer Reize lebe. Nachdem nun die Gesprächspartnerin des Bagatellisten die ‚femme galante‘ in die Nähe der Koketten (*coquette*) bringt, erklärt er auch noch diesen Begriff:⁴⁰ Er impliziere nicht zwangsläufig eine Lasterhaftigkeit, denn es gäbe zwei Arten von Koketten,⁴¹ die jedoch beide für die Gesellschaft

39 Ebenso hätte hier ein junger Mann die Frage nach der Begriffserklärung stellen können. Der Rückgriff auf eine weibliche Figur festigt jedoch die Erscheinung des gebildeten, fürsorglichen Mannes, der seine Weisheit gerne mit anderen, insbesondere mit Frauen, teilt.

Insgesamt pflegt sich dieser Dialog in die Tradition der Gesprächsliteratur ein, die als Instrument der Erkenntnisgewinnung und Wissensvermittlung in der Antike ihren Ursprung hat und in die aufklärerische Literatur Eingang findet. Die Beliebtheit des schriftlich fixierten Dialogs lässt sich mitunter darauf zurückführen, dass er eine formale Unparteilichkeit des Autors/der Autorin ermöglicht und somit „das unabhängige Urteilen und das selbstbestimmte Reflektieren demonstrativ“ (Niefanger 1997, 200) darstellen kann. „Gerade das duale Gespräch eignet sich vorzüglich dazu (etwa im Rahmen einer Erzählung, mit der die Wahrheit eines moralischen Satzes belegt werden soll), gegensätzliche Positionen zu konturieren. Diese werden personalisiert und den Protagonisten in den Mund gelegt. So wird eine klare Profilierung von Gut und Schlecht, von Richtig und Falsch möglich, [...]“ (ibid.).

40 Eine abwechselnde Erklärung der Begriffe ‚coquette‘ und ‚galante‘ präsentiert bereits La Bruyère (1645-1696) in seinen *Caractères* (1688), und zwar im Fragment über die Frauen („Des femmes“). Dieses Fragment findet 77 Jahre später in nur leicht abgewandelter Form Eingang in den Band 17 (1765) der *Encyclopédie* unter dem Eintrag COQUETTERIE, GALANTERIE (*Langue française*).

41 „Les unes ont le cœur véritablement tendre, elles sont susceptibles d’estime & d’amour pour un Homme de mérite ; mais elles ne se contentent <sic> pas d’un cœur bien placé, elles veulent charmer tout le monde, & voient avec un souverain dépit un seul cœur qui échappe à leur empire. Les autres sont incapables d’aimer, elles adorent leurs propres charmes, leur seul

gefährlich seien, weil sie tugendhafte Männer verführen und Kummer unter die Honnêtes-gens brächten. Kurz gesagt sei die Kokette das Gegenteil der Prüden (prude). Nach diesen theoretischen Begriffserklärungen folgt ein Beispiel („Supposons ...“ [B LXX, 127]), wie es einem solchen tugendhaften jungen Mann ergehen würde, wenn er sich in eine kokette Frau verlieben sollte. Damit soll Mitleid für den armen Mann geweckt werden, da er einer koketten Frau schlichtweg hilflos ausgeliefert sei. Das Blatt endet mit einer Warnung des Bagatellisten an seine junge Gesprächspartnerin. Er warnt sie vor der Koketterie und schildert, dass er selbst oft Zeuge davon gewesen sei („J’ai vu souvent“ [B LXX, 130]), wie eine kokette Frau von einem ehrlosen Mann an der Nase herumgeführt worden sei, für den sie schließlich alles aufgegeben habe, „son innocence, & même sa réputation“ (B LXX, 130).

Auch wenn die *Bagatelle* mehrere allgemeine Erzählungen enthält, so steht am Beginn der 46. Bagatelle die einzige häusliche Erzählung in den mit Frauenbild ausgewiesenen Nummern. Aus diesem Grund wird die ebenfalls dialogisch aufgebaute Erzählung nach einer kurzen Erläuterung des formalen Aufbaus der Nummer näher beleuchtet. Die Geschichte handelt von einem Liebhaber (un homme galant), der auf den Ehemann seiner Mätresse eifersüchtig ist. Auf diese Geschichte reagiert zuerst der Freund des Liebhabers, dann der Bagatellist selbst. Beide philosophieren über die eheliche Liebe, die in Frankreich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Aufwertung erlangt, und üben Kritik an den gängigen Formen der Eheschließung. Diese Bagatelle endet schließlich mit dem Gedicht eines verständigen und tugendhaften Offiziers, „[un] homme de bon-sens & d’esprit sans étude, & vertueux sans bigoterie“ (B XLVI, 266), das dieser am Vorabend seiner Hochzeit geschrieben habe. Mit dieser stilistischen Variation des thematischen Blattinhaltes werden schließlich ein weiteres Mal, und zwar von einem Mann aus dem einfachen Volke, die Vorzüge ehelicher Liebe untermauert.

In der häuslichen Erzählung berichtet der Liebhaber davon, dass er ‚zufällig‘ durch das Schlüsselloch wahrgenommen habe, wie seine Geliebte ihren Ehemann lieb kostete. Es handelt sich hierbei um eine sehr private Geschichte, die öffentlich kundgetan wird und zudem eine Variation des klassischen Motivs des heimlichen Belauschens eines Gesprächs durch eine verschlossene Tür hindurch darstellt. Mit folgenden Worten enttüstet sich der Liebhaber nun bei seinem Freund über das zärtliche Liebesgeplänkel der Eheleute: „*Morbleu ! [...], mon Cher, vous ne sauriez croire jusqu’à quel point Madame d’Olonne porte la coquetterie ? Je l’ai vue de mes propres yeux, la Diablesse aime jusqu’à son mari* [kursiv im Orig.]“ (B XLVI, 263-264). Der Freund zeigt sich zwar mitfühlend mit dem enttäuschten Liebenden, kritisiert allerdings nicht – wie eventuell anzunehmen – die Verletzung ihrer Privatsphäre, sondern die Missachtung des ‚heiligen Ehebündnisses‘ („liens sacrés du Mariage“ [B XLVI, 264]), das für ihn

orgueil est la source de leurs minauderies, & de leurs petits airs agaçans. Tant quelles sont jeunes & belles, elles n’ont pas le loisir de sentir les impressions de la Nature, qui ne se déclare souvent chez elles, que lorsque leur orgueil est privé de leur nourriture ordinaire, & que leur beauté flétrit par les années, fait désertier la plupart de leur Idolâtres“ (B LXX, 126).

die Basis sozialen Friedens darstelle („une des plus considérables bases de la tranquillité de la Société Civile“ [B XLVI, 265]).⁴²

Das Liebesverständnis, das hier aufgegriffen wird, ist jenes, das durch die Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie und eines bürgerlichen Wertekanons ins Wanken gerät. Es handelt sich um die Auffassung, dass romantisch-zärtliche Liebe (als Gefühl) innerhalb der Ehe nicht existiere, denn Ehen werden – vor allem in aristokratischen Kreisen, aber auch unter Bauersleuten – aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen geschlossen und körperliche Liebe, also Geschlechtsverkehr, wird als ‚eheliche Pflicht‘ angesehen. Zärtliche Liebe und Ehe werden bereits in der Troubadour-Literatur im 12. Jahrhundert als zwei voneinander unabhängige Elemente betrachtet, die nicht miteinander in Zusammenhang stehen können. Eine romantisch-zärtliche Liebe – die in der *Bagatelle* erst mit Zärtlichkeit (*tendresse*) und später mit dem dafür üblicherweise verwendeten Begriff der Freundschaft (*amitié*) umschrieben wird – sei demzufolge nur außerhalb der Ehe möglich. In der adeligen Gesellschaft stehen solche außerehelichen, erotisch-sexuellen Beziehungen bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Tagesordnung und gehören gleichsam zum guten Ton. Schließlich gilt eine adelige Frau ohne Geliebten als unattraktiv und einen adeligen Herrn ohne Mätresse glaubt man impotent oder finanziell mittellos (cf. Bernos 1997; Faulstich 2002, 108-109; Matthews Grieco 1994, 85).

Der Freund des Liebhabers, der einen Repräsentanten des Bürgertums verkörpert, spricht sich gegen diese noch wirksame gesellschaftliche Norm aus. Für ihn stellt die außereheliche Liebe in Form von stetig wechselnden Affären, mit denen die Leidenschaften (*passions*) befriedigt werden – weil die Individuen es nicht bewältigen, diese zu kontrollieren –, eine gesellschaftliche Unsitte dar. Er plädiert dafür, dass zwei vernünftige und tugendhafte Menschen ihre ganze Kraft dafür investieren sollen, die eheliche ‚Pflichtliebe‘ mit einer zärtlichen Liebe zu verbinden, damit eine anhaltende Beständigkeit in der Ehe erwachsen kann. Um diese zärtliche und partnerschaftliche Liebesbeziehung zu erreichen, solle das Paar daran arbeiten, die Pflichtliebe mit einer gefühlvollen Liebe, die hier nun als wahre und weise Freundschaft (*véritable & sage amitié*) bezeichnet wird, zu stützen und die (körperlichen) Freuden durch die (eheliche) Pflicht zu beleben:

Il est pourtant certain que rien n'est plus possible qu'une constance matrimoniale entre deux personnes raisonnables & vertueuses, qui n'ont pas gâté la simplicité de leurs idées naturelles. Si elles se font une étude de soutenir leur amour par une véritable & sage amitié, & d'animer, [...], le plaisir par le devoir, elles ne peuvent que goûter longtemps les délices d'un amour mutuel, d'autant plus douces qu'elles sont exemptes de crime. Comme Baucis & Philémon, elles peuvent, dans une vieillesse extrême, n'attendre la fin de leur tendresse que de la mort. (B XLVI, 265)

Hier wird die so entstehende ‚eheliche Liebe‘ (*amour mutuel/amour conjugal*) weiter aufgewertet, indem die außereheliche Liebe gleichzeitig (und bereits zum zweiten Mal in dieser Nummer) als Verbrechen (*crime*) abgewertet wird. Zum Schluss zieht der

42 Die Ehe fungiert hier als Mechanismus, mit dem die Affekte und Umgangsformen der Menschen modelliert werden (cf. Elias 1997, 9).

Freund das alte Ehepaar der griechischen Mythologie Philemon und Baucis als Paradebeispiel des sich liebenden Ehepaares heran, denn die beiden liebten sich so sehr, dass sie von Zeus erbat, zum selben Zeitpunkt sterben zu dürfen, um jeweils nicht den Verlust der anderen Person ertragen zu müssen.

Nach dem Ende der häuslichen Erzählung erklärt der Bagatellist selbst, dass das Laster der außerehelichen Liebe gerade bei Hofe in Mode sei: „A la Cour d'un Peuple inconstant, & amateur outré du plaisir, le vice ne peut que briller“ (B XLVI, 265). Dieser Einfluss verstelle den Weg zur ehelichen Liebe, obwohl es viele Werke gebe, die den bürgerlichen Ehemann dazu auffordern, seine Ehefrau zu lieben. Diese bürgerliche Art und Weise zu lieben, missfalle jedoch sogar den Bürgerlichen selbst sehr:

Historiettes, Comédies, Lettres Galantes, toutes sortes d'Ouvrages d'Esprit nous prêchent, qu'il y a un air bourgeois à aimer sa Femme : & l'air bourgeois est une chose qui est en horreur aux Bourgeois mêmes. Où est l'homme assez ennemi de sa réputation, pour oser être un sot avoué de la Raison, plutôt qu'un homme de mérite en dépit du Bon-Sens ? Quand il s'agit d'opter entre la Vertu & les Belles Manières, on ne balance pas longtemps ; sur-tout dans un Pays où tout le monde, du plus au moins, naît glorieux, & où la Mode met en vogue, au gré de ses caprices, tantôt la Dévotion, & tantôt le Libertinage. (B XLVI, 265-266)

Der Bagatellist verurteilt schließlich den gesellschaftlichen Einfluss sowie die Angewohnheit der Menschen, mehr auf die Meinung und Anerkennung anderer Menschen als auf die eigene Vernunft und Tugendhaftigkeit zu hören. Diese Schlussfolgerung ist insofern bemerkenswert, als der Bagatellist selbst danach strebt, eine kulturelle Praxis (außereheliche Liebe) durch eine andere kulturelle Praxis (eheliche Liebe) zu ersetzen und sich damit – ähnlich wie der Censeur – zum Meinungsbildner erhebt, der andere Menschen zu beeinflussen strebt. Da er die angestrebte bürgerliche Praxis allerdings unter das Siegel der Vernunft und Tugend stellt, erscheint die eheliche Liebe als natürliche Veranlagung und die außereheliche Liebe als korrumpierte Praxis des Adels.

5.2.5 *Le Spectateur français* (1721-24) – der ‚normale‘ Mitmensch

Die erste eigenständige (also nicht übersetzte) Wochenschrift, die den Begriff des Beobachters im Titel trägt, ist jene von Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux (1688-1763) unter dem Titel *Spectateur français* (1721-1724) herausgegebene Zeitschrift. Trotz des ursprünglich konzipierten zweiwöchentlichen Erscheinungsrhythmus erscheinen die 25 als ‚Blätter‘ (feuilles) bezeichneten Nummern des *Spectateur français* in sehr unregelmäßigen Abständen. Zwischen den von Juli 1721 bis August 1724 in Paris erscheinenden Publikationen liegen oft mehrere Monate. Diesen Umstand führt Lévrier (cf. 2007, 250-251) unter anderem auf Marivaux' intensive Tätigkeit als Theaterproduzent in diesen Jahren zurück. Nach seiner ersten Wochenschrift verfasst Marivaux zwei weitere: *L'Indigent philosophe ou l'homme sans souci* (1727) und *Le Cabinet du philosophe* (1734). Diese drei Periodika werden gemeinsam in den Jahren 1752, 1754, 1755 und 1761 in Bandausgaben veröffentlicht (cf. Lévrier 2007, 60), wobei für die digitale Edition der drei Marivaux'schen Periodika und somit auch für die vorliegende Arbeit die Bandausgabe von 1752 herangezogen wurde. Die Anhäufung von Neuauflagen in den 1750er-Jahren lässt Rückschlüsse auf eine große Beliebtheit von Marivaux' Spectator-Schriften zu. Aber auch generell scheint gegen Ende dieses

Jahrzehnts eine Begeisterung – oder zumindest ein gesteigertes Interesse – für die *Spectator*-Gattung vorzuherrschen, zumal auch Jean-François de Bastide (1724-1788) zwischen 1758 und 1767 seine vier moralischen Periodika veröffentlicht: *Le Nouveau Spectateur* (1758-1760), *Le Monde comme il est* (1760), *Le monde* (1760-1761) und *Le Journal de Bruxelles ou le Penseur* (1766-1767).

In den 25 Nummern des *Spectateur français* befinden sich neun Nummern, in denen mindestens ein Frauenbild codiert ist (I, VIII, X, XI, XII, XVII, XVIII, XIX, XX), und keine einzige Nummer mit Männerbild-Markup. Somit sind 36 % der Nummern mit dem Frauenbild-Markup versehen.

Wie im Vorwort des Drucklegers (Avis de l'Imprimeur) der Bandausgabe von 1752 zu lesen ist, führt Marivaux mit seiner ersten Wochenschrift die sittenreformierende Intention seiner Vorgänger fort: „Entre les ouvrages de M. de Marivaux, le Spectateur doit être regardé comme la production d'un Philosophe agréable qui connoit le monde & qui sçait donner à la vertu cet air d'agrément qui la fait aimer, & au vice les couleurs qui effarouchent la probité“ (SF, ii-iii). Seine Reformierungsmaßnahmen ergreift Marivaux über die Verfassungsinstanz des *Spectateur français*, der von den Leser*innen respektvoll als Monsieur le Spectateur adressiert wird, allerdings nicht aus der Position eines Vordenkers oder Schulphilosophen, „sondern als Mitmensch – welterfahren und leidgeprüft, mit sozialer Empathie und ironischer Distanz“ (Jüttner 2011, 56). Monsieur le Spectateur situiert sich dezidiert – wie später der Verfasser des *Pensador* – innerhalb des Wertesystems der Gesellschaft und will als „Philosophe agréable“ (SF Avis, ii) seinen Mitmenschen mit seinen Reflexionen nützlich sein: „[J]e souhaite que mes réflexions puissent être utiles“ (SF I, 8). Mit Marivaux wird in den frankofonen Moralischen Wochenschriften erstmals Nützlichkeit zum Ziel erhoben. Während Van Effen in seinen beiden ersten Wochenschriften den nützlichen Charakter der Zeitschrift für das Publikum noch nicht hervorhebt, verweist er erst in seiner letzten (teilweise zeitgleich mit dem *Spectateur français* herauskommenden) Wochenschrift *Le Nouveau Spectateur français* (1723-1725) explizit darauf, und stellt sich schlussendlich in eine Linie mit den englischen Prototypen: „Je ne prends leur titre [celui de Spectateur], que parce que j'ay resolu d'écrire dans leur gout, & de rendre mon ouvrage aussi utile aux hommes, qu'il me sera possible [Hervorhebung der Verfasserin]“ (NS1 I, 8).

In einem amikalen Kommunikationsstil beginnt nun der Verfasser von Marivaux' *Spectateur français* mit seiner Abgrenzung von den unliebsamen ‚philosophes‘, die es gewohnt seien, künstliche, realitätsferne und somit für die Gesellschaft unnütze Reflexionen in hochtrabenden Worten anzustellen. Ihn hingegen interessierten die natürlichen und unverfälschten Gedanken, die seinen Beobachtungen entspringen und die er in seiner Zeitschrift im Sinne einer Ästhetik des Zufalls wiedergeben möchte:

[M]on dessein [est] de recueillir fidèlement ce qui me vient d'après le tour d'imagination que me donnent les choses que je vois ou que j'entends ; & c'est de ce tour d'imagination,

ou pour mieux dire, de ce qu'il produit, que je voudrais que les hommes nous rendissent compte, quand les objets les frappent. (SF I, 2-3)⁴³

Um den Denkprozess möglichst authentisch abzubilden, werden als weitere Vermittlungsstrategie Inhalt und Ton seiner Zeitschrift vom Zufall (hazard) geleitet sein und unstrukturiert auftreten: „[C]'est le hazard qui leur donne le ton : de-là vient qu'une bagatelle me jette quelquefois dans le sérieux, pendant que l'objet le plus grave me fait rire : & quand j'examine après le parti que mon imagination a pris, je vois souvent qu'elle ne s'est point trompée“ (SF I, 9). Es geht Monsieur le Spectateur darum, wie er in der achten Nummer erneut hervorhebt, „natürlich zu denken“: „[...] penser naturellement, c'est rester dans la singularité d'esprit qui nous est échûe“ (SF VIII, 87). Er will seine Gedanken weder den Geschmäckern und Schreibregeln der Anciens noch jenen der Modernes anpassen, sondern sie in ihrer einzigartigen Natürlichkeit und Wahrheit aufschreiben, weil es für ihn eben nicht nur eine vorgefertigte Art des Denkens gibt.⁴⁴ Wie Jüttner (2011) ausführt, hat das vorgeblich impulshafte Schreiben, das den Anschein von Zufall und Laune erwecken soll, nichts wirklich Zufälliges an sich, sondern lässt sich auf die Tradition der „Form des Formlosen“ zurückführen, „die über Wurzeln in der Rhetorik des *celare artem*, in der des humoristischen Romans und in der barocken Ästhetik eines *je ne sais quoi* verfügt. In der Aufklärung gewinnt sie einen heuristischen, einen experimentell exploratorischen Charakter [kursiv im Orig.]“ (ibid., 60). Marivaux' Vermittlungsstrategie ist also ein

[...] strategisches Kalkül [und] Ergebnis von vier Strategien zur Anordnung des Fragmentarischen, die im Zusammenwirken dann heuristisch ein Sinnpotential für den Leser bereitstellen: durch harte Schnitte und chaotische Reihung,⁴⁵ durch variierende Wiederholung und emotionalisierende Kontraste. (Jüttner 2011, 62)

Zusätzlich greift der Verfasser bei der Vermittlung seiner Inhalte zu einer Verzögerungsstrategie (oder Retardierung), mit der er vorgeblich dringendere Inhalte einfügt

43 Zu dieser Distanzierungsstrategie der Spectator-Figuren von der Existenz als Schriftsteller*in in den frankofonen Moralischen Wochenschriften, die insbesondere bei Marivaux auftritt, siehe Fischer (2014, 195-197).

44 Anhand eines Analogieschlusses, der ihn von den verschiedenartigen Denk- und Schreibweisen auf die verschiedenen Schönheitszüge (von Frauen wohlgemerkt) bringt, verdeutlicht er (in Form eines Exemplums), dass es nicht nur eine einzige Art der Schönheit gibt, gleich wie es nicht nur eine einzige Art des Denkens bzw. Schreibens gibt.

45 Als ‚harte Schnitte‘ bezeichnet Jüttner jene thematischen Wechsel, deren Übergänge abrupt vonstattengehen und somit „tradierte Lesererwartungen durchbrechen“ (Jüttner 2011, 62). „Harte Schnitte und abrupte Übergänge [...] fragmentarisieren das Material, um es zugleich mit einem abschließbaren Netz möglicher Sinnbezüge neu zu überziehen. Unterstützt wird diese implizite Semantisierung des Textes durch das Verfahren der chaotischen Reihung. Sie hilft unterschiedliche, in der Alltagswahrnehmung getrennte Bereiche der Gesellschaft unvermittelt nebeneinander zu stellen [sic], um Absurditäten freizulegen und so die Frage nach den ausgesparten Zusammenhängen neu zu stellen, Ursachen und Erklärungsgründe des Beobachteten sichtbar zu machen“ (ibid., 64-65).

und andere nach hinten verlagert: „J’ai promis, dans la dernière Feuille du Spectateur un rêve [...] ; mois [sic] je ne puis m’empêcher de le différer : j’ai quelque chose de plus pressant à dire. Je cède à des réflexions moins amusantes, mois [sic] plus instructives“ (SF IV, 34). An diesem Beispiel lässt sich erkennen, dass sich die leseleakenden Strategien immer wieder auch gegenseitig verstärken, wobei die „[h]arten Schnitte und [die] chaotische Reihung [...] als Stimuli für die Aufmerksamkeit der Leserschaft“ (Jüttner 2011, 66) dienen. Auch wenn in diesem Beispiel noch keine emotionalisierenden Kontraste gebracht werden, mit denen ein „leidenschaftliche[r] Appell nach grundlegender Umkehr“ (ibid.) im Publikum entstünde, so werden durch die Enttäuschung der Leseerwartung – immerhin wird das Angekündigte nicht erzählt – Emotionen bei den Leser*innen geweckt. Neben der Enttäuschung entsteht vor allem Neugier: Was kann so viel lehrreicher sein, dass es anstatt der angekündigten Geschichte erzählt werden muss?

Diese Vermittlungsstrategien verbindet die Verfassungsinstanz mit den folgenden Textsorten: Beliebt für die Vermittlung der frauen- und männertangierenden Inhalte erscheinen die allgemeine Erzählung (I, VIII, X, XI, XII, XVII, XVIII, XX), der Dialog (I, VIII, X, XI, XII, XVII), das Selbstporträt (I, XII, XVII, XVIII, XX) und das Fremdporträt (I, VIII, X, XI, XII, XVIII, XIX). Auch einige kürzere und längere Briefe (X, XI, XII, XVIII, XIX, XX) sowie Exempla (I, VIII) sind in den *Spectateur français* eingebaut. Darüber hinaus befinden sich in den meisten Treffern Markups zu den metatextuellen Kommentaren (VIII, X, XI, XII, XVII, XVIII, XIX, XX) des fiktiven Verfassers.

Hinsichtlich der Vermittlungsperspektivik fällt auf, dass das weibliche Publikum erneut in Form von Briefzusendungen zu Wort kommt.⁴⁶ Durch die Inklusion der Briefe aus weiblicher Hand verschiebt sich die typisch männliche Perspektive (des Verfassers und der männlichen Korrespondenten) und die Innenperspektive von Frauen findet erneut Gehör. Im vorliegenden Fall äußern Frauen aus zwei Generationen ihre Anliegen: zum einen in Form einer jungen geschwängerten Frau (IX, X, XI) und einer weiteren jungen Frau, die unter der frommen Erziehung ihrer Mutter leidet (XII), zum anderen in Form einer alten koketten Dame, die ihre Lebensgeschichte erzählt (XVII-XIX).

Thematisch werden in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern des *Spectateur français* die Rollen von Frauen und Männern in der Gesellschaft aufgegriffen, wobei verstärkt auf das Idealbild der Frau als tugendhafte (Ehe-)Frau und fürsorgliche Mutter eingegangen wird. Als Idealbild des Mannes wird das des *honnête homme* präsentiert, der jedoch bis dato unter den Reichen kein Ansehen finde, weil er „nur“ ein ehrenwerter Mann – also ohne adelige Abstammung und Reichtümer – sei: „[O]n dit de lui, c’est un honnête homme ; mais ceux qui le disent, le fuyent, le

46 Für Fischer (2012, 107-108) steht der einsetzende geschlechtsspezifische Perspektivenwechsel bei den Briefzusendungen in Zusammenhang mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Frauenbildes sowie mit der ‚Entdeckung‘ der Frau als kaufkräftige Rezipientin. Briefe von Frauen werden allerdings nicht erst mit dem *Spectateur français* in eine Wochenschrift inkludiert, erste Redebeiträge von Leserinnen finden sich bereits im sechs Jahre zuvor erscheinenden *Censeur* (1714).

dédaignent, le méprisent, rougissent même de se trouver avec lui : & pourquoi ? c'est qu'il n'est qu'estimable“ (SF I, 4).

Die spectatorialen Geschlechterdiskurse der Wochenschrift orientieren sich an einer als ‚natürlich‘ wahrgenommenen charakterlichen Geschlechterdifferenz. Es wird von vorgeblich geschlechtsspezifischen (Charakter-)Eigenschaften ausgegangen, wobei der Verfasser hauptsächlich ‚weibliche‘ Laster wie Schönheitskult, Eitelkeit, Eifersucht, Frömmigkeit, Geiz und Koketterie (I, VIII, XII, XVII, XVIII, XIX) zur Sprache bringt. Anhand von als authentisch dargestellten Beispielen aus Briefzuwendungen und Lebensgeschichten warnt er vor den negativen Auswirkungen dieser Untugenden. Mit diesen gut gemeinten Ratschlägen präsentiert sich der Verfasser – hinter dem der in der Forschung als Frauenfreund bekannte Marivaux (cf. Mason 1979; Gaudry-Hudson 1991, 36-37) zu vermuten ist – als Frauen wohlgesinnter Zeitgenosse, ohne jedoch die Legitimität der geschlechtsspezifischen Zuschreibungen zu hinterfragen. Während als lasterhaft angesehene Männerbilder wie das des falschen Honnête homme (IX-XI), des ‚homme galant‘ (XVIII) oder des ‚libertin‘ (XVII-XIX) in Kombination mit den Frauen attribuierten Lastern zwar auch Erwähnung finden, werden die ‚männlichen‘ im Gegensatz zu den ‚weiblichen‘ Lastern nicht ausdrücklich verunglimpft.

Der fiktive Verfasser beginnt seine Zeitschrift mit einer anekdotischen Erzählung aus seiner eigenen Jugend,⁴⁷ anhand derer er die generelle Künstlichkeit gesellschaftlicher Praktiken entlarvt und Kritik an den (Selbst-)Täuschungspraktiken des weiblichen Geschlechts übt (cf. Graeber 1986, 111-112). Darin beschreibt er, wie er als junger Mann seine Angeboteten dabei überraschte, als sie gerade mit einem Spiegel in der Hand ihre Natürlichkeit ‚einübte‘:

[J]’aperçus la belle de loin, qui se regardoit dans un miroir, & remarquai, à mon grand étonnement qu’elle s’y représentoit à elle-même dans tous les sens où, durant notre entretien, j’avois vû son visage ; & il se trouvoit que ses airs de physionomie que j’avois crus si naïfs, n’étoient, à les bien nommer, que des tours de Gibeciere : [...]. (SF I, 10-11)

Als der junge Spectateur français ihren Trick (tour de Gibeciere) durchschaut, ist er enttäuscht von der tugendhaft geglaubten Angeboteten und verliert sofort jegliches Interesse an ihr. Um in Zukunft also nicht mehr von ähnlichen Ereignissen verletzt zu werden, „verschließt sich der Erzähler emotional und zieht sich in einen rationalen Bereich zurück“ (Graeber 1986, 111). Er geht sogar so weit, sich als Opfer ihres ‚Charakterbetrugs‘ zu stilisieren, und bestimmt diese Lebensepisode rückblickend als Schlüsselerlebnis, das ihn fortan dazu veranlasst, die Menschen aufmerksam zu beobachten: „[C]’est de cette aventure que naquit en moi cette misanthropie qui ne m’a point quitté, & qui m’a fait passer ma vie à examiner les hommes, & à m’amuser de

47 Während diese Erzählung im 18. Jahrhundert oft als autobiografische Erzählung von Marivaux gedeutet wurde, ist heute bekannt, dass es sich dabei um eine Abwandlung von „La métamorphose de Fidélion en miroir“ aus dem *Spectateur français ou le Socrate moderne* Vol. 4, Nr. 30 handelt, der selbst eine Übersetzung des *Spectator* No. 392 ist (cf. Lévrier 2007, 263-265). Die Fidelio-Erzählung hat ebenso in den spanischen *Pensador* (P LXXIX) Eingang gefunden (cf. Hobisch 2017, 119).

mes réflexions“ (SF I, 12). Das heißt, mit dieser Geschichte rechtfertigt der *Spectateur français* die Hinwendung zur Menschenbeobachtung und in weiterer Folge die Publikation der Wochenschrift.

Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass die Frau in dieser Spiegelsequenz lediglich als Objekt der Begierde dargestellt wird, das vom männlichen Subjekt eine negative Beurteilung erfährt. Der Spiegel als Repräsentant der (männlichen) Gesellschaft dient der Frau dazu, die gesellschaftlichen Gepflogenheiten einzuüben, um von ihrem Liebhaber und in weiterer Folge von der Gesellschaft akzeptiert zu werden. Mit anderen Worten definiert sie sich selbst über den männlichen beziehungsweise den gesellschaftlichen Blick, ohne eine eigene Identität zu entwickeln. Überdies wird ihre ‚natürliche‘ Identität als eitle Kokette vom *Spectateur français* als verwerflich dargestellt. Der Maßstab dafür, wer sie ist, und vor allem, wie sie zu sein hat, kommt ganz klar von außen. Im ‚Spiegel der Gesellschaft‘ kann die Frau schließlich nie sie selbst sein. Aus weiblicher Sicht müsste das Fazit der Geschichte also lauten: Egal, wer ich bin und wie ich mich gebe, ich kann es der Gesellschaft nicht recht machen – also bin ich wie ich bin. Da es dem *Spectateur français* als Vertreter der aufklärerischen Gesellschaft aber darum geht, Geschlechterhierarchien zu perpetuieren, wird der Vorgang der Bewertung des weiblichen Objekts durch das männliche Subjekt weder von den Protagonist*innen (dem jungen *Spectateur français* und seiner Angebeteten) noch vom sich erinnernden Ich-Erzähler in Frage gestellt. Stattdessen wird die Frau beschuldigt, sie würde dem Mann falsche Tatsachen vorspielen und somit zur Degeneration (des männlichen Teils) der Gesellschaft beitragen.

In der 8. Nummer greift der *Spectateur français* die von ihm als typisch weibliche Eigenschaft angesehene Eitelkeit (*vanité*) wieder auf und verbindet sie mit der Eifersucht (*jalousie*). Er erklärt über ein in Dialogform wiedergegebenes erlebtes Gespräch, dass Eitelkeit und Eifersucht von Frauen gegenüber anderen Frauen boshafte Verhalten und Gerüchte hervorbrächten. Daraus leitet er allgemeinemenschliche Charaktereigenschaften ab, die er über das folgende Exemplum auf den Punkt bringt:

Volontiers louons-nous les gens qui ne nous valent pas ; rarement ne censurons-nous pas ceux qui valent mieux que nous : ainsi nous ne louons le mérite d'autrui presque que pour sousentendre la supériorité du nôtre ; & quand nous le blâmons, c'est la douleur de le sentir supérieur au nôtre qui nous échappe. Mais je laisse là les querelles des Auteurs, & les réflexions qu'ils me font faire. (SF VIII, 97)

Um die Lesenden zum weiteren Kauf seiner Zeitschrift anzuregen, kündigt der fiktive Verfasser im letzten Absatz des achten Blattes an, was in der nächsten Feuille zu lesen sein wird, und beginnt das neunte Blatt mit einer Retrospektive auf das vorangehende. Mit dieser neuen spectatorialen Vermittlungstechnik der Ankündigung und der Rekapitulation kann die Entwicklung hin zu einer Inszenierung der Redaktions- und Editionsarbeit festgestellt werden, die unter anderem mit Marivaux und seinen Zeitschriften ihren Anfang nimmt (cf. Fischer 2012, 112).

Mit den Wochenschriften von Marivaux setzt auch die Tendenz ein, Erzählungen über mehrere Nummern zu strecken – eine Publikumsbindungsstrategie, die er auch in

seinen anderen Periodika anwendet⁴⁸ und die vier Jahrzehnte später in Bastides Wochenschriften stark ausgebaut wird. Da jede Zeitschriftennummer aus drucktechnischen Gründen eine vorgegebene Länge hat, bittet der Verfasser des *Spectateur français* die inhaltliche Überschreitung der Blattlänge in eine Fiktion: Er wolle in den Nummern IX bis XI die drei Briefe einer jungen Frau einfügen, die ihm diese habe zukommen lassen. Um nicht nur das bedauernswerte Schicksal der Frau abzdrukken und somit – so die fiktive Argumentation – Gefahr zu laufen, das Publikum zu langweilen, streut der Verfasser weitere – ganz ähnlich gelagerte – Geschichten in die Nummer X und XI ein. So berichtet er in der 10. Nummer erst von seiner Unterredung mit einem Mann, in der zwei kontradiktorische Frauenbilder gegenübergestellt werden. Darin beleuchten die beiden Männer die Verhaltensweisen einer zerstreuten Koketten (*une femme coquette & dissipée*) und einer klugen und tugendhaften Frau (*une femme sage & vertueuse*), wobei der Fokus auf den Mechanismen liegt, wie man(n) das Herz einer tugendhaften Frau gewinnen könne. Diese Vorgehensweise, die sich wie eine theoretische Anleitung zur Eroberung eines Frauenherzens liest, wird durch den Perspektivenwechsel auf die junge Frau und ihre Geschichte sozusagen in der Praxis vorgeführt. In ihrem Brief erzählt sie, wie sie durch ihr ungeschultes Urteilsvermögen ihre Tugendhaftigkeit – hier Jungfräulichkeit – an einen hinterlistigen Geliebten verloren hat, der hinter der Fassade eines *Honnête homme* verborgen lag. Die Feuille endet schließlich mit ihrem Brief an den ehemaligen Geliebten, der sie schwanger im Stich gelassen hat. Die 11. Nummer setzt ebenfalls mit einer anderen, aber ähnlich gelagerten Liebesgeschichte ein und erklärt anhand dieser die Hintergründe, warum ein Mann seine Geliebte vor der Ehelichung verführte und sie nach dem Liebesbeweis nicht mehr heiraten wollte:

[C]ette maîtresse si aimable n'est plus ; il [l'amant] ne voit plus à sa place qu'une fille imprudente, dont la présence l'ennuie, dont les sollicitations l'importunent, dont la tendresse lui est à charge, & qui parle un langage qu'il n'entend plus. Elle est encore folle ; il se trouve libre : elle le poursuit ; il est naturel qu'il la laisse là. (SF XI,140)

Erst hiernach folgt der letzte Brief der jungen Frau an ihren Vater, der seine entehrte und mittlerweile todkranke Tochter aus dem Haus gejagt hat, womit die Erzählung endet und das Schicksal der jungen Frau unbekannt bleibt. Trotz ihrer Reuebereitschaft ist ihr Ableben jedoch aufgrund der gängigen Doktrin der ‚poetic justice‘, womit die Vorstellung einhergeht, dass gutes Verhalten belohnt und böses bestraft wird, sehr wahrscheinlich.⁴⁹

48 Zu den Techniken der Unterbrechung in Marivaux' Periodika siehe Lièvre (2003).

49 Die Auffassung, das Schicksal fiktiver Figuren müsse sich mit den etablierten Normen und Werten decken, geht auf Platon (ca. 427-348/347 v. Chr.) zurück und findet auch im *Spectator* No. 40 Erwähnung, wo Joseph Addison die Doktrin der ‚equal Distribution of Rewards and Punishments‘ jedoch angreift (cf. Zach 2017, 26-38). Der Begriff ‚poetic justice‘ kursiert bereits im 18. Jahrhundert in der Bedeutung der gerechten Belohnung des Guten und der Bestrafung des Bösen in der Literatur und verbreitet sich aufgrund der großen Popularität des *Spectator* in ganz Europa, wobei „in Frankreich ausschließlich von der Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters in der Literatur gesprochen [wird] [...]“ (ibid., 33; cf.

Die Strategie des steten Perspektivenwechsels zwischen Frauen und Männern in diesen drei Nummern trägt nicht nur zur abwechslungsreichen Unterhaltung für das Publikum bei, sondern verfolgt auch eindeutig edukative Ziele. Anstatt jedoch durch die Illustration des unwürdigen männlichen Verhaltens die Leser dazu aufzufordern, die Tugend einer Frau zu respektieren, verstehen sich die drei Nummern unmissverständlich als ernst zu nehmender Ratschlag an die Leserinnen mit einem vergleichbaren koketten Charakter: „[...] pour l’instruction de toutes les femmes de son caractere“ (SF X, 120). Die bedauernswerte Liebesgeschichte der jungen Frau, die an das Mitgefühl, das heißt Empathievermögen des weiblichen Publikums appelliert, soll folglich gemeinsam mit der Darstellung des männlichen Kalküls (aus männlicher Perspektive) als Warnung oder abschreckendes Beispiel für alle tugendhaften Frauen mit einem weichen Herzen („un cœur sensible“ [SF X, 120]) dienen, die versucht sind, dem Drängen ihres Geliebten nachzugeben. Gemäß diesem Beispiel liegt die Sittlichkeit der gesamten Gesellschaft deutlich in der Verantwortung der tugendhaften Frauen, die auf Männer und andere Frauen in gleicher Weise eine Vorbildwirkung ausüben sollen.

Der edukative Effekt dieser drei Nummern wird jedoch nicht nur durch den Perspektivenwechsel erzielt. Der Abdruck der drei Briefe, die (zumindest vorgeblich) aus weiblicher Hand stammen, ist insofern bemerkenswert für die französischsprachigen Periodika, als mit diesen Briefen (nach denen im *Censeur*) wieder eine weibliche Stimme in den Wochenschriften zu Wort kommt. Obwohl die junge Frau hier als scheinbar eigenständiges Subjekt ihre Stimme erhebt, darf nicht übersehen werden, dass ihre Erzählung ständig unterbrochen wird, um letztendlich in der Rolle des (geläuterten) ‚Anschauungsobjekts‘ als Abschreckung für andere Frauen in ähnlichen Situationen zu dienen. Dass also lediglich die Blattlänge und das Abwenden von Lektüremonotonie die Gründe für die fragmentierte Inklusion der Briefe sind, darf bezweifelt werden, denn deutlich lässt sich hier ersehen, wie anhand dieser drei Nummern versucht wird, auf das Sexualverhalten des weiblichen Publikums Einfluss zu nehmen.

In den Nummern XVII, XVIII und XIX des *Spectateur français* befindet sich ebenfalls eine sich über mehrere Blätter erstreckende Erzählung. Es handelt sich um die handschriftlichen Memoiren einer alten Freundin des Verfassers, die er ihr rücksichtslos entwendet habe. Ohne sich dafür in irgendeiner Weise zu schämen oder zu rechtfertigen, rühmt sich der *Spectateur français* sogar damit, wie er seiner Freundin im Zuge des Treffens eine Hälfte ihres Manuskripts aus den Händen gerissen und damit die Flucht ergriffen habe. In seiner Zeitschrift veröffentlicht er nun gegen den Willen der Freundin – also indem er ihr jegliche Entscheidungsgewalt über ihr Manuskript abspricht – die Memoiren, die als Textsorte einen nicht öffentlichen Charakter besitzen. Aus dieser Rezeptionsfiktion und der vorgegebenen Blattlänge ergibt sich, ähnlich wie bei der Geschichte der jungen Frau, die Fragmentation der Erzählung. Am Beginn der 19. Nummer nimmt der *Spectateur français* die anfänglich erzählte Geschichte über den Erhalt eines Teils der Memoiren wieder auf, um sich damit zu brüsten, dass ‚man‘ (on) ihm nun den Rest geliefert habe („on m’en a fourni la suite“ [SF XIX, 251]) und er diesen hier nun abdrucke (cf. Lièvre 2003, 186-187). Durch die unpersönliche Formulierung des Manuskript-Erhalts mit ‚on‘, die den/die Überbringer*in im Dunkeln

ibid. 223). Zur Geschichte der poetischen Gerechtigkeit siehe die grundlegende Studie von Wolfgang Iser *Poetic Justice. Theorie und Geschichte einer literarischen Doktrin*.

lässt, darf übrigens durchaus angenommen werden, dass ihm seine Freundin auch den zweiten Teil ihrer Memoiren nicht freiwillig überlassen hat oder dass alles zur Gänze erfunden wurde. Diese Rezeptionsfiktion rechtfertigt ferner die Inklusion einer weiblichen Stimme in die Wochenschrift, die der gängigen Auffassung zufolge im privathäuslichen Bereich angesiedelt und nicht zur öffentlichen Zurschaustellung bestimmt ist.

Inhaltlich geben die Memoiren das Leben der Freundin des Verfassers wieder, wobei die alte kokette Dame Schritt für Schritt ihre markanten Begegnungen mit dem männlichen Geschlecht beschreibt. Mit dieser Fokuswahl bringt sie anschaulich zum Ausdruck, dass die Identität einer Frau nur über die des Mannes gebildet werden könne und von diesem abhängen. Ihre Lebenserzählung beginnt damit, dass sie sich in ihrer Jugend damit begnügte, von ihrem Ehemann und anderen Männern bewundert und umworben worden zu sein. Mit zunehmendem Alter und gesellschaftlichem Umgang wandelte sich ihre Tugendhaftigkeit in Koketterie – sie fand also immer mehr Gefallen daran, Männern zu gefallen. Diese Koketterie ging so weit, dass sie sich ständig um ihr Aussehen und ihre Kleidung sorgte. Was die Männer über sie wohl denken mochten, beeinflusste ihre Stimmung, ihr Selbstbild wie auch ihre Freundschaft zu anderen Frauen. Je mehr die Zeichen der Zeit sichtbar wurden, umso mehr bemühte sie sich um den (vergeblichen) Erhalt ihrer Schönheit, denn auf ihre Umgebung wirkte sie – rückwirkend betrachtet – mit zunehmendem Alter meist nur lächerlich. Im Alter resümiert sie nun reuevoll in einer Maxime, die an La Rochefoucauld (1613-1680) denken lässt, dass Frauen ihr ganzes Leben lang versuchen kokett zu bleiben:

[C]oquettes, quand nous sommes aimables ; coquettes, quand nous ne le sommes plus : dans le premier cas nous travaillons à être aimées, dans le second nous travaillons à montrer que nous avons mérité de l'être ; de façon que souvent je faisois encore l'agréable, & quelquefois j'osois espérer que je plairois ; [...]. (SF XIX, 256)

So wie die Einführung von Erzählungen über mehrere Blätter hinweg mit Marivaux ihren Anfang nimmt, so beginnt auch die Einfügung von Lebensgeschichten in das Spectator-Genre mit diesem Autor. Durch die Erzählung von lebensumspannenden Geschichten können langfristige Auswirkungen der als lasterhaft angesehenen Verhaltensweisen dargestellt werden. Dadurch, dass die Person, die ihr ‚lasterhaftes‘ Leben aus ihrer subjektiven Perspektive wiedergibt und dieses am Lebensende auch noch bezeugt, kann die autobiografische Lebensgeschichte schließlich als Warnung oder abschreckendes Beispiel verstanden werden.

Weitere abschreckende Beispiele sind anhand zweier Leser*innenbriefe in der Nummer XII inkludiert. Hier wird das Rollenbild der Frau als fürsorgliche Ehefrau und Mutter aufgegriffen. Es kommen jedoch weder eine Ehefrau noch eine Mutter zu Wort, sondern die Briefe stammen von ihnen nahestehenden Personen, die unter der unverhältnismäßigen Fürsorge der Ehefrau beziehungsweise Mutter leiden. Über die Darstellung einer geizigen Ehefrau und einer frömmelischen Mutter wird vorgeführt, wie die ins Extreme gebrachten Verhaltensweisen der Sparsamkeit und der Religiosität, wenn sie von Frauen an den Tag gelegt werden, dem Familienleben und in weiterer Folge der gesamten Gesellschaft schaden. Die Darstellung aus der Ich-Perspektive eines Ehemannes beziehungsweise einer Tochter untermauert zum einen die Dringlichkeit der Anliegen der beiden Briefschreibenden und fördert zum anderen die Empathie

der Leser*innen für den Ehemann beziehungsweise die junge Frau. Zusätzlich weisen die Briefe, die in Boulards (2000) häusliche Erzählungen einzureihen sind, einen parallelen Aufbau auf: Am Beginn jedes Briefes steht das Selbstporträt des/der Schreibenden. Hierauf folgt die Beschreibung des Problems mit der Ehefrau beziehungsweise der Mutter, das in einem dritten Schritt mit einigen Situationsbeispielen belegt wird. Am Ende jedes einzelnen Briefes steht schließlich die Bitte um Hilfe an den *Spectateur français*, der die Ehefrau beziehungsweise die Mutter zur Vernunft bringen solle.

Im ersten Brief⁵⁰ beschwert sich nun ein Ehemann über seine überaus geizige Ehefrau, die sich weder um ihn noch um ihre Kinder kümmere und die er lieblos als ‚diese unheilbringende Frau‘ (‚cette femme si fatale‘ [SF XII, 145]) bezeichnet. Über den Umweg der Beschreibung der negativen Auswirkungen ihres Lasters auf das gesamte Familienleben werden die Aufgaben der Frau innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft kommuniziert. So bewirke ihr Geiz (avarice) nicht nur, dass die Kinder schlecht gekleidet seien, sondern auch, dass bei Tisch nicht genug Essen vorhanden sei, weil sie das Hauswirtschaftsgeld nicht ordnungsgemäß verwende:

[Q]uand je reviens chez moi, je crois rentrer dans un désert ; car il y règne un calme si triste ; la cuisine est si froide ; mes enfans sont si sobres, si sérieux ; leur sang apparemment a si peu d'esprits ; il circule si lentement ; moi-même, à l'aspect de tout cela, je demeure si abattu, si consterné, qu'actuellement en vous racontant seulement la chose, & quoiqu'absent de chez moi, il me prend, de mélancholie, un engourdissement par tout le corps. (SF XII, 148)

Ohne die Fürsorge der Frau und Mutter, so hier das gezeichnete Bild, gebe es schlichtweg kein Familienleben. Sogar die Syntax erscheint reduziert: Die kurzen und abgehackten Sätze zeugen von der auseinanderfallenden ‚familiären Einheit‘, als deren Garant die Ehefrau und Mutter gesehen wird.

Während der erste Brief in der Nummer XII die negativen Auswirkungen von mangelnder mütterlicher Fürsorge bekundet, bezeugt die zweite Zuschrift die ebenfalls negativen Auswirkungen von exzessiver mütterlicher Fürsorge. Der zweite Brief stammt von einem 16-jährigen Mädchen, das sich über die zu fromme Erziehung seiner Mutter beklagt.⁵¹ Bevor es jedoch zu seinem eigentlichen Anliegen kommt, unterstreicht es in

50 Bei diesem Brief handelt es sich aufgrund inhaltlicher und struktureller Parallelen um eine Abwandlung des Briefes aus dem *Spectator* No. 328. Marivaux nimmt für seinen *Spectateur français* jedoch nicht nur Anleihen beim *Spectator*, sondern auch bei Van Effen und dessen Wochenschriften: „Aux côtés d'Addison et de Steele, l'auteur du *Misanthrope* [sic] et de *La Bagatelle* constitue sans nul doute l'un des auteurs auxquels Marivaux, dans son premier journal, est demeuré le plus redevable. Cette influence, [...], transparait notamment dans les caractéristiques et les fonctions que l'auteur du *Spectateur français* a prêtées à l'auteur supposé. Mais des rapprochements plus précis peuvent également être proposés. Il semble, ainsi, que Marivaux ait emprunté à certains récits du *Misanthrope* [sic] ou du ‚Bagatelliste‘ leur cadre ou leur trame narrative [kursiv im Orig.]“ (Lévrier 2007, 269; cf. *ibid.*, 249-292).

51 Dieser Briefinhalt weist Ähnlichkeiten mit dem *Spectator* No. 492 auf. Generell finden sich im *Spectator* und in seinen Nachahmungen immer wieder Briefe von jungen koketten Mädchen, die „commencent leurs lettres en mettant en avant leur jeune âge et leurs motifs de satisfaction, puis en avouant leur envie de plaire“ (cf. Lévrier 2007, 276).

plauderndem Ton (babiller) sein hübsches Aussehen. Mit diesem vom angekündigten Thema abschweifenden Selbstporträt wird es einem gängigen stereotypen Weiblichkeitsbild gerecht, das es selbst untermauert, indem es sein Geschwätz mit seiner nicht enden wollenden Morgentoilette vergleicht und beides als ganz ‚natürlich‘ darstellt: „[J]e m’amuse à babiller, sans venir au fait. Il faut me le pardonner, *Monsieur* : une fille de mon âge, qui parle de sa taille & de son visage, c’est tout comme si elle étoit à sa toilette : elle ne peut finir [kursiv im Orig.]“ (SF XII, 154). An diese ausgedehnte und impulshaft vorgebrachte Einleitung schließt die Tochter ihre Geschichte darüber an, wie sie unter der überaus strengen Erziehung ihrer Mutter leide. Das kokette Verhalten und das abschweifende Erzählen des Mädchens werden demnach der Frömmigkeit (*dévotion*) der Mutter gegenübergestellt, und zwar so, dass es scheint, das kokette Verhalten der Tochter resultiere aus dem allzu frommen Verhalten der Mutter. Insgesamt geht aus dem Brief somit hervor, dass ein Übermaß an mütterlicher Fürsorge negative Auswirkungen auf die weibliche Nachkommenschaft habe. In beiden Fällen wird also ein Mittelmaß als Verhaltensnorm propagiert.

Auffällig ist am Beispiel des zweiten Briefes auch, dass im Fall des Mädchens das ‚natürliche‘, vom Zufall geleitete Schreiben als negativ dargestellt wird, während der fiktive Verfasser diese ‚natürliche Art zu denken‘ im ersten und achten Blatt als impulshafte Schreibstrategie positiv hervorhebt. Letzten Endes zeigt sich, dass *Monsieur le Spectateur*, der sich als gewöhnlicher Mitmensch ausgibt und gutgemeinte Ratschläge an seine Leser*innen zu erteilen weiß, Frauen und Männer nach unterschiedlichen Maßstäben beurteilt, die sich an den geschlechtsspezifischen Differenzdiskursen seiner Zeit orientieren.

5.2.6 *Le Nouveau Spectateur français* (1723-25) – der praxisorientierte Sittenmaler

Zwischen Dezember 1723 und Frühjahr 1725 publiziert Justus van Effen in Den Haag seine dritte Wochenschrift. Um sie von Marivaux’ bereits erscheinendem *Spectateur français* (1721-1724) abzugrenzen, versieht er sie mit dem Titel *Le Nouveau Spectateur français; ou, Discours dans lesquels on voit un portrait naïf des mœurs de ce siècle* (cf. Buijnsters 1999b). Kurz nach ihrer Publikation kommt eine Gesamtausgabe der aus 28 Nummern (*numéros*) bestehenden Wochenschrift heraus, die im digitalen Repositorium zur Verfügung steht.⁵² Diese zweibändige Neuauflage von 1725-1726 setzt sich aus den Nummern 1-20 im ersten Band und den Nummern 21-28 gemeinsam mit den nicht von Van Effen stammenden 25 *Veritez Satiriques en Dialogue* im zweiten Band zusammen.

Innerhalb der Nummern des *Nouveau Spectateur français* sind fünf (No. 11, 15, 16, 25, 26) mit Frauenbild und eine mit Männerbild (No. 4) ausgezeichnet. Damit be-fassen sich circa 18 % der Einzelnummern Van Effens letzter Wochenschrift mit den Geschlechtern. Weitere acht Frauenbild- und drei Männerbild-Treffer stammen aus

52 Eine weitere Neuauflage erfährt *Le Nouveau Spectateur français* sieben Jahre nach dem Ableben von Van Effen in *Œuvres diverses* (1742), in dem seine Werke gesammelt veröffentlicht werden (cf. Buijnsters 1999b).

den *Veritez Satiriques*.⁵³ Auch wenn nun die Satiren nicht von Van Effen selbst herühren, so werden sie aufgrund ihrer generellen Erscheinung innerhalb der Spectator-Gattung wie aufgrund ihrer Einbettung in die gebundene Ausgabe des *Nouveau Spectateur français* (1725-1726), in dessen Kielwasser sie ursprünglich gelesen wurden, in diesem Kapitel mitbehandelt. Zudem erfüllen die satirischen Dialoge dem Bandherausgeber zufolge denselben Zweck wie Van Effens Blatt, das – wie der Untertitel bereits ankündigt – ein „*portrait*“⁵⁴ *naïf des mœurs de ce siècle*“, also ein ungekünsteltes, natürliches Sittenporträt *des Jahrhunderts zeichnen möchte*. Das Ziel der Dialoge sei schließlich dasselbe, und zwar die Skurrilität menschlicher Handlungen ans Licht zu bringen: „[Ils] tendent au même but que le Spectateur, qui est de faire connoître aux hommes le ridicule de la plûpart de leurs actions“ (NS1 *Veritez Satiriques*, 139). Mit der Entlarvung lächerlichen Auftretens bezweckt der *Nouveau Spectateur français* demnach, die Menschen zu tugendhaftem Verhalten und Handeln zu motivieren. Damit wird auch diese Wochenschrift, wie der kurz zuvor erscheinende *Spectateur français*, in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. In der ersten Nummer expliziert der fiktive (und ebenfalls als Monsieur le Spectateur adressierte) Verfasser die Intention, sein Werk so nützlich wie möglich für die Menschen zu gestalten, mit folgenden Formulierungen: „rendre mon ouvrage aussi utile aux hommes, qu’il me sera possible“ (NS1 1, 8) und „pouvoir être de quelque utilité à mon prochain“ (NS1 1, 14). Dieses Bestreben sei jedoch eine sehr undankbare Arbeit (*travail ingrat*), wie Monsieur le Spectateur in der elften Nummer erklärt. Hier lässt er erneut die Motivation für die Abfassung seiner Zeitschrift anklingen, als er davon spricht, was Autor*innen generell dazu antreibe, ihre Mitmenschen bessern zu wollen, obwohl es sich hierbei um ein verhältnismäßig aussichtsloses Unterfangen handle. Sollten aber immerhin zumindest vier oder fünf Personen am Ende des schriftstellerischen Lebens zu vernünftigen Gedanken (*idées saines*) und tugendhaften Handlungen (*actions vertueuses*) inspiriert worden sein, so könne man bereits zufrieden sein:

Je [...] sens [...] qu’il n’y a pas de travail plus ingrat que celui qu’on employe à inspirer aux hommes du goût pour les idées saines, & pour les actions vertueuses. D’où vient donc, [...],

-
- 53 Durch die Konsultation der Bandausgabe des *Nouveau Spectateur français* zeichnet sich auf den ersten Blick die folgende Auseinandersetzung mit den Geschlechtern ab: Von den insgesamt 53 Nummern der zwei Bände verfügen in etwa ein Viertel über die Themenauszeichnungen Frauenbild und/oder Männerbild. 13 Nummern weisen das Thema Frauenbild und vier das Thema Männerbild auf (davon sind zwei Nummern deckungsgleich, zwei neu). Auf den zweiten Blick handelt es sich hier jedoch um ein verfälschtes Bild, denn ursprünglich besteht Van Effens *Nouveau Spectateur français* aus lediglich 28 Nummern. Die Aufstockung auf 53 Nummern ergibt sich aus seiner erneuten Publikation (1725-1726) als zweiteilige Bandausgabe. Aufgrund seiner Kürze und um den Band gewichtiger zu machen, wurde der zweite Band nämlich vom Den Haager Herausgeber Jean Néaulme (1694-1780) mit 25 kurzen (und ursprünglich in Paris veröffentlichten) *Veritez Satiriques en Dialogue* aus der Feder eines anderen Autors aufgestockt (cf. Schorr 1982, 91).
- 54 Die Nähe zur Malerei für die Bezeichnung der Sittenbeschreibung findet sich ebenso in Titeln nachfolgender Wochenschriften. Bei Bastide wird das ‚Portrait‘ zu ‚Le monde comme il est‘ und bei Delacroix zu ‚Peintures des mœurs‘.

que tant d'auteurs prodiguent les efforts de leur genie à un objet si desesperé ? C'est que parmi ces Illustres un grand nombre ne se met gueres en peine du bon-sens & du bonheur public ; [...] chez d'autres l'amour de la réputation ne fait que soutenir un motif plus beau & plus noble. Ils savent assez que les passions, les préjugés, & l'habitude forment un retranchement imprenable autour du Corps du genre humain. Ils n'esperent pas l'y forcer, ils sont persuadés qu'il a resolu de s'y défendre jusqu'à son dernier soufle. Tout ce qu'ils peuvent se promettre raisonnablement, c'est de munir des coeurs qui ne sont pas encore gâtés, contre la contagion de l'extravagance publique, & de fortifier les motifs plus sublimes dans les ames, qui en sont déjà touchées. Si tout ce qu'ils écrivent pendant toute leur vie produit cet heureux effet sur quatre ou cinq personnes, ils doivent se feliciter de leur entreprise, & être contens de leur sort. (NS1 11, 171-172)

Ebenfalls in der elften Nummer führt ein Korrespondent, der dem Nouveau Spectateur bei seinen Sittenporträts zur Hand gehen möchte, die Absichten der Zeitschrift wie den Beruf des Verfassers noch genauer aus und hebt ihn als ‚Medecin d'esprit et du cœur‘ mit dem ‚Medecin du corps‘ auf eine Stufe, wobei er von allen ‚Geist- und Körperärzten‘ derjenige sei, der die Theorie stets gekonnt in die Praxis umsetze – sie also an praktischen Beispielgeschichten zu zeigen wisse:

Vous avés choisi une profession, qui a pour but la réforme du ridicule, la correction des défauts, & la destruction des vices ; par conséquent vous ne courés pas risque de manquer d'occupation ; Depuis que ces maladies sont répanduës dans le monde, elles occupent nombre de Medecins, qui en raisonnent très-bien pour la plûpart, mais qui à l'exemple des Medecins du corps trouvent rarement le secret de faire suivre l'utilité de la *Pratique* aux plus beaux préludes de la *Theorie* [kursiv im Orig.]. (NS1 11, 164)

Diese Praxisorientierung, die durch den Einschub von Charakterporträts und Beispielgeschichten auch allen anderen Wochenschriften in unterschiedlichem Ausmaß anhaftet, ist es auch, die Van Effens letzte französischsprachige Wochenschrift prägt. Er packt die Praxisbeispiele, mit denen er trotz der geringen Erfolgchancen die Reformierung seines Publikums vorantreibt, generell in die Erzählformen der allgemeinen Erzählungen (15, 16), der Fremdporträts (15, 25, 26) und Selbstporträts (15, 16) sowie in Dialoge (13, 15). Daneben lässt er auch sein (fiktives) Publikum über Briefzusendungen (4, 11, 16, 25, 26) zu Wort kommen, in denen ebenfalls Erzählungen, Porträts und Dialoge vorzufinden sind. Alle angetroffenen Einzelnummern zum Frauen- und Männerbild sind zudem mit metatextuellen Kommentaren (4, 11, 15, 16, 25, 26) des Verfassers gespickt, in denen er immer wieder vor den Verhaltensweisen warnt, die Eitelkeit (vanité) und Egoismus (amour propre) befördern. Außerdem sind die Nummern des *Nouveau Spectateur français* am Kopf des Blattes mit einem lateinischen Motto (samt französischer Übersetzung) übertitelt, das auf den nachfolgenden Inhalt verweist.

Die Geschlechterdiskurse, die in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern auftreten, weisen darauf hin, dass der Verfasser von einer ‚natürlichen‘ charakterlichen Geschlechterdifferenz ausgeht. Auch wenn das Laster der Eitelkeit Frauen und Männern in gleichem Maße zugeschrieben wird, wird über zwei Beispielgeschichten eine weibliche und eine männliche Eitelkeit (vanité femelle/mâle) konstruiert. Die beiden als Lebensgeschichten einer alten Frau und eines alten Mannes

präsentierten Erzählungen verdeutlichen anhand praktischer Beispiele aus dem Leben der zwei Individuen, dass eitles Verhalten bei Frauen und Männern ganz anders zutage trete: Während die Eitelkeit in der Geschichte der Frau mit ‚weiblicher‘ Koketterie (*coquetterie*) zusammengeführt wird, wird sie in der Geschichte des Mannes mit ‚männlichem‘ Egoismus (*amour propre*) verbunden – allesamt unnütze Qualitäten für die Allgemeinheit.

Die beiden (fiktionalen) Lebensgeschichten, die als allgemeine Erzählungen codiert sind, erweisen sich für die Leser*innen demnach als nicht nachahmenswerte Lebensgeschichten. Die Memoiren der ‚dame âgée‘ in den Nummern 15 und 16 machen dabei den Anfang.⁵⁵ Obwohl schon in Nummer 19 angekündigt, folgt erst einige Nummern später (in 25 bis 28)⁵⁶ die Reaktion auf die Memoiren der Frau samt Lebensgeschichte eines ‚homme d’âge‘, die James Schorr (1982, 91) als Van Effens Reflexionen über seine persönlichen moralischen Anliegen (*moralistic concerns*) wertet, nicht aber als seine eigene Autobiografie. Alexis Lévrier und Jean Sgard sehen die Lebensgeschichte als „en partie au moins une confidence personnelle“ (2012, 504). Sie bemerken in dieser dritten Wochenschrift aus den Händen Van Effens seine stärkere Hinwendung zum autobiografischen Schreiben, die er in der Einleitung des *Nouveau Spectateur français* ankündigt, indem er bewusst beurkundet, hier über seinen eigenen realen Charakter und nicht den Charakter eines fiktiven Verfassers schreiben zu wollen: „[J]’imiterai ici le *Spectateur Anglois* & le Mentor moderne, en traçant mon propre caractere ; mais ce sera un caractere réel, qui me peindra tel que je me suis trouvé moi-même, [...] [kursiv im Orig.]“ (NS1 1, 9). Allerdings sind über diesen einleitenden ‚autobiografischen Pakt‘ (Lejeune 1996) keine persönlichen Erzählungen des Produzenten innerhalb der Wochenschrift zu finden, auch der Name Van Effens scheint nirgends auf. Die letzten vier Nummern, die den Brief des alten Mannes enthalten, können allerdings aufgrund der Ähnlichkeiten in den Lebensläufen des namenlos bleibenden alten Mannes und Van Effens als sein autobiografisches (Teil-)Geständnis gewertet werden (cf. Lévrier/Sgard 2012, 506-508).⁵⁷

Die wiedergegebenen Erinnerungen der alten Frau und des alten Mannes thematisieren vor allem die Eitelkeit, die das Leben beider Individuen maßgebend be-

-
- 55 Die Geschichte der alten Dame übernimmt Van Effen wortgetreu aus Marivaux’ *Spectateur français* (SF XVII, XVIII, XIX). Diese in sich abgeschlossene Geschichte ist allerdings nicht die einzige, die sich bei beiden Produzenten über mehr als ein Blatt erstreckt. Im *Spectateur français* zählen hierzu noch die Texte aus dem ‚Journal espagnol‘ (SF 15, 16), die Van Effen auszugsweise übernimmt (NS1 9, 12), und ‚Les aventures de l’Inconnu‘ (SF 21, 22, 24, 25). Bei Van Effen nehmen die Reflexionen über Voltaires *Henriade* (NS1 12, 18, 19) sowie der ‚Lettre d’un homme d’âge‘ (NS1 25-28) mehr als eine Blattlänge ein (cf. Lévrier 2007, 416).
- 56 Im Repositorium wurden die Nummern 25 und 26 dem Thema Frauenbild zugeordnet, wenngleich sie den Brief des ‚homme d’âge‘ enthalten. Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass der Brief des alten Mannes vier Blätter (NS1 25-28) umfasst.
- 57 Lévrier und Sgard (2012) zeigen in ihrem Artikel, wie Van Effen die vier Briefe des ‚homme d’âge‘, die in einem groben, veralteten Stil mit klarer Anrede an die Leser*innen und didaktischem Ziel verfasst sind, in der Erzählung *Reflexions de T*** sur les égarements de sa jeunesse* (1727) in eine elegante, flüssige Fassung bringt.

stimmte.⁵⁸ Beide Lebensgeschichten sind an ihren Übergängen nicht mehr (wie bei Marivaux) durch metatextuelle Kommentare gerahmt, sondern hören abrupt auf oder sind lediglich durch den Vermerk „Suite de l’histoire d’une dame âgée“ (NS1 16) beziehungsweise „Suite de la Lettre d’un homme d’âge &c.“ (NS1 26, 27, 28) gekennzeichnet (cf. Lévrier 2007, 417). In der Reaktion des alten Mannes, eines ehemaligen Hauslehrers, auf die Memoiren der Pariserin drückt dieser nun zunächst seine Empörung über die ‚weibliche Eitelkeit‘ (vanité femelle) dieser Dame aus. Nach eingehender Selbstbeobachtung – eine Strategie, die an den Begründer der Moralistik Michel de Montaigne (1533-1592) denken lässt – gesteht er ein, dass seine eigene ‚männliche Eitelkeit‘ (vanité mâle) jener der Pariserin gleicht. Nachfolgend stellt er sich selbst als unnütze, menschliche Kreatur dar, die an einem ‚natürlichen‘ Don-Quichotismus leide und einem Romanhelden gleiche. Wie es dazu kam, zeigt er in seiner Lebensgeschichte, die er mit seinen Erinnerungen aus der Kindheit beginnt. Im Gegensatz zur alten Dame, die sich ihr Leben lang über den Blick von außen definiert, wird ihm eine eigenständige Identität zugestanden. Obwohl ihn Erziehung und Studium zu einem tugendhaften und moralischen Menschen hätten formen sollen, ist er stets von einer Selbstliebe, einer Eitelkeit und einer „envie de plaire au beau sexe“ (NS1 25, 75) besessen. Genauso wie die alte Dame stillt auch er sein Selbstwertgefühl/seine Eitelkeit damit, ständig neue Herzen zu erobern – egal, ob aus adeligem oder bürgerlichem Haus.

Als gewöhnlicher Hauslehrer stellt der alte Mann einen Antihelden dar, dessen Brief im Gegensatz zu den bekannten historischen Memoiren⁵⁹ steht. Mit diesem gewöhnlichen Menschen können sich die Männer aus dem Leseublikum zudem leichter identifizieren. Seine Vornehmheit erhält er durch die Weisheit, die er aus seiner Lebensgeschichte zieht und die seine misslungene Karriere aufwiegt: „Le récit de carrière malheureuse est ainsi retourné en quête de la sagesse, et l’on se trouve renvoyé à un autre type de récit qui commençait à faire fortune au début du 18^e siècle, le récit de conversion ou de repentance“ (Lévrier/Sgard 2012, 508). Der Brief des alten Mannes (bei Van Effen) kann aufgrund der ähnlichen Lebenswege als Variation des Briefes der alten Frau (bei Marivaux) gelesen werden. Der verhinderte soziale Aufstieg des alten Mannes spiegelt die Rückschläge der alten Dame. Beide finden nur langsam und aufgrund vieler Enttäuschungen ihren Weg zur Weisheit, wobei deren Ausgänge wiederum unterschiedlich sind:

58 Zur Beschreibung des Inhalts der Lebensgeschichte der alten Dame siehe den betreffenden Abschnitt zu Marivaux’ *Spectateur français* in diesem Kapitel.

59 „[L]a narration porte, pour l’essentiel, sur une vie écoulée et vécue tristement, elle est empreinte d’amertume. Elle rappellerait par là les pseudo-mémoires qui se sont répandus à la fin du 17^e siècle. Si l’homme d’âge portait un nom illustre ou simplement noble, on évoquerait les héros les plus malchanceux de Courtilz, ou ces illustres malheureux qui rapportent l’échec de toute une vie dans des mémoires personnels : les *Mémoires de la vie du comte D... avant sa retraite* (1696), les *Mémoires du comte de Vordac, général des armées de l’Empereur* (1702), et surtout *L’Infortuné Napolitain* (1704) [kursiv im Orig.]“ (Lévrier/Sgard 2012, 508).

[S]i la dame âgée raconte avoir finalement pris le parti de renoncer à la vie mondaine, les dernières pages de son 'Mémoire' traduisent une amertume grandissante et sont même hantées par l'image de la mort. La conclusion du récit de 'l'homme d'âge' est résolument plus optimiste, puisque le narrateur proclame longuement sa joie d'avoir triomphé de son orgueil et de vivre désormais dans la foi : 'Je me trouve à présent dans un état que je puis appeler heureux. [...]'. (Lévrier/Sgard 2012, 512)

Die beiden Memoiren sind als Warnung oder abschreckende Beispiele zu verstehen. Durch die Veranschaulichung der langfristigen Effekte der als lasterhaft angesehenen Verhaltensweisen werden die Leser*innen darin geschult, das Laster der Eitelkeit in seinen ‚lebenslänglichen‘ Variationen und geschlechtsspezifischen Ausprägungen zu erkennen und zu meiden. Die subjektive Perspektive und der reuige Ton, den die Erzählfiguren in der Erinnerung über ihr lasterhaftes Leben an den Tag legen, sollen aufzeigen, dass sich ein lasterhaftes Leben nicht lohne. Im Gegensatz zu Marivaux wird durch die Präsentation der Lebensgeschichte einer Frau und jener eines Mannes Kritik am Verhalten von Frauen und Männern gleichermaßen geübt. Ein kleiner Unterschied zeigt sich allerdings: Während die Eitelkeit der Frau bis zum Tod anhält, sie also nicht zu Läuterung fähig erscheint, kann der Mann seine männliche Eitelkeit überwinden und optimistisch in die Zukunft sehen.

Die insgesamt 25 *Veritez Satiriques en Dialogue* führen den Inhalt der von Justus van Effen dargebrachten spectatorialen Geschlechterdiskurse insofern weiter, als sie versuchen, die Affektiertheit aristokratischer Gesellschaftspraktiken zu entlarven und dem Publikum in überspitzter Form zu vermitteln. Im Grunde steigern sie sogar das „*portrait naïf des mœurs de ce siècle*“ aus dem Untertitel des *Nouveau Spectateur français*, da sie ganz direkt und unverblümt auf die artifiziellen gesellschaftlichen Gepflogenheiten zu sprechen kommen und so in die Nähe von Juvenals Satiren gerückt werden können, die sich durch ihren gnadenlosen, spöttischen Charakter auszeichnen. Wie bereits erwähnt, wird in den *Veritez Satiriques* zudem nicht das Bürgertum, sondern der Adel porträtiert, dessen Lebensweise im Laufe des 18. Jahrhunderts generell immer mehr kritisiert wird und von dem sich das aufstrebende Bürgertum abzugrenzen sucht. Ihre Inhalte schelten demnach die aristokratischen Verhaltensweisen, welche die entstehende bürgerliche Gesellschaftsschicht nicht adoptieren soll.

Sämtliche *Veritez Satiriques* sind in ein Zwiegespräch gekleidet, an dessen Beginn die beiden Gesprächspartner*innen namentlich (und gelegentlich mit Berufsbezeichnung oder bezeichnendem Charaktermerkmal) genannt werden, wobei eine Person mit mehreren naiven Fragen die sozialen Praktiken der anderen Person unter die Lupe nimmt. Die Frage-Antwort-Sequenzen nehmen Bezug auf Eheschließungspraktiken (I., III. Dialogue), Erziehungsfragen (V), modische Verhaltensweisen von ‚femmes de qualité‘ (VI, VIII, XIV) – eine Bezeichnung für Frauen, meist adeliger Herkunft, die vor allem im 17. Jahrhundert verwendet wurde – oder von Ehemännern gegenüber ihren Ehefrauen (IX); behandeln Geldfragen (XV) oder demaskieren Frömmelinnen (XXIV, XXV).

Als Beispiel einer Modesatire sei das Gespräch zwischen Madame Tripode und Monsieur Senrassis (VIII) genannt, in dem sich die beiden darüber unterhalten, warum die gute Dame beim Spaziergang gestützt werden müsse. Im Laufe des Gesprächs stellt sich heraus, dass nach derzeitiger Mode nur bürgerliche Frauen oder Dienerinnen allein gehen und alle Frauen ‚de qualité‘ gestützt werden müssten. Zusätzlich erfährt der

Fragende, dass es derzeit schick sei, kleine Füße zu haben. Dies führt zum einen dazu, dass viele ‚femmes de qualité‘ kleinere Schuhe tragen als sie sollten, und zum anderen, dass sie stets daran erinnert werden, Hilfe beim Gehen zu benötigen. Als ihr schließlich der Gesprächspartner erzählt, er kenne einen Schuhmacher, der den Schuh so gestalten könne, dass der Fuß klein aussehe, aber bequem zu tragen sei, lehnt Madame Tripode dieses Angebot mit dem Verweis auf das bestehende Modediktum dankend ab:

Si ces sortes de pantoufles deviennent à la mode, je serai des premiers à m'en servir, pourvu qu'elles ne m'ôtent pas la gloire d'avoir un joli petit pié. Je ne voudrais pas aussi que la pantoufle fût si commode qu'elle m'empêchât de marcher en femme de qualité, nonchalamment appuyée. (NS1 *Veritez Satiriques* VIII, 207)

Da die meist zwei bis drei Seiten langen satirischen Ausführungen geradewegs den Kern der Problematik ansteuern und diesen – wie eben dargestellt – so überspitzt darstellen, dass man ihn nicht übersehen kann, erzielen die Dialoge ihre gesellschaftskritischen sowie edukativen Absichten umgehend. Die satirische Darstellung lehrt die Leser*innen, bestimmte Verhaltensweisen als lasterhaft wahrzunehmen und zu beurteilen sowie sich mit einem konträren (oder aber zumindest anderen) Verhalten von diesen Lastern zu distanzieren. Die *Veritez Satiriques* haben also nicht nur zur Folge, dass sich das Publikum über die aristokratischen Gepflogenheiten lustig macht, sondern führen gleichzeitig auch dazu, dass von ihm ähnliche Verhaltensweisen zur klaren Abgrenzung von der missbilligten Oberschicht vermieden werden. Durch die Verbindung von Unterhaltung (plaître) und Belehrung (instruire) reihen sich die satirischen Dialoge demnach gut in das Gesamtkonzept der Wochenschriften ein.

5.2.7 *La Spectatrice* (1728-29) – die selbstreflexive Reformerin

La Spectatrice kommt zwischen März 1728 und März 1729 anonym in Paris heraus.⁶⁰ Einige Forscher*innen sind der Meinung, dass die *Spectatrice* aus den Händen der Dramatikerin Marie-Anne Barbier (1670-1745) stamme, andere Expert*innen wiederum glauben, dass der weibliche Fokus innerhalb der Schrift zu stark sei, als dass sie von einer Frau herrühren könnte. Ungeachtet der Tatsache, wer die Zeitschrift tatsächlich geschrieben hat, ist die *Spectatrice* aufgrund der feminisierten Titellendung, die auf eine weibliche fiktive Verfassungsinstanz hinweist, in Frankreich das „erste[...] Zeugnis einer journalistischen, weiblichen Schreibweise im Kontext der Spectateurs“ (Fischer 2014, 61). Mit anderen Worten ist es das erste Mal, dass eine als Frau inszenierte Verfasserin dem *Spectator*-Beispiel von Addison und Steele folgt, um die in England begonnene pädagogische Arbeit in Frankreich fortzusetzen (cf. Pallares-Burke 1994, 413, 430-431).⁶¹

60 *La Spectatrice* wird im Jahr 1730 ein einziges Mal neu aufgelegt. Eine kritische Ausgabe der *Spectatrice* erscheint im Jahr 2013 unter der Leitung von Alexis Lévrier (2013b) im Epure-Verlag.

61 Ein Jahrzehnt früher erscheint in England bereits der *Female Tatler* (1709-1710), während der *Female Spectator* (1744-1746) noch weitere eineinhalb Jahrzehnte auf sich warten lässt.

In mehr als der Hälfte (53,3 %) der 15 unter der Bezeichnung ‚Semaine‘ (Woche) herausgegebenen Nummern der *Spectatrice* befinden sich Markups zum Frauenbild, aber keine zum Männerbild. Zu den acht mit Frauenbild versehenen Nummern zählen die Semaines I, II, IV, V, X, XI, XII und XIV.⁶²

Ähnlich wie die Spectator-Produzent*innen vor und nach ihr nutzt die spectatoriale Verfasserin, Madame la Spectatrice (cf. LaS II, 38), ab der ersten Nummer die direkte Anrede, Imperative und rhetorische Fragen, um eine Publikumsnähe und zumindest den Anschein von Dialogizität zu erzeugen. Dabei scheint die *Spectatrice* durch ihren feminisierten Titel an ein rein weibliches Publikum gerichtet zu sein, sie adressiert allerdings von Anfang an ein gemischtgeschlechtliches Publikum. Um den männlichen Publikumskreis zu aktivieren und dessen Wohlwollen für ihre Zeitschrift zu erlangen, beginnt Madame la Spectatrice ihr Werk mit einer *Captatio Benevolentiae*. Sie leitet die *Spectatrice* damit ein, den lesenden Männern zu schmeicheln, nur um gleich darauf die Vorzüge des weiblichen Geschlechtskollektivs hervorzuheben, dem sie sich mit der Verwendung des Personalpronomens ‚nous‘ (wir) zuordnet: „J’admire quelquefois l’orgueil des hommes, qui nous taxent d’inconstance & de legereté. Il me semble, qu’en ambition, en amour, & en autre chose, nous voulons plus fortement qu’eux ce que nous voulons, nous ne perseverons pas moins que les hommes“ (LaS I, 3). Um sicherzustellen, dass sich auch die Vertreter des männlichen Geschlechts von ihrer Zeitschrift angesprochen fühlen, adressiert die Verfasserin diese direkt mit „Lecteurs masculins“ (LaS I, 8) oder „Messieurs les hommes“ (LaS I, 7). Der weibliche Publikumskreis wird dagegen eher implizit über imperativische Formulierungen und rhetorische Fragen angesprochen. Die Anrede der weiblichen und männlichen Geschlechtergruppen gibt somit „l’impression que la lecture est réservée autant à lui qu’à elle. C’est une sorte de rhétorique de lecture qui est utilisée par l’auteur pour mieux s’assurer l’attention du public“ (Fischer-Pernkopf 2019, 54-55).

Mit vereinzelt Ausnahmen sind in allen mit Frauenbild gekennzeichneten Nummern allgemeine Erzählungen (bis auf Semaine XI) und metatextuelle Kommentare (bis auf Semaine XII) der Verfasserin anzutreffen. Ihr Selbstporträt präsentiert Madame la Spectatrice über mehrere Nummern hinweg (I, II, XI, XIV) und auch Fremdporträts stellt sie bereit (I, II, X, XIV). Wie bei Marivaux’ früher erscheinendem *Indigent Philosophe* (1727) und dem späteren *Cabinet du philosophe* (1734) finden auch in der *Spectatrice* keine Leser*innenbriefe Eingang in die Zeitschrift. Um die verschiedenen Positionen zu den vorherrschenden Themen der Zeit zum Ausdruck zu bringen, fügt Madame la Spectatrice indessen zahlreiche – als sich tatsächlich zugetragen dargestellte – Dialoge (mehrere in IV, V, X, XII, XIV) ein. Auch auf Zitate (V) greift sie zurück und über eine Traumerzählung (XI) führt sie ihre Reflexionen zur Beziehung zwischen Körper und Geist aus.

Im Unterschied zu ihren männlichen Spectator-Kollegen beginnt Madame la Spectatrice ihre Schrift mit einer selbstreflexiven Rechtfertigungsstrategie, mit der sie

62 Diese Anzahl an Frauenbild-Treffern mag angesichts der Vorannahme, die *Spectatrice* wäre durch den feminisierten Titel ausschließlich an ein weibliches Publikum gerichtet, gering erscheinen. So wie der *Spectator* und all seine aus vorgeblicher Männerhand erscheinenden Nachfolger jedoch kein exklusiv männliches Publikum im Auge haben, ist auch die *Spectatrice* an die Vertreter*innen beider Geschlechter gerichtet.

ihr Frausein – also ihre Geschlechtsidentität – ab der ersten Zeile thematisiert.⁶³ Nach der Captatio Benevolentiae fragt sie ihre Leser*innen direkt, ob man in der Gesellschaft nicht auch ‚ohne ein Mann zu sein‘, erfolgreich sein könne: „[M]ais ne peut-on point réussir [...] sans être homme [...]“ (LaS I, 4)? Die Suggestivfrage mit der doppelten Verneinung mit ‚ne...point‘ und ‚sans être‘ verweist bereits darauf, dass Erfolg ausschließlich mit dem männlichen Geschlecht in Verbindung gebracht wird, denn genauso gut hätte die Frage lauten können: Kann man – oder wie kann man – als Frau erfolgreich sein (‚peut-on/comment peut-on réussir en tant que femme‘)? Daneben beklagt die Verfasserin, dass Männer – auch bei gleichen Leistungen – Frauen stets eine herablassende Nachsichtigkeit (indulgence) entgegenbringen. Dies sei der Meinung geschuldet, Frauen besäßen einen schwächeren Geist: „Les hommes nous trouvent foibles par l’esprit, peu capables de les égaux ; & en general si inferieures à eux, qu’ils croient nous devoir faire toujours quelque grace“ (LaS I, 6). Mit der Kritik an der ungleichen Wahrnehmung und Bewertung der physischen Körper und geistigen Fähigkeiten von Frauen und Männern macht die Verfasserin bereits in der ersten Zeitschriftennummer auf die Konstruiertheit der Geschlechterverhältnisse sowie auf ihre Skepsis gegenüber der kursierenden Annahme einer Einheit von Körper und Geist aufmerksam.

Das Geschlechterverständnis, das Madame la Spectatrice zum Ausdruck bringt, ist vom cartesianischen Dualismus und von Poulain de la Barre geprägt. Sie sieht Frauen und Männer, ob ihrer unterschiedlichen Körper, als gleich vernunftbegabt an und geht von einer Egalität (und nicht von einer Komplementarität) der beiden Geschlechter aus.⁶⁴ Vor diesem ideologischen Hintergrund übt sie in ihrer Wochenschrift Kritik am männlichen Teil der Gesellschaft, der es ihr als gelehrte Frau nicht gestatte, mit gleichwertigem Ansehen am öffentlichen Leben (der öffentlichen Sphäre) teilzuhaben. Anstatt aber nun Ratschläge oder Handlungsanweisungen für ein egalitäres Miteinander zu erteilen, zielt sie darauf ab, den Raum der Zeitschrift zu nutzen, um Vorurteile der

63 Ganz anders verfahren jene Wochenschriften aus männlicher Hand, die vom *Spectator* beginnend ihr eigenes Mannsein (in Abgrenzung zum Frausein) nie thematisieren oder nie auch nur ansatzweise überlegen, ob sie genug Unparteilichkeit und Abstraktionsvermögen für die Menschenbeobachtung besitzen mögen (cf. Pallares-Burke 1994, 418). So zum Beispiel erklärt Marivaux’ *Spectateur français* zwar den initialen Moment, der ihn als ‚normalen Menschen‘ (das heißt als jemand, der kein ‚philosophe‘ ist) zur Tätigkeit des Menschenbeobachtens und fernerhin zur Publikation seiner Zeitschrift veranlasste, sieht aber keine Notwendigkeit, seine Schreibfähigkeit als Mann rechtfertigen zu müssen (cf. Abschnitt zu Marivaux’ *Spectateur français* in diesem Kapitel).

64 Als Beispiel für die von Natur aus angenommene Gleichheit von Frau und Mann argumentiert Madame la Spectatrice damit, dass es viele Männer mit ‚weiblichen‘ Attributen und umgekehrt viele Frauen mit ‚männlichen‘ Attributen gebe: „La nature donne à de certains hommes des visages de femme : à quelques autres, elle en donne les inclinations. Au contraire elle donne à quelques femmes, ou le visage, ou la taille, ou la force des hommes, ou leur caractère d’esprit, ou des inclinations viriles, ou enfin des vices d’hommes. Elle a ses jeux, ses caprices, qui rendent plusieurs femmes égales à vous [hommes] par l’envie ou par la manière de penser & de philosopher“ (LaS IV, 79).

Männer gegenüber Frauen als soziale Konstrukte zu entlarven⁶⁵ und zu beweisen, dass sie als gelehrte Frau ebenso rasonieren und philosophieren kann wie ihre männlichen Kollegen. Selbstbewusst nennt Madame la Spectatrice ein weiteres Ziel, das sie mit dem Schreiben ihrer *Spectatrice* verfolgt: In der Zeitschrift will sie der Männerwelt nicht ‚den Hof machen‘, also nicht durch Schmeicheleien die Geschlechterrollen invertieren, sondern sie trachtet danach, die Männer von ihrem übermäßigen Stolz zu befreien und somit zu reformieren: „[L]oin de leur faire ma cour pour obtenir des suffrages, je me prepare à leur dire des verités propres à rabatre leur orgueil“ (LaS I, 7-8). Indem sie jedoch nicht nur die Männerwelt, sondern auch die Frauenwelt und ihre eigene Person zu kritisieren gedenkt, inszeniert sie sich gleichzeitig als unparteiische Beobachterin, die, wie Mr. Spectator oder Monsieur le Misanthrope, als moralische Wortführerin fungiert. Darüber hinaus folgt sie der Vorgangsweise ihres erklärten Vorbilds, dem Begründer der Moralistik Michel de Montaigne (1533-1592), der als „spectateur de la vie“ (Van Delft 2005b, 5) zuerst sich selbst und erst danach seine Lebenswelt beobachtete, um diese anschließend zu beschreiben und zu analysieren, und der auch nicht davor zurückschreckte, sich ab und an zu widersprechen (cf. LaS II, 37). Durch das Selbststudium macht sich die Spectatrice – ähnlich wie Montaigne in seinen *Essais* (1580-1588) – von der ersten Nummer an selbst zum Inhalt ihrer homonymen Zeitschrift. Ebenfalls zeigt sie durch ihr autodidaktisches Vorgehen, dass alle Menschen (inklusive der weiblichen Hälfte) zum Philosophieren geschaffen seien, und weist somit Ähnlichkeiten mit den gewöhnlichen Verfassern von Marivaux’ Periodika auf.

Wie die Schilderung auf den ersten Seiten zeigt, verfolgt Madame la Spectatrice vermittlungstechnisch bei der schriftlichen Umsetzung die Strategie der Abwechslung in der Art der Montaigne’schen Essays – beziehungsweise der chaotischen Reihung mit den Worten Jüttners (2011). Damit trägt sie der Vielfalt der Urteile und Geschmäcker Rechnung: „La suite de mes discours formera un Ouvrage mêlé, souvent sans ordre ; un Ouvrage de pieces rapportées, aussi diversifiées que les jugemens & les goûts, & qui par consequent ne manqueront point à exciter tour à tour l’approbation & la critique des Lecteurs“ (LaS I, 26-27). Diese facettenreiche Wiedergabetechnik nützt ihr zum einen, um ihre Leser*innen bei Laune zu halten, zum anderen, um sie zum weiteren Kauf der *Spectatrice* zu animieren. Als Ich-Erzählerin springt sie assoziativ und scheinbar wahllos von einem Thema zum anderen und schildert ihre Wahrnehmungen, Empfindungen, Gedanken oder Erinnerungen, was bereits das ‚stream-of-consciousness‘-Schreiben evoziert, das Ende des 19. Jahrhunderts in Mode kommen wird. Manche der Scharnierstellen – also der Übergänge zwischen den einzelnen Themenblöcken – kennzeichnet sie sogar explizit mit betont kurzen, beinahe schnippisch wirkenden metatextuellen Wendungen, wobei diese häufiger in den ersten Nummern vorkommen, bis die autodidaktische ‚Journalistin-Philosophin‘ scheinbar ihren persönlichen Schreibstil findet:

- „Je passe à mon origine.“ (LaS I, 9)
- „En voilà peut-être assez pour me disculper. Parlons d’autre chose.“ (LaS II, 32)

65 In diesem Aspekt weist die *Spectatrice* starke Ähnlichkeiten mit Marivaux’ *Cabinet du Philosophe* auf.

- „Parlons d’une autre espece de Grand : de ces Sçavans [...]“ (LaS II, 49)
- „Parlons à present des beaux Esprits qui nous ont si-bien accommodés.“ (LaS V, 112)
- „[...] je n’y pensois pas, je vais parler d’autre chose.“ (LaS XI, 249)

Im Mittelteil von *Semaine I*, also der ersten Ausgabe von *La Spectatrice*, kommt Madame la Spectatrice auf ihre eigene Person zu sprechen, wobei ihr Selbstporträt indirekt über die Darstellung ihres Elternhauses erfolgt: ihres Vaters, eines trink- und vergnüggssüchtigen Landadeligen, und ihrer Mutter, einer tüchtigen Frau aus ebenso noblem, aber verarmtem Hause, die sich weder lieben noch miteinander verheiratet sind. Erziehung erhält das wissbegierige Mädchen kaum. Von ihrem Vater lernt sie das Lesen und die Jägerei, vom Pfarrer Latein, doch seine Romane und Moralbücher langweilen sie. Stattdessen beginnt sie das ‚Buch der Natur‘ zu studieren und erkennt bald, dass sie – wie ihr moralistisches Vorbild – zur Beobachterin geboren war: „[J]e sentis que la nature m’avoit fait Spectatrice“ (LaS I, 20). Beide Elternteile sterben, als sie bereits mündig ist, und hinterlassen ihr ein stattliches Erbe, was ihr heute ermögliche, ein – für Frauen unübliches – selbstbestimmtes Leben zu führen; auf männliche Privilegien müsse sie jedoch nach wie vor verzichten. Im vollen Bewusstsein ihres inferioreren Status als intelligente junge Frau, bringt sie diesen für die Leser*innen folgendermaßen auf den Punkt und gleichzeitig zum Ausdruck, dass zu ihrem Trost die meisten Männer ihre Privilegien nicht weise genug zu nutzen wüssten:

[L]’état de fille [célibataire] est une disgrâce naturelle pour une ame d’une certaine trempe. Quelle misere d’être attachée à un corps féminin, esclave de tous les usages qui captivent notre sexe : O hommes que vous êtes heureux, quand vous sçavez vous servir sagement de vos privileges ; mais que vous le sçavez peu : c’est ce qui me console. (LaS I, 25-26)

Aus dieser Frustration heraus nehme sich die Verfasserin die Freiheit, von Zeit zu Zeit die gesellschaftlichen Grenzen zu überschreiten. Madame la Spectatrice beschreibt, wie sie sich regelmäßig in Männerkleidung unter die Gesellschaft mische, wo sie aufgrund ihrer weder eindeutig weiblichen noch eindeutig männlichen Gestalt scheinbar mühelos als Mann wahrgenommen werde. Durch den geschlechtlichen Rollentausch präsentiert sie sich als androgynes Wesen, das über die Geschlechtergrenzen hinweg denken kann (cf. Pallares-Burke 1994, 420, 429). Nach außen hin soll das als real dargestellte (i. e. in der Realität stattfindende) Maskierungsspiel vor allem dem Lesepublikum zuträglich sein, da die Spectatrice so den weiblichen und den männlichen Teil der Gesellschaft aus der jeweiligen Innenperspektive wahrnehmen und über diesen innerhalb der Zeitschrift reflektieren kann. Ebenfalls versucht sie damit zu zeigen, dass beide Geschlechter dieselben Tugenden und Laster besitzen, und bestätigt damit gewissermaßen Poulain de la Barres Annahme vom geschlechtslosen Geist, auf den sie in *Semaine XII* (insbesondere 268-269) ausführlich zu sprechen kommt, ohne jedoch Poulain de la Barre beim Namen zu nennen.

Semaine II beginnt Madame la Spectatrice damit, sich explizit in die Tradition von Montaigne zu stellen, woraufhin sie – nach einer Reflexion über den Egoismus (*amour propre*) und ob man egoistisch sei, wenn man seine eigenen Gedanken aufschreibt – erneut auf ihre Geschlechtsidentität zu sprechen kommt und ihren Rechtfertigungsdiskurs aus *Semaine I* weiterführt. Im nachfolgenden Abschnitt geht sie auf ihren ledigen Personenstand ein und führt mehrere Gründe an, warum sie lieber alleinstehend

bleiben wolle: So lehne sie es beispielsweise ab, einem Ehemann, den sie als ‚maître‘ (Meister, Gebieter) und nicht als ‚mari‘ (Ehemann) betitelt, zu gehorchen, mit dem Philosophieren und Menschenbeobachten aufhören und ihre Kinder überall mit sich herumführen zu müssen, womit sie sich in den Diskurs der Preziösen einschreibt (cf. Badinter 1992, 25-29).⁶⁶ Die Absage an die Institutionen der Ehe und Mutterschaft erteilt sie erneut am Ende der Nummer IV, als sie davon spricht, auf die Titel ‚Ehefrau‘ und ‚Mutter‘ verzichten zu wollen, ungeachtet der Geringschätzung ihrer Mitmenschen, die ohnehin nur dumm sein könnten, wenn sie sie dafür verachten würden. Gemäß ihrem Selbstbild als Philosophin vergleicht sie sich stattdessen mit den ‚philosophes‘ der Zeit, die auch nicht dafür gemacht erscheinen, die Welt zu bevölkern, sondern sie zu verbessern: „La nature n’a pas prodigué aux Philosophes le talent ni le goût de peupler le monde. A quoi sont-ils donc bons ? Je n’ose dire, à le corriger“ (LaS II, 35).⁶⁷ Daraus leitet sie erneut das sich selbst gesteckte Ziel ihres Schreibens ab: „Je dirai donc des veritez & tirerai sur la turpitude humaine, comme si j’en étois exempte. On m’avoüera que cela est Philosophe“ (LaS II, 39-40).

In den nachfolgenden Nummern beschreibt die Verfasserin immer wieder erlebte Situationen, von denen ausgehend sie ihre eigenen Reflexionen entwickelt. Wie bei Montaigne (und anderen Wochenschriftenproduzent*innen) erscheint ihre Themenwahl augenscheinlich von einer Ästhetik des Zufalls geleitet zu sein. So gibt sie zu Beginn der Semaine IV über das klassische Motiv des heimlichen Belauschens den Dialog von zwei Männern über ihre Zeitschrift wieder, der verrät, dass *La Spectatrice* die stereotype Erwartungshaltung des männlichen Publikums an eine Schriftstellerin nicht erfülle, weil sie weder Unterhaltsames schreibe noch ‚wie eine Frau‘ denke, sondern eben philosophiere. Im Zuge der Beobachtung eines Ehepaars spricht sich Madame la Spectatrice nun allgemein (und nicht nur mehr für sich persönlich) gegen die Institution der Ehe aus, weil sie Frauen zu Sklavinnen ihrer Ehemänner mache.⁶⁸ Auf diejenigen unglücklich wirkenden Frauen, die nur deshalb eine Ehe eingegangen sind, weil es der gesellschaftliche Duktus besage, schaut Madame la Spectatrice zudem zutiefst herab. Sie gelangt zu dem Schluss, dass Frauen nur in Liebesangelegenheiten mit Männern zu tun haben sollten, denn in diesem Fall seien sie für eine Zeit lang die

66 Das Preziösentum als Manifestation der *Querelles des sexes* in der französischen Klassik hat seinen Höhenpunkt zwischen 1650 und 1660. Unter ‚précieuse‘ versteht man eine emanzipierte Frau, die sich gegen die traditionellen gesellschaftlichen Werte stellt und sich für ein neues Frauenideal einsetzt. Dieses umfasst die Selbstbestimmung und die Befreiung der Frau aus festgeschriebenen Rollenzuschreibungen und berücksichtigt die Möglichkeit ihres sozialen Aufstiegs. Um dies zu erreichen, greifen die Preziösen die Ehe als das Herzstück der phallozentrischen Gesellschaft an: „Contre l’autoritarisme du père et du mari, les Précieuses sont résolument hostiles au mariage arrangé et à la maternité“ (Badinter 1992, 26).

67 Madame la Spectatrice greift hier den Diskurs der Mitglieder der République des Lettres auf, die nur aus Männern besteht. Auch die ‚philosophes‘, unter denen in etwa genauso viele Verheiratete wie Junggesellen sind, diskutieren nämlich heftig darüber, ob die Ehe für die intellektuelle Arbeit förderlich sei oder nicht (cf. Bots/Waquet 1997, 102-104).

68 Pallares-Burke (1994, 433) erinnert diese Passage an Daniel Defoes (1702) *Good advice to the Ladies shewing that as the world goes, and is like to go, the best way for them is to keep Unmarried*, 4-11.

selbstbestimmten Mätressen von Männern; in der Ehe dagegen seien sie auf ewig ihre Untergebenen.⁶⁹ Semaine V beginnt mit ihrer Rezension des frisch gedruckten Buchtitels *La méchante femme*,⁷⁰ das ihre Leseerwartungen nicht erfüllt habe, denn anstatt die ‚boshaften Frauen‘ zu attackieren, zeige der Autor die positiven Seiten ‚boshafter Frauen‘ auf und mache sich somit zu deren Anwalt. Zudem wiederhole er die Vorurteile gegenüber Frauen, auch wenn er sich von den Vorurteilen distanzieren, indem er sie den Vertretern der Anciens zuschreibe: „Ces Auteurs sont la Bruyere, [Boileau-]Despréaux, Moliere, Sarrazin & autres“ (LaS V, 103). Madame la Spectatrice missfällt daran, dass der Autor es verabsäume, die Unwahrheit der Beurteilungen von La Bruyère, Molière und Co. aufzuzeigen („il se réserve à montrer le faux de leurs jugemens“ [LaS V, 103-104]). Stattdessen hebe er das Gute einer boshaften Ehefrau für den Ehemann hervor, wobei er dieses Gute am Beispiel der zänkischen Xanthippe festmacht, die Sokrates (469-399 v. Chr.) zu dem Philosophen gemacht habe, der er war.

Neben dem Rollentausch wendet die Verfasserin in Konversationen mit Gesprächspartner*innen und ihren eigenen Reflexionen immer wieder eine weitere Strategie an, um auf die gleiche Verteilung derselben Tugenden und Laster auf beide Geschlechter aufmerksam zu machen. Es handelt sich dabei um die Inversion der geschlechtsspezifischen Sichtweise,⁷¹ wie sie später auch im *Pensador* (1762-1767; P VIII) anzutreffen sein wird. So zum Beispiel dreht sie in Semaine IV die Vorurteile des einen Geschlechts über das andere um: In einer Männerrunde erzählt sie als Mann verkleidet die Geschichte einer Frau, die jahrelang als Soldat im Heer diente. Ein Soldatenkollege fand Gefallen an ‚ihm‘, und als er herausfand, dass sein Kumpan eine Frau war, offenbarte er ihr seine Liebe und versprach, sie zu heiraten. Nach langen Bemühungen des Soldaten gab sie nach; sie wurde schwanger; er starb in einem Gefecht, woraufhin sie das Heer verließ und heimlich das Kind gebar; Ende der Geschichte. Da daraufhin einer der Männer am Tisch vehement die Ansicht vertrat, Frauen würden immer schwach, invertierte Madame la Spectatrice die Geschichte und fragte die Runde, ob nicht ein als Frau verkleideter Mann in einem Frauenheer genauso irgendwann schwach würde. In ihrem Plädoyer setzt sie die Weisheit von Männern und Frauen gleich, da beide nur so lange ihren Prinzipien treu blieben, bis sie umgeworfen (*renversé*) würden: „[...] notre sagesse [celle des hommes] ressemble à celle des femmes [...]. Elle n'est forte que jusqu'à son renversement“ (LaS IV, 93-94).

In den letzten drei Nummern (XI, XII, XIV), die mit Frauenbild ausgezeichnet sind, lässt Madame la Spectatrice trotz oder gerade wegen der Vorurteile ihres männlichen Publikums über das weibliche Geschlecht die Leser*innenschaft an ihren philosophischen Überlegungen und (inneren/monologischen) Konversationen teilhaben. Ihr Bezug zu den zeitgenössischen Wissenschaftsdiskursen ist dabei unübersehbar: In

69 Madame la Spectatrice spricht sich gegen jegliche Form der Ehe aus, ob standesgemäße Vernunft Ehe, wie unter Aristokrat*innen üblich, oder romantisch-zärtliche Liebesheirat, wie sie unter den Bürgerlichen mehr und mehr propagiert wird.

70 Es handelt sich hierbei um Louis Coquelet (1728) *La méchante femme*. Paris: Jacques Langlois.

71 Die Methode der Inversion wendet bereits Poulain de la Barre an, um die Gleichheit der Geschlechter zu demonstrieren (cf. Pellegrin 2017).

Semaine XI gibt sie unter dem Deckmantel eines Traumberichts ihre Überlegungen zum Körper-Geist-Problem preis, erörtert also die Frage nach der Beziehung zwischen Körper und Geist. Am Beginn des Traums hört sie eine Uhr schlagen, die sie an das Schlagen ihres Herzens erinnert, was bereits an Descartes (1596-1650), für den Körper wie Maschinen funktionieren, denken und die darauf folgende cartesianische Argumentation bereits erahnen lässt. In Analogie zum Uhrwerk nimmt sie ihren eigenen Körper (*corps*) als ‚machine naturelle‘ wahr und kommt von hier auf ihren Geist (*esprit*) zu sprechen, der für sie keine Maschine darstelle: „Mon esprit qui pense ces choses-là, [...] n'est point machine : ses fonctions sont d'une nature differente de celles des corps“ (LaS XI, 242). Sie argumentiert, dass der Geist (*esprit*) jedes Menschen von einem höheren Wesen, einer höheren Intelligenz gemacht worden sei und sich diese höhere Intelligenz durch die Menschen selbst und deren Leistungen zu erkennen gebe. Der Geist erlaube ihr nun mithilfe des Verstandes (*raison*) und der Empfindung (*sentiment*) – die einander als Fähigkeiten ihrer Seele (*âme*) bedingen – zu einer erhabenen Tugendhaftigkeit und aufgeklärten Weisheit zu gelangen.

In Semaine XII nimmt sie auf die ‚moralische Anatomie‘ Bezug, die in der Moralistik des 17. Jahrhunderts eine verbreitete Methode zur Analyse des Menschen darstellte und bereits von Montaigne angewandt wurde (Van Delft 2005a, 167ff.). Madame la Spectatrice schließt hier vom Äußeren auf das Innere und denkt darüber nach, wie sich die laut einer Perückenverkäuferin divergierenden Kopfformen von Frauen und Männern auf ihren Verstand, ihr Verhalten und ihre Denkweise auswirken. Aus diesen Gedanken leitet sie auf die ‚Wissenschaft‘ der Physiognomie über, die davon ausging, dass man aus den äußeren Zeichen eines Menschen (insbesondere seinem Gesicht) sein Benehmen, seinen Charakter, seine Laster sowie Tugenden ablesen könne. Ausgehend von der Begegnung mit der Perückenverkäuferin beginnt die Verfasserin also ihre nachfolgende Argumentation damit, dass sie Poulain de la Barres Aussage, der Verstand hätte kein Geschlecht, für falsch erachte. Allein durch die Formulierung⁷² ist für die Lesenden klar, dass sie die Position des geschlechtslosen Geistes unterstützt, allerdings beleuchtet sie diese erst im letzten Drittel der Nummer. Ihr Fazit lautet: Ungeachtet des biologischen Geschlechts, des Aussehens und körperlicher Einschränkungen sei jede kluge und tugendhafte Person vorurteilslos zu respektieren, wenn sie eine ehrenvolle und ehrbare Seele (*âme*) besitze:

72 Nach der Annahme, die Madame la Spectatrice mit einem ‚vielleicht‘ beginnt, zählt sie die Eigenschaften des männlichen und des weiblichen Verstandes auf, wobei sie für den männlichen Verstand das Verb ‚prétendre‘ (vorgeben, behaupten) benutzt, mit dem sie ihren Dissens ausdrückt: „Peut-être [sic] que ceux qui ont dit que les âmes n'ont point de sexe se sont trompez. Ne pourroit-on pas dire au contraire, que la raison, qui est la principale partie de l'ame humaine, étant une raison d'homme ou de femme, elle est en quelque sorte de l'un ou de l'autre sexe ? Celle des hommes prétend raisonner mieux que la nôtre. [...] La raison de nous autres femmes, qui juge à sa maniere, & qui, si elle n'est pas plus raisonnable que l'autre, est au moins plus modeste, dit que nous ne pensons pas moins bien que les hommes, & que nous penserions mieux, au moins quelque fois, si nôtre raison étoit aussi exercée, aussi cultivée par l'éducation & par les affaires, que la leur“ (LaS XII, 268-270).

Que celui qu'habite une ame si sage, si vertueuse & si haute, paroisse avec toutes les infirmités & tous les défauts des corps ; il sera respectable pour moi, parce qu'il sera celui d'une ame que j'honore, que je révère, & dont les beautés qui occupent mon esprit tout entier, effacent & absorbent toutes les laideurs de sa maison. (LaS XII, 279)

Wenn Madame la Spectatrice in weiterer Folge schließlich die Frage formuliert: „[Q]u'importe de quel sexe soit l'Auteur des pensées ?“ (LaS XII, 281), dann hinterfragt sie an dieser Stelle (ähnlich wie zu Beginn ihrer Zeitschrift) direkt das voreingennommene Rezeptionsverhalten ihres Publikums, das sich – wie im obigen Beispiel des mitangehörten Dialogs – vom Geschlecht der Person, die den Text verfasst hat, beeinflussen lasse.

In Semaine XIV gibt sie schließlich das Gespräch mit einem ihrer Cousins wieder, der im betrunkenen Zustand von seiner ‚praktischen Philosophie‘ erzählt. In hedonistischer Manier bevorzugt der Cousin, im Hier und Jetzt genüsslich zu leben, anstatt sich über Gott und die Welt Gedanken zu machen, und konstatiert als ‚praxisorientierter Philosoph‘ (philosophie pratique), der Welt nützlich sein zu wollen:

[J]e me charge d'être un Philosophe tranquile, heureux, aimable, utile à mes amis, à mes domestiques, à quantité de Marchands & d'Ouvriers, & à une partie du Public même. Je ne ferai ni livres ni réflexions. Je ferai des choses ; je ferai un Philosophe pratique ; & si je n'ai pas plus de partisans que vous, je consens que vous me mettiez au-dessous du plus creux speculatif de ces fous appelez Philosophes, anciens ou modernes, de quelle Secte il vous plaira. (LaS XIV, 326)

Diese ‚praktische Philosophie‘ des Cousins knüpft durch seine Ausrichtung am gesellschaftlichen Leben (i. e. an der gesellschaftlichen Praxis) an eine der zwei aristotelischen Formen von ‚praktischer Philosophie‘ an. Aristoteles, der (in der *Nikomachischen Ethik*) als Ziel jeglichen Handelns das Gute annimmt, unterscheidet zwischen solchem Handeln, dessen Ziel der Selbstzweck ist, und solchem Handeln, dessen Ziel in einem Werk oder Produkt liegt, das erschaffen werden soll. Während also die ‚praktische Philosophie‘ des Cousins auf sich selbst und sein Genussleben gerichtet ist, ist jene der Spectatrice darauf ausgerichtet, ein Werk – ihre *Spectatrice* – herzustellen. Inwiefern und mit welchen Argumenten Madame la Spectatrice auf das Plädoyer ihres Cousins mit einem Gegenplädoyer reagiert, bleibt sie ihren Leser*innen jedoch an diesem Punkt schuldig: „J'écoutai agréablement ce plaidoyer, quoiqu'il me parût plein de *sophismes*. Je défendis les friandises de l'esprit & le bonheur idéal. On verra mon plaidoyer dans une autre Feuille [kursiv im Orig.]“ (LaS XIV, 326). Sie verweist lediglich darauf, es in einer nächsten Nummer abdrucken zu wollen, worauf das Publikum jedoch vergeblich wartet, da die Publikation der *Spectatrice* mit der Nummer XV ihr Ende nimmt.⁷³

73 Aus diesem Umstand heraus geht Rimbault (1999) in ihrem Eintrag zur *Spectatrice* in *Sgards Dictionnaire des journaux* mit hoher Wahrscheinlichkeit davon aus, dass die *Spectatrice* aus 16 Nummern bestünde.

5.2.8 *Le Cabinet du philosophe* (1734) – der gewöhnliche Philosoph

Der *Cabinet du philosophe* ist die letzte Zeitschrift, die Marivaux gründet. Sie wird bereits von den Zeitgenoss*innen der Spectator-Gattung zugeschrieben, auch wenn diese Affiliation innerhalb der Schrift nicht ausdrücklich hergestellt wird (cf. Lévrier 2007, 59). Die Wochenschrift erscheint in Paris zwischen Januar und April 1734 in elf als ‚feuilles‘ (Blätter) titulierten Nummern, wobei der digitalen Edition die Bandausgabe von 1752 zugrunde liegt.

Etwas mehr als ein Drittel der Nummern des *Cabinet du philosophe* weisen ein thematisches Frauenbild-Markup auf. Es finden sich hier vier Treffer zum Frauenbild (I, II, V, VI) und es liegt kein Treffer zum Männerbild vor, wobei die Nummer VI (*Du Stile*) nur peripher Geschlechterdiskurse transportiert. In diesem Blatt legt Marivaux seine Schreibstrategie offen und verteidigt seinen Stil. Er zitiert hier La Rochefoucauld, Montaigne, La Bruyère und Pascal, die den Basisdiskurs der Moralist*innen ausmachen, und stellt sich somit bewusst in die moralistische Tradition (cf. Lièvre 2003, 194).

Die Besonderheit der dritten Zeitschrift aus der Hand Marivaux' liegt in ihrer spectatorialen Verfasserfiktion, die bereits in den ersten Zeilen eingeleitet wird. Der *Cabinet du philosophe* wird vom (fiktiven) Herausgeber als zufälliger Fund im Hause eines bereits verstorbenen geistreichen, klugen Manns (homme d'esprit) präsentiert, der über Jahre seine Gedanken zu den unterschiedlichsten Themen auf losen Blättern niedergeschrieben und in einer Schatulle (cassette) aufbewahrt habe. Auch wenn nun diese Zeitschrift nur einen einzigen Verfasser hat, so verspricht der Herausgeber auf mehrfache Weise seinem Publikum ein lesenswertes, weil authentisches Werk. Erstens habe der Verfasser – wie die Verfasser*innen des *Spectateur français* und der *Spectatrice* – seine Gedanken ungeordnet, also aus ihrem natürlichen Fluss heraus aufgeschrieben, womit auf der Mikroebene des jeweiligen Blattes eine Ästhetik des Zufalls verfolgt wird. Zweitens werden seine Reflexionen nicht als ehrwürdiger (umfangreicher) Band herausgegeben, sondern in Form von kurzen, leicht ‚verdaulichen‘ Blättern, die man nebenbei lesen könne. Drittens kündigt der Herausgeber an, durch die zufällige Anordnung der Blätter (nous les tirons au hazard) im Gesamtgefüge der Zeitschrift die Inhalte interessant und abwechslungsreich zu halten: „Commençons. Voici ce que contiennent les premiers papiers que nous trouvons à l'ouverture de la Cassette ; car nous les tirons au hazard, ce sera toujours le même“ (CdP 1, 250). Damit herrscht auch auf Makroebene eine Ästhetik des Zufalls mit harten Schnitten vor.

Darüber hinaus liege laut Herausgeber der Mehrwert dieser Zeitschrift – die einer Kritik am Geltungsdrang der zeitgenössischen Autoren gleichkommt – auch darin, dass es sich hier nicht um die wohlüberlegten, stilvoll dargebrachten Gedanken eines Schriftstellers, sondern um die Gedanken eines gewöhnlichen Mannes handle – wie auch schon in Marivaux' vorangehenden Wochenschriften: „[I]l s'est façonné à l'école des hommes, n'a rien pris des leçons de l'amour propre, c'est-à-dire de cette envie secrète que les autres Ecrivains ont de briller & de plaire“ (CdP 1, 247). Als oberstes Ziel erklärt der Herausgeber die authentische Darstellung der Inhalte, ohne den

Leser*innen mehr zu versprechen („n'en attendez d'avance ni plaisir ni dégoût“ [CdP 1, 249]), außer dass sie durch die Lektüre geschult würden, Inhalte zu beurteilen.⁷⁴

Zu den narrativen Textsorten, die die Verfassungsinstanz des ‚gewöhnlichen Philosophen‘ für die Vermittlung ihrer Gedanken wählt, zählen allgemeine Erzählungen (I, II), Dialoge (I, II, V), Fremdporträts (II, VI), Exempla (I, V) und Allegorien (I, II). Ebenso macht sie Gebrauch vom Traum (I) wie von der Utopie (II) und bedient sich bekannter Zitate (VI), um daran ihre eigenen Reflexionen anzuschließen. Metatextuelle Kommentare des Verfassers finden sich auch hier in allen vier Treffern.

Die Geschlechterdiskurse des *Cabinet du philosophe* entlarven das komplementär angenommene Geschlechterverhältnis als zugrunde liegendes gesellschaftliches Konstrukt, ohne hier jedoch Alternativen vorzuschlagen. Die Verfassungsinstanz zeigt sich in der ersten Nummer frauenfreundlich, indem sie die Frauen vor vermeintlich galanten Männern (hommes galants) warnt, hinter denen sich Libertins verstecken würden. Auch der Ratschlag aus der zweiten Nummer, mit dem Frauen nahegelegt wird, mehr als nur ihr Äußeres für den Ehemann zu kultivieren, kann als wohlwollend gegenüber Frauen und im Sinne der Zeit gewertet werden.

In den Blättern des Philosophen werden mehrere Charakterporträts von Männern und Frauen gezeichnet, zu denen der galante Mann (homme galant) (I) sowie die koketten und die verheirateten Frauen (V) zählen. Zur Vermittlung der Charakterporträts bedient sich der Verfasser eines formalisierten Aufbaus der Einzelnummern, der den Wochenschriftenleser*innen bereits aus dem *Censeur* (1714) geläufig ist und an jenen der *Caractères* (1688) des Moralisten Jean de La Bruyère (1645-1696) anschließt: Er beginnt meist mit einer inhaltlich und stilistisch pointierten Maxime, auf die eine Reflexion folgt. Schließlich wird das Charakterbild durch ein Personenporträt mit Anekdoten, Bildern und realistischen Details abgerundet.

Im *Cabinet du philosophe* wird also das Thema, das in einer Feuille zur Sprache kommt, anfänglich mit ein paar Sätzen abstrakt umrissen und im Anschluss mit Beispielen des Philosophen verdeutlicht, die vorrangig aus persönlichen Beobachtungen der Lebenswelt des Verfassers stammen. Immer wieder sind diese (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag durch Metareflexionen und rhetorische Fragen der männlichen Verfassungsinstanz unterbrochen, womit sich der Verfasser selbst zum Gesprächspartner macht und die für die Spectator-Gattung so typische Dialogizität aufrechterhält. Obwohl der Verfasser die im *Cabinet du philosophe* publizierten Reflexionen laut Herausgeber nie zur Veröffentlichung bestimmt habe, spricht dieser ab dem ersten Fragment (fragment) – auch mit dieser Bezeichnung rückt er die Wochenschrift in die Nähe von La Bruyère, der sein Werk ebenfalls als ‚Fragment‘ beziehungsweise als ‚fragmentarisch‘ bezeichnete – seine fiktiven Leser*innen direkt an und imaginiert Unterhaltungen mit diesen. Durch die beschriebene Unmittelbarkeit und den

74 Marivaux bedient hier den gängigen Authentizitätstopos auf den Ebenen der Verfasserschaft, der ursprünglichen Genese des Inhalts sowie der Zusammensetzung des Inhalts innerhalb der Zeitschrift, um so mit den Leseerwartungen spielen und Spannung aufbauen zu können. Ganz besonders aber soll damit dem Publikum verdeutlicht werden, dass auch durchschnittliche Menschen in der Lage seien, über unterschiedliche Themen zu rasonieren und zu philosophieren.

Appellcharakter erzeugt der Verfasser eine Nähe zum Publikum und animiert es gleichzeitig dazu, sich selbst Gedanken über die angesprochenen Themen zu machen. Durch seine inklusive Wortwahl und den Einschub von Interjektionen nimmt er das Publikum scheinbar mit auf seine Beobachtungstour, und zwar auch dann, wenn er aus der Beobachterperspektive über Dritte spricht, wie dieses Beispiel der zwei Koketten im Pariser Tuileriengarten veranschaulicht: „Menons nos deux Coquettes aux Thuilleries : vous les voyez qui s’y promènent ; elles se tiennent sous le bras. Ah ! les bonnes amies ! Que croyez-vous qu’elles pensent, & que chacune d’elles dise intérieurement à l’autre“ (CdP 5, 332-333)?

Im ersten Blatt, in dem der Herausgeber zu Beginn nicht um eine Einleitung (samt Darlegung der Blattlinie) umhinkommt, wird eine der gängigen, negativ konnotierten, gesellschaftlichen Verhaltenspraktiken entlarvt. In einem Exemplum reflektiert der Verfasser darüber, dass ein galanter Mann (*homme galant*) einer Frau sein Verlangen (*désir*) nach ihr am effizientesten gestehe, indem er ihr kundtue „*je vous aime*, qu’à cause qu’il signifie, *je vous désire* [kursiv im Orig.]“ (CdP 1, 251). Es werden folglich die angesagten sprachlichen Codes der Gesellschaft gelüftet. Ferner wird zu verstehen gegeben, dass jedes Laster – und körperliches Verlangen (Sexualität) wird als solches dargestellt – durch eine Umformulierung höflicher erscheine, auch wenn es sich dabei nach wie vor um ein Laster handle: „Quand le vice parle, il est d’une grossièreté qui révolte ; mais qu’il paroît aimable, quand la galanterie traduit ce qu’il veut dire“ (CdP 1, 252). Mit diesem kurzen Exemplum, das die linguistischen Versteckspiele der Galanterie entlarvt, werden gleichzeitig – wenn auch indirekt – alle Frauen davor gewarnt, nicht auf einen galanten Mann (*homme galant*) hereinzufallen, mit dem hier der lasterhafte Libertin gemeint ist, der nur auf die Befriedigung seiner (sexuellen) Bedürfnisse aus ist.

Hierauf folgt eine allgemeine Erzählung, die den Traum wiedergibt, den eine schwangere Frau dem Philosophen erzählt habe. In diesem Traum, der durch seine Feenfiguren einem Märchen gleichkommt, wollten verschiedene Feen ihrem ungebohrenen Sohn positive Eigenschaften zukommen lassen, die jedoch gleichzeitig immer auch negative Eigenschaften nach sich ziehen würden, weshalb die Träumende sich jeglicher Feenhilfe verwehrt. Nach der Erzählung des Feentraums endet das erste Blatt mit einem Exemplum und einer Allegorie. Die dem Verfasser als Kommentar zum Traum dienenden Erzählformen zeigen dem Publikum schließlich auf, dass man im Leben nie alles haben könne, sondern immer Opfer (*sacrifices*) bringen müsse. Ferner nimmt der Verfasser diese Erkenntnis zum Anlass, um darauf hinzuweisen, dass die ehrenwertesten Opfer, die jede Person erbringen sollte, jene des Lasters an die Tugend, des Verbrechens an die Unschuld und der Unehrllichkeit an die Ehrlichkeit seien. Da Tugendhaftigkeit und Ehrlichkeit bereits einen Gutteil der Religion ausmachten, plädiert er im letzten Satz dafür, dass man auch die Religion (und eben nicht die Vernunft) opfere: „[C]e sacrifice-là fait déjà plus de la moitié de la Religion. Le reste de cette Religion, ce sont ces Mysteres qu’il faut croire ; & c’est-là où cette Religion crie à son tour : sacrifiez-moi, non votre raison, mais les raisonnemens d’un esprit si borné, qu’il ne se connoît pas lui-même“ (CdP 1, 261).

Im zweiten Blatt nimmt der Philosoph erneut Bezug auf die Liebe und legt seine Theorie über die Entstehung von Liebe zwischen zwei (heterosexuellen) Menschen dar. Dafür leitet er das Blatt mit den Worten ein, dass er stets den extremen Leidenschaften in der Liebe misstraut habe, und dass ‚konstante Herzen‘ (*cœurs constants*),

also charakterfeste Menschen, emotional nur schwer von etwas berührt werden können, was er mit folgender Maxime resümiert: „Les gens faits pour être contents, destinés à cela par leur caractère sont difficiles à émouvoir“ (CdP 2, 264). Daraufhin unterscheidet er drei Manifestationsformen der Liebe: die flatterhafte, die beständige und die gekaufte Liebe, deren Ausprägungen er sukzessive beschreibt. Im zweiten Teil des Blattes verdeutlicht er die Maxime mit einer allegorischen Geschichte („une fiction assez singulière“ [CdP 2, 271]), die er irgendwo gelesen habe und die darstelle, wodurch ein konstantes Herz bewegt, sprich erobert werden könne. Bei dieser im Repositorium lediglich mit Utopie und Allegorie gekennzeichneten Geschichte, die nach Boulard (2000) als exotische Erzählung einzustufen wäre, handelt es sich um den detaillierten Traumbericht eines Mannes, der in seinem Traum zwei loci amoeni besuchte: den ‚Jardin de la beauté‘ (Garten der Schönheit) und den ‚Jardin Je ne sais quoi‘ (Garten des gewissen Etwas). Zuerst ging er in den ‚Garten der Schönheit‘, den er allein schon aufgrund seiner Bezeichnung anziehender fand. Im diesem wunderbar gestalteten Garten traf er eine auf einem Thron sitzende Frau an, die absolute Schönheit besaß und die er und eine Schar anderer Männer voller Bewunderung betrachteten. Schon nach einer kurzen Weile jedoch langweilte ihn (wie auch die anderen Männer, die in den Garten gekommen waren) die schöne Frau, die nie auch nur eine Miene verzog, geschweige denn Worte von sich gab. Nach diesem Erlebnis spazierte der Träumende (wie die anderen Männer zuvor) in den ‚Garten des gewissen Etwas‘, der im Vergleich zum ‚Garten der Schönheit‘ ungeordnet erschien und in dem viele Frauen emsig arbeiteten. Fasziniert von dem Trubel und den Frauengestalten an diesem Ort, hörte er plötzlich eine Frauenstimme. Er rief sogleich nach der Besitzerin dieser Stimme, die lediglich antwortete, sie befände sich in allen und allem des Gartens – auch der Architektur, den Objekten und den Pflanzen:

Ne me cherchez point sous une forme ; j'en ai mille, & pas une de fixe : voilà pourquoi on me voit sans me connoître, sans pouvoir ni me saisir ni me définir : on me perd de vue en me voyant, on me sent, & on ne me démêle pas ; enfin vous me voyez, & vous me cherchez, & vous ne me trouverez jamais autrement : aussi ne serez-vous jamais las de me voir. (CdP 2, 282)

Die Oberflächlichkeit der Schönen wird hier der Tiefgründigkeit des Unbekannten im begehbaren Projektionsraum des Gartens gegenübergestellt, der die aufklärerischen Ideale veranschaulicht (cf. Niedermeier 2015, 323): Eine schöne Frau ohne Geist (esprit) langweile irgendwann, während eine Frau, die mehr zu bieten habe als nur ein hübsches Antlitz, ihr Gegenüber beziehungsweise ihren Ehemann auch noch nach längerer Zeit fasziniere. Was einen charakterfesten Menschen, in diesem Kontext folglich Mann, demnach wirklich bewege, sei das Überraschungsmoment, das über die fiktive Erzählung indirekt jeder Frau nahegelegt wird und womit auch hier letztendlich die Ausrichtung jeder Frau auf den Mann propagiert wird.

Das fünfte Blatt, ab dem jede Nummer Untertitel erhält und in kürzere Abschnitte gegliedert ist, besteht aus zwei übertitelten Abhandlungen, die sich zwei stereotypen Frauenbildern der Zeit in Form von mehreren Charakterporträts widmen. Diese sind allerdings nicht als solche codiert und hinterfragen die Frauenbilder zuerst eher indirekt, in der zweiten schließlich direkt: Sie beinhalten sowohl die *Réflexions sur les Coquettes* als auch Gedanken zu *Des Femmes mariées*, wobei beide Texte im gleichen

Maße Männerbilder aufweisen. Durch ihre Aneinanderreihung sind sie in Opposition zueinander zu lesen. Situiertere man die beiden angekündigten Frauenbilder auf einer zweipoligen Skala zum gesellschaftlichen Frauenbild der Zeit, so wäre das Bild der Koketten am Ende der negativen Seite und das der verheirateten Frau am Ende der positiven Seite zu verorten. Auf den ersten Blick erscheint es also, als ob das fünfte Blatt erst das negative und anschließend das positive Frauenbild nachzeichnen würde. Auf den zweiten Blick jedoch wird ersichtlich, dass auch der Abschnitt über die verheirateten Frauen von ‚weiblicher‘ Koketterie in der Ehe handelt und diese auch hier als Laster anprangert.

Anders als in Van Effens 70. Bagatelle, in der die unterschiedlichen Frauentypen nur durch ihr äußerlich wahrnehmbares Verhalten in Relation zur Männerwelt charakterisiert worden sind, wird bei Marivaux die kokette Frau auch aus der Innenperspektive präsentiert, wobei hier nicht mehr verschiedene Grade an Koketterie unterschieden werden. Nach einem Einleitungsstatement erörtert der Verfasser in den *Réflexions sur les Coquettes* anhand zweier Frauenfiguren die kompetitiven Verhaltensweisen von zwei Koketten. In deduktiver Ableitung belegt er folglich seine allgemeine Behauptung anhand zweier spezifischer Beispiele. Er imaginiert dabei auch die innere Gedankenwelt der beiden Rivalinnen, denen es ausschließlich darum geht, schöner und begehrenswerter als die jeweils andere zu wirken. Bemerkenswert ist in diesem Blatt die Tatsache, dass sich der Verfasser die Gedanken der beiden Frauen lediglich vorstellt, diese für das Publikum allerdings als faktische Innenperspektive erscheinen, da die Gedanken nach einer kurzen Einleitung als direkte Rede wiedergegeben werden.

Nach einer Reihe von Metakomentaren lenkt der Verfasser seine Reflexionen schließlich auf die Gesellschaft, die ein solch kokettes Verhalten hervorbringe: „La Coquette ne sçait que plaire, & ne sçait pas aimer ; & voilà aussi pourquoi on l’aime tant. Quand une femme nous [les hommes] aime autant qu’elle nous plaît, pour l’ordinaire, elle ne nous plaît pas longtemps“ (CdP 5, 336-337). Das Thema der Gartenallegorie aus dem zweiten Blatt tritt hier in einer erkennbaren Variation zutage. Neu ist jedoch, dass sich der Verfasser am Ende dieses Abschnitts an die (männlichen) Leser wendet und an diese appelliert, koketten Frauen zu widerstehen: „Il seroit pourtant beau qu’un homme en pareil cas résistât ; encore seroit-ce du beau qui choqueroit la vue“ (CdP 5, 339).

Im Abschnitt *Des Femmes mariées*, der ebenfalls mit einem einleitenden allgemeinen Statement beginnt, hinterfragt der Verfasser – wie bereits in der ersten Nummer – direkt die gesellschaftlichen Verhaltenspraktiken für Frauen und Männer, indem er in jedem Absatz metareflexive Interrogativsätze einstreut und diese danach in der Rolle des jeweilig befragten Geschlechts beantwortet. Vermittels der kontrastiven Darstellung einer Verhaltensweise – hier geht es um außereheliche Liebesabenteuer (also nicht um außereheliche Liebe, sondern um eheliche Untreue) – erörtert er die gesellschaftlichen Folgen der Koketterie für Frauen beziehungsweise der Libertinage für Männer und deckt dabei in jedem Absatz aufs Neue die für Frauen und Männer unterschiedlich geltenden gesellschaftlichen Normen auf. Dies endet mit dem Fazit, dass Frauen für ihre Liebesaffären bestraft, Männer für dasselbe Laster als Helden gefeiert würden: „Son libertinage, ou plutôt sa galanterie le rend illustre ; elle en fait un Heros qu’on est curieux de voir“ (CdP 5, 343).

Daraufhin geht der Verfasser auf die paradoxe ‚Verteilung‘ der Laster für Männer und der Tugenden für Frauen ein, aus der heraus Frauen ein verführerisches, schel-

misches und heuchlerisches Verhalten als lasterhaft angekreidet werde, womit er das immer mehr als komplementär angenommene Geschlechterverhältnis als diskursives gesellschaftliches Konstrukt zu entlarven versucht. In einer scharfen Replik aus weiblicher Perspektive führt er das Verhalten der Frauen auf das autoritäre Macht- und Abhängigkeitsverhältnis (*le fruit de la dépendance*) zwischen den Geschlechtern zurück und lässt die Koketterie als einzigen möglichen selbstbestimmten Ausweg erscheinen:

Nous [les femmes] sommes méchantes, dites-vous [les hommes] ? Osez-vous nous le reprocher ? Dans la triste privation de toute autorité, où vous nous tenez ; de tout exercice, qui nous occupe ; de tout moyen de nous faire craindre, comme on vous craint ; n'a-t-il pas fallu qu'à force d'esprit & d'industrie, nous nous dédommageassions des torts que nous fait votre tyrannie ? Ne sommes-nous pas vos prisonnières ; & n'êtes-vous pas nos geoliers ? Dans cet état, que nous reste-t-il, que la ruse ? Que nous reste-t-il, qu'un courage impuissant, que vous réduisez à la honteuse nécessité de devenir finesse ? Notre malice n'est que le fruit de la dépendance où nous sommes. Notre Coquetterie fait tout notre bien. Nous n'avons point d'autre fortune que de trouver grace devant vos yeux. Nos propres parens ne se défont de nous qu'à ce prix-là ; il faut vous plaire, ou vieillir ignorées dans leurs maisons : nous n'échappons à votre oubli, à vos mépris, que par ce moyen ; [...]. (CdP 5, 345-346)

In dieser anklagenden Passage entlarvt der Verfasser die patriarchale Gesellschaftsordnung, in der Frauen von Männern abhängig sind, was an die Argumentation in der fünf Jahre zuvor erschienenen *Spectatrice* denken lässt. Demnach bleibe den Frauen als einzige Möglichkeit zur Rückgewinnung eines gewissen Maßes an Selbstbestimmtheit die Koketterie. Die kausale Argumentation, also die Herleitung der Verhaltensweisen von Frauen aus dem Verhaltenskodex von Männern, schließt an Poulain de la Barre an, der die schwächere Rolle der Frau innerhalb der Gesellschaft mit den Gesetzen der Männer erklärte.

Marivaux, der unter den Forscher*innen für seine proto-feministischen Ansichten in vielen seiner Werke bekannt ist (cf. Mason 1979; Gaudry-Hudson 1991, 36-37), tritt hier jedoch nicht als Vorkämpfer von Frauenrechten in einer gleichberechtigten Gesellschaft auf. Vielmehr untersucht er auf spielerische Art, unter dem Deckmantel einer Verfasserfiktion, die bestehenden gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken auf ihre Validität und ihre Artifizialität hin. Ohne also Ratschläge für ein verändertes, egalitäres Miteinander zu geben, überlässt er es den Rezipient*innen selbst, geeignete Konsequenzen aus seinen Beobachtungen zu ziehen.

5.2.9 *La Spectatrice danoise* (1748-50) – die vermeintliche Proto-Feministin

Die *Spectatrice danoise* kommt zwischen September 1748 und April 1750 wöchentlich in Kopenhagen heraus. Von ihren 29 als ‚Amusements‘ (Vergnügungen, Späße) bezeichneten Nummern⁷⁵ werfen 17,2 % ein dezidiertes Frauenbild auf. Zu den fünf im

75 Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass die *Spectatrice danoise* aus zwei Bänden besteht (cf. Lauriol 1999), wobei der erste ebenfalls in einen ersten Teil (Amusements 1-29) und einen zweiten Teil (Amusements 30-60) unterteilt ist. Zum Zeitpunkt der quantitativen

Repositorium mit Frauenbild ausgewiesenen Nummern zählen die Amusements I, IX,⁷⁶ XV, XIX, und XXVII, wobei das letzte Amusement (XXVII) mit einem Männerbild zusammenfällt.

Ebenso wie bei der 20 Jahre früher entstandenen *Spectatrice* verweist der feminisierte Titel der Zeitschrift auf eine weibliche Verfassungsinstanz aus Dänemark. Der volle Titel *La Spectatrice danoise, ou l'Aspasie moderne, ouvrage hebdomadaire* führt eine Frau namens Aspasie als ihre Verfasserin an, was auf mehrere Gründe zurückgeführt werden kann: (1) Aspasie ist eine bekannte Frauengestalt der Antike,⁷⁷ die über die Jahrhunderte hinweg immer wieder in Kunst und Literatur rezipiert wird.⁷⁸ (2) Auch wurde bereits in Addisons und Steeles 1713 publiziertem *Guardian* (Nr. 2, 14) Lady Elizabeth Hastings' vorbildhaftes Verhalten mit jenem von Aspasie verglichen und in die französische Übersetzung von Van Effen im *Mentor moderne* (1723) mitübernommen, wobei hier von einer klugen, verwitweten Aspasie die Rede ist:

Aspasie est une Dame, qui a beaucoup de génie, & une grande Elevation dans l'esprit dans les sentimens : elle a passé tout le tems de son veuvage dans une [sic] retraite convenable, qui fait honneur à son Epoux defunt, qui donne de la réputation à ses Enfants. Comme elle en a plusieurs de l'un & de l'autre sexe en âge de se marier, cette considération lui attire beaucoup de visites ; mais es [sic] vertus, & les agrémens de sa conversation, lui en attirent encore d'avantage. Il n'y a presque point de circonstance de la vie humaine qui n'entre dans la vie de cette Dame considérée dans toutes ces différentes relations ; &, par conséquent, sa conduite me fournira une infinité d'incidents, dont le public pourra tirer les préceptes les plus utiles. (*Le Mentor Moderne* II, 18)

Analyse war lediglich der erste Teil (i. e. Nummern 1-29) des ersten Bandes aus dem Jahr 1749 im Repositorium zugänglich, dessen Teile bereits Aufschluss über die Geschlechterdiskurse innerhalb der Zeitschrift ermöglichen.

- 76 Im 9. (und im 5.) Amusement wird das einzige Mal die weibliche Form ‚lectrices‘ für die Publikumsanrede innerhalb der im Repositorium verfügbaren französischsprachigen Moralisieren Wochenschriften verwendet (Stand: Januar 2019).
- 77 Aspasia von Milet ist eine Zeitgenossin von Sokrates, die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. wirkt und als Fremde nach Athen kommt. Da die Informationen über ihr Leben nicht gesichert sind, findet sich ein ambivalentes Bild von Aspasia in der Geschichte: entweder als Kurtisane und Prostituierte oder als gute Ehefrau. Ihre vermeintliche Tätigkeit als angesehene Hetäre lässt Rückschlüsse auf ihren hohen Bildungsstatus und ihre Unabhängigkeit sowie ihren Status als unverheiratete Frau im antiken Athen zu. Als Lebensgefährtin des Staatsoberhauptes Perikles fungiert sie als seine Beraterin und führt in ihrem Salon philosophische Konversationen mit Sokrates und Platon (cf. Henry 1995).
- 78 „Her presence in medallion books, in Tarabotti's defense of women, and in the influential *Historia Mulierum Philosopharum* would have made Aspasia known (if not well known) to literate Europeans interested in women's history. Dictionaries and encyclopedias also mentioned her; these were heavily dependent on Plutarch, with ‚spice‘ from Athenaeus [kursiv im Orig.]“ (Henry 1995, 89). Eine Verserzählung über Aspasia findet sich auch im *Deutschen Merkur* (cf. Wieland 1773). Im Jahr 1789 komponiert André Grétry (1741-1813) die Oper *Aspasie* und Marie-Geneviève Bouliar (1763?-1825) porträtiert sich 1794 selbst als Aspasia.

(3) Da der gesellschaftliche Diskurs der Zeit insbesondere die tugendhaften Seiten der antiken Aspasia gegenwärtig hält, eignet sie sich als nachahmenswerte Identifikationsfigur für das weibliche Publikum. Welche Absichten die Produzentin der *Spectatrice danoise* jedoch genau mit ihrem Pseudonym hegt, verrät sie selbst gegen Mitte der ersten Nummer. Zuvor sei noch darauf hingewiesen, dass die weibliche Verfassungsinstanz vom Publikum alsbald als fiktiv erkannt und die *Spectatrice danoise* dem französischen Schriftsteller Laurent Angliviel de La Beaumelle (1726-1773) zugeordnet wird (cf. Lauriol 1999),⁷⁹ der hier eine „narrative Strategie der literarischen Travestie“ (Gronemann 2013, 156) beziehungsweise der ‚Transsexuation‘ anwendet:

[L]e procédé, auquel Gérard Genette donne le nom de ‘transexuation’, est également utilisé par certains imitateurs de Steele et d’Addison, tel l’auteur de *La Spectatrice* parue en 1728 et 1729. Une quinzaine d’années plus tard, La Beaumelle choisira même de combiner changement de sexe et de nationalité dans *La Spectatrice danoise* [kursiv im Orig.]. (Lévrier 2007, 154)

Der narrativen Strategie der ‚literarischen Travestie‘, die sich nachweislich intentional zumindest auch in der spanischen *Pensadora gaditana* (1763-1764) wiederfindet, liegt die Annahme zugrunde, Frauen hätten gegenüber anderen Frauen mehr Überzeugungskraft, auch wenn die Inhalte der *Spectatrice danoise* nicht ausschließlich, aber doch mehrheitlich an ein weibliches Publikum gerichtet sind. Darüber hinaus ist die Strategie der Transsexuation als eine Strategie der Publikumsbindung und Absatzsteigerung zu verstehen. Nicht nur außerhalb der Zeitschrift, sondern auch innerhalb wird über die Mutmaßungen in Bezug auf die geschlechtliche und nationale Identität von Aspasie gesprochen. Insbesondere das Rätsel um Aspasies Geschlechtsidentität trägt dazu bei, dass die neugierigen Leser*innen vermehrt über den Schreibstil der Verfasserin und über das von ihr vermittelte Wissen nach Indikationen hinsichtlich ihres biologischen Geschlechts suchen. In der 9. Nummer wird die Vermutung, die Verfasserin sei ein Mann, im Brief von Monsieur Fursman, dem Empfänger und Vermittler von Aspasies Leser*innenbriefen, kundgetan. Dieser ist bereits sichtlich verärgert darüber, dass ihm mittlerweile so viele Menschen auflauern, nur um etwas über die Geschlechtsidentität der Verfasserin herauszufinden: „Elle [une lectrice] n’est pas la seule, qui vous métamorphose en Homme. Presque toutes vos *Lectrices* ont donné dans cette idée. Je ne puis pas faire deux pas en ville, que je ne sois environné de curieux, Je crains, qu’on ne me suive pour découvrir mes liaisons, [...] [kursiv im Orig.]“ (LaSd IX, 66).

Die gängigen – und im Repositorium mit Markups hinterlegten – narrativen Textsorten sind in den fünf mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern der *Spectatrice danoise* kaum vorzufinden. Zu diesen zählen einige metatextuelle Kommentare (I, IX, XIX, XXVII) und die beinahe jede Nummer zierenden initialen Zitate, die den nachfolgenden Inhalt pointiert vermitteln (I, IX, XV, XIX). Daneben sind in den fünf Amusements lediglich zwei Leser*innenbriefe (IX, XIX), zwei allgemeine Erzählungen (IX, XXVII), ein Dialog (XXVII) sowie das Selbstporträt der Verfasserin (I) eingestreut.

79 Zum französischen Einfluss auf die dänische Literatur im 17. und 18. Jahrhundert siehe Eaton (1931).

Thematisch fokussieren die angetroffenen Nummern einige wenige Sujets: Sie behandeln die Rolle der Frau in der Gesellschaft, die insbesondere in der Ehe verortet wird, sowie ihre Bildung(s)fähigkeit). Auch wenn die Verfasserin selbst am Ende des 9. Amusements Themenvielfalt und assoziative Schreibweise als Besonderheit ihrer Zeitschrift preist, so gesteht sie im 27. Amusement die thematische Gleichförmigkeit ein: „J’aurois pu le [le récit] rendre plus intéressant & plus varié, mais j’ai mieux aimé m’attacher au vrai“ (LaSd 27, 223). Zwar verweist die Verfasserin mit dem Pronomen ‚le‘ hier auf die einförmige nummernfüllende Geschichte (récit), die sie gerade erzählt hat, die Aussage trifft aber ebenso auf die geringe inhaltliche Abwechslung innerhalb ihrer Wochenschrift zu. Beide – die thematische Uniformität auf Mikroebene (Einzelnummer) und auf Makroebene (Zeitschrift) – werden darauf zurückgeführt, dass sie sich an die Wahrheit halte (attacher au vrai) und dies schlicht nicht mehr Abwechslung zulasse. Aspasia bleibt mithin über ihre Zeitschrift hinweg innerhalb der (thematischen) Grenzen der weiblichen Sphäre verhaftet, auch wenn sie – insbesondere in ihrer ersten Nummer – emanzipatorische Töne laut werden lässt, die im Folgenden thematisiert werden.

Wie bereits Madame la Spectatrice in *La Spectatrice* beginnt auch Aspasia ihre Zeitschrift damit, ihre Geschlechtsidentität von Anfang an bewusst zu thematisieren und sich für ihr Schreiben zu rechtfertigen. So lautet bereits das Motto ihres ersten Amusements, das – wie sie selbst gleich daraufhin bemerkt – aus dem Munde eines Mannes stamme: „Femmes ! quand Vous pensez, Vous pensez mieux que nous [kursiv im Orig.]“ (LaSd I, 1). Entgegen den so antizipierten Vermutungen des Publikums will sie sich nach diesem Eingangsstatement allerdings nicht mit der Beweihräucherung der Leistungen ihrer Geschlechtsgenossinnen aufhalten, wie es bei den Verteidiger*innen der *Querelles des sexes* in den Frauenapologien oft der Fall ist, sondern sie legt ihre eigenen Beweggründe für das Verfassen der Zeitschrift dar. Diese seien nicht inhaltlicher, sondern vielmehr geschlechtlicher Natur. Aus Protest will sie schreiben, weil oder gerade *obwohl* sie eine Frau ist: „Le Public sera sans doute surpris de voir une femme s’ériger en Auteur. Mais pourquoi“ (LaSd I, 1)? Dass es sich in den Augen der Gesellschaft um eine Dreistigkeit ihrerseits handle, sich als Autorin etablieren zu wollen, lässt sich nicht nur im Ausdruck ‚s’ériger en Auteur‘ (sich als Autor aufspielen) ablesen, sondern auch im weiteren Verlauf ihrer Argumentation, in der sie gleichzeitig die stereotypen Frauenbilder ihrer Zeit aufgreift und sich selbst davon abgrenzt – allerdings ohne diese in irgendeiner Weise zu hinterfragen.

So zählt die Verfasserin eine Palette an Argumenten auf, warum sie sich als Frau dem Schreiben anheimgibt, anstatt sich Haushaltstätigkeiten wie Sticken oder Teppichknüpfen zu widmen. Im selben Augenblick beklagt sie sich über die Männerwelt (un certain monde), die ihr zwar erlaube, sich zu bilden, aber nicht zu schreiben: „Vous pouvez étudier, tant quil <sic> vous plaira; mais écrire, c’est trop“ (LaSd I, 2). Danach führt sie, wie in den traditionellen Frauenapologien üblich, dann doch zumindest namentlich bekannte Frauen aus Frankreich (z. B. Mademoiselle de Scudéry⁸⁰ oder Mar-

80 Madeleine de Scudéry (1607-1701) ist insbesondere für ihren Roman *Artamène ou le Grand Cyrus* (1649-1653) bekannt, der in zehn Bänden erschien und mit seinen 13.000 Seiten als längster Roman der französischen Literatur gilt.

quise du Châtelet),⁸¹ Deutschland (Luise Gottsched),⁸² England (Elizabeth Carter)⁸³ und Dänemark (Birgitte Thott)⁸⁴ an, die vor ihr den Schritt von der passiven Lektüre hin zum aktiven Schreibakt gewagt haben, und beweist somit bereits ihr umfangreiches Wissen. Allerdings bestreitet sie im selben ‚Schreibzug‘, dass sie selbst so hoch hinauswolle wie die genannten Frauen, und bedient sich hier des geläufigen Bescheidenheitstopos. Ebenso wenig wolle sie mit ihren männlichen Spectator-Vorgängern und -Nachfolgern konkurrieren und unterstreicht, dass sie das ‚plaire‘ (Unterhaltung) ihrer Schrift über das ‚instruire‘ (Belehrung) stelle. Auf semantischer Ebene stützt die Übertitelung der einzelnen Nummern mit ‚Amusements‘ (Vergnügungen, Späße) die unterhaltende Absicht der Zeitschrift sowie die angebliche Leichtigkeit und Harmlosigkeit der Inhalte.

Für die Vermittlung ihrer unterhaltenden Inhalte verwendet Aspasia ferner einen einfachen, leicht durchschaubaren Satzbau mit eher kurzen Sätzen, womit Angliviel de La Beaumelle das Konstrukt der weiblichen Verfasserin zu untermauern sucht. Darüber hinaus versichert Aspasia dem Publikum, dass sie die Leserinnen – denen sie ein geringeres Maß an intellektuellen Kapazitäten unterstellt – nicht mit ihren Inhalten überfordern wolle (rien qui soit audessus de la portée d’une femme). Sie strebe mit ihrer Wochenschrift nur danach, über Sitten und Gebräuche (moral) oder scherzhaftes Geplänkel (badin) zu schreiben: „mais des bagatelles sérieuses, des réflexions amusantes, des feüilles qui ne contiennent que du moral ou du badin, c’est-à-dire, rien qui soit audessus de la portée d’une femme, [...]“ (LaSd I, 2-3). Dass die Verfasserin mit ihrer Zeitschrift tatsächlich auch eine belehrende Wirkung verfolgt, lässt sie erst später im 9. Amusement erkennen. Ihrer Meinung nach sei die Ridikülisierung das einzige Mittel, mit dem man Menschen zu besserem Verhalten animieren könne, auch wenn manche meinen, es wäre ein Verbrechen (crime), sich über andere Menschen lustig zu machen: „Quelqu’un me disoit, qu’il y avoit du crime à s’en amuser ; cela seroit peut-être vrai, s’il y avoit de la possibilité à corriger le genre humain“ (LaSd IX, 70). Insbesondere an den Männern will sie kein gutes Haar lassen. Solange Männer Menschen seien – sie zählt Narren, Schmeichler, Geizige, Ehrgeizige, Verleumder, Frömmeler und Feiglinge auf –, werde sie immer etwas zu sagen haben, um diese lächerlich zu machen: „Tant que les hommes seront Hommes, c’est-à-dire, Fourbes, Flatteurs, Avides, Ambitieux, Médisans, Dévots, Laches, mon imagination ne sera point à sec. J’aurai toujours quelque chose à dire pour les ridiculiser“ (LaSd IX, 71). Hiernach stellt sie

-
- 81 Émilie du Châtelet (1706-1749), Mathematikerin, Physikerin, Philosophin und Übersetzerin. Sie ist mit Voltaire liiert und nach dem Ende ihrer Beziehung schreibt sie wahrscheinlich 1747 den *Discours sur le bonheur*, der 1779 posthum veröffentlicht und von Robert Mauzi 1961 neu editiert wird (cf. Châtelet 1961, LXXIV, LXXXIII). Für neuere Forschungen zu Châtelet siehe Hagengruber/Hecht (2019) *Émilie Du Châtelet und die deutsche Aufklärung*.
- 82 Luise Gottsched (1713-1762) bringt 1739 mit der Wochenschrift *Der Zuschauer* die erste vollständige deutsche *Spectator*-Übersetzung heraus (cf. Rau 1980, 171).
- 83 Elizabeth Carter (1717-1806), englische Schriftstellerin und Übersetzerin, Mitglied der Frauenvereinigung Blue Stockings um Elizabeth Montagu (1718-1800), die besonderen Wert auf Bildung und gegenseitige Unterstützung legt.
- 84 Birgitte Thott (1610-1662), polyglotte Schriftstellerin und Gelehrte, die vor allem für die Übersetzung von Seneca ins Dänische bekannt ist (cf. N.N. 2012).

sich direkt in eine Linie mit dem lachenden Philosophen Demokrit (ca. 460-ca. 371 v. Chr.), der seinem Publikum ebenfalls Scherze, die immer auch ein Fünkchen Wahrheit beinhalteten, auftischte: „Outre que le Rôle de Démocrite est plus assorti à mon humeur, & qui n'est pas asservi à la sienne ? le Badinage, assaisonné de sel, est, ce semble, plus propre à nous corriger, que ne l'est un sérieux effarouchant“ (LaSd IX, 71-72).

In der ersten Nummer bekräftigt die Verfasserin dem Publikum allerdings durch eine argumentative Schreibstrategie, den gesellschaftlichen Praktiken und literarischen Konventionen ihrer Geschlechtsgenossinnen zu entsprechen. Denn insbesondere in gelehrten Kreisen (République des Lettres) sage man Frauen gerne einen eigenen Schreib- und Sprachstil nach, den man ihnen zudem gerne nachsehe (passer des négligences), woraus sich wiederum gewisse Privilegien für Autorinnen ergäben:

Dans la République des Lettres nous avons, de grands privilèges. On nous passe bien des négligences, bien des phrases louches, bien des raisonnemens gauches. Une vivacité saillante, des idées tirant sur le nouveau, des réflexions plus ingénieuses que solides, quelques traits brillans, de la naïveté dans le récit, de l'enjouement dans le style, de la finesse dans l'expression, voilà à peu près ce qu'on exige de nous. Nous écrivons admirablement, si nous atteignons jusque-là ; nous écrivons divinement, si nous montons plus haut.

Il y a plus : Ce, qui ne seroit point goûté dans l'ouvrage d'un homme, fait beauté dans l'ouvrage d'une femme, & ce, qui plaît simplement dans l'un, charme, ravit, enchante dans l'autre ; voilà bien des prérogatives. (LaSd I, 6-7)

Ebenfalls noch im ersten Amusement erwähnt Aspasia jene dänischen Epochen, in denen Frauen sich geistig betätigen konnten, und beklagt die ‚heutigen‘ Gesellschaftsnormen, die es Frauen nicht mehr, wie den dänischen Großmüttern, erlaubten, mit ihren Ehemännern auf der gleichen intellektuellen Stufe zu stehen: „La Lecture, les occupations qui tendent à orner l'esprit sont entièrement tombées“ (LaSd I, 3). Stattdessen seien die heutigen Däninnen zu langweiligen und unnützen gesellschaftlichen Verpflichtungen verdammt: „Mon sexe a dégénéré en Dannemarc ; Il étoit jadis, ou du moins paroisoit être plus spirituel : Poésie, Eloquence, Théologie, tout étoit du ressort de nos Grands-Mères. Elles partageoient avec leurs maris les plaisirs de l'amour & la gloire des Lettres“ (LaSd I, 3). Umso weniger verwundert Aspasias gegen Ende der ersten Nummer vorgebrachtes Argument, mit ihrem einzig wahren Talent (dem Schreiben), ihrer dänischen Heimat nützlich sein zu wollen: „Me faire imprimer, n'est pas ma folie ; mais mon foible est de vouloir être utile à ma Patrie, que je ne puis servir que de ma plume“ (LaSd I, 7). Denn wenn sie sich schon nicht durch die Übernahme traditioneller Frauenrollen für ihre Gesellschaft nützlich erweise, so wolle sie mit ihrem Schreiben zumindest dem Gemeinwohl Dänemarks dienen.

Um den (willkürlichen) Zusammenhang von Geschlecht und Schreibfähigkeit (und Schreibfähigkeit) zu hinterfragen, kommt Aspasia gegen Mitte der ersten Nummer auf ihr Pseudonym zu sprechen, das sie für die Herausgabe ihrer Zeitschrift gewählt hat. Erneut nimmt sie mögliche Mutmaßungen des Publikums darüber vorweg, nur um sich anschließend von der griechischen Frauengestalt abzugrenzen und hernach allen Leser*innen nun doch eine erste Lektion zu erteilen. Subtiler als Madame la Spectatrice, die ihr Publikum explizit fragt: „[Q]u'importe de quel sexe soit l'Auteur des pensées ?“ (LaS XII, 281), deckt Aspasia hier durch die Aneinanderreihung mehrerer Interroga-

tivsätze die Willkürlichkeit der Verbindung eines Namens – und in weiterer Folge eines Geschlechts – mit einem Verhalten auf:

Vous m'accusez de Coquetterie ; mais, je vous prie, depuis quand la ressemblance des noms établit-elle une ressemblance de mœurs ? Qui vous a dit, que la vertu d'Aspasie ne fût point attaquée aussi calomnieusement que la mienne ? Et puis, quand vous diriez vrai, Coquetter un peu, empêche-t-il de bien écrire ? (LaSd I, 4)

Im letzten Absatz offenbart sich schließlich doch das (vorgeblich) eigentliche Ziel der Zeitschrift. Sie will Frauen, die unter dem tyrannischen Joch ihrer Ehemänner (le joug tyrannique) leiden, durch nützliche Bildung aus dem ehelichen Macht- und Abhängigkeitsverhältnis herausführen, das sie mit Sklaverei (esclavage) gleichsetzt. Zuvor jedoch gibt sie noch an, wie glücklich sie selbst darüber wäre, wenn auch mehr Frauen an ihrer Zeitschrift mitschreiben würden. Sie hinterfragt einerseits, ob Frauen nie all ihre intellektuellen Fähigkeiten (talens) kennen würden, und andererseits, ob Frauen dauerhaft nur für das Schönsein und nie für ihre Gedanken und Überlegungen geachtet werden wollen:

Que je serois satisfaite, si mon sexe vouloit avoir part à mon travail ! Ne connoitra-t-il jamais tous ses talens ? préférera-t-il toujours le mince mérite de plaire à celui de penser & de réfléchir ? Nous avons tant d'empire sur l'esprit des hommes, qu'il nous seroit aisé de sécouer le joug tyrannique qu'ils nous ont imposé. Mais le malheur est, que nous ne sortirons jamais d'esclavage, tant que nous bornerons notre étude à l'art de bien monter une coiffe, de décider avec <sic> goût d'une étoffe, de babiller éternellement sur une Juppe. C'est une manie, que j'aurois bien envie de détruire. (LaSd I, 8)

Insgesamt zeigt sich die Verfasserin in der ersten Nummer als selbstbewusste, emanzipierte Frau, die nicht für das Familienleben, sondern vielmehr für die intellektuelle Arbeit geschaffen sei: „Le Ciel ne m'a point accordé les sublimes talens, qui font une héroïne dans la noble science du Ménage“ (LaSd I, 1). Da Gott sie mit intellektuellen Fähigkeiten (talens) ausgestattet habe, beabsichtige sie wie andere gelehrte Frauen vor ihr, mit ihrer Zeitschrift für die Emanzipation der Frauen zu kämpfen. Wie sich jedoch im weiteren Verlauf der Zeitschrift herausstellen wird, handelt es sich hierbei lediglich um eine Strategie der Publikumsgewinnung und -bindung. Mit dieser Argumentation aus der ersten Nummer erreicht sie ein ganz bestimmtes Publikum, dem eine bestimmte Erwartungshaltung zu eigen ist. Obwohl Aspasie in der ersten Nummer eine proto-feministische Haltung an den Tag legt, setzt sie sich in den späteren Amusements für die Rolle der Ehefrau an der Seite des Mannes ein und macht (insbesondere im Amusement VII) die Frau für das eheliche Glück verantwortlich. Das Geschlechterverständnis, das die Verfasserin im weiteren Verlauf ihrer Schrift vertritt, ist somit ein komplementäres,⁸⁵ auch wenn sie das Verhältnis von Frau und Mann, wie aus den

85 Das komplementär angenommene Geschlechterverhältnis der fiktiven Verfasserin lässt sich ebenfalls im Amusement XV auffinden, wenn sie ihre Leser*innen dazu anhält, ein nur aus Männern bestehendes Volk zu imaginieren, welches sie sich selbst mangels des

obigen Beispielen hervorgeht, bereits als ein künstliches und hierarchisches Machtverhältnis ausmacht, ohne allerdings die Legitimität seiner Artifizialität anzuzweifeln.

Die nachfolgenden vier Amusements, die mit Frauenbild beziehungsweise Männerbild ausgezeichnet sind, tragen zwar keine Titel, im Inhaltsverzeichnis der konsultierten Bandausgabe von 1749 sind die einzelnen Amusements jedoch mit einer Betitelung aufgelistet, die auf ihre jeweiligen Inhalte schließen lässt: IX. Le Lecteur depaïsé, XV. Le Mariage, XIX. Apologie des Actrices, XXVII. Histoire Anglaise.

Das 9. Amusement beschäftigt sich aus der Sicht von Aspasia mit den Reaktionen des Publikums, das die unterschiedlichsten Spekulationen über ihre Person anstellt, vor allem hinsichtlich ihres biologischen Geschlechts, aber auch ihrer ‚Nationalität‘ oder ihres Berufes. Viele Leser*innen glauben, dass die Zeitschrift von einem Mann oder sogar einem Pfarrer geschrieben werde, da der Stil zu ausgefeilt sei und zu viel Wissen in den Diskursen stecke: „Quelques-uns de mes Lecteurs me trouvent (c’est ce que je leur ai ôüi dire) trop de sçavoir pour une femme, & d’autres, trop pour une fille, de sorte que, sur ce pié-là, je ne suis ni fille ni femme“ (LaSd IX, 70). Offensichtlich amüsiert von den Mutmaßungen über ihre Person, rühmt sie sich damit, nachfolgenden Generationen von Frauen den Weg geebnet zu haben, damit diese selbst Schriftstellerinnen werden können: „Au moins pourrai-je me dire, que j’ai tenté de détruire le Préjugé où l’on est à l’égard de mes charmantes compatriotes, & que je leur ai fraïé un chemin, dans lequel quelques-unes d’entre elles pourront marcher avec plus de succès que moi“ (LaSd IX, 70).

Das Amusement XV beschäftigt sich mit der Ehe. Darin unternimmt Aspasia eine allegorische Wanderung ins ‚Land der Ehe‘ (pays du mariage), die sie sich wie eine Bergbesteigung mit freundlichen Wegen (avenues riantes), aber insgesamt auf dem Weg zum Gipfel des Glücks nicht besonders angenehm (désagréable) vorstellt:

Je me le [le pays du mariage] figure comme une Montagne, dont les avenueës sont riantes, mais dont le séjour est désagréable. La félicité réside au sommet ; au pied l’on trouve la volupté, qu’on prend pour elle. Au milieu le dégout, plus loin le chagrin & le repentir ; mais un peu plus haut l’espérance, qui malheureusement n’est visible, qu’à un petit nombre de yeux perçans. (LaSd XV, 113)

Mit dieser allegorischen Beschreibung der Ehe packt die Verfasserin den abstrakten Ehebegriff in ein rational fassbares Bild. Während sie am Anfang ein eher idyllisches Bild der Ehe und des Eheglücks mit ewig glücklichen und sich liebenden Eheleuten zeichnet („Les deux Epoux, toujours Amans, sont par conséquent toujours heureux“ [LaSd XV, 114]), wird diese Idylle durch ihren Metakommentar zunichte gemacht, in dem sie danach fragt, ob es jemals ein so glückliches Ehepaar gegeben habe: „Mais n’est-ce point une belle chimère, que je viens de décrire ? Quel couple fortuné l’a réalisée“ (LaSd XV, 114)?

Die gesamte 15. Nummer erhält durch die verwendeten Stilmittel (Anaphern, Metakommentare, direkte Anrede der Leser*innen in Form von Interrogativ- oder Exklamativsätzen, parallele Strukturen) einen appellativen Charakter, der insgesamt eher

ausgleichenden (contrebalancer) weiblichen Charakters als Hölle (enfer) vorstellt und auf das weiter hinten in der Analyse näher eingegangen wird.

gegen die Institution der Ehe als für diese spricht. Im Anschluss an die idyllische Beschreibung folgen vier törichte Heiratsgründe. Die Frage lautet also: Was bedeutet es, eine Ehe einzugehen?

Qu'est-ce donc que se marier ? C'est en suivant le penchant secret de la Nature s'unir avec une personne, estimable par sa vertu, aimable par son caractère, choisie sans intérêt, cherchée à loisir, examinée avec discernement, nécessaire à la tranquillité du coeur. Ce n'est pas tout. Il faut que cette personne vous choisisse par les mêmes motifs, trouve en vous les mêmes qualités, soit guidée par les mêmes vûes. Voilà un véritable Mariage. Tous les autres n'en portent que le nom. (LaSd XV, 115)

Die Ehe wird hier als natürlicher Drang dargestellt, also als etwas, das dem Menschen innewohne und wonach Frauen wie Männer strebten. Obwohl Aspasie die Ehe vielmehr als nüchterne Verbindung zweier tugendhafter und liebenswerter Menschen zeichnet, die sich aus denselben Motiven einander zuwenden, rät sie allen Liebenden, nur eine Frau zu ehelichen, die sie ebenfalls zärtlich liebe: „Amans ! ne donnez jamais vore <sic> main à celle qui la refuse. On peut forcer les villes ; on ne sçauroit forcer les cœurs ; & le consentement du coeur est nécessaire au Mariage“ (LaSd XV, 117). Mit dem Appell an die Männer (Amans!) und dem Rückgriff auf die anschauliche Kriegsmetapher – man könne nur Städte erobern, niemals aber die Zuneigung eines Herzens erzwingen – spricht sich die Verfasserin für die Liebesheirat und gegen eine Vernunftehe aus.

In der *Spectatrice danoise* wird bereits Rousseaus Plädoyer für die Liebesheirat und somit die Glück verheißende moralische Verpflichtung der Frau als Gattin und Mutter innerhalb der Gesellschaft vorweggenommen. Auch durch einen zusätzlichen Blick in das 7. Amusement – das nicht mit Frauenbild oder Männerbild ausgezeichnet ist – wird deutlich, dass die Verfasserin insgesamt der Liebesheirat wohlwollender gegenübersteht. Dort schreibt sie eingangs, dass das Glück des Lebens von der Ehe abhängen und die Ehe wiederum von der Zuneigung der Bräute: „Le bonheur de la vie dépend de l'union du Mariage ; & l'union du mariage dépend de la Sympathie des Mariées“ (LaSd VII, 51). Am Ende derselben Nummer erhebt sie das Eheglück und eine funktionierende eheliche (körperliche) Vereinigung (l'union) mit Nachdruck zur Obliegenheit der Frau:

Si l'union est bannie d'un ménage, j'en accuse la Femme. C'est sa faute, si elle ne ramène pas son mari. C'est qu'elle <sic> ne veut pas s'en donner la peine. Nous autres femmes, nous avons tant de ressources, nous connaissons si bien la carte du cœur, que nous pouvons mener à notre gré l'homme le moins souple. L'union dépend toujours de nous. (LaSd VII, 58)

Wie bereits kurz erwähnt, geht aus dem 15. Amusement das komplementär angenommene Geschlechterverhältnis Aspasies hervor, wenn sie Jean-François Sarasin (1614-1654) zitiert, der sich oft fragte, ob jemals das Geheimnis gefunden würde, den Fortbestand der Welt ohne Frauen zu sichern (cf. Chaudon 1804, 110):

Ne trouvera-t-on jamais le secret de peupler le monde sans femmes, s'écrioit Sarrasin ? [...]. Figurez vous un peuple d'hommes. Autant voudroit-il vout <sic> figurer un peuple de Démons ; si la bonne humeur, si la gaieté de la femme ne servoit de contrepoids à votre caractère

dominant, si vous ne vous humanisez a notre école, si votre féroçité n'étoit contrebalancée par notre douceur, si par notre commerce vos mœurs ne prenoient insensiblement la teinture des nôtres, le monde ne seroit qu'un enfer. (LaSd XV, 118-119)

Anhand mehrerer aneinandergereihter Vergleiche kontrastiert Aspasia in diesem Beispiel weibliche mit männlichen Charaktereigenschaften. Spannungssteigernd wirkt im Absatz die Tatsache, dass sie erst nach dem dritten Vergleich zu erkennen gibt, wie eine nur aus Männern bestehende Welt ihrer Vorstellung nach aussehen würde: Ohne die ausgleichenden Eigenschaften von Frauen, zu denen sie Heiterkeit (*bonne humeur*, *gaieté*) und Milde (*douceur*) zählt, würde die Welt durch den dominanten Charakter (*caractère dominant*) und die Wildheit (*féroçité*) der Männer einer Hölle (*enfer*) ähneln.

Insgesamt zeigt sich für die *Spectatrice danoise*, dass die vorwiegend proto-feministische Haltung der weiblichen Verfassungsinstanz in der ersten Nummer nur eine Strategie sein dürfte, um Leser*innen zu gewinnen, die genau eine ebensolche proto-feministische Haltung vertreten. Nach der einleitenden Kampfansage, Frauen mit den Inhalten ihrer Zeitschrift vom tryannischen Joch (*joug tyrannique*) der ehelichen Sklaverei (*esclavage*) befreien zu wollen, lässt Aspasia ihre moralisierenden Botschaften zur nützlichen Rolle der Frau innerhalb der Gesellschaft einfließen. Ihre geeignete Rolle sei jene der Ehefrau, die Aspasia zudem dahingehend aufwertet, dass sie ihr die Verantwortung für das eheliche Glück überträgt. Mit der Stilisierung der Frau zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) etabliert Aspasia die Vorstellung einer ‚natürlichen‘ Gleichheit der Geschlechter mit dezidierten Rollen für die Frau wie für den Mann, was tatsächlich eine Aufwertung und gewisse Gleichstellung von Frau und Mann zur Folge hat, allerdings am grundsätzlichen Macht- und Abhängigkeitsverhältnis nichts ändert.

5.2.10 *Le Nouveau Spectateur* und *Le Monde comme il est* (1758-60) – der strenge Erzieher

Jean-François de Bastide (1724-1788) veröffentlicht zwischen 1758 und 1767 vier Zeitschriften, die zur Gattung der Moralischen Wochenschriften gerechnet werden können: *Le Nouveau Spectateur* (1758-1760), *Le Monde comme il est* (1760), *Le monde* (1760-1761) und *Le Journal de Bruxelles ou le Penseur* (1766-1767). Von diesen vier Zeitschriften waren zum Zeitpunkt der quantitativen Analyse (März 2018) die ersten beiden im Repositorium verfügbar. Aufgrund des von Bastide konzipierten Fortsetzungscharakters der Wochenschriften – *Le monde comme il est* gilt als Fortsetzung des *Nouveau Spectateur*, *Le monde* als Fortsetzung des *Monde comme il est* – werden die beiden Periodika in diesem Abschnitt gemeinsam behandelt.⁸⁶

Die 108 Einzelnummern des *Nouveau Spectateur*, hier Diskurse (*discours*) genannt,⁸⁷ erscheinen zwischen 10. September 1758 und Januar 1760. Bereits zwei

86 Zu den ersten umfassenden Studien dieser beiden Wochenschriften zählen Fischer-Pernkopf et al. (2018) und die Diplomarbeit zum *Monde comme il est* von Mussner (2016).

87 Die Bezeichnung ‚Discours‘ für die Einzelnummern ist erst ab der zweiten Bandoausgabe anzutreffen. Im ersten Band sind die Einzelnummern weder als Diskurse bezeichnet noch mit einer Nummer versehen, sondern setzen direkt mit dem jeweiligen Textabschnitt ein.

Monate später beginnt Bastide die Publikation der Zeitschrift *Le Monde comme il est*, deren 60 als Blätter (feuilles)⁸⁸ bezeichnete Nummern zwischen 20. März und 5. August 1760 erscheinen. Beide Periodika werden in Bandausgaben zusammengefasst, wobei jene des *Nouveau Spectateur* aus acht Bänden und jene des *Monde comme il est* aus zwei Bänden bestehen. Wie an den umfangreichen Einzelnummern und mehrbändigen Gesamtausgaben der Periodika ersichtlich, ist Bastide ein sehr produktiver Produzent von Moralischen Wochenschriften. Neben den Bandausgaben der Marivaux'schen Periodika (1752, 1754, 1755, 1761) tragen also Bastides Zeitschriften ebenso dazu bei, dass die Spectator-Gattung auch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gern gelesen wird.

Beinahe die Hälfte (44 %) aller 108 Diskurse des *Nouveau Spectateur* verfügt über eine Themenauszeichnung mit Frauenbild (48 Nummern).⁸⁹ Von diesen sind 16 Nummern (14,8 %) gleichzeitig dem Männerbild zugeordnet.⁹⁰ Von den 60 Blättern des *Monde comme il est* weisen sogar mehr als die Hälfte der Nummern Frauen- und Männerbild-Markups auf. Hierin befinden sich 38 Treffer (63 %) für Frauenbild⁹¹ und zwölf Treffer (20 %) für Männerbild, wovon elf deckungsgleich mit der Frauenbild-Auszeichnung sind.⁹² Diese hohe Trefferzahl wird zum Anlass für eine zusammenfassende Analyse der beiden Wochenschriften genommen, die anhand von Beispielen aus beiden Periodika gestützt wird.

Jean-François de Bastide verfolgt mit dem *Nouveau Spectateur* und seiner Fortsetzung, dem *Monde comme il est*, zwei Ziele: ein ökonomisch-finanzielles und ein sittenreformerisches. Als erster und einziger der (in der Studie behandelten) Wochenschriftenproduzent*innen deklariert Bastide unter Betonung seiner Ehrlichkeit im Vorwort zur Bandausgabe, dass sein Hauptinteresse an der Zeitschrift im ökonomisch-finanziellen Nutzen für den Produzenten liege: „C'est [...] pour subsister honnêtement, pour m'épargner la honte de faire vainement pitié, [...]“ (NS2 I, Préface, 16). Durch diese Demonstration von Ehrlichkeit wolle er sich die Achtung und das Vertrauen des Publikums verdienen, denn, obwohl das Publikum tagtäglich belogen werde, könne

88 Jedes Blatt der Zeitschrift *Le Monde comme il est* umfasst genau zwölf Seiten, wogegen die Diskurse des *Nouveau Spectateur* alle verschieden lang sind. Hier umschließt der fünfte Diskurs des sechsten Bandes im Originalformat mehr als 200 Seiten (was im Repositorium 41 DIN A4-Druckseiten entspricht).

89 Zu den Diskursen mit Frauenbild-Markup im *Nouveau Spectateur* zählen: Vol. 1: II, VII, VIII, IX, XI, XVI; Vol. 2: I, II, V, VIII, XI, XV, XVII; Vol. 3: I, II, IV, V, XI, XV, XIX, XX, XXI; Vol. 4: I, III, VI, XIII, XV, XVII; Vol. 5: II, VII, VIII, IX, X, XII, XIII, XIV; Vol. 6: I, V, VI, IX; Vol. 7: II, III, XI, XIV, XVI, XVIII; Vol. 8: II, III. (Die Zitierweise der Einzelnummern folgt der Zitierweise im Repositorium.).

90 Vol. 1: II, VIII, IX, XI; Vol. 3: I, IV; Vol. 5: VIII, X, XII, XIII, XIV; Vol. 6: I, V, IX; Vol. 7: XVI; Vol. 8: II.

91 Zu den Feuilles mit Frauenbild-Markup im *Monde comme il est* zählen: Vol. I: 4, 7, 8, 10, 11, 12, 21, 24, 26, 29, 30; Vol. II: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 29, 30.

92 Zu den Feuilles mit Männerbild-Markup im *Monde comme il est* zählen: Vol. I: 3 und die folgenden elf Nummern, die ebenfalls mit Frauenbild codiert sind: Vol. I: 4, 10, 21, 30; Vol. II: 16, 17, 18, 30.

man es ohnehin nicht täuschen: „On ment tous les jours au public, & on ne le trompe pas. Je veux mériter son estime par ma sincérité“ (NS2 I, Préface, 16). Diese Selbstdarstellung als überaus ehrlicher Mensch kann als Strategie der Publikumsbindung gedeutet werden, denn einem vertrauenswürdigen, authentischen Verfasser schenke man auch bei eher unglaublichen Inhalten noch Glauben.

Das zweite deklarierte Ziel der Bastide'schen Wochenschriften bezieht sich auf ihre allgemeine Nützlichkeit. Regelmäßige Verweise auf ein Allgemeininteresse bzw. Gemeinwohl (*intérêt général*) oder ein Nutzen für alle (*utilité à tout le monde*) gehören von Anfang an zum Grundtenor der beiden Periodika. Mit anderen Worten: Um die Leser*innen zu guten und nützlichen Bürger*innen zu erziehen, werden darin tugendhafte Verhaltensweisen als begehrenswert und lasterhafte als verwerflich dargestellt. Das edukative Ansinnen scheint gegen Ende des ersten Bandes des *Nouveau Spectateur* noch nicht das gesamte Publikum verstanden zu haben. Daher erklärt der fiktive Verfasser, der auch hierin unter dem Pseudonym des Monsieur le Spectateur auftritt, auf die dezidierte Frage hin, ob die Zeitschrift der Allgemeinheit zugutekomme, erneut die Blattlinie und informiert gleichzeitig über die spectatorialen Vermittlungsstrategien:

En premier lieu, il [le journal] renferme la critique des défauts ; en second lieu, il peint jusqu'aux nuances des ridicules ; en troisième lieu, il fait l'éloge de la vertu en général, & est un [sic] espece de centre où vont aboutir mille vertus particulieres par leur mouvement & leur effet. S'il est ce que je dis, il est incontestable qu'il ne doit instruire & plaire . . . (NS2 I, Fin du premier Tome, 420)

So umfasse die Wochenschrift in erster Linie Kritik an menschlichen Fehlern, in zweiter eine differenzierte Zeichnung des Lächerlichen. In dritter Linie geht es um eine Lobpreisung der Tugenden, sodass die Inhalte zweifelsohne gleichzeitig belehren (instruire) und erfreuen (plaire), womit sie sich in die Horaz'sche und in die Spectator-Tradition einreihen. Die Strategie der Ridikülisierung von Lastern wird – wie die Verlautbarung des Zwecks der Wochenschrift – in variierender Wiederholung immer wieder aufs Neue vom fiktiven Verfasser verdeutlicht und auch relativ schnell vom (fiktiven) Publikum auf Briefebene imitiert, wenn es in selbstermächtigender Art die Fehler seiner Mitmenschen auszumerzen sucht. Die Weiterführung der Ridikülisierungsstrategie durch die Korrespondent*innen wird durch den Vergleich zweier aufeinanderfolgender Nummern deutlich: Am Beginn des zweiten Bandes ist es noch der fiktive Verfasser, der in seinem Kommentar zu einer Erzählung über einen Mann, der eine Frau durch die Lächerlichmachung von ihrem Laster befreite, die Leser*innen noch auf die Nützlichkeit dieses Vorgehens hinweist:

Le persiflage nous en délivreroit, & fallût-il pousser jusqu'à l'impolitesse, il vaudroit encore mieux le livrer à un excès utile contre des sots qui importunent, que de tomber dans un autre excès fatal au genre humain, en les laissant, comme l'on fait, s'emparer de la conversation avec vigueur, mettre la raison aux fers par l'abondance de leurs bruyantes paroles, & nous endormir, comme le vent, à force de nous étourdir. (NS2 II, 1, 33-34)

In der darauffolgenden Nummer ist es bereits der Korrespondent selbst, der die gegen die Herrschaft einer Frau angewandte ‚Heilungsstrategie‘ beschreibt: „Non, Ma-

dame, on les corrige [les défauts], on les tourne en ridicule, surtout lorsqu'ils prennent faveur dans les sociétés, & qu'une femme impérieuse en prend droit de dominer, & ne daigne pas distinguer ceux qui ne sont pas disposés à l'y souffrir" (NS2 II, 2, 69).

Insgesamt zeichnen sich *Le Nouveau Spectateur* und *Le Monde comme il est* durch den Entwurf eines komplementären, hierarchischen Geschlechterverhältnisses aus, das von den Vorstellungen seiner Zeit geprägt ist. Die spectatorialen Geschlechterdiskurse speisen sich vor allem aus der Gedankenwelt Jean-Jacques Rousseaus (1712-1778), auf den immer wieder auch explizit verwiesen wird. Beide Periodika entwerfen die Frau als Begleiterin des Mannes und richten die Erziehung der Frau ganz auf ihre Rolle als zukünftige Ehefrau und Mutter aus.⁹³ Auch das Männerbild, das dem Idealbild des Honnête homme folgt, speist sich aus den Männlichkeitsvorstellungen Rousseaus, der den Mann als emanzipiertes und selbstbestimmtes Individuum entwirft, von dem Frau und Kinder abhängig sind und für die er als Familienoberhaupt Verantwortung übernimmt.

Die in den Bastide'schen Wochenschriften dargebotenen Geschlechterdiskurse stellen meist verwerfliche, lasterhafte Frauen- und Männerbilder dar, deren Inversion – eine vom Publikum selbst zu erbringende kognitive Leistung – zum anzustrebenden (bürgerlichen) Rollenmuster führt. Durch die Sammlung der unterschiedlichsten Laster in all ihren ernsten wie erheiternden Facetten werden sie gleichzeitig zum Mittel der Unterhaltung (*plaire*) und der Belehrung (*instruire*), wie Monsieur le Spectateur in der ersten Nummer des sechsten Bandes erneut verlautet (cf. NS2 VI, 1). Die Notwendigkeit einer derartigen Zeitschriftenkonzeption ergibt sich für den fiktiven Verfasser dabei aus dem französischen Publikum selbst, welches – so seine Kritik – nicht so ernst und überlegt sei wie das seiner englischen Spectator-Vorgänger. Er bezeichnet es denn auch metaphorisch als verzogenes Kind, dem er (mit seiner Schrift) entschieden das Spielzeug entreißen wird, um es zur Schule zu bringen: „[J]’y [dans le journal] employasse la force, la vigueur, l’air déterminé, l’air imposant, uniques moyens d’arracher l’enfant vif, étourdi, gâté, à l’amusement de sa poupée, pour le conduire avec fruit à l’école“ (NS2 I, Fin du premier Tome, 422). Der Vergleich des Publikums mit einem Kind überrascht hier keineswegs, ist doch die Neubewertung der Kindheit als wichtige Phase in der Entwicklung zum nützlichen Bürger und zur nützlichen Bürgerin in jener Zeit auf dem Vormarsch und findet mit Rousseaus *Émile ou de l’Éducation* (1762) ihr Programm. Mit dieser Metapher stilisiert sich der fiktive Verfasser selbst zum strengen Vater oder Erzieher – immerhin entreißt (*arracher*) er dem Kind das Spielzeug – und unterstreicht damit gleichzeitig den Autoritätsanspruch seiner Schrift. Dass der Verfasser seine Periodika als normative Erziehungsschriften ansieht, untermauert er zusätzlich am Ende des ersten Bandes des *Nouveau Spectateur*, wenn er sich (und die Zeitschrift) mit den Worten von Horaz in eine altruistische Tugendhaftigkeit hüllt: „*meâ virtute me involvo* [kursiv im Orig.]“ (NS2 I, Fin du premier Tome, 426) – „Ich hülle mich selbst in meine Tugend“.

93 Die Einschätzung, dass Bastide (als Bewunderer von Marivaux) in vielen Textabschnitten eine „frauenfreundliche, nahezu emanzipatorische Haltung“ (Fischer-Pernkopf et al. 2018, 263; cf. *ibid.* 11, 26) pflege, ist für die mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern zu relativieren.

Wie aus der hohen Trefferzahl zum Frauenbild abgeleitet werden kann, legt die Verfassungsinstanz zur Erziehung des Publikums zu guten und nützlichen Bürger*innen den Fokus ganz klar auf die Erziehung/Bildung der Frau. Damit geht die Entwicklung zur guten Mutter, die ihre Kinder zu erziehen weiß, einher – beides Anliegen, die ebenfalls in den Wochenschriften von Bastide thematisiert werden. Die gelehrte Frau (*femme savante*) spielt neben der Hausfrau, Ehefrau und Mutter überhaupt keine Rolle mehr, und ihre bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts umstrittene Existenz wird durch die terminologische Absenz negiert, die bereits mit der *Bagatelle* (1718-1719) einsetzt und in allen weiteren französischsprachigen Wochenschriften fortgesetzt wird.

Die Themen, die in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern immer wieder aus unterschiedlichen Perspektiven zur Sprache gebracht werden, beziehen sich auf das Familienleben (speziell auf die Erziehung/Bildung) und die Paarbeziehung (mit Fokus auf der romantisch-zärtliche Liebesbeziehung).⁹⁴ Auf formal-ästhetischer Ebene werden die Erziehungs- und Liebesdiskurse vorrangig über fünf Textsorten vermittelt, die in zahlreichen Einzelnummern des *Nouveau Spectateur* und des *Monde comme il est* gemeinsam anzutreffen sind. Zu diesen zählen der metatextuelle Kommentar des Verfassers, das Fremdporträt, die allgemeine Erzählung (zumeist in Form der häuslichen Erzählung), der Dialog und der Brief, wobei eine Textsorte auch immer innerhalb einer anderen auftreten kann.⁹⁵ So zum Beispiel wird durch die Wiedergabe von mündlichen und/oder brieflichen Dialogen innerhalb von Leser*innenbriefen, in die wiederum Porträts etc. integriert sind, die Kommunikationssituation der Wochenschriften besonders vielschichtig. Zahlreiche Einzelnummern des *Nouveau Spectateur* beginnen mit einem Zitat, das entweder aus einem zeitgenössischen oder einem antiken Werk stammt. Darauf folgt entweder ein Leser*innenbrief oder der Metakommentar des fiktiven Verfassers, in dem sich der Inhalt des Zitats in Form eines Beispiels oder anderweitiger Überlegungen widerspiegelt. Anschließend wird der Brief oder der Metakommentar durch einen weiteren Brief unterbrochen, wodurch die in den Wochenschriften übliche Dialogizität – auch durch die Verschachtelung der einzelnen Textsorten – deutlich in Erscheinung tritt. Eine Einzelnummer besteht demnach meist aus zwei verschiedenen Perspektiven, die zum voranstehenden Zitat in Relation stehen. Damit scheint sich Bastide Marivaux' Wochenschriften *Le Spectateur français* (1721-1724) und *Le Cabinet du philosophe* (1734) als Vorbild zu nehmen, in denen dieser eine ähnliche Vermittlungsstrategie anwendet.

Im *Monde comme il est* sind die Leser*innenbriefe oft in metatextuelle Kommentare des fiktiven Verfassers eingebettet, wodurch der Kommentarteil als Rahmen-

94 Neben Erziehung und Liebe ist der Authentizitätstopos einer der drei dominanten Themenbereiche in Bastides *Le Nouveau Spectateur* und *Le Monde comme il est*. Eine ausführliche Diskussion aller drei thematischen Aspekte ist in Fischer-Pernkopf et al. (2018, 72-134) nachzulesen.

95 In den 48 Treffern des *Nouveau Spectateur* befinden sich (mindestens einmal pro Nummer) metatextuelle Kommentare in 35 Diskursen, Fremdporträts in 19 Diskursen, allgemeine Erzählungen in 29 Diskursen, Dialoge in 22 Diskursen und Leser*innenbriefe in 36 Diskursen. In den 39 Treffern des *Monde comme il est* sind (mindestens einmal pro Nummer) Metatextualität in 32 Blättern, Fremdporträts in 11 Blättern, allgemeine Erzählungen in 32 Blättern, Dialoge in 19 Blättern und Leser*innenbriefe in 27 Blättern anzutreffen.

erzählung fungiert. Diese Vermittlungsstrategie betont einerseits den belehrenden Charakter der Zeitschrift und andererseits erzeugt sie eine Spannungskurve für die Leser*innen. In seinen Kommentaren bespricht der Spectateur nicht nur die erzählten Beispielgeschichten, sondern erklärt gleichzeitig auch die Lehren, die seiner Ansicht nach aus ihnen zu ziehen sind und den Leser*innen bei der Persönlichkeitsentfaltung und der Entwicklung von Wertvorstellungen dienlich sein sollen. Zusätzlich versucht der Verfasser über rhetorische Fragen an das Publikum und eine scheinbar direkte Kommunikation mit ihm seine Aufmerksamkeit anzuregen, sprich den Unterhaltungswert der Wochenschrift zu steigern, um somit die Publikumsbindung und den Zeitschriftenabsatz zu erhöhen (cf. Fischer-Pernkopf et al. 2018, 38).

Insgesamt wird in beiden Bastide'schen Wochenschriften ein aktives Spiel mit den Kommunikationsebenen betrieben, indem der reale Autor (Bastide) immer wieder im Werk neben dem fiktiven Verfasser auftritt und somit die narrativen Ebenen überschritten werden. Diese ludische Komponente ist ebenfalls in der Anordnung der zahlreichen Leser*innenbriefe zu entdecken: Sie werden meist nicht einfach nur hintereinander abgedruckt, sondern treten innerhalb von Einzelnummern, aber auch zunehmend über mehrere Nummern und oft ineinander verschachtelt auf – womit Bastide auch hier eine ähnliche Vermittlungsstrategie wie Marivaux an den Tag legt und weiterentwickelt. Einer der Leser*innenbriefe im *Monde comme il est* erstreckt sich (kommentarlos) über nicht weniger als 12 Blätter (Feuille 31 bis Feuille 42), wodurch Bastides Wochenschriften in die Nähe des Briefromans gerückt werden können (cf. Fischer-Pernkopf et al. 2018, 107). Die Übergänge von einem Brief zum nächsten sind teilweise markiert, teilweise unmarkiert und meist an einem Punkt angesiedelt, der als Cliffhanger fungiert, also das Erzählte abrupt an einem packenden Moment abbrechen lässt. Diese Art des Perspektivenwechsels verfolgt einen spannungsaufbauenden Effekt, wie er später in den Feuilletonromanen des 19. Jahrhunderts, die in Zeitungen erscheinen, praktiziert wird. Zudem wird nicht davor zurückgeschreckt, eine Nummer auch mitten in einem Satz oder sogar mitten in einem Wort (!) abbrechen zu lassen (z. B. in LM II, 5; LM II, 14; LM II, 25; LM II, 29), was in dieser drastischen Art und Weise bei Marivaux noch nicht auftritt.

Um die Leser*innen zur Zusendung von Briefen zu animieren, erklärt Monsieur le Spectateur, dass er seine Augen nicht überall gleichzeitig haben könne und somit auf die (Beobachtungs-)Hilfe seines Publikums angewiesen sei: „Combien de choses à saisir dans le monde ! [...] si plusieurs spectateurs s'avisent de regarder de leur côté, [...] je ne doute pas que mon livre [i. e. le périodique] ne reçoive, [...], cette sorte de perfection que j'ai espéré qu'il auroit un jour, [...]“ (NS2 III, 15, 289). Durch die große Zahl an (als authentisch angenommenen) Briefen von Vertreter*innen der bürgerlichen Welt werden die Meinungen und der Alltag der Menschen hier viel stärker als in den bisherigen französischsprachigen Wochenschriften in die Zeitschrift transportiert. Mit anderen Worten wird das Private in dieser Wochenschrift mehr als je zuvor öffentlich gemacht. Dafür wird ganz bewusst eine komplexe Dialogsituation innerhalb der Wochenschriften geschaffen, die auf dem Wechsel zwischen der Themenpräsentation und der bewussten Unterbrechung von soeben geführten Gedankengängen und Gesprächen fußt. Im Sinne dieser Strategie der Abwechslung beendet Monsieur le Spectateur zum Beispiel seine theoretischen Überlegungen zur Selbst(er)kenntnis im Zusammenhang mit der (Er-)Kenntnis externer Objekte, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, zu

seriös zu schreiben: „Pour éviter le reproche, je vais recourir à la variété, en plaçant ici une lettre très-plaisante, [...]“ (NS2 II, 1, 13).

Die moralische Erziehung des weiblichen und männlichen Publikums erfolgt größtenteils über (häusliche) Erzählungen und individualisierte Charakterporträts. Anhand dieser werden nicht nur die als angemessen erachteten Verhaltensweisen und Wertvorstellungen demonstriert, sondern es wird auch dargestellt, wie tugendhaftes Verhalten belohnt und lasterhaftes Verhalten gesellschaftlich sanktioniert wird. Die Strategie der Exemplifizierung an positiven und negativen Beispielen übernehmen die Leser*innen, die zudem das Beobachten alsbald als ihre eigene Aufgabe ansehen, gern selbst, wie aus dem Brief hervorgeht, der im Anschluss an das Eingangsstatement die persönliche Geschichte des Korrespondenten beinhaltet: „[J]e crois qu’il est du devoir d’un Spectateur de les avertir [les femmes] que de toutes les séductions . . . [...]. Comme je suis persuadé qu’un exemple fait toujours plus d’effet qu’un simple raisonnement, je vous prie d’insérer dans vos feuilles l’aventure ci-jointe“ (NS2 III, 5, 121-122).

Laster, so scheint es, werden dabei häufiger als Tugenden in konkrete Charakterporträts gepackt, wobei mitunter auch kurze, sozusagen eingestreute Charakterbeschreibungen in längeren Erzählungen auftreten können (z. B. in NS2 II, 1, 17; NS2 II, 1, 79). Zu den Fremdporträts, die anhand einer Person ein Laster exemplifizieren beziehungsweise ein Laster an sich thematisieren, zählen zum Beispiel die stereotypen Frauen- und Männerbilder der Koketten (*coquette*), der Frommen (*dévôte*), der Heuchlerin (*hypocrite*), der verschwenderischen Ehefrau, der ‚prude‘,⁹⁶ der alten Frau/des alten Mannes (*vieille femme/vieillard*), des (verheirateten) Gecken (*fat*), des Betrügers (*imposteur*), des blasierten Mannes (*homme blasé*) oder des naiven und leichtgläubigen Mannes (*homme crédule*).

Um das Publikum von solch allgegenwärtigen Lastern zu befreien, gibt der Verfasser dezidierte Handlungsanweisungen, die bereits bei Van Effen Verwendung finden. In einem direkten Kommunikationsstil werden die porträtierten Individuen eingangs gelobt. Erst danach wird die als lasterhaft erachtete Verhaltensweise angeprangert und es werden Ratschläge gegeben, um sich des Lasters zu entledigen. Mit dieser rhetorischen Technik der *Captatio Benevolentiae* gewinnt der Verfasser die Sympathie seiner Leser*innen und kann hernach die positiv Gestimmten müheloser kritisieren.

Menschliche Tugenden werden dagegen nur selten in einem spectatorialen Porträt wiedergegeben. Im *Monde comme il est* wird am Ende einer Nummer beispielsweise zwar prominent mit „LES PORTRAITS DE PLUSIEURS FEMMES REMARQUABLES PAR LEURS VERTUS [Großbuchstaben im Orig.]“ (LM II, 14, 168) eine Reihe an Porträts von tugendhaften Frauen angekündigt, die jedoch nie folgt – auch in den darauffolgenden Nummern nicht. Die Enttäuschung der Leseerwartung rechtfertigt der Verfasser damit, dass durch solche Porträts nur neue Feindschaften zwischen

96 Die spectatoriale Definition der als ‚prude‘ bezeichneten Frau, von der sich die Briefschreiberin distanziert, lautet: „[P]our mériter le nom de prude, il faudroit que j’eusse dans le cœur l’amour de leurs soins & de leurs agréments [des hommes], en même temps que je montre du mépris pour eux, & ce contraste entre mes sentimens & mes manieres, peut-on dire qu’il existe ? Y a-t-il quelqu’un en droit de m’en accuser ? Me voit-on courir après les hommes, en même temps que je dis du mal d’eux ? Non assurément, & observez encore que je ne veux pas dire que je n’aie jamais aimé ; [...]“ (NS2 II, 2, 89-90).

weniger tugendhaften und bereits tugendhaften Frauen entstünden und diejenigen, die das Glück hätten, tugendhafte Frauen zu kennen, diese ohnehin zu huldigen wüssten: „[T]ant de vertus que l'on voit briller en elles pénètrent du respect le plus vrai“ (LM II, 15, 174). Anstatt dessen fügt er eine Liste mit 13 Verhaltensregeln (*règles de conduite*) ein, die der von ihren Eltern vernachlässigten Jugend eine Stütze im richtigen gesellschaftlichen Umgang sein soll.

Erst in der darauffolgenden Nummer (LM II, 16) werden anhand der Geschichte zweier ungleicher Paare Tugenden und Laster explizit gegenübergestellt. Diese (allgemeine) Erzählung beginnt mit den Charakterporträts des Jünglings Dorimond und der jungen Frau Araminte, die beide die Eigenschaften eines *Honnête homme* aufweisen, wobei der Verfasser den Begriff ‚*honnête femme*‘ aufgrund seiner negativen Konnotation nicht für die Frau verwenden kann.⁹⁷

Dorimond avoit les qualités aimables de la jeunesse, & les vertus solides de l'âge mûr. Il réunissoit tous les avantages qui peuvent faire une sorte de supériorité dans le Monde. naissance <sic>, titres, fortune, grandeur d'ame, générosité sans faste, politesse sans fausseté, considération sans hauteur, tendresse sans folle jalousie, amitié sans légereté, sçavoir sans pédantisme, esprit sans frivolité : Dorimond étoit digne de toute sorte de louanges, & ne pouvoit être bien loué que par les sentimens.

Araminte avoit été jeune sans folie, belle sans vanité, tendre sans foiblesse. Elle étoit devenue un honnête homme dans un âge où presque toutes les personnes de son sexe deviennent de malhonnêtes femmes, ou des femmes insupportables. Araminte enfin étoit l'image de Dorimond. (LM II, 16, 181-182)

Diesem Porträt folgt das zweier lasterhafter Charaktere, nämlich einer Koketten und eines Gecken, die ebenfalls durch eine Aneinanderreihung von Eigenschaften beschrieben werden:

Zirphile étoit jeune & jolie, avoit beaucoup d'esprit, unissoit les talens aux graces, & les connoissances solides aux idées agréables : mais elle étoit libertine & coquette.

Moncade étoit un jeune fat, vicieux, caustique, tracassier, ingrat, volage, superficiel, suffisant, tel enfin qu'on auroit peine à le croire, si quelquefois il ne naissoit de pareils monstres : Mais il avoit l'avantage d'une jolie figure, & sçavoit répandre sur sa personne un certain

97 Zahlreiche Geschichten in beiden Wochenschriften von Bastide beziehen sich auf den bürgerlichen Idealtypus des *Honnête homme*, der im nachfolgenden Ratschlag einer Freundin des Spectateur an ihre Freundin als idealer Ehepartner gepriesen wird: „Songez que je puis vous éclairer par des conseils éternellement utiles. Je crains que vous ne laissiez échapper le bonheur d'épouser un honnête-homme, & je ne veux pas que vous fassiez ce tort à l'amie que j'aime si tendrement : ce seroit une perte & un malheur irréparables, car j'ai toujours vu que les femmes qu'un véritable amour n'avoit pû toucher, finissoient par être dupes d'une imagination séduite ; & malheureuses pour jamais“ (NS2 VI, 5, 247). In derselben Nummer wird erneut auf das Glück verwiesen, das mit der Wahl eines *Honnête homme* als Ehemann gesichert scheine: „Ce bonheur dépend de notre choix, & il [n]y a point de femme pour qui il n'y ait un honnête-homme sur la terre“ (NS2 VI, 5, 310).

prestige par le jeu adroit de ses défauts : il plaisoit par-là à ces femmes qui n'ont pas ou le tems ou l'esprit de bien juger, & de faire un bon choix. (LM II, 16, 182-183)

Nach dieser Exposition der Charaktere setzt die eigentliche Geschichte der vier jungen Menschen ein, die sich über drei Nummern erstreckt (LM II, 16 bis II, 18). Durch das im Vordergrund stehende Liebesthema kann diese allgemeine Erzählung – wie die meisten weiteren – der häuslichen Erzählung zugeordnet werden. Auffallend an Bastides Periodika ist nämlich, dass die Liebesthematik erstmals (!) so umfangreich in den Treffern der mit Frauen- und Männerbildern ausgezeichneten Wochenschriften zutage tritt. Eine mögliche Erklärung dafür ist in der veränderten Liebeskonzeption zu suchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich Einzug hält. Diese drückt sich durch ihren gefühlsbetonten Ansatz aus, der insbesondere die Beziehung zwischen Frau und Mann auf ein neues Fundament stellt. Ebenso manifestiert sich die Veränderung der Liebeskonzeption durch die semantische Erweiterung des Liebesbegriffs um emotionale Ausdrücke wie ‚sentiment‘, ‚affection‘ oder ‚sensibilité‘. Wegbereiter der neuen Liebeskonzeption ist niemand anderer als Bastides Vorbild Rousseau, der diese anhand von *Julie ou La Nouvelle Héloïse* (1761) für das Publikum illustriert, auch wenn sich hier die aus adeligem Hause stammende Julie schlussendlich noch gegen ihre bürgerliche Liebe Saint-Preux und für die standesgemäße Vernunft Ehe entscheidet:

[L'amour des protagonistes n'ignore pas] la prévalence du cœur, la maîtrise de soi, le sens du devoir dont l'accomplissement donne une certaine paix à Julie et Saint-Preux. Hors normes, les amours de ceux-ci n'en restent pas moins honorables. Quand Julie s'est donnée, elle était libre ; mariée, elle sait éviter l'adultère, même si sa noyade héroïque arrive providentiellement pour éviter une rechute. Le livre a été important : Rousseau a prévenu, dans sa préface, de ses effets éventuellement subversifs. Il l'a été plus encore par le profond courant de pensée qu'il a suscité à travers l'Europe, qui s'amplifiera dans le premier tiers du XIXe siècle]. (Bernos 1997, 70)

Wie bereits an anderen Stellen (insbesondere in der *Bagatelle*-Analyse) erörtert, ist das Verständnis von ‚amour‘ bislang auf der körperlichen Ebene angesiedelt, während für die zärtliche Zuneigung zwischen Frau und Mann – abseits des oft (nur) mit ‚passions‘ (Leidenschaften) umschriebenen sexuellen Verlangens – eher der Begriff der ‚amitié‘ (Freundschaft) gebraucht wird. Ehen werden zudem üblicherweise nicht aus Liebe der beiden Beteiligten zueinander geschlossen, sondern aus ökonomischen (z. B. um eine Familienfehde beizulegen) oder sozialen Gründen (z. B. zur Fortpflanzung oder um nach einer Witwenschaft den Kindern eine neue Mutter oder einen neuen Vater zu geben).⁹⁸ Liebe (im Sinne von ‚amitié‘) und Ehe werden demnach als zwei Komponen-

98 Die Ansicht, Vernunft Ehen wären gemeinschaftstauglicher, „[...] gründet sich nicht nur in der christlichen Vorstellung einer keuschen und d. h. also relativ leidenschaftslosen Ehe, sondern auch und vor allem in der sich im Lauf des 17. Jahrhunderts – insbesondere bei Pascal, Nicole und La Rochefoucauld – ausbildenden moralistischen Psychologie. Deren Grundaxiom besteht ja darin, dass der Mensch vom Grundimpuls des *amour propre* beherrscht wird, was dazu führt, dass die sozialen Beziehungen sich ausschließlich als Macht-

ten angesehen, die nicht miteinander in Zusammenhang stehen. Die Ansicht, dass es auch in der Ehe eine romantisch-zärtliche Liebe geben könne, entwickelt sich erst mit der im 18. Jahrhundert stattfindenden Aufwertung der ‚sensibilité‘ (Empfindsamkeit), wodurch die Ehe umgedeutet werden kann „als die in der Liebe vollzogene, vor allem psychische Verschmelzung der Ehegatten“ (Hausen 1976, 372; cf. Bernos 1997, 68-71; Sauder 1992, id. 1997).

Die nach den Porträts einsetzende Liebesgeschichte über die vier jungen Menschen erzählt also, wie die Kokette Zirphile das Herz von Dorimond und der Geck Moncade das Herz von Araminte durch ein Täuschungsmanöver („la masque de la réforme“ [LM II, 16, 183]) erobert. Als sich die Kokette und der Geck in der Nacht vor ihrer Hochzeit kennenlernen, verfallen beide jedoch in ihr lasterhaftes Verhalten und geben sich ihren körperlichen Leidenschaften hin. Das kurze amouröse Abenteuer wird von Araminte und Dorimond entdeckt, woraufhin sich die beiden tugendhaften Herzen gebrochen von ihren Angebeteten zurückziehen. Nach vergeblichen Rückeroberungsversuchen treffen sich die Kokette und der Geck erneut und geben sich abermals ihrer körperlichen Anziehung hin, obwohl sie gar keine Leidenschaft (passion) mehr füreinander empfinden: „[I]ls se livrèrent sans contrainte aux transports d’une passion qu’ils ne sentoient pas davantage“ (LM II, 18, 205). Schon bald aber erkennen sie ihren Irrtum und trennen sich wieder: „Ils sentirent tous deux qu’ils ne s’inspiroient rien, qu’ils ne s’étoient jamais aimés, & ils furent contraints de se rendre justice. Ils s’avouèrent de bonne foi, leur erreur & leur indifférence, & se quitterent aussi singulièrement qu’ils s’étoient pris“ (LM II, 18, 205-206). Die Erzählung endet schließlich mit dem Rahmenkommentar des Verfassers, der diese Geschichte als besonders lehrreich für die Frauenwelt – und nicht für die Männerwelt – erachtet: „Cette aventure ne paroîtra peut-être pas aussi plaisante qu’instructive à quelques femmes qui n’ont jamais eu des aventures plus honorables. En la lisant, elles seront tentées de faire quelques réflexions sur l’infamie de leurs mœurs & de leur conduite, [...]“ (LM II, 18, 206). Anhand dieser und ähnlicher Erzählungen wird das Publikum vor lasterhaften Menschen gewarnt. Ebenso wird aufgezeigt, wie sich ein solch getäushtes tugendhaftes Herz zu verhalten habe und es wird durch die Demonstration des Lasters die romantisch-zärtliche Liebesheirat propagiert.

Insgesamt wird in *Le Monde comme il est* an mehreren Stellen dafür plädiert, dass der Wille zur Eheschließung von zwei selbstbestimmten (heterosexuellen) Herzen ausgehen soll. Die Ehe solle folglich auf Freiwilligkeit basieren. Um die neue bürgerliche Gesellschaftsschicht von der höfisch-aristokratischen Oberschicht abzuheben, stellt die Wochenschrift der Standesheirat die Liebesheirat zwischen Frau und Mann entgegen und befürwortet diese in ihren Inhalten. Die zahlreichen

[...] Geschichten, die der fiktive Autor in seiner Wochenschrift veröffentlicht, lesen sich wie ein Plädoyer für die romantische Liebe. Das Ideal von Liebenden, das er darin entwirft, zeigt vernunftbegabte und tugendhafte Menschen, die selbstbewusst auf ihr Herz hören und ihrem Weg folgen. Diesen Spiegel hält er seinen Lesern vor, die die Möglichkeit erhalten, sich

und Anerkennungskämpfe darstellen. Dies gilt auch für die Liebe, die ebenfalls durch eine nie zur Ruhe kommende Anerkennungsdynamik geprägt ist [...] und sich daher als prinzipiell instabil erweist [kursiv im Orig.]“ (Matzat 2015, 118).

selbst darin zu betrachten und dieses Ideal zum Vorbild ihres Lebens zu machen. (Fischer-Pernkopf et al. 2018, 100)

Das Engagement für die romantisch-zärtliche Liebesheirat ist gleichzeitig als Engagement gegen die Standesheirat und die Vernunfthehe zu sehen, da letztere meist zu außerehelichen Liebesverhältnissen führte und somit den Zweck der Ehe, der für die ‚philosophes‘ in der Zeugung von Nachkommenschaft liegt, zu wenig verfolgten: „La fin du mariage est la naissance d’une famille, [...] [kursiv im Orig.]“ (Diderot/D’Alembert 2016, 10:104) – ‚das Ziel der Ehe sei die Gründung einer Familie‘, wird auch im *Encyclopédie*-Artikel zur MARIAGE, S.M. (*Droit naturel*.) propagiert und in den Wochenschriften dem Lesepublikum indirekt über das Plädoyer für die Liebesheirat ‚schmackhaft‘ gemacht.

Zur veränderten Konzeption der Ehe gesellt sich eine veränderte Konzeption der Ehe treue, die Bastide als wesentlich für die Ehe erachtet. In seinen Wochenschriften wird die Kritik an der gesellschaftlich geduldeten und in der Aristokratie üblichen Praxis der Mätressenwirtschaft und des ‚Liebhabertums‘ subtiler als im *Misanthrope* (1711-1712) kundgetan. Hier empört man sich nicht mehr über diese Verfehlung, sondern sie wird exemplarisch anhand aberdutzender Beispiele vorgeführt und zum verachtenswerten Ehebruch, der als Verbrechen (crime) bezeichnet wird, stilisiert. Im *Monde comme il est* (I, 29) heißt es beispielsweise, dass die Treulosigkeit (infidélité) der Ehefrau den Ehemann schmerze und dieser Kummer ihn sogar in den Tod treiben kann: „Je suppose qu’il mourra de douleur, ou qu’il ira chercher dans la solitude l’oubli de l’objet, & du crime“ (LM I, 29, 346). In ähnlicher Weise wie die Leiden der Männer an das Verhalten der Frauen gebunden werden, werden die Leiden der Frauen in Zusammenhang mit Männern als deren Verursachern gebracht. An vielen Stellen betont der fiktive Verfasser des *Monde comme il est*, dass die Leiden der Frauen „vor allem darin bestehen, dass die Männer sie nicht ernst nehmen. Besonderes Leid erfahren sie, wenn sie von den Männern unterdrückt, von ihnen verlassen und betrogen werden“ (Fischer-Pernkopf et al. 2018, 105). Es wird demnach auch das männliche Publikum dazu angehalten, sich tugendhaft gegenüber der Frauenwelt zu verhalten und auch innerhalb der Ehe als Honnête homme aufzutreten. Mit den Liebes- und Beziehungsgeschichten kanalisiert Bastide sozusagen das Begehren seiner Leser*innen und propagiert das bürgerliche Ideal der Monogamie.

5.2.11 *Le Spectateur français avant la Révolution* (1795) – der vorrevolutionäre Sittenmaler

Bei dieser Wochenschrift im Repositorium handelt es sich um die zweite Neuauflage des *Spectateur français, pour servir de suite à celui de M. de Marivaux*, der vermutlich ab 1770 bis Ende 1772 wöchentlich von Jacques-Vincent Delacroix (1743-1831) in Paris herausgegeben wird.⁹⁹ Die erste gebundene Neuauflage erscheint 1777 unter dem

99 Als Anwalt, Historiker, Lehrer und Journalist beobachtet Delacroix die gesellschaftspolitischen Verhältnisse seines Landes im Laufe seines Lebens sehr genau und bezieht sich in vielen seiner Werke auch ausdrücklich auf Addisons und Steeles *Spectator*, den er immer wieder nachahmt (cf. Pallares-Burke 2004, 146). Seinen *Spectateur français avant la*

Titel *Peintures des mœurs de ce siècle*. Um sich jedoch ganz offenkundig wieder innerhalb der Spectator-Gattung zu positionieren, wird dieser Titel für die zweite Auflage erneut verändert, und zwar in *Le Spectateur français avant la Révolution*, für die Jean Sgard (1999b) als Erscheinungsjahr 1796 nennt (und nicht wie hier aufgrund der aus der Bibliothèque Nationale de France stammenden Repositoriumsvorlage angenommen 1795).

Die quantitative Analyse der 61 als ‚Discours‘ (Diskurse) benannten Nummern des *Spectateur français avant la Révolution* legt offen, dass ungefähr in einem Viertel der Zeitschrift Frauen- und Männerbild-Markups codiert worden sind. 14 Diskurse (23 %) sind mit Frauenbild (I, III, IV, XIII, XV, XX, XXVII, XXXI, XXXVI, XLV, XLVI, L, LV, LIX), fünf (8,2 %) mit Männerbild (XVII, XXVII, XXXI, XXXVI, LV) ausgezeichnet, wobei lediglich der Diskurs XVII mit Männerbild, die restlichen vier mit Frauenbild und Männerbild zugleich gekennzeichnet sind.

Das Ziel, das Delacroix mit seiner Wochenschrift verfolgt, lässt sich aus dem Titel der ersten Neuauflage *Peintures des mœurs de ce siècle* (1777) ablesen. Sein Anliegen ähnelt somit dem von Bastide ein Jahrzehnt zuvor, der darum bemüht war, in seinen beiden Wochenschriften das zwischenmenschliche Leben ‚naturgetreu‘ abzubilden. Ebenso schließt Delacroix an Van Effens Intention aus dem *Nouveau Spectateur français* (1723-1725) an, mit dem dieser ein „Portrait naïf des mœurs“ zu zeichnen suchte. Das sittenmalerische Anliegen wird im ersten Diskurs des *Spectateur français avant la Révolution* expliziert, in dem der fiktive Verfasser Monsieur le Spectateur bekundet, nur ‚echte‘ Porträts aus dem Leben seiner Leser*innen abbilden zu wollen. Gleichzeitig grenzt er sich hier von Marivaux ab, dessen Gesellschaftsportrait er für zu nachsichtig und milde hält: „Moins légers, moins agréables que lui [Marivaux], nous nous efforcerons de le surpasser par la vérité de nos portraits, par le naturel d’un style moins recherché que le sien“ (SaR I, 3).

Wie Michaela Fischer (2014) darlegt, gibt der Untertitel der Wochenschrift aus dem Jahr 1795 ‚par le citoyen de La Croix‘ zusätzlich Aufschluss über die politische Haltung von Jacques-Vincent Delacroix, der sich hier bereits als Bürger vorstellt und sich somit nicht mehr als Untertan versteht. In seinem einleitenden Diskurs schreibt er von der Absicht, revolutionäre Gedanken in sein Werk einbringen und die Wahrheit um jeden Preis ans Licht bringen zu wollen. Wenig später klagt er jedoch „über die politischen Zustände, vor allem jene, die Schriftsteller und *philosophes* betreffen [und] äußert zweifelsfrei Ideen, die die Revolution tragen [kursiv im Orig.]“ (Fischer 2014, 64): „Chaque citoyen, m’objectera-t-on, doit payer à la république le tribut de ses lumières ; il est beau de révéler sa pensée, de dire la vérité, même au péril de sa vie“ (SaR *Discours préliminaire*, xxvii).

Der Einfluss des Marivaux’schen *Spectateur français* (1721-1724) auf jenen von Delacroix ist aus der formalen Gestaltung der Einzelnummern ersichtlich, in denen

Révolution beginnt er ebenfalls damit, ihn in die englische Spectator-Tradition zu stellen: „Les feuilles du Spectateur Anglais furent reçues avec transport par un peuple qui aime la vérité, et qui est digne de l’entendre. Les hommes les plus célèbres, dont l’Angleterre s’honore, ont travaillé à cet ouvrage philosophique, Stéèle [sic], le peintre de l’humanité ; le sage Addison [sic], l’un des plus beaux génies de sa nation, l’ont enrichi de plusieurs discours qui le rendront immortel“ (SaR I, 1).

persönliche Reflexionen mit Leser*innenbriefen abwechseln. Ebenfalls ähneln sich die Periodika aufgrund der moralisierenden Kommentare der Verfassungsinstanz, mit denen viele Nummern enden. Inhaltliche Ähnlichkeiten hinsichtlich des Geschlechterdiskurses sind jedoch gering. In den Nummern, die mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichnet sind, orientiert sich der Verfasser vielmehr an Rousseaus komplementärem Geschlechterverständnis und einer ‚natürlich‘ und hierarchisch gedachten Geschlechterdifferenz, auch wenn er sich für die Erziehung/Bildung der Frau ausspricht und indirekt den konstruierten Charakter der Geschlechterverhältnisse entlarvt. Die Einstellung zu Frauen im *Spectateur français avant la Révolution* mag der generell opportunistischen Grundhaltung Delacroix’ geschuldet sein, denn wie Boons (2020) konstatiert, besteht seine Überlebensstrategie in der Zeit vor, während und nach der Französischen Revolution darin, teils im Sinne der Republik, teils im Sinne der Monarchie zu schreiben. Im ersten Blatt der 1794 erscheinenden Wochenschrift *Le Spectateur français pendant le gouvernement révolutionnaire* verdeutlicht Delacroix seine Schreibstrategie, indem er sich mit einem kleinen Vogel vergleicht, der ängstlich am Boden dahinfliegt, um sein Weiterleben angesichts des bedrohlichen Adlers – der die Zeit der Grande Terreur (Schreckensherrschaft) symbolisiert – zu garantieren:

Semblable à l’oiseau timide qui rase la terre, elle [la nature] m’a refusé ce vol audacieux qui fend l’air et fait planer l’aigle superbe dans les hautes régions du firmament. Attaché à mon humble existence, je mets tous mes soins à la garantir le plus long-temps possible de la faulx de cet ennemi hideux qui tranche tout ce qu’il rencontre, et a établi son empire sur la destruction. (Delacroix, 1794, 3-4)

Die Inhalte der Wochenschrift rekurren auf eine Vielzahl an Themen, die durch die Instabilität des Tons der Epoche und dem Ende der Monarchie ein gutes Zeugnis abgeben (cf. Sgard 1999b). Die in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern angesprochenen Themen sind dem Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen, insbesondere der Ehe und somit den häuslichen Erzählungen zuzuordnen, wobei die Ehe dabei für Frauen und Männer als glücklicher Hafen dargestellt wird. So beklagt sich beispielsweise in der dritten Nummer ein Mann über die Geldgier seiner Mätressen und freut sich darüber, dass er jetzt endlich verheiratet ist. Insbesondere von der Frau sei der eheliche Hafen zielstrebig anzusegeln, denn die Verwirklichung jeder Frau könne nur an der Seite ihres Ehemannes stattfinden, der hierarchisch – wie in Discours XXVII anthropologisch begründet – über ihr stehe. Ganz in Anlehnung an Rousseau wird die Frau damit der privaten und der Mann der öffentlichen Sphäre zugeordnet sowie ein komplementäres Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander entworfen. Am häuslichen Bestimmungsort komme der Frau zudem die verdienstvolle Aufgabe zu, als Garantin für eine gute und glückliche Ehe zu fungieren. Der fiktive Verfasser Monsieur le Spectateur lässt wissen, dass dies selbst dann der Fall sei, wenn der Ehemann seine Ehefrau betrüge. Die Betrogene hat sich in diesem Fall in der Öffentlichkeit nicht verletzt zu zeigen, sondern nach wie vor anmutig und liebenswert aufzutreten, sodass der öffentliche Ruf (le cri public) – die öffentliche Meinung – den Mann wieder zur Raison und zurück zu seiner Ehefrau bringe:

Un <sic> femme qui est abandonnée d’un mari qu’elle aime, n’a rien de mieux à faire pour le ramener [...] que de mettre encore plus de goût dans ses ajustemens, [...], que de déplorer

ses peines dans la solitude, et de se montrer toujours aimable à la société. Bientôt il sera poursuivi par le cri public ; il entendra si souvent faire l'éloge de celle qu'il l'outrage, qu'à moins qu'il ne soit le plus méprisable des hommes, il redeviendra le plus tendre des maris. (SaR L, 391)

Wurde das Verhalten der Frauen am Beginn des Jahrhunderts (beispielsweise im *Censeur* und in Marivaux' *Cabinet du philosophe*, CdP 5) noch vom Verhalten der Männer abgeleitet und lag es somit an den Männern, in der Gesellschaft mit gutem Beispiel voranzugehen, so wird in dieser Passage das Verhalten des Mannes dezidiert in die Hände der Frau gelegt. Ganz deutlich wird sie hier zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) stilisiert, denn nur durch ihre stete Tugendhaftigkeit würden ihr Ehemann und sie selbst in den Augen der Öffentlichkeit Ansehen genießen können.

Die stereotypen Geschlechterdiskurse werden in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern, wie bereits in den Wochenschriften zuvor, in Verbindung mit dem Tugendkodex der Zeit dargebracht. In variierender Wiederholung – also aus unterschiedlichen Perspektiven – wird nicht mit Kritik an den als lasterhaft angesehenen Verhaltensweisen und (Charakter-)Eigenschaften gespart. Zu diesen zählen beispielsweise Koketterie und Eitelkeit (III, XV), Eifersucht (IV, XV, L), Geiz (XV) und sein Gegenteil, die Verschwendung (I, III), eheliche Untreue (XXXVI, L), Rachsucht (XXXVI, XLVI) oder die Nachahmung von Modetrends (XIII – Vorliebe von Frauen für afrikanische (Pflege-)Kinder, XX – Vergnügungssucht). Ferner vermittelt der Verfasser seine Inhalte in prägnanter Weise, wodurch die meisten Nummern im Repositorium weniger als drei A4-Druckseiten umfassen. Teilweise bestehen sie nur aus den Reflexionen des Verfassers (XIII, XVII, XX, XXVII, L), teilweise aus seinen Reflexionen in Verbindung mit einem oder zwei Leser*innenbriefen (I, III, IV, XV [2 Briefe], XXXI, XXXVI, XLV, XLVI, LV [2 Briefe], LIX). Alle Nummern und Briefe tragen zudem einen Titel, der in resümierender Art und Weise den Inhalt ankündigt und die Wochenschrift durch diese Informationsschlagzeile in Richtung Zeitungsformat rückt.

Auffallend im *Spectateur français avant la Révolution* ist die geringe Anzahl an Markups für narrative Formen. In den insgesamt 15 Diskursen sind neben einem gekennzeichneten metatextuellen Kommentar (XXXI) zwei Fremdporträts (IV, XV), zwei Dialoge (XV, L) und drei allgemeine Erzählungen (XXXVI, XLVI, LV) anzutreffen. Überraschend ist dagegen die beträchtliche Anzahl an Briefen (I, III, IV, XXXI, XXXVI, XLV, XLVI, LV, LIX). Die zeitgenössischen Diskurse über die Geschlechter werden in den Nummern größtenteils in Form von Leser*innenbriefen wiedergegeben, in denen zumeist häusliche Erzählungen aus einem unglücklichen Ehe- oder Familienleben beschrieben und mit individualisierten Charakterporträts untermalt werden. Die Korrespondent*innen beklagen sich darin über die Verhaltensweisen ihrer Mitmenschen und wollen diese reformieren beziehungsweise andere Leser*innen durch die Erzählung ihres persönlichen Schicksals vor den lasterhaften und unheilvollen Verhaltensweisen warnen: So beschwerten sich Ehefrauen und -männer über eifersüchtige und verschwenderische Gemahl*innen (I, III, XV); junge Frauen beanstanden die Vormundschaft ihrer Eltern (IV, LIX), oder es wird allgemeine Gesellschaftskritik geübt (XIII, XXXI, XLV). Die Bandbreite an Personen, die über die Briefzusendungen zu Wort kommen, erstreckt sich dabei von der Kurtisane (XV, XLV) bis zur ‚femme honnête‘ (XV) und vom enttäuschten (Ehe-)Mann (I, III, XLVI) bis zum Pastor

(XXXVI). Daran lässt sich ablesen, dass weibliche Stimmen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits zum alltäglichen Inventar der Moralischen Wochenschriften gehören.

Die Leser*innenbriefe, die allesamt an den Monsieur le Spectateur adressiert sind, weisen durch die Einbindung von Exklamationen, Interjektionen (z. B. Hélas!) und anaphorischen Wendungen einen mündlichen Stil auf. Mit dieser fingierten Mündlichkeit erhöhen die Korrespondent*innen die Nähe zum Publikum, das sich durch den vertrauten Stil emotional schneller angesprochen fühlt, und untermauern die Signifikanz des Geschriebenen. So erzählt die Briefschreiberin aus dem 15. Diskurs, wie sie dank der Wochenschrift, die ihr eifersüchtiger Mann lese, erstmals einen Augenblick Zeit für sich finde: „[I]l a toujours les yeux fixés sur moi, comme l'avare sur son trésor. Je ne puis m'éloigner de lui sous aucun prétexte, et depuis que vos feuilles paroissent, voilà le premier instant que j'ai pu saisir pour vous écrire“ (SaR XV, 123). In einer unbeobachteten Minute spontan verfasst, habe sie keine Zeit gehabt, ihren Text zu überarbeiten.

Wie auch schon bei den meisten Spectator-Produzent*innen nach Van Effen finden sich bei Delacroix in den ausgezeichneten Nummern keine expliziten Referenzen auf die Antike in Form von Zitaten oder Motti. Generell wird in Delacroix' Wochenschrift auch eine klare Dichotomie zwischen dem lasterhaften, gewinnstrebenden, egoistischen Stadtleben einerseits und dem tugendhaften, die Moral verbessernden Landleben andererseits erkennbar. Wenn zum Beispiel einer der Korrespondenten (SaR III) sein lasterhaftes Junggesellenleben in der Stadt beschreibt und schließlich am Land seine Frau kennenlernt und damit den Mythos der guten, tugendhaften Frau vom Land fortschreibt,¹⁰⁰ dann manifestiert sich auch hier Delacroix' Sympathie für die Schriften von Jean-Jacques Rousseau.

Von besonderem Interesse ist in dieser Wochenschrift der Brief, in dem sich eine Frau für die Einführung eines dritten Geschlechts ausspricht (SaR XXXI, 247-250). Dieses wäre ein ‚sexe neutre‘ (neutrales Geschlecht), mit dem sie alle frivolen und lasterhaften Menschen bezeichnen würde. Bei diesem neutralen Geschlecht handelt es sich zwar ebenfalls um ein sozial konstruiertes Geschlechterkonzept – denn wer bestimmt, was frivol und lasterhaft ist? Gleichzeitig stellt dies jedoch auch ein vom als binär angenommenen biologischen Geschlecht losgelöstes Konzept dar, da es Frauen wie Männer inkludiert. Beeindruckend an diesem Brief ist darüber hinaus der vehemente Einsatz der Briefschreiberin für die Publikation einer Wochenschrift aus weib-

100 Der Topos der einfachen, tugendhaften Landleute in Abgrenzung zu den ‚philosophes‘ oder Menschen aus höheren Schichten findet sich ebenso in der *Encyclopédie* im Artikel zur VERTU (*Politique*): „C'est souvent dans l'obscurité que brillent les plus solides vertus, & l'innocence habite moins sous le dais que sous le chaume ; c'est dans ces réduits que vous méprisez, que des ames vulgaires exercent les devoirs les plus pénibles avec autant de simplicité que de grandeur ; c'est-là que vous trouverez avec étonnement les plus beaux modèles pour connoître la vertu ; il faut descendre plutôt que monter, mais nous avons la plupart des yeux si imbécilles, que nous ne voyons l'héroïsme que sous la dorure [kursiv im Orig.]“ (Diderot/D'Alembert 2016, 17:181-182).

licher Hand.¹⁰¹ Die Leserin ist es sichtlich überdrüssig, dass Frauen von Männern beurteilt werden (être jugées), und vertritt die Meinung, dass die Beobachtungen von Frauen genauso viel zählen wie jene der englischen und französischen Spectateurs. Mit dieser Argumentation nähert sie sich hier dem Diskurs aus der *Spectatrice* an.

Je ne sais pas pourquoi, nous qui avons le coup-d'œil si perçant, nous ne nous sommes pas encore avisés de faire un ouvrage dans le genre du Spectateur : certainement nos observations (je le dis sans vanité) vaudraient bien les vôtres, messieurs les Spectateurs Anglais et Français ? Pouvez-vous, par exemple, vous flatter de nous connoître ? Cependant vous ne cessez de parler de nous. Hélas ! souvent nous ne méritons pas plus vos éloges que vos reproches. Croyez-moi, Monsieur, les femmes ne peuvent être jugées que par elles-mêmes : elles n'y gagneront pas ; mais elles sauront du moins à quoi s'en tenir. Pour les hommes, ils n'ont jamais été plus observés et mieux connus que par nous : la manière dont nous les traitons le prouve assez bien.

Ne soyez donc pas surpris, Monsieur, si vous voyez tout-à-coup paroître sur la scène du monde une Spectatrice, dont les yeux ne seront point obscurcis par les préjugés ; qui, sans avoir égard aux distinctions, aux dignités, à l'opulence, et à tous ces signes extérieurs qui caractérisent les hommes et les femmes, mettra chaque individu à sa place. (SaR XXXI, 249-250)

Die Briefverfasserin kritisiert ferner, dass Männer nicht gut über Frauen Bescheid wüssten und zudem oft ungerechterweise Lob beziehungsweise Kritik am anderen Geschlecht aussprechen, wohingegen Frauen sich laut ihr nur innerhalb der eigenen Reihen beurteilen können (les femmes ne peuvent être jugées que par elles-mêmes). Diese Beurteilung (jugement) durch andere Frauen falle zwar nicht unbedingt wohlwollender aus, sei aber zutreffender. Außerdem führt sie den Differenzdiskurs eines Jean-Jacques Rousseau oder eines Antoine-Léonard Thomas ins Feld, wenn sie davon ausgeht, dass Frauen ‚von Natur aus‘ eine schärfere Beobachtungsgabe als Männer besäßen und über die Männerwelt besser Bescheid wüssten als die Herren Spectateurs und somit vorurteilsloser über beide Geschlechter schreiben könnten. Es solle also niemanden verwundern, wenn eines Tages eine Spectatrice auf der spectatorialen Zeitschriftenbühne erscheine.

Der Grundtenor, der alle Leser*innenbriefe durchzieht und sich in den Reflexionen des fiktiven Verfassers widerspiegelt, ist die Frage nach dem (Un-)Glück – ein Gedanke, der die ‚philosophes‘ und die Revolutionäre im selben Maße beschäftigt. Insbesondere der 17. Diskurs, der mit „Sur le Bonheur“ übertitelt ist, enthält eine beachtenswerte Reflexion ausgehend vom individuellen Glück hin zur Idee des kollektiven Glücks, wie es im ersten Artikel der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von

101 In ihrer Studie zur Präsenz von Frauen in der Presse des 18. Jahrhunderts zählt Suzanna van Dijk (1988, 11-12) zehn Frauennamen unter den 450 Zeitschriftenproduzent*innen im *Dictionnaire des Journalistes* von Jean Sgard (1976); insgesamt nennt sie 18 Journalistinnen. Die Durchsicht (Stand: Juni 2018) der erweiterten Online-Datenbank des *Dictionnaire des Journalistes* (Sgard 1999c) durch die Verfasserin ergab lediglich 14 Frauennamen unter den 810 eingetragenen Journalist*innen.

1793 auftreten wird.¹⁰² Wenn Monsieur le Spectateur diesen Diskurs mit der Behauptung beginnt: „L'UNIQUE desir d'un être raisonnable est de parvenir au bonheur : c'est là le point où tendent tous les hommes“ (SaR XVII, 144), dann geht er von der Aristotelischen Glückstheorie¹⁰³ aus, die als das einzig wahre Ziel eines Individuums sein Streben nach Glück annimmt, das wiederum durch das Streben nach dem Guten erreicht werden kann. Der nächste Absatz bezieht sich auf Jean-Jacques Rousseaus Überlegungen zum Naturmenschen, der nur im Naturzustand glücklich und gut – also mit einer ‚bonté‘ (einer natürlichen Güte) ausgestattet – sei. Durch seinen Umgang in und mit der Gesellschaft entferne sich dieser Mensch allerdings vom idealen Naturzustand und entwickle sich zu einem korrumpierten und schlechten Wesen. So ist im *Spectateur français* zu lesen: „Dans l'état de nature (cet état n'est plus qu'un [sic] chimère) l'homme robuste, agile, est heureux jusqu'à ce qu'il rencontre un être plus fort et plus agile qui l'attaque“ (SaR XVII, 145). Konsequent verfolgt Monsieur le Spectateur den Rousseau'schen Idealtypus des Naturmenschen und erläutert, wie die Gesellschaft den Menschen entarte und wovon man sich entledigen solle, weil man es zum Glücklichsein nicht brauche. Nach der Beschreibung der individuellen Glücksfindung und des individuellen Glücks, das darin kulminierte, dass Seelenfrieden und Herzensfreude eins werden („[L]e bien le plus précieux est la paix de l'ame unie au plaisir du cœur“ [SaR XVII, 148-149]), geht der Verfasser zur Beschreibung des kollektiven Glücks über:

102 *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* (1793), Article premier (le but de la société): „Le but de la société est le bonheur commun. Le gouvernement est institué pour garantir à l'homme la jouissance de ses droits naturels et imprescriptibles“.

103 Die Theorie vom Glück hat Aristoteles in seinem Werk *Nikomachische Ethik* dargelegt. Der Sinn des Lebens sei das Streben nach Glück, wobei dieses Glück auf das gute oder tugendhafte Leben verweist, das ein lebenslanges Projekt ist. Weiters beruht dieses Glück auf guten Handlungen und der Habitualisierung, „activities that generate ‘good character’ and [...] on what is called habituation, ‘the result of the repeated doing of acts which have a similar or common quality’ [...]“ (Ahmed 2010, 36). Das gute Leben ist demnach das Leben, das in der richtigen Art und Weise gelebt wird, indem die richtigen Handlungen endlos wiederholt werden. Bei der Habitualisierung spielen Gefühle eine entscheidende Rolle, denn ein guter Mensch hat nicht nur ‚richtige‘ Gewohnheiten, sondern weiß auch seine Gefühle und Wünsche richtig zu steuern. Er wünscht das Glück nicht einfach nur herbei, sondern er imaginiert das Glück als das, was er erhält, wenn er ‚gut‘ wünscht: „It is not simply that we desire happiness but that happiness is imagined as what you get in return for desiring well“ (ibid., 37). Der Mensch lernt also bestimmte Dinge als gut zu erleben, wobei die Erfahrung selbst zur Wahrheit des Objekts (es ist gut) und des Subjekts (ich bin gut) wird. Die Habitualisierung ermöglicht es zum einen die Verbindung zwischen bestimmten Objekten und dem guten Gefühl herzustellen, zum anderen einen guten Geschmack zu entwickeln, wodurch das gute Gefühl und der gute Geschmack als von Natur aus vorhanden angesehen werden: „When history becomes second nature, the affect seems obvious or even literal, as if it follows directly from what has already been given. We assume that we experience delight because ‘it’ is delightful“ (ibid.).

Persuadé que le meilleur gouvernement est celui où il y a le plus d'heureux, et qu'il est impossible que le grand nombre soit jamais [sic] le plus riche, il n'attacheroit point le bonheur aux richesses, mais à la vertu, à l'honneur, à l'industrie, aux grands talens. (SaR XVII, 149-150)

Aufgabe einer guten Regierung sei es nicht, alle reich zu machen, sondern die Grundbedürfnisse (Hunger, Durst) der Menschen zu stillen und ihnen Schutz (Kleidung, Behausung) und Arbeit zu bieten. Das Geheimnis dieses beständigen kollektiven Glückszustandes bestehe darin, Frieden zu erhalten und gerecht und menschlich zu regieren: „Tout le secret du législateur, pour entretenir la paix, sera de faire régner la justice et l'humanité“ (SaR XVII, 153).¹⁰⁴ Dass Monsieur le Spectateur diesen Zustand jedoch noch lange nicht für gekommen sieht, für utopisch hält und (hier) wohl auch nicht ernst meint, geht aus seinem letzten Satz hervor, in dem er sich – wie so oft schon andere vor ihm – durch das Aufwachen aus diesem Traum von den vorangehenden Reflexionen distanziert.

Im Diskurs XX greift Monsieur le Spectateur den Glückstopos erneut, nun aber von seiner gegenteiligen Seite auf. In diesem Diskurs, der mit „Sur le malheur de la Beauté indigente“ übertitelt ist, prangert er am Beispiel eines schönen und anmutigen Mädchens, das in die lasterhafte Umgebung eines Wausal¹⁰⁵ eingeführt wird, die

104 Auch heute noch setzt sich der internationale Glücksindex aus wirtschaftlichen, sozioökonomischen und gesellschaftspolitischen Faktoren zusammen, zu denen das Bruttoinlandsprodukt eines Landes, die durchschnittliche Lebenserwartung seiner Einwohner*innen und die Freiheit, wichtige Entscheidungen selbst treffen zu können, zählen.

105 Damit wird auf die Londoner Vauxhall Gardens – parkähnliche zur Naherholung dienende Gärten (im Deutschen sogenannte Lustgärten) – Bezug genommen, die aufgrund ihrer Beliebtheit auch am europäischen Festland nachgeahmt werden. Eine der berühmtesten Lustgarten-Veranstaltungen, die jährlich zwischen Mai und August im Freien stattfinden, ist der Londoner New Spring Garden am Südufer der Themse. Auf einem Areal von acht Morgen Weideland kommen hier die Londoner Stadtbewohner*innen zwischen 1661 und 1728 zusammen, um der lauten Stadt mit ihren üblen Gerüchen zu entfliehen und die entspannte Atmosphäre zu genießen. Der Garten zieht dabei eine Vielzahl an Menschen unterschiedlicher Schichten an, inklusive Taschendieb*innen und Prostituierte. Im *Spectator* No. 383 vom 20. Mai 1712 erwähnt Addison den Spring Garden und kritisiert vor allem die dort herrschenden liederlichen Sitten. Ab 1729 übernimmt Jonathan Tyers (1702-1767) den teilweise verrufenen Lustgarten, den er von Prostituierten und unmoralischem Verhalten befreit und dort für „an ‘innocent and elegant’ entertainment“ (Coke 2017, 5) sorgt, „where respectable Londoners of all classes, with their families, could enjoy a civilised, enjoyable and even educational evening out“ (ibid.). Durch die sittlichen und architektonischen Veränderungen wird Tyers' Lustgarten zu einem „feast for all the senses“ (ibid., 11), dessen süßer Blumenduft, die herzerwärmende Musik und die hübsch gekleideten Besucher*innen einen erquickenden Kontrast zu den schmutzigen Londoner Straßen und den drückenden Alltagsproblemen abgeben: „The delicious sensory experience of being enveloped in a dream-world of perfumed flowers, charming music, fine design and beautiful works of art, especially at night, as well as eating and drinking good fare, and literally

schwindende Tugend und mangelnde Sittlichkeit der Gesellschaft an. Da es Frauen sind, die das junge Mädchen in den ‚Lastertempel‘ bringen, zeigt sich deutlich, wie die gesellschaftliche Sittlichkeit an die Tugendhaftigkeit der Frau gebunden ist. Erneut nimmt der Verfasser hier Anleihe an Rousseau, der „den Mangel an Moral in der mondanen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts im Wesentlichen auf eine Denaturierung der Frau zurück[führt]“ (Pabst 2007, 67).

Neben dem Glück ergründet die *Verfassungsinstanz* auch die ‚natürliche‘ Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Bereich der allgemeinen Naturgeschichte. Der 27. Diskurs liest sich wie eine Zusammenfassung (der ersten Hälfte) des zweiten Diskurses von Jean-Jacques Rousseaus *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1754) mit dem Fokus auf die Frau. Darin beschreibt Rousseau, wie sich der Mensch innerhalb von zwei einschneidenden gesellschaftlichen Veränderungen (révolutions)¹⁰⁶ vom Naturmenschen (homme sauvage), der frei, friedlich und ohne Institutionen lebte, hin zum zivilisierten Menschen (homme policé) entwickelte, der von anderen abhängig sei. Im 27. Diskurs, der bereits durch seinen Titel „Sur les Révolutions arrivées dans l'existence des Femmes“ an Rousseaus ‚Revolutionsschritte‘ anknüpft, geht der Verfasser – wie bereits im 17. Diskurs – von einem Naturzustand aus, in dem Frau und Mann gleich gewesen seien und sich die Frau, frei und unabhängig, nur den Gesetzen der Natur beugen haben müsse. Hiernach folgt eine idyllische Beschreibung des nomadischen Lebens der prähistorischen Frau in einer idealen Naturwelt, in der es weder eine soziale Geschlechterdifferenz noch eine normierte Geschlechterhierarchie gab. Eines Tages habe die Natur schließlich den untätigen Menschen nicht mehr genügend Nahrung geliefert und es musste mit dem Ackerbau begonnen werden, für den die Frau – so die Argumentation – körperlich zu schwach war. Aus dieser evolutionären Unterlegenheit heraus musste sie einen physisch stärkeren Mann um Hilfe bitten. Durch diese familiäre Vergesellschaftung wurde die Frau vom Mann abhängig und an das Heim gebunden: „[E]lle passoit tout le jour dans la cabane du cultivateur qui la nourrissoit“ (SaR XXVII, 219). Bei Rousseau liest sich die entsprechende evolutionär-soziale Begründung der unterschiedlichen Lebensweisen von Frau und Mann wie folgt:

Ces premiers progrès mirent enfin l'homme à portée d'en faire de plus rapides. Plus l'esprit s'éclairait, et plus l'industrie se perfectionna. Bientôt cessant de s'endormir sous le premier arbre, ou de se retirer dans des cavernes, on trouva quelques sortes de haches de pierres dures et tranchantes, qui servirent à couper du bois, creuser la terre et faire des huttes de

rubbing shoulders with elegant society, was a vivid, unforgettable and addictive experience which encouraged visitors to return again and again“ (ibid.).

- 106 Die Epoche der ‚ersten Revolution‘ sieht Rousseau in jener Zeit, als sich der nomadische Mensch in Gruppen, insbesondere Familienbande, zusammenschließt und es zu einer Art von Eigentum kommt, wodurch er eine neue Sichtweise auf sich selbst erhält und erstmals Eitelkeit und Verachtung sowie Scham und Neid gegenüber anderen entstehen können. Als zweite ‚große Revolution‘ betrachtet Rousseau Ackerbau und Hüttenwesen, woraus sich das Prinzip der Arbeitsteilung entwickelt und Ungleichheiten innerhalb von Gesellschaften entstehen, die in weiterer Folge in liberale oder illiberale Herrschaftsformen (Demokratie, Monarchie, Aristokratie, Despotismus) münden (cf. Rousseau 1754, 2. Diskurs).

branchages, qu'on s'avisa ensuite d'enduire d'argile et de boue. Ce fut là l'époque d'une première révolution qui forma l'établissement et la distinction des familles, [...] et ce fut alors que s'établit la première différence dans la manière de vivre des deux sexes, qui jusqu'ici n'en avaient eu qu'une. Les femmes devinrent plus sédentaires et s'accoutumèrent à garder la cabane et les enfants, tandis que l'homme allait chercher la subsistance commune. (Rousseau 1754, 2. Diskurs)

Monsieur le Spectateur führt weiter aus, dass durch den Erwerb von Grundbesitz Neid entstanden sei; der Neid brachte Kriege zwischen Männern hervor, die wiederum zur Versklavung von Frauen führten und jegliche Gleichheit zwischen den Geschlechtern (und wenig später auch innerhalb beider Geschlechtergruppen) verschwinden ließen: „Alors, l'égalité disparut dans les deux sexes“ (SaR XXVII, 221). An diesem Punkt erklärt Monsieur le Spectateur, dass die geschlechtsspezifische Ungleichheit nicht innerhalb der gehobenen städtischen Schicht gelte, in der „ces femmes charmantes qui embellissent nos cités“ (SaR XXVII, 223) ihre Gleichheit zurückerlangt hätten, indem sie das ‚Zepter der Liebe‘ über ihre Geliebten, die als ‚angenehme Untertanen‘ (agréables sujets) bezeichnet werden, schwangen: „[Les femmes] sont chez elle [sic] d'aimables souveraines, tentant le sceptre que l'amour a mis dans leurs mains, environnées de leurs agréables sujets qui en reçoivent de douces loix . . . [sic] et sont souvent leurs tributaires“ (SaR XXVII, 223). Mit der gewählten politischen Semantik (Herrscherinnen, Zepter, Untertanen, Gesetze, Vasallen), um die Beziehung zwischen Frauen und Männern der gehobenen Schicht zu benennen, deutet der Verfasser bereits an, dass es sich auch hier nicht um eine gleichberechtigte Beziehung handle. Ganz im Gegenteil hätten die städtischen Frauen bereits die Oberhand gewonnen und die Männer wären – wie im letzten Satzteil formuliert – von diesen Frauen abhängig (ils sont leurs tributaires). Durch die Gedankenpause, gekennzeichnet von vier Punkten, die den letzten Satzteil typografisch vom restlichen Satzgefüge entfernen, wird betont, dass es sich um einen kritischen Kommentar des Verfassers handelt. Er kritisiert, dass sich die Männer von diesen Frauen und ihren ‚süßen Gesetzen‘ (douces loix) abhängig machten. Würden die Männer nämlich – so eine mögliche weiterführende Interpretation der Verfasserin dieser Arbeit – die Herrscherinnenrolle der Frauen nicht dulden und unterstützen, so gäbe es diese Rolle schlicht nicht. Indirekt macht der Verfasser der Wochenschrift demnach die Männer für das Verhalten der Frauen verantwortlich. Darüber hinaus muss im Zuge der Betrachtung dieser Passage hervorgehoben werden, dass Frauen (einer gewissen Schicht) zwar eine Gleichberechtigung/Überlegenheit zugestanden wird, doch dass es sich hier nur um eine Gleichberechtigung/Überlegenheit in Liebesangelegenheiten, das heißt im privaten Raum, handle. Mit der Verwendung einer politischen Semantik wird somit über die weiterhin praktizierte Ausgrenzung von Frauen aus dem öffentlichen Bereich hinweggetäuscht. Fernerhin offenbart sich in dieser Passage erneut der konstruierte Charakter der Geschlechterverhältnisse.

Die Schönheit, insbesondere die vergängliche weibliche Schönheit, beschäftigt den Verfasser im 55. Discours, in dem er von der Begegnung mit einer schönen Frau erzählt, die durch eine Krankheit hässlich geworden sei. Glücklicherweise handle es sich jedoch um eine gebildete (nicht gelehrte) Frau, die aufgrund ihrer Bildung und ihres Geistes in der Gesellschaft noch geachtet würde: „[E]lle a des connoissances, de la facilité dans l'expression ; la sensibilité de son ame est exercée par de bonnes lectures“ (SaR LV, 427). Mit diesem wohlgemeinten Beispiel – das sich in ähnlicher Weise

bereits im 3. Buch von Ovids *Ars amatoria* (Anweisungen für Frauen) findet – möchte der Verfasser allen Frauen anraten, sich nicht nur auf ihr Äußeres zu verlassen, und endet mit der folgenden, in eine Kriegsmetapher gekleideten Moral: „Cette réflexion me parut très-juste ; elle me fit regarder les femmes comme des guerriers, qui, pour conserver la victoire, doivent toujours avoir plus d’une arme à leur usage“ (SaR LV, 427).

Die Bildung der Frau wird im letzten Drittel des Jahrhunderts also wieder Thema und scheint eine gewisse – wenn auch nur eine geringe und in den ausgezeichneten Nummern nicht näher ausgeführte – Aufwertung zu erhalten, wenn sie (neben der Schönheit) zur ‚Waffe‘ (arme) einer Frau erhoben wird. Das Bild einer gelehrten Frau (femme savante) – als Pendant zu den männlichen ‚philosophes‘ – kommt aber auch hier niemandem mehr in den Sinn.

5.2.12 Zusammenfassung

Die Detailanalyse der 183 mit Frauenbild und Männerbild codierten Nummern der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften belegt, dass das spectatoriale Geschlechterwissen von den Geschlechterdiskursen der europäischen Aufklärung inspiriert ist, diese ko-konstruiert, speichert und zirkuliert. Die spectatorialen Verfassungsinstanzen nehmen Bezug auf die Differenzbeschreibungen für das weibliche und männliche Geschlecht. Insbesondere betonen sie die Ungleichheit von Frauen und Männern auf physischer und charakterlicher Ebene, die zu unterschiedlichen Verhaltensidealen für Frauen und Männer führt. Obgleich im *Misanthrope* (1711-1712) zu Beginn des Jahrhunderts zum Beispiel versucht wird, die Vorzüge beider Geschlechter hervorzuheben und die Mängel beider Geschlechter gleichermaßen auszumerzen, verfolgt die Verfassungsinstanz doch immer das Konzept einer ‚natürlichen‘, hierarchischen Geschlechterdifferenz mit dezidierten Geschlechterrollen.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts manifestiert sich in den französischsprachigen Wochenschriften zunehmend ein komplementäres Geschlechterverständnis, das den gesellschaftlichen Nutzen (utilité) von Frau und Mann in Verbindung miteinander konzipiert und jeweils andersgeartete, einander weitgehend ausgrenzende Wirkbereiche in der häuslichen und öffentlichen Sphäre entwirft. Als Leitbilder gelten für die Frau die stereotypen Rollen der Ehefrau, Hausfrau und Mutter, und für den Mann das stereotype Männerbild des Honnête homme. Darüber hinaus wird die Rolle der Frau aufgewertet, indem sie zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) idealisiert wird. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass alle französischsprachigen Wochenschriften die Verwirklichung einer jungen Frau an der Seite eines Mannes propagieren. Das bedeutet, ihren Wert erhält die Frau nicht über ihre eigenen Leistungen, sondern über ihren Ehemann. Damit sie sich ihrer gesellschaftlichen Bestimmung freiwillig hingibt, wird die eheliche Verbindung aufgewertet, was ab der zweiten Jahrhunderthälfte über die Valorisierung der romantisch-zärtlichen Liebe und des liebenden Herzens realisiert wird. Kommt am Anfang des Jahrhunderts in Van Effens *La Bagatelle* (1718-1719) das Thema der Liebesheirat nur ein einziges Mal in den analysierten Nummern zur Sprache (B XLVI), so sind Bastides Wochenschriften *Le Nouveau Spectateur* (1758-1760) und *Le Monde comme il est* (1760) 40 Jahre später übersät davon.

In Summe zeigt die Analyse der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften, dass in diesen zunehmend – und ganz massiv ab Mitte des 18. Jahrhunderts –

für eine Veränderung der Liebeskonzeption geworben wird, die ihre Vollendung in der bürgerlichen Liebeshe findet. Außerdem stellt sich heraus, dass der Frau immer mehr die alleinige Verantwortung für das eheliche Glück auferlegt wird, dessen Verwirklichung in weiterer Folge als Schlüssel für das gesamtgesellschaftliche Glück angesehen wird. Als ‚moralisches Geschlecht‘ trage die Frau somit dieselbe Verantwortung für die Gesellschaft und das gesellschaftliche Gemeinwohl in der häuslichen Sphäre wie der *Honnête homme* in der öffentlichen Sphäre.

5.3 DIE SPANISCHSPRACHIGEN WOCHENSCHRIFTEN

Im Zentrum des nachfolgenden Abschnitts stehen die innerhalb der spanischsprachigen Moralisieren Wochenschriften auftretenden (stereotypen) Geschlechterdiskurse. Vor dem Blick in die einzelnen Wochenschriften werden – wie im vorangehenden Abschnitt (5.2) – die historischen Eckpunkte und die mediale Verbreitung der spanischen Aufklärung sowie ihre zeitgenössischen Geschlechterdiskurse vergegenwärtigt. Anschließend wird die quantitative Korpusauswertung der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriften grafisch dargestellt und erörtert. Auf diese folgt eine chronologisch vorgenommene Detailanalyse der Einzelnummern. Dazu wird jede Zeitschrift eingangs kurz mit ihren Basisinformationen (Herausgeber*innen, Erscheinungszeitpunkte, Gesamtnummernzahl) vorgestellt. Es werden die absoluten und relativen Häufigkeiten der in ihr angetroffenen Frauenbild- und Männerbild-Markups angeführt sowie die Verfassungsinstanz und ihre Ziele präsentiert. Daraufhin erfolgt die Untersuchung der geschlechtsspezifischen Wissensdiskurse innerhalb der Zeitschrift sowie die Analyse der medienspezifischen und narrativen Strategien, mit denen das spectatoriale Geschlechterwissen produziert wird.

Historische Eckpunkte der Aufklärung in Spanien

In Spanien setzt die Aufklärung später ein als in Frankreich, was vor allem mit den politischen Entwicklungen des Landes zusammenhängt.¹⁰⁷ Sie beginnt mit der Herrschaft von Philipp V. (1683-1746, Regierungszeit 1700-1746), der die politische Landesorganisation nach französischem Vorbild zentralisiert und eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung einleitet. Unter Karl III. (1716-1788, Regierungszeit 1759-1788), der den aufgeklärten Absolutismus zum Höhepunkt führt, kann in Spanien schließlich ein Klima entstehen, „in dem progressive Kräfte im Sinne einer ‚Aufklärung von oben‘ erstarken“ (Kilian 2002, 25), die jedoch durch das „Schreckensgespenst“ der Französischen Revolution“ (ibid.) angehalten werden. Ende des Jahrhunderts flackern die aufklärerischen Ideale kurz auf, als Gaspar Melchor de Jovellanos (1744-1811) zum Minister ernannt wird. Anders als in England oder Frankreich ist die verspätete und kurze *Ilustración española* nicht von politisch-sozialen oder antiklerikalen Bewegungen geprägt, sondern wird vor allem dadurch charakterisiert, dass die Reformpolitik vom König ausgeht, der Literaten und Wissenschaftler in seinen Dienst und unter seine Protektion stellt.¹⁰⁸ Ein weiteres Merkmal der spanischen Aufklärung besteht darin, dass viele Aufklärer aus den Reihen des Klerus stammen. Von ihnen wird erwartungsgemäß nicht die Abschaffung des Glaubens, sondern die Rückkehr zur kirchlichen Glaubenspraxis gefordert und die gesellschaftliche Sonderstellung des

107 Lange Zeit war in der Forschungslandschaft davon die Rede, dass es in Spanien keine Aufklärung gegeben hätte, da man vom französischen Aufklärungsmodell ausging und andere, zum Beispiel gemäßigte Aufklärungsbewegungen nicht als solche betrachtete. Diese Annahme wird jedoch seit Ende des 20. Jahrhunderts revidiert und eine eigenständige Aufklärungsbewegung in Spanien nachgewiesen. Mehr zu dieser Diskussion siehe Jüttner/Schlobach (1992) und Jüttner (1999).

108 Ebenfalls verbietet der König eine polemische Debatte um den *Teatro crítico universal* (1726-1739), einen frühaufklärerischen Text des Benediktinermönchs Feijoo.

Klerus kritisiert. Ferner findet sich das Leitprinzip der Nützlichkeit (*utilidad*) in der gesamten spanischen Aufklärungsliteratur. Der Nützlichkeitsanspruch bezieht sich jedoch „nicht nur auf Wissenschaft und Erkenntnis, sondern g[i]lt auch für jeden einzelnen Menschen“ (Heße 2008, 23). Die ‚*utilidad*‘ jedes Individuums wird demnach als „Lösung zur Überwindung der Dekadenz des Landes“¹⁰⁹ (Kilian 2002, 27) gesehen. Ein zentraler Kritikpunkt ist hierbei die Praxis des Erbadels, deren Vertreter*innen als nutzlose Mitglieder der Gesellschaft gelten. Um abseits der Adeligen eine gebildete Schicht zu generieren, setzt man sich (wie auch in anderen europäischen Ländern) für eine Reformierung im Erziehungssystem ein, wobei auch hier das ‚*bien común*‘ (Gemeinwohl) des Einzelnen für die Allgemeinheit im Vordergrund steht (cf. Gunia 2008, 151-152; Heße 2008, 18-26; Kilian 2002, 23-29).

Verbreitung

Die spanische Öffentlichkeit kommt mit dem aufklärerischen Gedankengut über die Satire, den Roman und über das Theater, vorrangig jedoch durch die erstarkende Pressetätigkeit in Berührung, die heute von vielen Forscher*innen als elementar für die Verbreitung der Aufklärung in Spanien gesehen wird (cf. Urzainqui 2016, 306; Capel 2010, 5-6). Die neuen Tages- und Wochenzeitschriften, die vor allem im spanischen Zentrum Madrids entstehen, werden in ‚*tertulias*‘,¹¹⁰ Gelehrtenakademien oder Lese-gesellschaften rezipiert, weshalb nicht von einem sehr breit gestreuten Publikum ausgegangen werden kann. Zudem wird am 24. Februar 1791 als Reaktion auf die Französische Revolution durch ein königliches Dekret der Druck von Zeitschriften verboten, wodurch die Pressetätigkeit (mit Ausnahme von drei Periodika aus Madrid) in ganz Spanien zum Stillstand kommt (cf. Capel 2010, 8; Guinard 1973, 33; Labrador/Pablos 1989, 30-33).

Geschlechterdiskurse

Hinsichtlich der Geschlechterdiskurse in der spanischen Presse und in der spanischen Aufklärungsliteratur kann vorausgeschickt werden, dass die Entwicklungen, die für das frankofone Europa beschrieben wurden, auch in Spanien verspätet zutage treten.¹¹¹

109 Der Begriff ‚spanische Dekadenz‘ bezieht sich auf den allmählichen Verfall Spaniens im Laufe des 17. Jahrhunderts, der den demografischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich gleichermaßen tangiert. In diesem Jahrhundert manifestiert sich parallel eine kulturelle Blütezeit, die als *Siglo de Oro* in die Literatur- und Kulturgeschichte Spaniens eingegangen ist. Aus dem historischen Vergleich mit seiner glorreichen Vergangenheit und dem synchronen Vergleich mit fortschrittlicheren europäischen Ländern bildet sich im Spanien des 18. Jahrhunderts ein Alteritätsbewusstsein, das zu einer innerspanischen Identitätsreflexion führt und zur Legitimation von Reformbestrebungen herangezogen wird (cf. Tschiltschke 2009, 65-71; Witthaus 2012, 422-424).

110 Zur Entstehung und Entwicklung dieser in Spanien verbreiteten Form der Soziabilität siehe Andreas Gelz (2006) *Tertulia: Literatur und Soziabilität im Spanien des 18. und 19. Jahrhunderts*.

111 Zum Geschlechterdiskurs im Spanien der Aufklärung siehe beispielsweise die Monografie von Carmen Martín Gaité (1972) *Usos amorosos del dieciocho en España*; die Schriften von Bolufer (1993, 1995, 1998a/b, 2014, 2015); Brink (2008), Capel (2010); Hassauer

Mehr als in anderen europäischen Ländern jedoch wird die Frau in Spanien aus dem öffentlichen Leben ausgegrenzt und auf die private Sphäre beschränkt, die sich aus den exklusiven Bereichen des Heims, der Familie und der Mutterschaft zusammensetzt. Die weiterhin einflussreiche katholische Kirche,¹¹² der innerspanische Dekadenzdiskurs und die fortwährende Ausgrenzung von Mädchen aus dem Bildungs- und Erziehungssystem unterstützen diese Beschränkung der Frau auf den häuslichen Lebensbereich, wo ihr von Kindheit an „nicht nur die moralischen Werte und Tugenden vermittelt [werden], sondern auch die Überzeugung – die biologisch gerechtfertigt wird –, daß die Mutterschaft das eigentliche Lebensziel der Frau ist, damit die Tochter sich dereinst selbst zu einer dem Vorbild entsprechenden Ehefrau und Mutter entwickelt“ (Hertel-Mesenhöller 2001, 43). Auch als Karl III. ab 1768 die Gründung von Mädchenschulen fördert und 1781 die Schulpflicht einführt, ändert sich kaum etwas an der Situation der Spanierinnen. In den Elementarschulen für Mädchen werden vor allem hausfrauliche Fertigkeiten unterrichtet, um sie auf die Ehe vorzubereiten oder ihnen handwerkliche Fertigkeiten wie Sticken und Weben beizubringen, die als ‚weibliche Berufe‘ gelten. Eine höhere als die elementare Ausbildung ist nur für Männer vorgesehen (cf. Hertel-Mesenhöller 2001, 43-45; Kilian 2002, 43-44).¹¹³

Durch einen allgemeinen Kultur- und Sittenwandel, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Spanien Einzug hält, erhalten Frauen aus der gesellschaftlichen Oberschicht die Möglichkeit, ihre angestammten Lebens- und Aufgabenbereiche zu verlassen. Die strikte Geschlechtersphärentrennung wird nach und nach aufgeweicht. Anstatt zum täglichen Gebet und zum Kirchgang treffen sich Frauen (vorrangig in Madrid) nun auch zum nachmittäglichen Spaziergang (paseo), der mit einem Treffen (tertulia) von Frauen und Männern im Hause einer adeligen Dame abschließt, wo die Geschlechterdebatten der *Querella de las mujeres* übliches Gesprächsthema sind (cf. Bolufer 1998a, 390). Durch die Tertulia ergeben sich soziostrukturelle Veränderungen, da das Haus plötzlich für nicht verwandte Personen zugänglich wird. Ebenfalls neu ist der Besuch von Tanzfesten (saraos). Mit dem gesellschaftlichen Wandel ändern sich schließlich auch die Praktiken der Menschen. In der gesellschaftlichen Oberschicht entstehen neue geschlechtsspezifische Lebensarten wie die des ‚petimetre‘ oder der

(1997) oder Kreis (1985). Zu den Geschlechterdiskursen des 18. Jahrhunderts siehe die Monografien von Sally Ann Kitts (1995) *The Debate on the Nature, Role and Influence of Woman in Eighteenth-Century Spain* oder Claudia Gronemann (2013) *Polyphone Aufklärung. Zur Textualität und Performativität der spanischen Geschlechterdebatten im 18. Jahrhundert*. Zu jenen im Roman des ‚siglo de las luces‘ siehe Heike Hertel-Mesenhöller (2001) *Das Bild der Frau im spanischen Roman des 18. Jahrhunderts* oder Elena Kilian (2002) *Bildung, Tugend, Nützlichkeit*.

112 Bis zur Vertreibung der Jesuiten im Jahr 1767 liegt das Erziehungssystem in der Hand des Ordens. Ertler (2004, 165-166) sieht zwischen der Vertreibung des Ordens und dem Aufkommen der Moralischen Wochenschriften in den 1760er-Jahren einen engen Zusammenhang, da die Periodika die pädagogische Einflussnahme nach dem hinterlassenen Vakuum der Ordensmänner übernehmen.

113 Zum Bildungsdiskurs in der periodischen Presse der spanischen Aufklärung siehe Carmen Labrador Herráiz und Juan Carlos de Pablos Ramírez (1989) *La educación en los papeles periódicos de la Ilustración española*.

‚petimetra‘,¹¹⁴ des ‚cortejo‘¹¹⁵ oder der ‚bachillera‘¹¹⁶ (cf. Kilian 2002, 45-49), die auch in den spanischen Wochenschriften thematisiert und vor allem kritisiert werden. Diese neuartigen stereotypen Rollenbilder passen nicht in den Wertekanon der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft, da sie dem Gemeinwohl als nicht zuträglich erachtet werden.

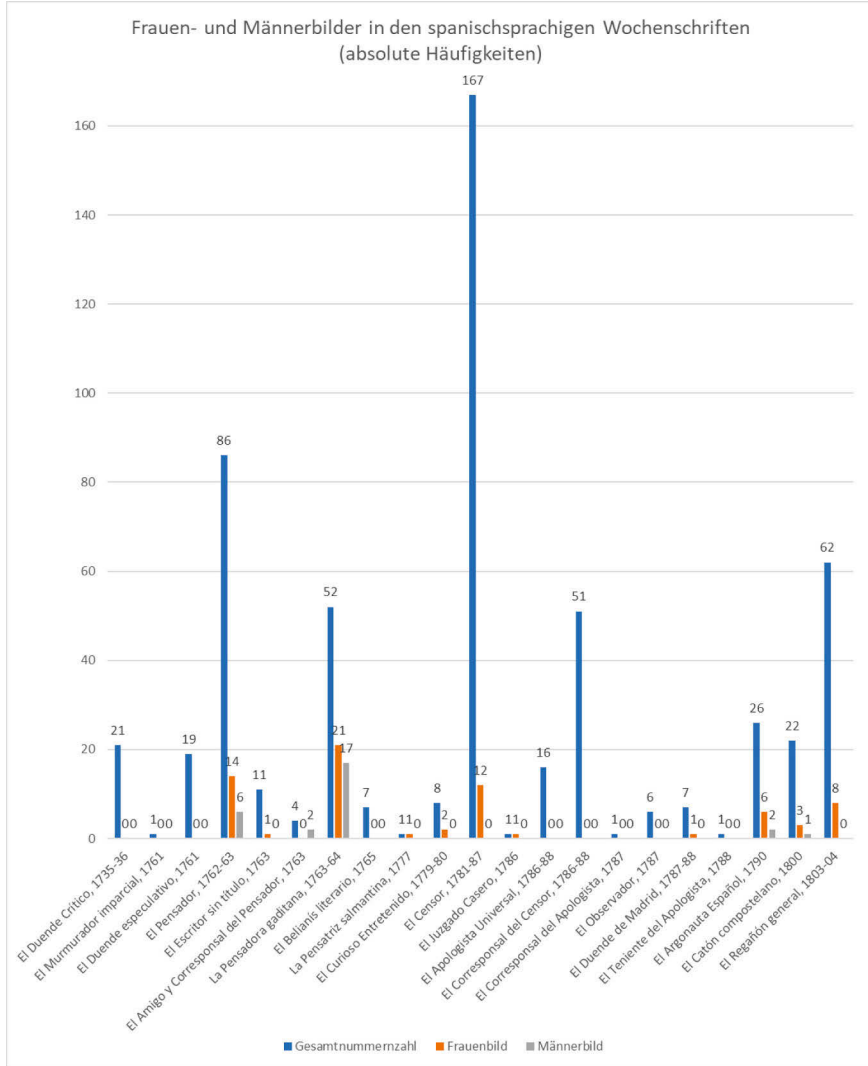
Als Idealbild der bürgerlichen spanischen Frau wird dagegen, wie auch in Frankreich, deren dreifache Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter propagiert, mit deren perfekter Umsetzung sie der Gesellschaft am besten von Nutzen sein kann (cf. Gronemann 2013; Hertel-Mesenhöller 2001). Dieses Bild der Frau wird in einer ‚natürlichen Komplementarität‘ zum Mann konzipiert, dessen Idealbild der ‚hombre de bien‘ verkörpert. Dieser zeichnet sich durch die Schulung seines Verstandes aus und erweist sich in weiterer Folge für sein Vaterland und das Gemeinwohl als nützlich. Der Hombre de bien des 18. Jahrhunderts ist somit nicht zu verwechseln mit dem adeligen Hombre de bien des 17. Jahrhunderts, aus dem heraus er sich entwickelt, aber dessen Müßiggang sein Ansehen unter das eines tätigen Bürgers – egal welchen Standes – fallen lässt (cf. Heße 2011, 246).

Die kulturelle (Neu-)bestimmung der Geschlechterverhältnisse, die die Geschlechterordnung nicht mehr nur durch göttliche Vorhersehung, sondern nun auch durch Vernunft (razón), Nützlichkeit (utilidad) und Natürlichkeit (naturalidad) begründet (cf. Bolufer 1998a, 391), hat bis zum Ende des 18. Jahrhunderts „noch kein eindeutiges Ergebnis erbracht. Die ausgetauschten Argumente in der Geschlechterdebatte schwanken noch unbestimmt zwischen cartesianisch beeinflusstem Denken und naturwissenschaftlich fundierter Interpretation der Geschlechterdifferenzen“ (Heße 2008, 111).

-
- 114 Die Bezeichnung ‚petimetre‘ – abgeleitet aus dem Französischen ‚petit-maitre‘ – steht für einen „jungen Mann, der übermäßig auf seine äußere Erscheinung und die Mode bedacht sei“ (Heße 2008, 157). Andere Bezeichnungen für diesen effeminierten und modisch eitlen Gecken sind ‚pisaverde‘ oder ‚lindo‘. Das weibliche Pendant zum ‚petimetre‘ wird als ‚petimetra‘ bezeichnet.
- 115 Der Begriff ‚cortejo‘ bezeichnet einen jungen Mann, der in einer sehr engen Beziehung zu einer verheirateten Frau oder Witwe steht. Während diese platonische Beziehung als Bestandteil der aristokratischen Tradition kein sittliches Vergehen darstellt (wenngleich sie nicht immer nur platonischer Art bleibt), wird sie im Zuge der Geschlechterdebatten als eine von Frankreich ausgehende (obwohl ursprünglich aus Italien kommende) Modeerscheinung kritisiert (cf. Gronemann 2013, 40-41; Hertel-Mesenhöller 2001, 41; Heße 2011, 236-237). Der Begriff ‚cortejo‘, der nur in der männlichen Form existiert, wird dabei „nicht nur zur Bezeichnung des Mannes in dieser besonderen Beziehung zu einer verheirateten Frau verwendet [...], sondern auch für die Frau, die sich hofieren lässt, und darüber hinaus sogar zur Umschreibung dieser Liaison selbst“ (Heße 2008, 135-136).
- 116 Mit ‚bachillera‘ wird „[e]ine bildungshungrige Frau“ bezeichnet, „die versuchte, den sozialen Wandel zu ihrem Vorteil einzusetzen. [Ihr wird] vorgeworfen, mit ihren öffentlichen Gesprächen ihre schöne Erscheinung zu trüben und sich mit ihren dummen Fragen der Lächerlichkeit preiszugeben“ (Kilian 2002, 49).

5.3.1 Quantitative Analyse der spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften

Diagramm 2: Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften (chronologische Reihung).



Quelle: Eigene Darstellung (cf. Ertler et al. 2011-2020).

Zur quantitativen Analyse der spanischsprachigen Periodika diene ebenfalls die erweiterte Suchmaske des Repositoriums, in die neben dem Thema Frauenbild (im ersten Suchdurchgang) und Männerbild (im zweiten Durchgang), das Land (Spanien) und die

Jahreszahl der jeweiligen Zeitschrift eingegeben wurde.¹¹⁷ Diagramm 2 veranschaulicht die absoluten Häufigkeiten der ausgezeichneten Themen.¹¹⁸ Der blaue Balken repräsentiert dabei die Gesamtheit der Einzelnummern einer Wochenschrift im digitalen Repositorium. Darin sind beispielsweise 52 Einzelnummern der *Pensadora gaditana* (1763-1764) anzutreffen. Die Balken oranger und grauer Farber (rechts neben dem blauen Balken) zeigen die (absolute) Häufigkeit der Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den jeweiligen Zeitschriften. So zum Beispiel weisen von den 52 Nummern der *Pensadora gaditana* 21 Nummern ein Frauenbild-Markup und 17 Nummern ein Männerbild-Markup auf.

Aus dem Diagramm geht ferner hervor, dass die Einzelnummern der spanischen Periodika wenige Markups mit Frauenbild und Männerbild aufweisen. Im Vergleich mit den französischsprachigen Wochenschriften lässt sich feststellen, dass in den spanischsprachigen Periodika sogar um mehr als die Hälfte weniger Nummern mit Frauenbild und Männerbild codiert sind, obwohl die Anzahl aller Gesamtnummern in etwa kongruent ist. Sie beträgt 592 Nummern in den französisch- und 570 Nummern in den spanischsprachigen Wochenschriften (siehe Anhang 2).

Ferner lässt sich aus dem Diagramm zum einen eine tendenzielle Abwesenheit von Frauen- und Männerbild-Markups in beinahe der Hälfte der Periodika ablesen. Zum anderen lässt sich erkennen, dass Geschlechterdiskurse in der Publikationswelle der 1760er im *El Pensador* (1762-1763; 1767) und (vermutlich als Reaktion auf diesen) auch in der *Pensadora gaditana* (1763-1764) vorkommen; sowie in der Publikationswelle der 1780er beginnend mit *El Censor* (1781-1787) und in den kleineren Schriften um die Jahrhundertwende *El Argonauta español* (1790), *El Catón compostelano* (1800) und *El Regañón general* (1803-1804).

Wie bei den französischsprachigen Wochenschriften erfolgt die Analyse der Geschlechterdiskurse auch in den spanischsprachigen Periodika chronologisch, um eine mögliche Veränderung im Zeitraum des halben Jahrhunderts, in dem die Wochenschriften in Spanien publiziert wurden, nachverfolgen zu können. Für die Analyse fällt der Blick auf jene Periodika, die eine Gesamtzahl von mehr als zehn Nummern pro Wochenschrift aufweisen und eine relative Häufigkeit von mehr als 7 %¹¹⁹ an Frauenbild-Markups (in mehr als nur einer Nummer) zeigen. Die ersten drei Wochenschriften, die hier aufgrund der Trefferzahl in die statistische Analyse einbezogen werden,

117 Eine detaillierte Beschreibung der quantitativen Analyse ist in Kapitel 3 unter „Methoden und Vorgehen“ nachzulesen.

118 Für eine tabellarische Auflistung der Treffer siehe Anhang 2.

In den Fällen, in denen die Suchanfrage ein und dieselben Treffer doppelt angezeigt hat, wurden diese Dubletten aus der Trefferanzahl herausgerechnet. Durch Kongruenzen bei den Treffern zum Frauen- und Männerbild zeigt sich bereits bei der quantitativen Analyse, dass das Wissen um Frauen und Männer mitunter auch gemeinsam, d. h. innerhalb einer Nummer, verhandelt wird.

119 Bei den spanischsprachigen Wochenschriften werden die Periodika bereits ab einer Frauenbildauszeichnung von mehr als 7 % (nicht erst ab einer Auszeichnung von 15 % wie bei den französischsprachigen Periodika) untersucht, damit eine größere Zahl an Wochenschriften in die Analyse eingeht und somit eine Vergleichbarkeit der Geschlechterdiskurse über das Jahrhundert hinweg auch für den spanischsprachigen Raum gegeben ist.

sind der *Pensador*, die *Pensadora gaditana* und der *Censor*. Diese drei Wochenschriften sind bereits mehrfach beforscht worden (cf. Ertler 2008; Gelz 2012; Hobisch 2012; ead. 2017; Sánchez-Blanco 2016; Tschiltschke 2011) beziehungsweise haben auch immer wieder Eingang in Analysen zu Weiblichkeits- und Männlichkeitsdiskursen der spanischen Aufklärung gefunden (cf. Barnette 1995; Bolufer 1995; Heße 2008; ead. 2011; Gronemann 2008; ead. 2013; Martín Gaité 1972; Sánchez Hita 2012; Urzainqui 2006; ead. 2016). Daher werden diese Zeitschriften in der Folge zwar unabhängig voneinander analysiert, jedoch nicht alle Nummern einzeln, sondern unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus den genannten Studien gebündelt. Auf die bis dato weniger beachteten Wochenschriften *El Argonauta español* (cf. Capel 2010; Cantos Casenave 1995; Ertler/Hobisch/Humpl 2014), *El Catón compostelano* (cf. Valle-Inclán 1990) und *El Regaño general* (cf. Urzainqui 2012) hingegen wird wieder ausführlicher eingegangen. Eingangs wird jede Wochenschrift kurz mit ihren Eckdaten und Zielen präsentiert, wonach die spectatorialen Geschlechterdiskurse und ihre medien-spezifischen sowie narrativen Vermittlungsstrategien in den Blickpunkt rücken.

5.3.2 *El Pensador* (1762-67) – der besorgte Paternalist

Der *Pensador* wird von José Clavijo y Fajardo (1726-1806) zwischen September 1762 und Oktober 1763 sowie im Jahr 1767 in Madrid herausgegeben. Die ersten 52 Nummern erscheinen wöchentlich im ersten Zeitabschnitt (1762-1763) unter dem Pseudonym Joseph Álvarez y Valladares, die letzten 34 Nummern im Zweiwochentakt fünf Jahre darauf (1767) unter Fajardos Klarnamen. Aus den Blättern entstehen schließlich drei Bandausgaben unter dem Titel *El Pensador matritense* (cf. Ertler 2003a, 43-44), wobei die digitale Edition im Repositorium auf der Faksimile-Ausgabe des *Pensador* von Manuel Lobo Cabrera und Enrique Pérez Parrilla (1999) beruht.

Von den insgesamt 86 Nummern des ‚Denkers‘ (*pensador*), die mit ‚Pensamiento‘ (Gedanke) übertitelt sind, weisen 14 Nummern eine Themenauszeichnung mit Frauenbild (II, VIII, XIII, XVIII, XX, XXIX, XXX, XXXI, XXXVI, LIII, LIV, LXXIV, LXXIX, LXXX) und nur sechs eine mit Männerbild auf. Von diesen sechs fallen vier (XVIII, XXXI, LIII, LIV) mit den Frauenbild-Nummern zusammen, zwei Nummern (XXI und XXXVIII) kommen neu hinzu. In Summe sind also knapp 17 % aller *Pensamientos* mit Frauenbild und Männerbild codiert. Bereits ab der zweiten Nummer sind in regelmäßigen Abständen Geschlechterdiskurse anzutreffen. Diese thematisieren die stereotypen Rollenbilder des *Cortijos*, des *Majos*, des *Petimetres* oder der *Petimetra* und adressieren Frauen und Männer auch direkt: „Si, Señoras: con Vms. [vuestras mercedes] hablo“ (P XIII, 11). Der personale Stil und das persönliche Engagement des fiktiven Verfassers, nach dem diese Wochenschrift benannt ist, führen dazu, dass der *Pensador* als erfolgreichste spanische Wochenschrift der 1760er-Jahre angesehen wird, wobei er formal den *Spectator* imitiert (cf. Guinard 1973, 180; Rau 1980, 274).

Die Motivation, diese Zeitschrift ins Leben zu rufen, erklärt der fiktive Verfasser Señor *Pensador* mit der Sorge um das öffentliche Wohl (*bien público*, P I, 20; cf. XX, XXI) und um das Ansehen der spanischen Nation im Ausland (cf. XIII, 7-8; XX, XXI). Um beides zu verbessern, verfolgt er mit seiner Wochenschrift die Reformierung der Erziehung/Bildung der Mädchen und Frauen. Der Fokus auf das weibliche Geschlecht erklärt sich aus dem komplementären Geschlechterverständnis, das Frau und Mann in Abhängigkeit voneinander entwirft und insbesondere die Frau für das Gemeinwohl

verantwortlich macht. Im Brief eines Korrespondenten mit Ratschlägen an eine junge Frau, deren Umsetzung der Pensador nachdrücklich empfiehlt („una Carta, [...] de que podrá sacarse mucha utilidad, si se quiere hacer de ella el uso, que es debido“ [P XXIX, 29]), wird der Frau in einer paternalistisch besorgten Tonart sogar dezidiert die Verantwortung für das eheliche und fernerhin gesellschaftliche Glück zugewiesen: „Mas cuidado, Señora, con no despreciar, ni olvidar mis instrucciones, de las quales sacaréis, no solo hacer un respetable papel en el mundo, sino conseguir vuestra propia felicidad, y de la persona, que debe ser objeto principal de vuestro cariño, que es vuestro esposo“ (P XXIX, 33). Darüber hinaus protestiert der Pensador auch gegen das ‚unmännliche‘ Auftreten der Cortejos und Petimetres und propagiert mit dem Hombre de bien eine für das Gemeinwohl nützliche Art von Männlichkeit.

Um seine Leser*innen nun von der Notwendigkeit zur Reformierung der Gesellschaft zu überzeugen, verfolgt der Pensador in der Wochenschrift, wie Ertler (2006) ausführt, eine persuasive Argumentationsstrategie, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass Señor Pensador sich erst innerhalb des gesellschaftlichen Wertesystems positioniert, um dieses Schritt für Schritt mit darauf logisch aufbauenden Argumenten zu unterwandern und somit zu einer neuen, überzeugenden Morallehre zu gelangen:¹²⁰ „Se posiciona en el juego axiológico de la sociedad de su tiempo, presenta una serie de sugerencias, subvierte algunos ejes entimemáticos, levanta otras murallas y las defiende contra los posibles interlocutores“ (Ertler 2006, 11). Ferner wendet der Verfasser die Methode der Inversion des Geschriebenen ins Gegenteil an – ähnlich der Inversion der Vorurteile in der *Spectatrice* (Semaine IV). Zusätzlich tritt die Inversion der geschlechtsspezifischen Sichtweise auf, das heißt die Stützung der Meinung des Pensador durch eine Leserin (VIII).

Viele der Pensamientos im *Pensador* beginnen mit allgemeinen Äußerungen, von denen zu einem spezifischen Punkt hingeleitet wird. Diese deduktive Vorgangsweise in der Einleitung wird zeitweilig durch rhetorische Fragen oder Digressionen unterbrochen, wobei die Verzögerung gleichzeitig einen Spannungsaufbau erzeugt und somit die Neugier weiterzulesen aufrechterhält. Das Einbeziehen von rhetorischen Fragen kommt zudem auch in anderen Abschnitten immer wieder vor, um das Publikum anzuregen, aktiv am Denkprozess der Schreibenden teilzunehmen und sich eines Tages vielleicht sogar selbst mit einem Leser*innenbrief zu Wort zu melden.

Für die Anordnung und Abfolge der Inhalte seiner Zeitschrift wählt der Pensador – ähnlich wie die fiktiven Verfasser*innen bei Marivaux in der *Spectatrice* oder der später erscheinenden *Pensadora gaditana* – als „Ordnungsprinzip [...] die prinzipielle Unordnung der Phantasie“¹²¹ (Jacobs 2008, 58). Mit anderen Worten lässt er im Zuge seiner Beobachtungen seinen Gedanken freien Lauf und schreibt diese so nieder, wie

120 Aristoteles spricht in seiner Rhetoriklehre vom enthymemischen Wahrscheinlichkeitschluss oder vom rhetorischen Beweis, mit dem er darauf abzielt, eine bestimmte Zielgruppe von einem Sachverhalt C zu überzeugen. Um dies zu erreichen, geht man dafür von bekannten und akzeptierten Sachverhalten A und B aus und zeigt, dass sich C daraus ableiten lässt.

121 Jacobs' (2008) ‚prinzipielle Unordnung der Phantasie‘ entspricht somit Jüttners (2011) ‚chaotischer Reihung‘, womit dieser das Ordnungsprinzip in Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) bezeichnet.

sie ihm zufällig in den Kopf kommen. Mit dieser Ästhetik des Zufalls „enthebt er sich jeder stilistischen Überarbeitung oder Glättung, und stilistische Schwächen nimmt er zugunsten der Wahrung der Spontaneität in Kauf“ (ibid.). Ebenfalls nutzt er die Wirkmacht der variierenden Wiederholung, durch die er dieselben Inhalte in unterschiedlichen Formen einfließen lassen kann. Insgesamt erscheint der fiktive Verfasser in den angetroffenen Pensamientos weniger als Geschichtenerzähler als seine französischsprachigen Kolleg*innen, was ihn aber nicht davon abhält, kürzere (meist nur einen Absatz lange) Erzählungen beständig zu Illustrationszwecken einzubauen.

Diese Vermittlungsstrategien verpackt der Pensador – wie insgesamt seine Zeitschrift – in (philosophische und moralische) Metareflexionen¹²² und Briefe,¹²³ in die kürzere allgemeine (teilweise häusliche) Erzählungen¹²⁴ und Fremd- sowie Selbstporträts¹²⁵ einfließen. Häufiger als die französischsprachigen Wochenschriftenproduzent*innen greift der Pensador zur Textsorte des Exemplums,¹²⁶ um mit dieser kurzen Erzählform ein als gut oder als schlecht erachtetes Verhalten zu illustrieren. Innerhalb der 16 angetroffenen Pensamientos befinden sich 14 Briefe, die an Señor Pensador als Reaktion auf seine Meinung gerichtet sind – abgesehen vom Brief an die Frauen im Pensamiento II, der trotz seiner Überschrift „Carta del Pensador a las Damas“, nicht mit einem entsprechenden Markup versehen ist. Wie Hobisch (2017, 108-207) in ihrer detaillierten Briefanalyse des *Pensador* festhält, thematisieren zwar viele der Briefe Frauen und Männer, allerdings stammen nur drei (VIII, LV, LXXX) der insgesamt 67 im *Pensador* abgedruckten Briefe auch aus weiblicher Feder, davon zwei von derselben Korrespondentin (VIII und LXXX).

In den, wenn vermutlich auch nur fiktiven Briefen, wird Kritik an der spanischen Gesellschaft aus derselben laut. Diese Kritik dient gleichzeitig als Bestätigung der Beobachtungen des Pensador. Seine Reflexionen über das Beobachtete sowie die Inhalte der Briefe thematisieren aus verschiedenen Blickwinkeln lasterhaft angesehene Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften wie die ‚petimetría‘ (XX, XXI, LIII, LIV), die Kränklichkeit (valetudinario) (XXXVI) oder den Schönheitskult (II, XXXVI, LXXIX) gepaart mit Eitelkeit (vanidad) (VIII), Eifersucht (celos) (VIII, XXXVIII), Müßiggang (ociosidad) beziehungsweise Faulheit (pereza) (XX, XXI) oder Trägheit (indolencia) (XXI) – drei Begriffe, die gleichermaßen auf dasselbe unnütze Verhalten verweisen. Diese Laster werden dem Publikum aufgetischt, damit dieses jene im realen Leben wiedererkennen sowie sich selbst und vor allem sich gegenseitig reformieren lernt. Meist werden die Ursachen des lasterhaften Verhaltens der schlechten Erziehung und Bildung der Frauen zugeschrieben (z. B. in II, VIII, XVIII, LXXX), weshalb es

122 Metatextualität: Pensamientos II, VIII, XIII, XVIII, XX, XXI, XXIX, XXXI, XXXVI, XXXVIII, LXXIX, LXXX.

123 Briefe: Pensamientos VIII, XVIII, XXI, XXIX, XXX, XXXI, XXXVI, XXXVIII, LXXIV, LXXIX, LXXX.

124 Allgemeine Erzählungen: Pensamientos II, VIII, XIII, XVIII, XXX, XXXI, XXXVI, LIII, LIV, LXXIX.

125 Fremdporträts: Pensamientos XIII, XVIII, XX, XXI, XXIX, XXX, XXXI, XXXVI, XXXVIII, LXXX.

Selbstporträts: Pensamientos VIII, XVIII, XXXI, XXXVI, LXXIX, LXXX.

126 Exempla: Pensamientos II, XX, XXI, XXXI, LXXIV.

nicht verwundert, dass eine weitere Form der Pensamientos als Handlungsanweisungen fungiert, und zwar immer dann, wenn darin Ratschläge für eine bessere Erziehung/Bildung (VIII), ein gutes Familienleben oder eine glückliche Ehe erteilt werden (XXIX, XXX). Daneben können auch die detaillierten Passagen über die Tagesabläufe der Petimetra (XX) und des Petrimetres (XXI) als Anweisungen zur Vermeidung nicht nachahmenswerter Handlungen gelesen werden. Auffällig ist, dass der Pensador – wie viele seiner frankofonen Kolleg*innen – vorrangig die Laster darlegt und kaum die Tugenden anspricht, denn die Tugenden, so ein Leser, müssten schließlich auch nicht reformiert werden: „[E]l oficio que ha tomado [el Pensador] es de reformador, y las virtudes jamás han estado sujetas a reforma“ (P XVIII, 143). Die ‚weiblichen‘ Tugenden, zu denen die Verfassungsinstanz und ihre Korrespondent*innen über die Negativfolie hinführen wollen, kleiden sie wiederholt in Begriffe wie ‚Sittsamkeit‘ (modestia), ‚Anstand‘ (decencia), ‚Zurückhaltung‘ (discreción) oder ‚Schamgefühl‘ (pudor).

Um die Gesellschaft tugendhafter zu machen, nimmt der Pensador, wie bereits angedeutet, in erster Linie die Umgestaltung der weiblichen Erziehung/Bildung ins Visier. Der Fokus auf die Leserinnen geht aus seinem Brief im Pensamiento II hervor, der durch seine Betitelung „Carta del Pensador a las Damas“ bereits dezidiert an die Frauenwelt adressiert ist. Der Pensador beginnt seine Überzeugungsarbeit mit einer Captatio Benevolentiae in Form einer Lobrede an die Frauen und stellt darin klar, dass er Frauen überaus schätze und nicht beabsichtige, sie mit seinem Blatt lächerlich zu machen, sondern reformatorische Ziele verfolge („un espíritu de reforma“ [P II, 3]). Er will ihnen mit seiner Schrift ein einfaches Rezept (una receta fácil) erteilen, damit sie an Liebenswürdigkeit („para ser mas amables“ [P II, 5]) gewinnen und ihre Souveränität (soberanía) auf bessere Fundamente als nur jene der Schönheit (hermosura) stellen können. In paternalistischer Manier gibt er hier vor, nur das Beste für die Frauen zu wollen, also zu ihrem Wohl zu agieren. In mehreren Absätzen beleuchtet er daraufhin die Macht der Schönheit in der Gesellschaft und führt aus, welche Qualen Frauen für ihr Aussehen auf sich nehmen. Darauf aufbauend konstatiert er in unversämter Art und Weise, dass Schönheit als Wesensmerkmal allein nicht ausreiche, denn man habe schon die schönsten Frauen an Schönheit verlieren und ihre Vorzüge in Verruf („desacreditan su merito“ [P II, 10]) geraten sehen, sobald sie zu sprechen begannen. Er plädiert also dafür, Frauen eine gewisse geistige Bildung zuteilwerden zu lassen, ohne diese jedoch hier näher auszuführen. Ausführungen zur Vorstellung der vorbildlichen (Ehe-)Frau erscheinen beispielsweise in den Pensamientos XXIX und XXX in Form eines Briefes, der an eine junge Frau gerichtet ist, deren Name jedoch unerwähnt bleibt.¹²⁷ Die Notwendigkeit seines erzieherischen Anliegens untermauert der Pensa-

127 In den Pensamientos XXIX und XXX spricht sich der um die frisch vermählte Tochter eines Freundes väterlich besorgte Briefverfasser für die Ehe als Ort des Glücks aus, wobei ihm eine Freundschaft (und kein Liebesgefühl) zwischen den Eheleuten dafür zuträglich erscheint. Die Basis für eine glückliche Ehe bildet für ihn ganz klar die Frau, in deren Verantwortung es liege, ihrem Ehemann eine besonnene und angenehme Gefährtin („una juiciosa, y grata compañera“ [P XXIX, 48]) zu sein. Wie Hobisch (2017, 139-141) demnach zu Recht hervorhebt, finden sich in dieser Wochenschrift bereits Anzeichen für eine sich verändernde Konzeption der Liebe und der Ehe, wie sie auch in den französischen Wochenschriften ab Jahrhundertmitte zutage tritt.

dor mit zwei kurzen allgemeinen Erzählungen. Die erste, von der er behauptet, sie sei wahr,¹²⁸ erzählt davon, dass die Faszination, die ein Mann beim Anblick einer wunderschönen Frau verspüre, meist bereits nach kurzer Zeit verblasse. Damit stellt diese Geschichte eine verkürzte Version von Marivaux' Traumallegorie über den Besuch des ‚Jardin de la beauté‘ im zweiten Blatt des *Cabinet du Philosophe* (1734) dar.¹²⁹ In der zweiten Erzählung invertiert er die Geschlechterrollen und fragt die Frauen, was sie davon hielten, wenn ihnen ein schöner Mann den Hof machte, der jedoch auf all ihre Fragen nur einsilbig mit ‚ja‘, ‚nein‘, ‚nun ja‘ etc. antwortete.

Hiernach äußert Señor Pensador die Ansicht, dass Schönheit im Auge der Betrachtenden liege, und verdeutlicht anhand von mehreren kurzen Beispielen aus dem spanischen Kulturkreis und anderen Kulturkreisen, die er selbst gesehen oder von denen er gelesen haben will, dass jedes Schönheitsideal ein soziokulturelles Konstrukt sei, das dem jeweiligen Modetrend unterliege: „Quizá la hermosura consiste solamente en el capricho, ó la imaginacion de quien la mira. [...] Finalmente, las hermosuras, como los vestidos, están sujetas á la moda“ (P II, 15-17). Am Ende seiner zirkulär angelegten Schlussfolgerungen kommt er mit dem folgenden an die Frauenwelt gerichteten ‚Rezept‘ auf sein eigentliches Versprechen zurück: Mit der idealen Kombination aus „*Virtud, y discrecion* [kursiv im Orig.]“ (P II, 19) könnten sich Frauen zu den Landesfürstinnen der Männerherzen emporarbeiten. Da laut dem Pensador gemeinhin bekannt sei, was man unter Tugend verstehe, geht er direkt auf die ‚discreción‘ (Bescheidenheit, Zurückhaltung) ein, die man nur durch Bildung erreichen könne. Im selben Atemzug führt Señor Pensador sehr detailreich aus, dass er ganz und gar nicht von derselben Bildung wie für Männer spreche, sondern dass es ein ganz bestimmtes Wissen gebe,

128 Wie viele der französischen Vorgänger*innen pochen der Pensador und seine Korrespondent*innen stets auf die ‚verdad‘ (Wahrheit) ihrer Aussagen, die in den untersuchten Nummern 71 Mal in der Form von „es verdad que“ oder „la verdad“ bzw. den entsprechenden Derivaten untermauert wird.

129 Im Pensamiento XXXVI wird der Schönheitskult, dem vor allem in den Tertulias gefrönt wird, erneut kritisiert: Ein Leser erzählt davon, dass er als Reaktion der „Tertulia [...] de los Hermosos [kursiv im Orig.]“ (P XXXVI, 252) eine „Tertulia de los Feos [kursiv im Orig.]“ (ibid., 253) gegründet habe, an der nur Menschen mit asymmetrischen Gesichtern teilnehmen dürften. Zu diesem Brief ergänzt der Pensador seine Meinung zur Schönheit und Hässlichkeit, deren Richtigkeit er hier mit einer häuslichen Geschichte über das Schicksal zweier Schwestern zu beweisen sucht, die im Aufbau jener der Gartenerzählung gleicht. Ein junger Mann verliebt sich in eine hübsche junge Frau und im Zuge der Gespräche, die er mit ihr in ihrem Haus führt, stellt er fest, dass sie ihn immer mehr langweilt. Anstatt sich mit ihr zu unterhalten, beginnt der junge Mann mit der weniger hübschen Schwester zu konversieren, in die er sich schließlich verliebt. Als abschließende Moral hält der Pensador fest, dass die wahre Schönheit einer Person also nicht in der Erhaltung ihres Äußeren, sondern in der Bewahrung ihrer Tugendhaftigkeit liege: „[E]l verdadero medio de conservar, y aumentar la hermosura consiste en adornar la persona de todo lo que es propio de la virtud, y digno de alabanza“ (P XXXVI, 266). Der gesamte *Pensamiento XXXVI* speist sich übrigens aus den ins Französische übersetzten *Spectator*-Essays No. 25 (erster Teil über den ‚valetudinario‘), No. 17 (zweiter Teil) und No. 33 (dritter Teil) (cf. Peterson 1936, 257).

über das Frauen verfügen sollten und das er ihnen in den folgenden Blättern vermitteln wolle: „En otra ocaasion [...] diré á Vms. el estudio, que me parece conveniente á su sexo, y constitucion actual“ (P II, 24). Danach verbindet er ‚virtud‘ und ‚discreción‘ mit seiner anfänglichen Argumentation über die Schönheit, um erneut zu untermauern, dass Schönsein allein in der Gesellschaft nicht ausreiche. Abschließend bekräftigt er seine Ehrlichkeit und sein Wohlwollen gegenüber Frauen, denn nur eine Frau mit wenig Selbstwertgefühl ließe sich von Männeraugen lediglich als schönes Objekt ansehen. Dass der Pensador hier allerdings nach wie vor die Bildung der Frau darauf ausrichtet, dass Frauen nicht nur hübsch anzusehende, sondern zusätzlich auch geistig schöne Objekte für Männer darstellen sollten, lässt er stillschweigend untergehen.

Im Pensamiento VIII hallen die erwähnten Argumente des Pensador im Brief einer 25-jährigen Leserin wider und bestärken die aufgeworfene Reformierungsnotwendigkeit der geschlechtsspezifischen Erziehung und Bildung. In ihrem ausführlichen ‚Lebensporträt‘ – das stellvertretend für alle Frauen der Oberschicht steht – erzählt die junge Leserin, wie sie vom zarten Kindesalter an den zeitgenössischen Gepflogenheiten und Normen in allen Lebensbereichen (von der Ernährung bis zur spärlichen Wissensaneignung) unterworfen war: „[H]icieron de mí una muñeca muy linda [...] pero con la cabeza de carton, vacia de sentido, y llena de frioleras“ (P VIII, 9-10). Dank der Lektüre des *Pensador* habe sie das präskriptive Erziehungsmodell für Frauen, das hauptsächlich auf die Normierung des weiblichen Körpers abziele, durchschaut und lasse sich mittlerweile von einem ehrlichen und treuen Freund, dessen bittere Wahrheit sie früher geringschätzte, in geistig-moralischer Hinsicht bilden, wodurch ihr heute die Sittsamkeit (modestia) als ehrbarste Tugend einer Frau erscheine: „La modestia, [...] se me presentaba como la virtud mas estimable, y digna en una Dama“ (P VIII, 16-17). Am Ende ihres Briefes greift die junge Leserin auf die der Aufklärung eigentümliche Lichtmetaphorik zurück und ersucht den Pensador ihren Brief zu veröffentlichen: „Déla [la carta] Vm. á luz“ (P VIII, 19). Durch die Unterstützung des Señor Pensador hofft sie, dass allen Eltern, Frauen und Männern die Wichtigkeit von Erziehung/Bildung bewusst gemacht werde, denn im Moment würden ihre sittenreformatorischen Bemühungen, gegen die Eitelkeit (vanidad) und den Hochmut/Stolz (soberbia) innerhalb der Frauenwelt anzukämpfen, von ihrer Umgebung noch als schwachsinnig, dumm und scheinheilig abgetan. Diesem ersten ‚Bittbrief‘ ist ein zweiter Brief – der sich als häusliche Erzählung erweist – aus der Feder eines Ehemannes angeschlossen,¹³⁰ in dem sich jener über seine herrschsüchtige Ehefrau beklagt, die ihn seit Anbeginn ihrer Ehe nicht außer Haus gehen lasse. Er hoffe, dass der Brief mit seinem persönlichen ‚Lebensporträt‘ ihr die Vernunft und ihm seine Freiheit (zurück)bringe, ansonsten wolle sich der Verfasser namens Antonio Libre in einen tyrannischen Nero verwandeln. Der Nachname, mit dem dieser Brief gezeichnet ist und der als Pseu-

130 Bei diesem Brief handelt es sich um eine Imitation und Erweiterung der Ideen im *Spectateur français ou le Socrate moderne* Discours 53 (Band I), eine Übersetzung des *Spectator* No. 66. Der zweite Brief in diesem Pensamiento stellt eine Übersetzung des Discours 52 (3. Band) dar, der dem *Spectator* No. 212 entspricht (cf. Peterson 1936, 257). Hobisch (2017, 145) erwähnt ferner Ähnlichkeiten des ersten Briefes mit dem *Spectator* No. 534, in dem sich ebenfalls eine Frau über gesellschaftliche Unsitten beschwert.

donym gedeutet werden muss, unterstützt am Ende erneut das dringliche Ansinnen des Korrespondenten, der sich nach Freiheit (*libertad*) sehnt.

Mit den beiden – auch wenn aller Wahrscheinlichkeit nach nur fiktiven – Briefen wird die Reformierungsnotwendigkeit der Gesellschaft als dringlich untermauert, da über die Briefe Einzelpersonen zu Wort kommen, die – ähnlich wie Señor Pensador – unter den gesellschaftlichen Konventionen und Zuständen leiden. Der *Pensador* wird hier demnach von seinen Leser*innen als Plattform genutzt, um die imaginierte Gemeinschaft der bürgerlichen Leser*innen mit den bürgerlichen moralischen Tugend- und Lasterkodizes vertraut zu machen und somit eigens für diese Gesellschaftsschicht geltende, neue soziale Praktiken zu entwickeln.

Ein Plädoyer für das sittsame Verhalten von Frauen und eine geeignete weibliche Bildung enthält ebenfalls der Brief eines (männlichen) Lesers an eine frisch Vermählte (XXIX und XXX). In diesem Brief, der als Ratschlag (*consejo*), Warnung (*advertencia*) und Anweisung (*instrucción*) gleichermaßen zu verstehen ist, unterstreicht der Korrespondent, dass Sittsamkeit nicht nur von unverheirateten Jungfrauen, sondern auch in der Ehe an den Tag zu legen sei, wo sich das sittsame und schamhafte Verhalten (*modestia*, *recato*) der Frau sogar verdoppeln solle, um weiterhin gesellschaftliche Anerkennung zu genießen: „[T]odos se hallarán en favor de aquellas, que despues de casadas han puesto todo su cuidado en duplicar la modestia, y el recato, que las hacia respetables quando solteras“ (P XXIX, 34). Erneut wird auch die mit dem Alter schwindende jugendliche Schönheit angesprochen, die eine Frau mit einem rechten Maß an geistiger Bildung kompensieren könne und wodurch ihr die Zuneigung des Ehemannes – das Zentrum ihrer Fürsorge – gewiss bleibe. Gleichzeitig warnt der Briefschreiber seine Adressatin vor übermäßiger Bildung. Eine gebildete Frau, die übrigens nur in dieser spanischen Wochenschrift als ‚Literata‘ bezeichnet wird, werde nämlich als impertinente bildungshungrige Bachillera verschmäht, und zwar auch dann, wenn sie sich ernsthaft Wissen aneignen möchte. Der Korrespondent expliziert, es sei die falsche Lernmethode und die schlechte Lektürewahl, welche die sogenannten Literatinnen töricht (*necia*) erscheinen ließen: „El falso método de estudiar y la mala eleccion de libros, es la causa de que aquellas Señoras, llamadas Literatas, hayan salido tanto mas necias“ (P XXIX, 56). Weiter argumentiert er, dass die ‚Natur‘ der Frau sie nicht zum Studium befähigen würde, weshalb sie sich dem Studium jener Bücher widmen solle, die ihre Talente besser zur Entfaltung bringen würden: „[P]or mucho trabajo que hayais podido emplear, en linea de literatura, jamás llegareis à saber tanto, [...] La lectura à que yo intento conducirlos, solo podrá mejorar vuestro talento, [...]“ (P XXIX, 56).

Im *Pensamiento XIII* geht es um die Laster des Egoismus (*amor propio*) und die daraus nach Ansicht des Verfassers entspringenden Folgelaster des Neids (*embidia*), der Verleumdung/Lästerung (*maledicencia*) und Geringschätzung (*detracción*). Der *Pensador* assoziiert seine Beobachtungen und Reflexionen deduktiv erst mit der gesamten Menschheit und schließlich mit der spanischen Bevölkerung, die er als besonders verkommen erachtet – eine Ansicht, die er in den *Pensamientos XX* und *XXI* ebenfalls durchklingen lässt. Für den thematischen Einstieg wählt er eine abstrakte Umschreibung dieser allgemein menschlichen Laster, worauf er in den nachstehenden Absätzen ihre konkrete Bezeichnung inklusive einiger Erscheinungsformen folgen lässt. All diese Missstände, so konkludiert er, seien zum einen der mangelnden Bildung (*instrucción*) der Frauen; zum anderen der Anpassung der Männer an diesen Umstand

geschuldet, denn Männer würden letztlich immer (!) auf die Frauen Rücksicht nehmen und das tun, was sie wollten, was er mit einer Liste an Beispielen (aus einer unbestimmten Vergangenheit) und Situationsbeschreibungen (aus der Gegenwart) zu belegen versucht: „Los hombres han sido siempre lo que Vms. [vuestras mercedes/las mujeres] han querido que sean. Antiguamente se metieron Vms. en la cabeza el ser Dulcineas, y eramos todos Quijotes“ (P XIII, 14). Seine Argumentationskette weiterspinnend kommt er schließlich zu der Erkenntnis, dass Frauen schuld an der gesellschaftlichen ‚Entartung‘ manch adeliger Männer seien, die vermehrt Majos¹³¹ nachahmten und somit ihren eigenen Stand verrieten. Als weiteres Heilmittel neben der Bildung lässt er hier die Toleranz einfließen, denn würden Frauen diesen Männertyp nicht tolerieren, gäbe es ihn schlicht nicht. Er legt also zweimal die Schuld für männliches Fehlverhalten in die Hand der Frauenwelt und stilisiert die Frau hier deutlich zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987), von deren Verhalten, Handeln und Charakter männliches Verhalten und Handeln sowie der männliche Charakter abhängen würden.

Der bis dato hergestellte kausale Bezug zwischen dem Verhalten von Frauen und Männern, der den Frauen das schändliche Verhalten der Männer anlastet, die aus eigener Kraft keine Verhaltensänderung hervorbringen könnten, wird im Pensamiento XVIII umgekehrt. Hier wird die Argumentationskette aus der Sicht eines Lesers invertiert, der ähnlich wie in den Beispielen davor in deduktiver Ableitung zum Thema führt, um schließlich im fünften Absatz zu verkünden, dass er glaube, die Männer (sowie eine mangelhafte Erziehung/Bildung) tragen an der Koketterie und der Eitelkeit der Frauen Schuld. In dieser Erzählung über eine Tertulia, in der man sich über die diffamierende Ausdrucksweise des Pensador über das weibliche Geschlecht beklagte, untermauert der Korrespondent seine Überzeugung mit den Fremdporträts der Verantwortlichen – zu denen er Väter, Ehemänner, Cortejos und den Pensador selbst zählt. Zusätzlich nimmt er die Argumentation der jungen Frau aus dem achten Pensamiento auf: „[L]os hombres [...] miran la modestia, la virtud, la decencia, la discrecion, y el pudor como trastos inutiles, enfadosos, y tan antiguos [...]. Las Señoras, que poseen estas prendas, no son de moda: las tratan de *beatas*, y de *hypocritas*, [...] [kursiv im Orig.]“ (P XVIII, 139-140).

Indem der Pensador im Pensamiento XX vom Tagesablauf und Charakter einer Petimetra – einer koketten Frau – erzählt, mokiert er sich über den Müßiggang (ocio-sidad) der Adelsdamen, die sich dem zeitgenössischen Diktat unterwerfen. Der Müßiggang der Frauen trage zum Verfall der Gesellschaft bei, gleich wie die Modeerscheinung des Cortejo, der eine verheiratete Frau oder Witwe hofiert.¹³² Der Pen-

131 Der im 18. Jahrhundert auftretende Begriff ‚majo‘ bezeichnet einen Mann aus dem einfachen Volk, also von niederem Stand, der übertrieben grob und männlich auftritt und sich durch ein „unverschämtes, aufdringliches Benehmen gegenüber dem Adel“ (Heße 2008, 177) kennzeichnet. Der Majo tritt nur in dieser mit Frauen- bzw. Männerbild ausgezeichneten Nummer auf. Wie Heße (2008, 176-184) zeigt, ist er aber auch noch an anderen Stellen im *Pensador* und später im *Censor* anzutreffen.

132 Die finanziellen Ausmaße der weiblichen Vergnügungssucht werden in den Pensamientos LIII und LIV anhand eines sich über diese beiden Nummern ziehenden satirischen Dialogs zwischen einer Petimetra und ihrem Ehemann exemplifiziert. In diesem wird ebenfalls ihr

sador glaubt, dass bald Männer die Spinn- und Näharbeiten der Frauen übernehmen würden, und fragt sich, wie das möglich sein könne, denn bereits aus seinen historisierenden antiken Exempla gehe hervor, dass Frauen schon immer arbeitswillig gewesen seien. Indirekt drückt der Pensador hier die Sorge der meisten spanischen Aufklärer*innen aus, dass „[...] die Frau des Dieciocho wegen ihrer neu errungenen Freiheiten ihrer naturgegebenen *utilidad* nicht mehr nach[komme]. Der Beitrag der Frau an der *felicidad pública* bestehe nämlich im Dienst an der Familie, dem Gebären und Versorgen der Nachkommenschaft [kursiv im Orig.]“ (Kilian 2002, 47).

Der Pensamiento XXI¹³³ stellt zum einen eine Variation der Schuldzuweisungen für das lasterhafte Verhalten der Geschlechter aus den vorangehenden Pensamientos dar, zum anderen wird hier die Gesellschaftskritik an der ‚petimetria‘ fortgesetzt. Mit dem Bericht über den Tagesablauf und Charakter eines Petimetre wird jener „als ein narzisstischer, in sein eigenes Spiegelbild verliebter, eitler Geck, dessen vornehmliche Bemühungen sich auf die Pflege seiner Schönheit und das tägliche Herausputzen richten, der Lächerlichkeit preisgegeben“ (Heße 2008, 160). Der Petimetre, der in der spanischen Gesellschaft ab Mitte des Jahrhunderts Fuß fasst, wird besonders im *Pensador* (also am Anfang seines Auftretens) kritisch beurteilt, weil auch er für die Gesellschaft nicht nützlich erscheint, da er zum Beispiel als Soldat nichts taugt (cf. *ibid.*, 166-167). Die ablehnende Darstellung der als unmännlich skizzierten Petimetres und Cortejos in den Pensamientos XX und XXI geht für den Pensador mit der „Forderung eines zeitgemäßen Modells von Männlichkeit“ (Gronemann 2013, 201) einher. Dieses Modell manifestiert sich in der Inversion der eben Skizzierten im rechtschaffenen bürgerlichen Hombre de bien, der sich durch Fleiß, Mäßigung und Selbstkontrolle auszeichne und dessen Handeln auf das Gemeinwohl ausgerichtet sei (cf. *ibid.*, 202-204).

Der Verfasser des Briefes im Pensamiento XXXI „erkennt in der Wochenschrift – im Gegensatz zu vielen anderen Lesern – eine frauenfreundliche Haltung“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 43). Sein Brief beinhaltet einen weiteren frauenapologetischen Brief, der sich dafür einsetzt, dass Frauen einer Arbeit (empleo) nachgehen sollten. Er führt Beispiele von Königinnen aus früheren Zeiten an und sieht die Tatsache, dass es keine ‚embaxatrices‘ (Botschafterinnen) oder ‚consejeras‘ (Ministerinnen) gibt, der Künstlichkeit der sozialen Praktiken geschuldet. Frauen könnten ihm zufolge genauso gut wie Männer Geheimnisse für sich behalten und Geschäfte führen. Zusätzlich führt er Poulain de la Barres und Feijoos Überzeugung ins Feld, dass die Seele geschlechtslos sei –, „el alma no es de sexo alguno“ (P XXXI, 112) – und sieht die Unterschiede der Leidenschaften (pasiones) der Frauen und Männer in der Trias von Charakter, Erziehung/Bildung und Beschäftigung: „La diferencia de temperamento, de educacion, y de preocupaciones hace que las pasiones sean diversas“ (P XXXI, 112). Die Inklusion dieser Argumentation in das Gesamtgefüge des *Pensador* erscheint für das Publikum jedoch unstimmt: Mehrere Tatsachen lassen daran zweifeln, dass der Leserbriefschreiber die Inhalte des von ihm mitübermittelten Briefes ernst meint. Erstens stellt sich der Briefschreiber als jemand vor, der gerne gegen den Strom schwimme (ir contra la corriente) und somit die vorherrschenden Meinungen der Anderen, kurz gesagt, nur

Umgang mit den Cortejos, „estos saltinbanquis, estos matachines, ociosos“ (P LIII, 7), und den „petimetres holgazanes“ (*ibid.*, 5) kritisiert.

133 Pensamiento XXI ist eine Abwandlung des *Spectator* No. 317 (cf. Hobisch 2017, 115).

herausfordern wolle. Zweitens stellt die Einbettung des Briefes im Brief eine Distanzierungsstrategie von dessen Inhalt dar. Drittens gibt der Leser an, den Brief vor langer Zeit übersetzt zu haben, woraus ebenfalls darauf geschlossen werden kann, dass der Brief nicht seine eigene Meinung repräsentiert.

Der Brief im Pensamiento LXXIV hebt die Redegewandtheit (eloquencia) von Frauen hervor. Diese Nummer stellt eine Abwandlung des *Spectator* No. 247 dar, die in ihrer Argumentation über den ursprünglichen Text hinausgeht, indem sie das Studium der Rhetorik als mangelhaft vorführt (cf. Hobisch 2017, 118). Mit dem Lob der ‚natürlichen‘ ‚weiblichen‘ Redegewandtheit und den unterhaltenden Beispielen aus der Konversation mit Frauen geht es dem Briefschreiber allerdings nicht wirklich darum, die rhetorischen Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts in ein positives Licht zu stellen, sondern vielmehr darum, die schlechte Bildung der Männer anzukreiden.

Der Pensamiento LXXIX besteht aus einem Brief, in dem eine fantastische Traumerzählung beschrieben wird.¹³⁴ Darin verwandelt sich ein Mann, dem sich die Frauen in Schönheitsfragen anvertrauen, in einen Spiegel. Der Spiegel kann hier – wie bereits in Marivaux' erster Nummer des *Spectateur français* – als Repräsentant für die gesamte männliche Gesellschaft gelesen werden, die ‚von Natur aus‘ eine Expertenrolle in Dingen des guten Geschmacks innezuhalten scheint. Die von Männern dominierte Öffentlichkeit gibt in allen soziokulturellen Fragen den Ton an und urteilt schließlich auch darüber, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft als Laster, welche als Tugenden empfunden werden. Der Mann, der aus dem Spiegel auf die Frau blickt, generiert das gesellschaftlich vorherrschende Frauenbild, dem sich die Frau beugt und das sie durch ihren Tritt vor den Spiegel verinnerlicht beziehungsweise bereits verinnerlicht hat. Der Blick in den Spiegel ist ein prüfender Blick auf sich selbst, mit dem ‚frau‘ selbst kontrolliert, ob ihr Antlitz und äußeres Erscheinungsbild den zeitgenössischen Normen entspricht. Mit der Traumerzählung aus der 79. Nummer des *Pensador*, die es dem Verfasser erlaubt, sich vom Inhalt zu distanzieren, werden also nicht nur Eitelkeit und Schönheitskult kritisiert, sondern es wird gleichzeitig auch aufgezeigt, wer innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft als normgebende Instanz auftritt und wie die Normen, Werte und Praktiken verinnerlicht werden und zur Selbstnormierung der Leser*innen führen, ohne die normgebende Instanz kritisch in Frage zu stellen.

Wie die ‚Lebensporträts‘ oder die (häuslichen) Erzählungen dient die Traumerzählung im *Pensador* lediglich dazu, die Leserinnen dazu zu animieren, sich ihrer geistig-moralischen Bildung zu widmen. Am laufenden Band wird ihnen nämlich suggeriert, dass das Wohl der Gemeinschaft sowie das Ansehen der Nation vor allem in ihren Händen liege und insbesondere von der korrekten Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Rolle abhängen.

134 Bei dieser Nummer handelt es sich um die Übersetzung des *Spectateur français ou le Socrate moderne* Vol. 4, Nr. 30, die gleichzeitig eine Übersetzung des *Spectator* No. 392 darstellt. In abgewandelter Form ist die Geschichte auch in der ersten Nummer von Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) anzutreffen (cf. Lévrier 2007, 264-265).

5.3.3 *La Pensadora gaditana* (1763-64) – die gelehrte Kritikerin

Die 52 als ‚Pensamientos‘ (Gedanken) bezeichneten Nummern der *Pensadora gaditana* erscheinen zwischen Juli 1763 und Juli 1764 im andalusischen Cádiz¹³⁵ und erfahren in Madrid einen partiellen Nachdruck und eine Neuauflage im Jahr 1786 (cf. Bolufer 2014, 100).¹³⁶ Als Herausgeberin der Wochenschrift fungiert eine gewisse Beatriz Cienfuegos, wobei innerhalb der Forschungslandschaft Uneinigkeit darüber herrscht, ob die Zeitschrift ihr (cf. Canterla 1996, 23–24) oder dem andalusischen Geistlichen Juan Francisco del Postigo (cf. Dale 2005) zugeordnet werden kann. Vermutungen, dass die Wochenschrift aus der Feder eines Mannes stammt, gibt es zuletzt auch deshalb bis heute, weil im einleitenden Prolog das Selbstporträt einer gebildeten Frau gezeichnet wird, die sich – ähnlich wie Madame la Spectatrice – „in den sozio-kulturell geprägten Welten der beiden Geschlechter zu Hause fühlt“ (Heße 2008, 44; cf. Gronemann 2008, 28; Hobisch 2012, 19):

Diese betonte Selbstdarstellung als gebildete Frau wird auch in späteren *Pensamientos* immer wieder unterstrichen und heftigst gegen jene argwöhnischen Zweifler verteidigt, die einer Frau die in den *Pensamientos* präsentierte Gelehrsamkeit nicht zutrauen. Dabei bedient sich die *Pensadora gaditana* der äußerst zeitgemäßen, cartesianisch inspirierten Argumentation, dass Verstandesleistungen nicht vom Geschlecht abhängig seien, und verwirft zugleich die auf Aristoteles zurückgehende, durchaus noch wirkungsmächtige Ansicht, dass Frauen auch in ihren geistigen Fähigkeiten lediglich die mangelbehaftete Version des Menschen seien [kursiv im Orig.]. (Heße 2008, 45)

Die Gründe für die „narrative Strategie der literarischen Travestie“ (Gronemann 2013, 156), sprich die Inszenierung einer weiblichen Hauptstimme, können bereits in der ersten Nummer gefunden werden, die jedoch keine Themenauszeichnung mit Frauenbild aufweist. Die von der gleichnamigen Verfasserin verfolgten Ziele bestünden darin, Aufmerksamkeit zu erregen und direkte Kritik an den Unsitten ihrer Geschlechts-genossinnen zu üben (cf. Romero 1994, 617). Zudem intendiert die *Pensadora gaditana*, mit ihrer Zeitschrift aus spezifisch ‚weiblicher‘ Sicht – auch wenn sie das verneint – den impertinenten Aussagen des Señor Pensador über das weibliche Geschlecht entgegenzutreten, wobei sie sich durch ihre (vorrangig auf die Frau gerichtete) Sittenkritik letzten Endes als sein weibliches Pendant erweist. Um diese Ziele nach ihrem Ermessen verfolgen zu können, stellt sie ebenfalls gleich in der ersten Nummer klar, dass sie die von ihrem Geschlecht erwartete Zaghaftheit hier ablege. Denn nur so könne sie zielgerichtet Gesetze verkünden, Missstände korrigieren, Spott tadeln und ‚wie Männer denken‘:

135 Neben Madrid als Zentrum des Verlagswesens ist die andalusische Hafenstadt Cádiz insofern ein wichtiger Ausgangsort für die Verbreitung der aufklärerischen Ideen in Spanien, als Cádiz sowohl ein wirtschaftliches Zentrum als auch – durch den Kontakt mit Franzosen und Engländern – eine Drehscheibe für das aufgeklärte Gedankengut darstellt (cf. Labrador/Pablos 1989, 53).

136 Für neuere Nachdrucke und kritische Ausgaben der *Pensadora gaditana* siehe Cinta Canterla (1996) und Scott Dale (2005).

[H]oy quiero, deponiendo el encogimiento propio de mi sexo, dár leyes, corregir abusos, reprehender ridiculeces, y pensar como Vms. [vuestras mercedes] piensan; pues aunque atropelle nuestra antigua condicion, que es siempre ser hipócritas de pensamientos, los he de echar à volar, para que vea el mundo à una muger, que piensa con reflexion, corrige con prudencia, amonesta con maduréz, y crítica con chiste (PG I, 4).

Wie in den französischsprachigen ‚weiblichen Wochenschriften‘ fühlt sich auch die Verfasserin der *Pensadora gaditana* dazu bemüht, dem Publikum die Gründe vorzubringen, warum sie als Frau eine Zeitschrift herausgibt. Im Rechtfertigungsdiskurs der ersten Nummer thematisiert sie deshalb ihre Geschlechtsidentität und was sie als Frau, die ‚von Natur aus‘ zum Nähen, Spinnen und Kehren prädestiniert sei, zum Schreiben befähige. Dazu rekurriert die Verfasserin auf Feijoo's Standpunkt vom geschlechtslosen Geist („las mismas facultades en el alma para igualarlos“ [PG I, 5]) und argumentiert, dass Frauen den Männern in Mut, Verständnis und Klugheit sogar überlegen seien – und trotzdem von Männern stets als Unwissende dargestellt würden: „Nos conceden los hombres à las mugeres [...] las mismas facultades en el alma para igualarlos, y aun excederlos en el valor, en el entendimiento, y en la prudencia; y no obstante esta concesion, siempre nos tratan de ignorantes“ (PG I, 5). In ihrem Selbstporträt nimmt sie zudem Bezug auf ihre Herkunft und erklärt, dass sie zwar von ihren Eltern zum Leben in einem Kloster bestimmt, dafür aber ungeeignet gewesen wäre. Stattdessen sehe sie ihre Aufgabe als Schriftstellerin und strebe nach einem Leben in Freiheit – ohne eheliche und klösterliche Einschränkungen: „[M]i inclinacion es la libertad de una vida, sin la sujecion penosa del matrimonio, ni la esclavitud penosa de un encierro“ (PG I, 11). In der ersten Nummer gibt die *Pensadora gaditana* also zu verstehen, dass sie von einer Egalität der Geschlechter ausgehe. Im weiteren Verlauf ihrer Wochenschrift wird jedoch deutlich, dass sie ein hierarchisches, komplementäres Geschlechterverhältnis propagiert, das nur jene Individuen als nützlich erachtet, die ihre geschlechtsspezifischen Pflichten innerhalb der Gesellschaft erfüllen. Damit verfolgt die *Pensadora gaditana* dieselbe Strategie der Leserinnengewinnung wie *Aspasia* in ihrer *Spectatrice danoise*.

Von den 52 *Pensamientos* sind 21 (40,4 %) mit Frauenbild¹³⁷ und 17 (32,7 %) mit Männerbild¹³⁸ ausgezeichnet, wobei von diesen 17 Nummern 13 mit Frauenbild und Männerbild codiert sind und in vier Nummern nur das Männerbild-Markup auftritt (*Pensamientos* III, IX, XV und XLVI). Insgesamt beschäftigen sich demnach knapp die Hälfte (48 %) der Blätter der *Pensadora gaditana* explizit mit den Geschlechtern. Der Großteil der Nummern setzt sich, wie schon im *Pensador*, aus (philosophischen und moralischen) Metareflexionen der Verfasserin sowie aus Briefen¹³⁹ der Leser*innen zusammen (cf. Hobisch 2012, 23).

137 *Pensamientos* mit Frauenbild-Auszeichnung: II, IV, V, VII, X, XI, XII, XIII, XIV, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXIII, XXIV, XXVI, XXVIII, XXX, XXXIII, XXXIV, XLVII.

138 *Pensamientos* mit Männerbild-Auszeichnung: III, V, VII, IX, XI, XV, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXIII, XXVIII, XXX, XXXIII, XXXIV, XLVI, XLVII.

139 Insgesamt befinden sich in der *Pensadora gaditana* 23 Briefe, davon 14 von Frauen geschriebene. Diese überaus aktive Teilnahme von Leserinnen an der Welt der Wochenschriften weist keine andere spanische Wochenschrift auf (cf. Hobisch 2018, 210). Innerhalb der

Vermittlungsstrategisch macht die Pensadora für die Kommunikation ihrer Inhalte annähernd von denselben narrativen Textsorten Gebrauch, die auch in den anderen moralischen Periodika anzutreffen sind. Besonders ins Auge stechen hierbei durch die Codierungen im Repositorium das Selbstporträt (III, IV, VII, XV, XXI, XXVI), die allgemeine Erzählung (IV, V, VII, IX, XI, XII, XIII, XIV, XVII, XXIII, XXIV, XXVI) und das beinahe in jedem Pensamiento erscheinende Exemplum (II, III, IV, V, VII, X, XI, XII, XV, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXIII, XXIV, XXVI), mit dem in der Zeitschrift (nicht) nachahmenswertes Verhalten illustriert wird. Darunter mischen sich einige Fremdporträts (VII, XLVI) und Dialoge (III, IX); darüber hinaus erscheinen Fabeln (II, X, XXVIII) als bei den Analysen neu auftretende Textsorte. Zu den genannten Textsorten fügt die Pensadora ab dem siebten Pensamiento – entgegen ihrer ursprünglichen Intention¹⁴⁰ – Briefe ihrer Leser*innen hinzu, die zu einer variierenden Wiederholung der Inhalte aus verschiedenen Perspektiven führen und in denen die oben genannten Textsorten immer wieder auch ihren Niederschlag finden und den Fokus auf das Individuum lenken. Zur Vermittlung der Inhalte wählt die Pensadora gaditana – ganz wie einige ihrer Vorgänger*innen – eine von ihrer Einbildungskraft und ihren Gedanken geleitete chaotische Reihung beziehungsweise prinzipielle Unordnung (cf. Jacobs 2008, 59) und verfolgt somit eine Ästhetik des Zufalls: „[S]aldrán los Discursos segun me ocurran, y mis Lectores los recibirán de buena fe, como se los ofrezca, sin censurarme la variacion de ideas; [...]“ (PG VII, 3).

Das Bild, das die Pensadora gaditana von den Geschlechtern – insbesondere den Frauen – zeichnet, ist ein ambivalentes, denn ihre Pensamientos schwanken zwischen einem strengen und einem ironischen Ton, der in der Vergangenheit zu unterschiedlichen Interpretationen von einem orthodox-konservativen bis zu einem modern-liberalen Frauenbild geführt hat (cf. Urzainqui 2006, 134).¹⁴¹ Dessen ungeachtet sind die

Nummern mit Frauen- und Männerbild-Auszeichnung befinden sich bereits 13 Briefe von Leser*innen, wobei acht von Frauen (IX, XIII, XXVIII, XXX, XXXIII, XXXIV, XLVI, XLVII) und fünf von Männern (VII, XV, XVI, XXI, XXVI) gezeichnet sind. Während sich anfangs vermehrt betrubte Ehemänner zu Wort melden, zeigen sich gegen Ende der Zeitschrift vermehrte Wortmeldungen von bedrückten Ehefrauen, die bei der Pensadora ihrem Ärger über die/den jeweils andere/n Ehepartner*in Luft machen.

- 140 Die Pensadora gaditana wollte die Inklusion der Briefe eigentlich dem Pensador überlassen, aber einige der Briefe seien so nach ihrem Geschmack, dass sie ihre Meinung diesbezüglich änderte, womit sie selbst dem gängigen Frauenstereotyp entspricht, diese wären in ihren Entscheidungen wankelmütig: „[A]unque fue siempre mi ánimo dextar esta idea à el Pensador, como suya propria, la repeticion de algunas que he recibido, y el objeto de esta ultima, que es muy de mi gusto, me han precisado à que mude de parecer, y la dé à luz, porque merece algunos instantes de reflexion su contexto“ (PG VII, 4).
- 141 Ob nun ironisch gemeint oder nicht, bindet die Pensadora in Pensamiento IV ähnlich wie der Pensador das Verhalten der Männer an jenes der Frauen: Nur wenn die Frauen sittsam aufräten, dann seien auch die Männer höflich, aufmerksam, ehrlich und anständig: „Es la modestia el caracter mas propio de nuestro sexo [...]: con ella se obliga à los hombres à ser corteses, atentos, honestos, y comedidos“ (PG IV, 16). Ferner wird hier die Verantwortung für den Erfolg der Männer den Frauen angelastet: „[E]n nosotras mismas está el principio de sus aciertos“ (PG IV, 16).

Äußerungen der Pensadora gaditana von Beginn an durch eine scharfe Kritik an den Unsitten in der Frauenwelt geprägt, für die sie selbst auch einige Male von ihren Leserinnen gescholten wird. Kritik übt sie beispielsweise an den ‚weiblichen‘ Lastern des marzialischen Auftretens¹⁴² und der vielfach mangelnden Sittsamkeit (II, IV, V, XIII), der ‚petimetria‘ (III), der Oberflächlichkeit (XIII), dem Geiz (XXI) oder der Neugier (XLVI), wobei hier nur die Neugier der Frau in ein negatives, jene des Mannes dagegen in ein positives Licht gerückt wird. Insgesamt macht ihre Gesellschaftskritik aber auch vor der Männerwelt nicht halt:

La crítica de los hombres la concreta especialmente en la ambición, el afeminamiento y la obsesiva preocupación por la moda en detrimento de sus compromisos y obligaciones, la injusta tendencia a despreciar y criticar la conducta de las mujeres, la incapacidad de guardar secretos, la deslealtad con los amigos en las desgracias, la culpable condescendencia con la conducta licenciosa de sus mujeres y la facilidad con que los casados se embarcan para las Indias dejando solas a sus mujeres. (Urzainqui 2006, 134)

Ihre Kritik versteckt die Pensadora nicht hinter einer künstlich aufgeblähten, pompösen Schreibweise, sondern sie bevorzugt dafür einen schlichten und vertrauten Stil, der sich bereits durch die informelle Anrede der Leser*innen mit ‚du‘ manifestiert: „[P]ero no esperes vér mis escritos llenos de palabras hinchadas, clausulas pomposas, frases inauditas: no, no lo esperes; soy naturalmente opuesta á tales modos de explicacion, y gustosamente inclinada á el sencillo, y familiar estilo“ (PG II, 3). Insgesamt bleibt sie jedoch stets höflich gegenüber ihrem Publikum, das sie geschlechtsspezifisch entweder mit ‚Señora mia/Señoras mias‘ oder mit ‚Señor mio/Señores mios‘ oder in seiner Gesamtheit mit ‚Señor Público‘ anspricht. In den mit Frauenbild *und* Männerbild ausgezeichneten Pensamientos werden Frauen jedoch doppelt so oft mit der förmlichen Anrede (42 Mal) adressiert wie Männer (21 Mal), was die gezielte Ausrichtung der Wochenschrift auf ein weibliches Publikum untermauert.

Um die Sitten der Leserinnen zu korrigieren und zu verbessern, will die Pensadora gaditana neben der Verwendung eines einfachen Stils stets nur Wahres¹⁴³ verkünden:

-
- 142 Mit ‚Marzialität‘ (marcialidad) ist „das auf Unterhaltung zielende amouröse Spiel mit dem Kode der Galanterie“ (Gronemann 2011, 263) gemeint. „Die Bezeichnung dieses Verhaltensmusters, dem Kriegsgott Mars entlehnt, verweist auf die mit kämpferischer Attitüde vorgetragene Kunst der verführerischen Rede. Obgleich es sich primär um ein Diskursphänomen handelt und nicht die Liebe selbst, sondern vielmehr die erotische Sprache entfesselt wird, ist es vor dem Hintergrund von Tradition und bürgerlicher Ideologie gerade im 18. Jahrhundert höchst umstritten. Einerseits steht das ungezwungene, galant [sic] und anzügliche Auftreten der Frauen im Konflikt mit dem traditionellen *recato*- bzw. *pundonor*-Gebot, vor allem der *cortejo* wird zum Stein des Anstoßes. Andererseits impliziert diese im Spanien des 18. Jahrhunderts als *afrancesamiento* abgewertete Praxis zumindest theoretisch die Entscheidungsfreiheit beider Geschlechter, und der angewendete *code passion* gefährdet potentiell das bürgerliche Modell der Familie [kursiv im Orig.]“ (ibid., 264).
- 143 Ebenso wie der Pensador stützt auch die Pensadora ihre Aussagen auf die ‚verdad‘ (Wahrheit), die in den betrachteten Nummern 102 Mal in der Form von „es verdad que“ oder „la verdad“ bzw. ihren Derivaten auftreten.

„[E]ste [sencillo, y familiar estilo], acompañado de una buena intencion, y de la verdad, discurro logrará mejor el efecto á que se dirige mi pluma: corregido te quiero; enmendada te deseo“ (PG II, 3). Ferner kleidet sie ihre gesellschaftskritischen Pensamientos in zwei sich teilweise überlappende Vermittlungsstrategien, zu denen die Verwendung von Beispielgeschichten und die Inklusion von zugesandten Briefen zählen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird. Im Pensamiento II tritt die Pensadora gegen die ‚marcialidad‘, also ein allzu ungezwungenes, galantes und anzügliches Auftreten der Frau, auf und spricht sich dafür aus, dass alle Frauen nach den Vorgaben ihres Standes und der gesellschaftlichen Normen, die sie als ‚natürlich‘ gegeben ansieht, leben sollen. Um den Frauen, die sie in dieser Nummer sieben Mal direkt mit „señoras mias“ anspricht, die ‚natürlichen‘ Schranken zu verdeutlichen, greift sie zu einer – innerhalb der spectatorialen Geschlechterdiskurse generell selten auftretenden – moralisierenden Fabel. Anhand dieser Beispielgeschichte aus dem Tierreich erzählt sie vom Fisch, der Ameise und dem Vogel, die zum Spaß und mit einer marzialischen Sorglosigkeit (un marcial descuido) ihre natürliche Umgebung verließen und daraufhin ums Leben kamen. Die Fabel endet mit der Erkenntnis, dass dies das Schicksal all jener Frauen sei, die sich ahnungslos und blind den launenhaften Interessen der Torheit (necedad) und der mangelnden Sittsamkeit (poca modestia) hingeben: „Si señoras mias, esto nos sucede á las que desprevenidas, y ciegas nos arrojamus á seguir las caprichosas preocupaciones de la necedad, y poca modestia“ (PG II, 8). Die erneute direkte Anrede, der Gebrauch des Pronomens und des Verbs der ersten Person Plural (nos, nos arrojamus) sowie der weiblichen Form der Adjektive (desprevenidas y ciegas) verstärken hier den appellativen Charakter gegen ein allzu marzialisches Auftreten (marcialidad) der Frauen, gegen das sie im restlichen Pensamiento mit weiteren Negativbeispielen wettet. Immer wieder verwendet sie hierbei Exklamationen, die sie vereinzelt mit Interjektionen verbindet, sowie rhetorische Fragen und erinnert am Ende erneut an das tragische Schicksal der Fabeltiere, die ihrer ‚marcialidad‘ frönten. So zum Beispiel spricht die Pensadora vom „¡Cruél destino!“ (PG II, 8) der Tiere, und wenig später fragt sie: „¿Qué les habia de suceder, [...]“ (PG II, 8)? Oder sie bittet ihre Leserinnen um eine Antwort, nur um diese gleich selbst zu geben und mit der nachfolgenden Interjektion ihre ablehnende Haltung gegenüber der ‚marcialidad‘ auszudrücken: „[...] ¿qué sabén Vms.? esto es *marcialidad*. ¡O *marcialidad*, y qué de ruinas [...] [kursiv im Orig.]“ (PG II, 11). Oder aber sie sucht Bestätigung und fordert dann ihr Publikum auf, ihrer Argumentation zu folgen: „¿No es así? Pues escuchen: [...]“ (PG II, 16).

Das Mittel der rhetorischen Fragen, um damit eine zustimmende oder ablehnende Reaktion des Publikums zu provozieren oder es danach zu belehren, ist bereits aus anderen Wochenschriften bekannt. Die bewertenden Exklamationen und emotionalen Einwurfe dagegen, die auf die affektiv-emotionale Einstellung der Schreibenden gegenüber dem aufgeworfenen Thema hinweisen, unterstreichen den vertrauten Stil der Verfasserin und verleihen dem Gesagten, das zudem ja auch immer wieder in den Tertulias laut vorgetragen wird, einen natürlichen, mündlichen Charakter. Obwohl Exklamationen und Interjektionen bereits vereinzelt in den Pensamientos des *Pensador* vorhanden sind, werden sie erst in den Pensamientos der *Pensadora gaditana* zu einem gebräuchlichen Stilelement und können somit als Teil ihrer spezifischen Rhetorik angesehen werden. Zudem lassen sie die Pensadora als leibhaftige – und vor allem auch weibliche – Person erscheinen, da sie den vorgeblich gefühlsbetonteren und empfind-

sameren Charakter der Frau unterstreichen, wie er seit Mitte des Jahrhunderts in den aufklärerischen Diskursen anzutreffen ist. Durch den gepflegten Stil siedeln Carmen Labrador Herráiz und Juan Carlos de Pablos Ramírez (1989) die *Pensadora* näher an den Schriftsteller*innen des Siglo de Oro als am ‚pintoresquismo‘ des *Pensador*-Autors an: „En lenguaje cuidado y retórico, *La Pensadora* utiliza la exclamación, la metáfora, el apóstrofe; está más cerca en su estilo de los escritores del Siglo de Oro que del pintoresquismo de Clavijo [kursiv im Orig]“ (Labrador/Pablos 1989, 38).

Der Hinweis auf die ‚natürliche‘ Rolle der Frau in der Gesellschaft in der zweiten Nummer wird im *Pensamiento* III umgekehrt, in dem die ‚natürliche‘ Rolle des Mannes über seine Inversion, den effeminierten *Petimetre*, veranschaulicht wird. Ohne den Begriff ‚*Petimetre*‘ in den Mund zu nehmen, schreibt die *Pensadora gaditana* über diesen hier abschätzig und stellt ihm den *Hombre de bien* gegenüber, den sie als idealtypischen Mann ansieht. Die *Pensadora* befürchtet,

[...] dass mit der Effeminierung der Männer die verlässliche Interpretation der Geschlechter auf der Basis soziokultureller Zuschreibungen und die daraus abgeleitete Rechtfertigung der etablierten Geschlechterhierarchie droht, ihre Legitimation zu verlieren, da eben die Geschlechter zu jenem Zeitpunkt noch graduell und nicht biologisch fundiert grundsätzlich verschieden gelesen werden. (Heße 2008, 169-170)

Sie untermauert ihre Angst vor dem gesellschaftlichen Verfall durch die *Petimetres* mit historischen Beispielen von antiken Hochkulturen, die durch die Verweiblichung (*afeminación*) der Männer untergegangen wären. Solche Männer seien für sie letztlich Feiglinge und Ignoranten, die ihre sozialen Pflichten vernachlässigten („*hombres cobardes, ignorantes, y descuidados de sus obligaciones*“ [P II, 23]) und als nutzloser Teil der Gesellschaft zum Ruin ihres Landes beitragen würden („*son la ruina lastimosa de le una República*“ [P II, 24]).

Neben der Verwendung von Beispielgeschichten, um die kritisierten lasterhaften Verhaltens- und Handlungsweisen ihrer weiblichen und männlichen Leser*innen zu verdeutlichen, ist in der *Pensadora gaditana* die Gesellschaftskritik in Briefe gepackt. Unter den insgesamt 25 vorliegenden Treffern befinden sich 13 Nummern, die sich aus einem einzigen Leser*innenbrief (IX, XV, XXX, XXXI, XLVII) oder einem Leser*innenbrief inklusive der Antwort der *Pensadora* auf diesen (VII, XIII, XVI, XXI, XXVI, XXVIII, XXXIV, XLVI) zusammensetzen, wobei nicht nur Männer, sondern auch Frauen gezielt und selbstbewusst das Wort an die *Pensadora* richten. Der von Hobisch (2017, 207) berechnete Briefanteil von 50 % innerhalb der gesamten *Pensadora gaditana* spiegelt sich auch in der vorliegenden quantitativen Analyse wider. Die Präsentation und der Aufbau der Briefe, die ab dem siebten *Pensamiento* auftreten und sich – wie die Verfasserin – gesellschaftskritisch mit den Lastern der Zeit auseinandersetzen, folgen einem formalisierten Aufbau. Jene Briefe, die von Frauen stammen,¹⁴⁴ sind bis zum 33. *Pensamiento* mit „*Carta de una Dama*“ (IX, XIII, XXVIII, XXX, XXXIII) und danach nur mehr mit „*Carta*“ beziehungsweise „*Carta a la Pensadora*“ (XXXIV, XLVI, XLVII) übertitelt, jene von Männern tragen den Titel „*Carta*“ beziehungsweise „*Carta*

144 Insgesamt enthält die *Pensadora gaditana* 13 Briefe von Frauen und 7 von Männern (cf. Bravo 1994, 412).

a la Pensadora“ (VII, XV, XVI, XXI, XXVI). Alle Briefe beginnen mit einleitenden Grußworten und kurzen metatextuellen Äußerungen der Schreibenden über ihren Schreibanlass und den nachfolgenden Inhalt. Hierauf folgt die persönliche Vorstellung der Korrespondent*innen, die gleichzeitig als Exemplum dient. Dieses Selbstporträt, das ein Charakterporträt der Schreibenden darstellt, steht meist in Verbindung mit allgemeinen Erzählungen. Letztere stammen aus dem trauten Heim und können somit Boulards (2000) häuslichen Erzählungen zugerechnet werden. Die Absichten der Briefschreibenden variieren dabei von (1) Ratsuche (z. B. in VII, XXVI) über die (2) Ergänzung der Gedanken der Pensadora, die anderen Menschen eventuell hilfreich sein können (IX, XV, XXI, XXVIII, XXX, XXXIV), bis zur dezidierten (3) Raterteilung (XV) sowie zum (4) Angriff auf die Zeitschrift (XIII, XXXIII):

- (1) „He referido à Vmd. señora Pensadora, [...], para que informada por extenso de este particular, me aconseje lo que debo hacer, y me saque de la duda en que me ha puesto una lengua atrevida“ (PG VII, 12).
- (2) „[...] para presentarla un exemplar en mis desgracias, que solo con la simple narracion de el suceso, podia servirle de aviso à los que desprevénidos corren por el país de la satisfaccion propria, [...]“ (PG XV, 28).
- (3) „Tomen exemplo de mí, y aprendan los hombres à mirar por sí, y no fiarse de tantos enemigos invencibles, por desimulados, que no piensan en mas, que en crecer, y divertirse à costa de necios, ignorantes, y presumidos, [...]“ (PG XV, 50-51).
- (4) „Quedé tan impaciente, que juré de escribirla una Carta, en que la pusiesse delante los malos efectos de sus reflexiones, [...]“ (PG XXXIII, 213).

Interessant erscheinen vor allem jene Briefe, die mit ihren Inhalten die Verfassungsinstanz attackieren und versuchen, sie zu diskreditieren. Im Pensamiento XIII zum Beispiel kritisiert die Briefschreiberin die vorangehenden Ratschläge der Pensadora gaditana, denn ihre beiden marzialischen Töchter (*hijas marciales*) seien noch immer nicht verheiratet, auch wenn sie oft von Männern umworben würden. Den Inhalt dieses Briefes nimmt die Pensadora nicht etwa zum Anlass, um ihre eigenen Ansichten zu verteidigen, sondern um damit (in derselben Nummer) die Notwendigkeit ihrer Ratschläge zu demonstrieren. Anscheinend habe die Mutter durch die Inhalte der vorherigen Blätter noch immer nicht verstanden, dass Männer nur tugendhafte und arbeitsame Frauen für ihr eheliches Glück erwählten: „[P]ara hacerlas partícipes de su fortuna, [...], quieren todos mugeres virtuosas, y laboriosas, no Petimétras, y baylarinas“ (PG XIII, 18-19). Gleichzeitig nutzt die Pensadora die Gelegenheit, um die Mutter selbst zu schelten, die sich zur Diensthilfe (*servir de criada*) ihrer Töchter mache, anstatt sich von diesen bei den häuslichen Aufgaben helfen zu lassen und von ihnen wertgeschätzt zu werden:

Pero lo que mas me causa admiracion, es vér una madre sujetarse gustosa à servir de criada à sus mismas hijas, y que mientras se están divirtiendo tan arriesgadamente, se ocupe sin pudor, y cuidado en las domesticas taréas, abandonando en esta accion la superioridad, que le es debida por ser madre, y la estimacion, por verla tan mal ocupada: digo mal ocupada; porque una madre, mientras tenga en casa hijas mozas, debe hacerse servir de ellas, que asi lo piden las leyes de la razon, justicia, y naturaleza. (PG XIII, 21-22)

Indem Frauen in diesen Briefen das Wort überlassen wird, werden sie in der *Pensadora gaditana* – anders als im *Pensador* – als zur Selbstreflexion fähige Individuen dargestellt (cf. Hobisch 2018, 207). Die Verschiebung der Außenperspektive auf die Innenperspektive hat zur Folge, dass sie die Objektposition verlassen und aus der Subjektposition über sich selbst und ihre Wahrnehmung berichten können. Durch die Inszenierung von Briefschreiberinnen soll die Glaubwürdigkeit des Geschriebenen, das nun auf weiblicher Selbsterfahrung beruht, erhöht werden (cf. Gronemann 2013, 157). Da sich die *Pensadora gaditana* für die Aufrechterhaltung der tradierten patriarchalen Geschlechterordnung insgesamt stark macht, auch wenn manche das für eine Satire halten, erscheint die Strategie der geschlechtsspezifischen Parteilichkeit insofern nachvollziehbar, als in der damaligen Zeit davon ausgegangen wurde, dass die Leserinnen Sittenkritik aus weiblichem Munde eher anerkennen würden.¹⁴⁵

5.3.4 *El Censor* (1781-87) – der autoritative Zensor

Im letzten Drittel des Jahrhunderts publizieren die beiden Anwälte und herausragenden Aufklärer Spaniens Luis María García del Cañuelo y Heredia (1744-1802) und Luis Marcelino Pereira y Castriego (1754-1811) die Wochenschrift *El Censor*. Die 167 als ‚Discursos‘ (Diskurse) deklarierten Nummern des *Censor* kommen zwischen 8. Februar 1781 und 23. August 1787 in Madrid heraus. Bereits ab 1781 werden die Einzelblätter in insgesamt acht Bänden neu aufgelegt (cf. Ertler 2004, 31-34; Guinard 1973, 293-295; Labrador/Pablos 1989, 33), die auch in das digitale Repositorium Eingang gefunden haben. Im Laufe seiner beachtlichen Publikationszeit von 6,5 Jahren wird der *Censor* zwei Mal für mehrere Monate verboten; sein ultimatives Verbot ereilt ihn nach der 167. Nummer.¹⁴⁶

Im Vergleich zu den vorangehenden spanischen Wochenschriften weist der *Censor* nur wenige Frauen- und Männerbild-Auszeichnung auf. Die 167 Discursos verfügen über lediglich 12 mit Frauenbild (VI, XXVI, XLIX, LVI, LVII, LXXII, XCV, CIX, CXXI, CXXX, CXLIX, CL)¹⁴⁷ und keine mit Männerbild ausgezeichneten Diskurse, womit der anteilige Geschlechterdiskurs dieser Wochenschrift trotz ihres großen Umfangs bei nur 7,2 % liegt.¹⁴⁸ Dies ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass die Diskurse oft disparate Themen gleichzeitig aufwerfen und somit nicht immer der Auszeichnung mit Frauen- oder Männerbild Vorrang gegeben wurde. Zum anderen ist der Umstand zu erwähnen, dass der *Censor* – mit den Worten von Elsa García Pandavenes (1972, 54) – wie eine „pequeña enciclopedia popular“ seiner Zeit angesehen werden

145 Zu den allgemeinen Gründen, warum Frauen bzw. fingierte Frauenstimmen Eingang in die Presse des 18. Jahrhunderts finden, siehe Urzainqui (2006).

146 Die digitale Edition des *Censor* im Repositorium bezieht sich auf die Faksimile-Edition des *Censor* von José Miguel Caso González aus dem Jahr 1989.

147 Eine kurze Erwähnung der unterschiedlichen Weiblichkeitsdarstellungen im *Censor* findet sich in Guinard (1973, 307-309).

148 Aus annähernd denselben Diskursen zitiert auch Linda-Jane C. Barnette (1995) in ihrem Artikel über die im *Censor* konstruierten Frauenbilder, auf den in der Folge noch mehrmals zu verweisen sein wird.

kann, eine Enzyklopädie also, die unterschiedlichste Themen aufnahm und sich fest auf der Seite der bürgerlichen Werte verortete:

El Censor [...] quiso instruir deleitando, alternando materia seria con materia jocosa, y muchas veces combinando ambas. Pero, debido al carácter prerromántico del editor, D. Luis Cañuelo, y debido sobre todo a un momento histórico en que las fuerzas sociales cristalizaban y se preparaban para ese choque inevitable que sería la Revolución francesa, *El Censor* se aparta dramáticamente de las revistas que le habían precedido y se declara firmemente al lado del nuevo orden: es decir, de la burguesía y de los valores burgueses [kursiv im Orig.]. (García Pandavenes 1972, 54)

Wie bereits durch den Titel des *Censor* angedeutet, verfolgt der homonyme fiktive Verfasser Señor Censor ein anderes Ziel als die vorangehenden spanischen Wochenschriften, wie zum Beispiel der nachdenkliche und taktvolle Señor Pensador. Señor Censors Absicht ist es, nicht mehr nur die unzeitgemäßen Sitten und Bräuche seiner Mitmenschen zu ridikulisieren und somit eine Sittenreform zu bewirken, sondern er will seine Zeitgenoss*innen von einer autoritativen Position herab mit lauter Stimme und erhobenem Zeigefinger kritisieren und zensurieren. Insgesamt geht es ihm – wie seinen Nachfolgern – mit der beißenden und groben Kritik darum, notwendige Reformen einzuleiten, um die proklamierte Rückständigkeit der spanischen Nation (*decaendencia*) gegenüber dem aufgeklärten Europa wettzumachen. Allen voran kämpft der Zensor gegen den untätigen Erbadel, der den ökonomischen und sozialen Fortschritt des Landes behindere, sowie gegen den Klerus, der von den vererbten ökonomischen Strukturen profitiere und sich ebenfalls reformresistent zeige (cf. García Pandavenes 1972, 24; Uzcanga 2005, 14-22). Um seine Sittenreform an das Publikum zu bringen, ändert Señor Censor in jeder Nummer das Thema und wechselt regelmäßig ernste und scherzhafte Diskurse miteinander ab, wobei der ernsthafte, polemische Ton in den später erscheinenden Nummern zunimmt:

[L]e second et le troisième prologues,¹⁴⁹ nettement plus combatifs que le premier [...], pré-ludent à des séries de numéros de plus en plus graves par le sujet, de plus en plus polémiques par le ton, cependant que les numéros de délassement se font plus rares. Les hostilités rencontrées, les épreuves surmontées, semblent donner au journal une âpreté, un mordant croissants. (Guinard 1973, 302)

Zu den charakteristischen Vermittlungsstrategien der Wochenschrift zählt neben einem formalisierten Aufbau aller Einzelnummern das Briefgenre, das als bevorzugte Gattung für die Umsetzung der Reformziele des Verfassers auftritt (cf. Uzcanga 2005, 33) und nicht nur zur Polyfonie der Inhalte beiträgt, sondern auch eine Atmosphäre von Soziabilität herstellt. So bestehen auch alle 12 mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern aus einem Brief; manchmal aber auch aus mehreren, darunter auch einem

149 Der zweite und der dritte Prolog entsprechen den Discursos XLVII und LXVIII im Repositorium.

von einer Leserin verfassten.¹⁵⁰ Die Briefe, die im *Censor* mit der Parodie, der Karikatur und der Ironie verbunden sind (cf. *ibid.*, 37), werden zumeist (außer in CIX, CXLIX und CL) mit einer metatextuellen Einführung des herausgebenden Verfassers eingeleitet, in der sich dieser vom Briefinhalt distanziert oder seine Zustimmung dazu ausdrückt. Wenn der/die Briefschreiber*in ihn um einen Rat bittet, so erteilt er diesen nach dem Brief am Ende der Nummer. Thematisch bewegen sich die Briefinhalte um Schönheit (*hermosura*) (VI, LXXII) und Mode(konventionen) (XXVI, XLIX, LVI, CXXI, CL) gepaart mit Eitelkeit (*vanidad*) sowie um die Rollen der Frau innerhalb der Ehe und Familie (LVII, XCV) wie in der öffentlichen Sphäre (CXXX, CXLIX).¹⁵¹

Als weitere vermittlungsstrategisch eingesetzte Erzählform tritt das am Beginn jeder Nummer stehende Zitat auf. Die antiken Zitate im lateinischen oder griechischen Original werden für die Lesenden direkt darunter ins Spanische übersetzt und antizipieren grob den nachfolgenden Inhalt. Innerhalb der *Discursos* und der Briefe befinden sich allgemeine Erzählungen, von denen manche Boulards (2000) häuslichen Erzählungen zuzurechnen sind (VI, LVII, XCV), sowie einige Selbst- und Fremdporträts nach dem Modell von La Bruyère (cf. Guinard 1973, 301). Zu diesen gesellen sich ein Exemplum (LVII), ein Traum (CXXX), ein Dialog (CXXX) und zwei Satiren (VI, XLIX), die im Zeitalter der Aufklärung für die Kritik an gesellschaftlichen Missständen sehr beliebt sind, aber in den untersuchten Frauen- und Männerbild-Nummern der spanisch- und französischsprachigen Wochenschriften eher spärlich bis gar nicht auftreten. Wie seine Vorgänger*innen pocht Señor *Censor* ebenfalls stets auf die ‚verdad‘ (Wahrheit) seiner Aussagen, die in den Treffern 48 Mal in der Form von „es verdad que“ oder „la verdad“ beziehungsweise den entsprechenden Derivaten vorkommen. Nichtsdestotrotz weist der *El Censor* wesentlich satirischere Züge auf als die vorgängigen Wochenschriften.

Die Geschlechterdiskurse im *Censor* zeichnen ein komplementäres Geschlechterverhältnis und sind (wie die allgemeinen Zeitschriftendiskurse) vom Kampf gegen den Müßiggang des Adels gekennzeichnet, wodurch fast alle Geschlechterbilder negativen Stereotypisierungen zuzuordnen sind. Mit anderen Worten prangern die Inhalte die sozialen Praktiken der herrschenden Klasse an, wobei es sogar vorkommen kann, dass ein ridikulisierendes Porträt aus dem Munde der karikierten Person selbst entspringt (cf. Uzcanga 2005, 39). Die Karikatur einer koketten Frau Ende dreißig verbirgt sich beispielsweise im Selbstporträt der Korrespondentin des sechsten *Discurso*. In ihrem

150 Insgesamt stammen die Briefe im *Censor* mehrheitlich von eifrigen (männlichen) Lesern, wobei die Wochenschrift nach den Zählungen von Barnette (1995, 79) mit sechs Briefen aus Frauenhand, nach der Analyse von Hobisch (2017, 239) mit fünf Briefen aus Frauenhand aufwarten kann (VI, XXIX [2. Brief], LXXVIII [2. Brief], CIII [1. Brief], CL [1. Brief]). Der Unterschied bei der Zählung der Frauenbriefe lässt sich auf zwei Gründe zurückführen: erstens auf eine abweichende Auffassung davon, was als Brief gewertet wird, zweitens, darauf, dass die meisten Korrespondent*innen ihr Geschlecht nicht explizit kundtun.

151 In ihrer Studie über die *Censor*-Diskurse, in denen die ‚weiblichen‘ Fehler kritisiert und ausgemerzt werden sollen, fasst Barnette (1995, 79) die Themenbereiche Schönheit und Mode unter Eitelkeit zusammen. Als zweiten Themenkreis erwähnt sie die weiblichen Rollen (in der Ehe und der Familie) und als dritten die Konversation.

Brief schließt sie nicht nur thematisch durch die Themenwahl an den *Pensador* an, sondern unterzieht die beiden Periodika sogar explizit einem Vergleich. Während die Leserin die satirischen Abhandlungen und pikanten Späße über ihr eigenes Geschlecht im *Pensador* verurteilt, glaubt sie im Verfasser des *Censor* einen blinden Frauenfreund („uno de nuestros [...] apasionados“ [C VI, 88]) zu erkennen, weil er nicht davor zurückscheue, auch Männer zu schelten: „[...] con tanta libertad se burla del otro sexo, y combate sus vicios; me hacen mirarle como uno de nuestros mas ciegos apasionados“ (C VI, 88). Im Brief erzählt die Kokette aus ihrer Innenperspektive heraus von der Eitelkeit und Heuchelei der Oberschicht, die nur auf Äußerlichkeiten Wert lege. Dieser Inhalt wird anschließend vom Señor Censor in seiner direkt folgenden Reaktion kritisiert und bloßgestellt. Er beginnt seinen Kommentar mit einer allgemeinen Behauptung, die er anhand von zwei vergleichenden Beispielen – dem Seefahrer und dem Erdbewohner – verdeutlicht und danach an das im Brief behandelte Thema zurückbindet, das heißt, in der wie im *Pensador* (und vielen anderen Wochenschriften) üblichen zirkulären Vorgangsweise:

Es cosa muy comun atribuir à las cosas que nos rodean, las mutaciones que suceden en nosotros mismos. Un hombre que por su inconstancia llega à aborrecer una persona, que antes amaba se persuade à que ella es la que se trocó, y de digna de su amor, se hizo merecedora de su odio. El navegante se imagina ser la costa, la que se retira de él, y no él, el que se aleja de la costa. El hombre que habita la tierra, cree que no es él, el que se mueve, sino el Sol y todos los demás astros, [...]. Y esto es puntualmente lo que sucede à esta hermosura de quarenta años, si es que ha llevado bien la quenta. Se imagina sin duda el tiempo, como una cosa que solamente aféa las demás mugeres, [...]. (C VI, 95-96)

Daraufhin erteilt der Censor einen unmissverständlich satirisch gemeinten Ratschlag: Die Leserin möge sich doch an die Behörden wenden, um alle Spiegel zu verbieten, die Frauen über 40 älter aussehen lassen: „[L]o que debiera hacer esta Dama es, recurrir à la autoridad pública, para que [...] prohiba, [...] todos los espejos que hagan parecer viejas las mugeres de quarenta años. Y ciertamente el asunto merece bien sus cuidados“ (C VI, 97). Im Anschluss geht er auf die häuslichen Tätigkeiten ein, die er als bessere Alternativen für die Frau anpreist. Die Leserin hätte ihren Verstand bilden (ilustrar su entendimiento) und sich mit nützlichen Kenntnissen schmücken sollen (adornarse de conocimientos útiles), denn diese würden ihr heute Vorteile bringen: So hätte sie besser ihren Geist mit angemessener Lektüre (lectura conveniente) geschult und sich um ihren Mann und ihre Kinder gekümmert, die ihr jetzt Freude und Zufriedenheit geben würden, aber ihre Eitelkeit mache sie heute nur zum Gespött der Gesellschaft:

Si los ratos que de estos cuidados la quedarian libres, los hubiera empleado en ilustrar su entendimiento, y adornarse de conocimientos utiles por medio de una lectura conveniente; no solo se hallaria capáz de desempeñar sus primeras y principales obligaciones con mas acierto, y mayor fruto, sino tambien de una conversacion que podria sin bachilleria no ser frivola, y que junta con un trato igual, dulce y afable la atraerian en la edad mas abanzada la estimacion, y haria su compania apetecible de todos los que llegasen à conocerla. (C VI, 99-100)

Eine ähnlich satirische Note besitzen die Nummern über die Mode (XXVI, XLIX, LVI, LXXII, CXXI, CL (3. und 4. Brief). In Diskurs XXVI werden zum Beispiel die Hüte für Frauen kritisch betrachtet und in Diskurs XLIX wird versucht, dem Grund für die auffälligen Frauenmoden mit empirischen Verfahren auf die Spur zu kommen. Während der erste Korrespondent die Frau als unmenschlich, als „un animal que se deleyta con el adorno“ (C XXVI, 406) wahrnimmt und daraus seine pseudo-logischen Ableitungen über die Nützlichkeit der Hüte vornimmt, objektiviert der zweite Korrespondent – sowie jener aus dem Diskurs LVI – die Frauen und stellt ein Besitz- und Herrschaftsverhältnis zu ihnen auf, indem er wiederholt von „nuestras Damas“ (C XLIX, 35, 38, 40) spricht. Darüber hinaus berichtet jener mit einer selbstverständlichen männlichen Überlegenheit von der ergebnislosen Obduktion eines Frauengehirns, in dem er die Ursachen für das blinde Verfolgen der Modediktate zu finden hoffte. Außer einer etwas ‚dickeren Luft‘ konnte er jedoch keine ‚Indizien‘ für das Modelaster finden, was wiederum auf seine Überzeugung hindeutet, dass das weibliche Gehirn wenig Intelligenz besäße (cf. Barnette 1995, 79-81).¹⁵² In diesem Beispiel finden sich Spuren der von Pierre Roussel (1775) entworfenen ‚weiblichen Sonderanthropologie‘, die den Unterschied von Frau und Mann nicht nur im Geschlechtskörper, sondern auch im Knochenbau, in den Nerven, Bändern, Gefäßen, Muskeln und Organen annimmt und daraus unterschiedliche Gefühlsregungen und Verstandestätigkeiten ableitet. Der Korrespondent unterlässt allerdings jede weitere Anmerkung, die aus der physiologisch-anatomischen Differenz der Geschlechter eine ‚natürliche‘ Rolle von Frau und Mann in der Gesellschaft ableiten würde.

Das Modelaster der Frauen will schließlich der Korrespondent in Diskurs LVI ökonomisch nutzen, um damit berühmt und reich zu werden und sich gleichzeitig der Allgemeinheit nützlich zu erweisen: „Deseoso de ilustrar mi nombre en la Republica de las letras, y de poblar al mismo tiempo mi bolsillo; he estado discurriendo alguna obra, con la qual acosta de poco trabajo pudiese lograr lo uno y lo otro, y hacerme tambien util al Público de algun modo“ (C LVI, 144). Ausgehend von den am Land im Vergleich mit der Stadt stets rückständigen Modekonventionen macht er in seinem Brief den ironisch gemeinten Vorschlag, eine Modezeitschrift, den *Corréo de las Damas* (C LVI, 150), gründen zu wollen, auf den im Diskurs CL im vierten Leserbrief aufgrund seiner Nichtumsetzung Bezug genommen wird. Um den Nutzen für das Gemeinwohl (bien público) darzulegen und die Notwendigkeit einer Modezeitschrift rechtfertigen, geht der Korrespondent schrittweise vor: Erst zählt er auf, welche Zeitschriften bereits am Markt sind, dann argumentiert er, wie er die Modezeitschrift umsetzen wolle, und schließlich führt er sein Projekt näher aus, das – so seine Hoffnung – Señor

152 Ganz anders die Argumentation noch bei Feijoo (1726) in der *Defensa de las mujeres*, in der er wie Poulain de la Barre davon überzeugt ist, dass die anatomischen Recherchen beweisen würden, dass die Gehirne von Frauen und Männern gleich seien (cf. Bolufer 2016, 233). In einem weiteren Essay ändert Feijoo jedoch seine Argumentation. In *Demoniacos* schreibt er den Frauen eine größere Neigung zu Besessenheiten zu, weil sie ein schwächeres Gehirn und eine lebendigere Vorstellungskraft besäßen. Durch diese Eigenschaften würden sie auch leichter glauben, dass sie von etwas in unnatürlicher Weise besessen wären (cf. *ibid.*, 239).

Censor weiterempfehlen werde, was jener in der vorangestellten Einleitung zum Brief bereits getan hat.

Die metatextuelle Einführung des Diskurses LXXII dagegen ist ein Beispiel für die Distanzierung des Censors zu einem Leserbrief. In diesem Brief erzürnt sich ein Mann darüber, dass Señor Censor nur das weibliche Geschlecht als das schöne Geschlecht, „[el] *bello sexó y sexó hermoso* [kursiv im Orig.]“ (C LXXII, 75) darstelle, obwohl es erstens – und auch hier folgt wieder der Vergleich mit der Fauna – bei den Tieren umgekehrt sei und zweitens Frauen schließlich Stunden für ihre Schönheit am Frisiertisch (tocador) verbrächten und somit gar nicht ‚von Natur aus‘ das schönere Geschlecht sein könnten. Über die Allgegenwärtigkeit des Frisiertisches, und vor allem des daran befestigten Spiegels, beklagt sich schließlich der Korrespondent des dritten Briefes in Diskurs CL, zumal das mit Frauen assoziierte Accessoire des Spiegels in jeglicher Situation als erstes ‚befragt‘ würde. Er verdeutlicht die Funktionen des Spiegels, indem er aufzählt, welche Tätigkeiten Frauen am Frisiertisch ausführten, und kritisiert damit, dass das Aussehen im Mittelpunkt des weiblichen Interesses und Weltbildes stehe. Da der Spiegel Frauen auch über den Verlust ihrer Schönheit in Kenntnis setze, wünscht er sich abschließend, dass Frauen einen ähnlich intimen Vertrauten hätten, der sie mit ähnlicher Ehrlichkeit über ihren mangelhaften Geist informieren würde und ihnen beibrächte, diesen zu kultivieren. Es wirkt hier beinahe so, als ob der Korrespondent die gesellschaftlichen Normen, Werte und Praktiken kritisiere, an die sich die Frauen durch den ständigen prüfenden Blick in den Spiegel anpassten. Allerdings geht es ihm durch den Hinweis auf die Kultivierung der intellektuellen Fähigkeiten weniger um eine Kritik an den kulturellen Codes als darum, den Frauen eine gewisse Bildung zu empfehlen, da diese – wie bereits in anderen Wochenschriften argumentiert – im Gegensatz zur körperlichen Schönheit unvergänglich sei.

Die Rollen der Frau in der Ehe und Familie (LVII, XCV) sowie in der öffentlichen Sphäre (CXXX, CXLIX) werden in weiteren Briefkorrespondenzen verhandelt. Wie die bereits angesprochenen Briefe und dargelegten Briefinhalte erwarten lassen, wird auch in diesen ein komplementäres, hierarchisches Geschlechterverhältnis propagiert. Das Weiblichkeitsbild der Korrespondenten ist von der Überzeugung getragen, dass die Frau von Gott für den Mann erschaffen worden wäre („las crió para disipar las pesadumbres de un marido, para hacerle agradable el trabajo, para llenar su vida de alegría“ [C LVII, 169]), und so bittet der Verfasser des Briefes in Diskurs LVII den Censor inständig, seine Frau doch über ihre ‚natürliche‘ Bestimmung zu unterrichten:

Digale Vm. [vuestra merced] (acaso le creerá mas que à mí) que no hizo Dios à las mugeres tan insinuantes y persuasivas, para que fuesen intrepidas y violentas: que no las dotó de tan pocas fuerzas, para que fuesen imperiosas: que no las dió una voz tan suave y agraciada, para que la empleasen en decir injurias: que no las hermoseó con unas facciones tan delicadas, para que las desfigurasen con la colera: en fin, que las crió para disipar las pesadumbres de un marido, para hacerle agradable el trabajo, para llenar su vida de alegría; [...]. Digale Vm. que la afabilidad, la dulzura y el agrado son las prendas principales de una muger, las unicas armas con que debe hacerse superior al hombre, à quien solo debe gobernar obedeciendole. Digale Vm. finalmente, que el orgullo, la intrepidez y la acrimonia tan solo sirven mientras lo consiente un marido, y en tanto que dura su paciencia; y que la mia [...] tal vez se acabará quando lo piense menos. (C LVII, 168-170)

Die auffordernden Wendungen mit ‚Digale Vm.‘ (sagen Sie ihr) gemeinsam mit den anaphorischen Wiederholungen von ‚que no ... para que‘, um der Frau klar zu machen, wofür sie nicht bestimmt sei, und den ins Gegenteil verkehrten Häufungen von ‚que ... para‘, um ihr ihre Prädestination klar zu machen, verstärken die Vehemenz dieses Wortschwall. Neben der biblischen Rechtfertigung des hierarchischen, komplementären Geschlechterverhältnisses bedient sich der Korrespondent biologistischer Argumente. In dieser Passage werden auch körperliche Attribute (Kraft, Stimme, Aussehen) „argumentativ bemüht, um daraus geschlechtliche Zuschreibungen ableiten und derart patriarchale Strukturen stützen zu können, die mit der cartesianisch inspirierten Argumentation um die Gleichheit der Geschlechter ihrer Natürlichkeit beraubt worden waren“ (Heße 2008, 202). Um sich seine Leserinnen gewogen zu halten, lehnt Señor Censor in seinem nachstehenden Kommentar die Auffassung des Leserbriefschreibers ab und tritt vielmehr für das selbstbewusste Auftreten von Frauen ein, wofür ihm ein Verweis auf die Ehe von Sokrates mit Xanthippe dient: So zanksüchtig Xanthippe nämlich auch gewesen sein mag, sie habe Sokrates immerhin zu dem Mann gemacht, der er war.

Im Diskurs XCV hingegen unterstützt der Censor die Meinung eines Briefschreibers. Bereits im Metakommentar vor dem Brief befürwortet er das Stillen eines Kleinkindes an der Brust der Mutter und missbilligt die Gewohnheit, Kinder von einer Amme stillen zu lassen. Das Stillen an der Mutterbrust erscheine ihm als die von Natur aus angemessenere Variante, womit er Rousseaus Forderung nach der mütterlichen Stillpraxis übernimmt.

Ebenfalls um die Reformierung der Sitten (*costumbres*) handelt es sich im 130. Diskurs, in dem der Korrespondent über eine Traumerzählung einen historischen Vergleich zwischen dem Alten Rom und Spanien zieht. In seinem Traum habe der Träumende gesehen, wie das Alte Rom durch den Verfall der Sitten – er erwähnt hier vor allem die freizügige Kleidung und Geselligkeit der Frauen – untergegangen sei. Er wolle nun darauf hinweisen, dass dasselbe jeder Nation – auch dem heutigen Spanien – passieren könnte, wenn sich diese nicht um die Sitten ihrer Bevölkerung kümmere. Obwohl sich Señor Censor in diesem Discurso auf doppelte Weise vom Briefinhalt distanziert, indem er sich des Authentizitätstopos (es handelt sich um einen aus England übersetzten Brief) und des unbewusst stattfindenden Traumes bedient, stimmt er dem sittenkritischen Trauminhalt in seinem Kommentar zu. Frei nach der (biblischen) Redensart, wonach der Prophet im eigenen Land nichts wert sei, lässt die vorgeblich fremde Herkunft die Worte nämlich gewichtiger erscheinen. Wie der Korrespondent aus Diskurs LVII verwendet der Briefschreiber am Ende dasselbe rhetorische Mittel der Anaphern, um mit der viermaligen Wiederholung von ‚es menester‘ (es ist notwendig) die Reformnotwendigkeit in unterschiedlichen Bereichen zu betonen:

Es menester que la legislacion nos socorra, ó somos perdidos. En una República inficionada con los resabios de Monarquía, como la nuestra, es menester despojar de todos los privilegios del honor, y reducir al último lugar al que consienta en su Casa, ó intente introducir en la agena el deshonor y la relajacion. En el siglo de la prodigalidad y del luxo es menester quitar al vicio sus alicientes: en una palabra, es menester cimentar la autoridad de los padres y la de los maridos. Lexos de nosotros toda institucion que asegure la subsistencia de las mugeres y de los hijos, como no sea en premio de su virtuosa conducta; y si esto no bastàre, apelemos al divorcio y á la exheredación. (C CXXX, 1199-1200)

Der unter der mangelnden Einhaltung der gesellschaftlichen Etikette leidende Korrespondent im 149. Diskurs schlägt eine direktere Form der Sittenreform vor. Er empfiehlt dem Verfasser die Abfassung eines Knigge-ähnlichen Werkes, „un Código de las leyes de la *etiqueta* [kursiv im Orig.]“ (C CXLIX, 342), denn „[t]odos los días ocurren dudas gravísimas, de que no hay medio de salir: todos los días se ven riñas y desavenencias procedidas de este principio; y apenas por esta causa se puede contar sobre las amistades que parecen mas finas“ (C CXLIX, 342). Diese Bitte lässt der Censor jedoch kommentarlos stehen.

Insgesamt treten die Korrespondenten der mit Frauenbild ausgezeichneten Diskurse stets als Angreifer der lasterhaften Frauen auf, während sich der Censor in seinen Kommentaren weitestgehend zurückhält beziehungsweise zögert, ihnen Recht zu geben. Auf den ersten Blick erscheint es tatsächlich so, als ob Señor Censor ein Frauenfreund wäre, wie in Diskurs VI der koketten Frau angenommen. In 57. Diskurs erklärt der Verfasser sogar explizit, dass er sich hier mit seinen Leserinnen gut stellen wolle: „[Y]o quiero estar bien con el sexo [femenino]“ (C LVII, 170). Gleichzeitig unterstreicht er, dass er eine bessere Meinung vom weiblichen als vom männlichen Geschlecht habe: „[T]engo mejor opinion del sexo“ (C LVII, 173). Wie aus den Beispielen hervorgeht, distanziert sich der Verfasser in einigen Diskursen von den Aussagen der Leserbriefschreiber, so wie im 72. Diskurs über die größere männliche Schönheit.

Ähnlich wie in anderen Wochenschriften das Lächerlichmachen von Lastern dient die reservierte und Frauen gegenüber wohlgesinnte Haltung des Señor Censor als Vermittlungsstrategie, um seine Gesellschaftskritik besser anzubringen: „Todo con tal de endulzar las críticas manteniendo la imagen de deferencia hacia el público femenino“ (Bolufer 1995, 35). Denn wenn er ebenfalls eine misogyne Einstellung an den Tag legen würde, welche Frau würde seine Zeitschrift noch lesen? Aber auch wenn Señor Censor eine positive Haltung gegenüber dem weiblichen Lesepublikum einnimmt, vertritt er das Idealbild der Frau als leidenschaftliche und zufriedene Mutter, die sittsam auftritt und angemessen zu konversieren versteht.

5.3.5 *El Argonauta español* (1790) – der unterhaltsame Reformer

Der *Argonauta español* ist die letzte Wochenschrift vor dem spanischen Publikationsverbot von 1791. Sie wird wie die *Pensadora gaditana* in Cádiz verlegt, wo sie im Jahr 1790 über 26 Wochen erscheint. Die 26 Nummern (números) des *Argonauta español* verfügen insgesamt sechs Mal über die thematische Auszeichnung mit Frauenbild (No. 2, 6, 7, 8, 13, 16) und zwei Mal über die Auszeichnung Männerbild (No. 7, 11). Die siebte Nummer deckt sich allerdings mit dem Frauenbild-Markup und nur die elfte Nummer tritt mit einer alleinstehenden Männerbild-Auszeichnung hinzu. Insgesamt sind somit mehr als ein Viertel des *Argonauta español* (27 %) mit Frauen- und Männerbild-Markups versehen.

Die Zeitschrift trägt die Handschrift des ehemaligen Chirurgen der spanischen Kriegsflotte Pedro Pablo Gatell y Carnicer (1745-1792), der seine medizinischen Kenntnisse wie seine wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen mit enzyklopädischem Eifer in die Zeitschrift einfließen lässt (cf. Ertler/Hobisch/Humpl 2014, 276-278). Als Produzenten und Vermittlungsinstanzen von Gatells Wochenschrift fungieren der nach ihr benannte Bachiller Argonauta sowie ein anonymen Verfasser, der immer wieder die Berichte und Meinungen des reisefreudigen Bachiller einführt und

diese kommentiert sowie mit dem Bachiller Zwiegespräche führt (cf. *ibid.*, 293-295), wodurch die Nummern einen dialogischen Charakter erhalten. Ferner werden einige Briefe aus dem Publikum in der Zeitschrift abgedruckt, die zur Authentizität der Inhalte und zur Soziabilität der Zeitschrift an sich beitragen. Ihr Titel ist mit *Argonauta español* nicht zufällig gewählt: Er verweist auf die Argonauten der griechischen Mythologie, die mit ihrem Schiff Argo auf der Suche nach dem Goldenen Vlies über das Meer reisten. Die Wortmeldungen des ehemaligen Reisenden Bachiller verleihen der Zeitschrift zudem die Form eines Reiseberichts, wobei er das allgemeine Interesse an fremden Kulturen mit edukativen Absichten verbindet. Auch der Aufbau der Einzelnummern gleicht dem Aufbau eines Reiseberichts, deren Einstieg meist über einen Abenteuerbericht erfolgt (z. B. in den mit VIII, IX, XVI, XVIII nummerierten Beiträgen) und mit dem die Rahmenhandlung des reisenden Argonauten aufrechterhalten wird. Eine Ähnlichkeit mit Don Quijote ist unverkennbar. Ferner liest sich die Zeitschrift streckenweise auch wie ein Ritterroman (cf. Ertler/Hobisch/Humpl 2014, 284).

Die Blattlinie der Zeitschrift geht aus dem erschöpfenden Untertitel des *Argonauta español* hervor:

El Argonauta Español, periódico gaditano en el que se corrigen por un estilo jocoso los actuales abusos en todas clases de materias, y al mismo tiempo se suministran pensamientos interesantes á el mayor progreso de las Ciencias, Artes, Agricultura, y Comercio, é igualmente noticias curiosas, anécdotas &c. Obra útil, deleitable, e instructiva a todas las personas de ambos sexos. Ridiculum acri dulcius.

Ebenso wie seine Spectator-Vorgänger zielen die Produzenten sonach vorrangig darauf ab, die aktuellen gesellschaftlichen Missstände in Bezug auf die unterschiedlichsten Gegenstände zu korrigieren (*se corrigen [...] los actuales abusos en todas clases de materias*). Für die Wiedergabe der Inhalte wird ein lustiger Stil (*un estilo jocoso*) gewählt, was darauf hinweist, dass in dieser Wochenschrift nicht mit erhobenem Zeigefinger gepredigt wird. Das zweite Ziel der Zeitschrift ist die gleichzeitige Bereitstellung von wissenswerten Inhalten aus den Wissenschaften, den Künsten, der Landwirtschaft und dem Handel (*al mismo tiempo se suministran pensamientos interesantes á el mayor progreso de las Ciencias, Artes, Agricultura, y Comercio*). Jedoch auch mit eigentümlichen Nachrichten oder Anekdoten (*é igualmente noticias curiosas, anécdotas &c*) soll das spanische Publikum im Laufe der 26 Nummern beliefert werden.

So umfasst jede Nummer des *Argonauta español* mehrere übertitelte (und in den ersten Nummern chronologisch mit römischen Zahlen nummerierte) Beiträge aus den beiden Zielbereichen. Nummer 6 reiht beispielsweise drei disparate Beiträge – über das Altern (XI), die Frauen (XII) und die Schuhmacherkunst (fälschlicherweise ebenfalls mit XII nummeriert) – aneinander; Nummer 7 über die Hombres de bien (XIII), die experimentelle Physik (XIV) und den Ehebund (XVI). Nummer 16 verbindet einen Beitrag über das Eheleben mit einem ebenfalls ganz anders gearteten Beitrag, in dem für das historische Teilgebiet einer spanischen Marinegeschichte plädiert wird. Aufgrund ihrer schlagwortartigen Übertitelungen (zum Beispiel mit ‚Vegez‘, ‚A las señoras‘, ‚Antigüedad y lustre del arte de zapatero‘) und ihrer unzusammenhängenden Aneinanderreihung lesen sich diese Beiträge tatsächlich wie die Einträge aus einer Enzyklopädie, womit hier das – für die Wochenschriften übliche – Vermittlungsprinzip der chaotischen Reihung gewahrt bleibt.

Der weitere Titelzusatz – *Obra util, deleitable, e instructiva* – hebt das Gesamtziel des Werkes hervor, nämlich nützlich, erfreulich und lehrreich zugleich zu sein, und zwar ganz ausdrücklich für beide Geschlechter (*a todas las personas de ambos sexos*). Der Hintergrund der neuartigen Adressierung beider Geschlechter im Titel einer Wochenschrift wird in Nummer 11 explizit, in der die aufklärerische Position vermittelt wird, dass alle Menschen einer Nation einen nützlichen Part in ihr übernehmen: „Los hombres nacemos para ser útiles a la Patria“ (AE 11, 81). Inwiefern sich Frauen und Männer für die spanische Heimat nützlich erweisen können, erfahren sie in der Nummer 7, in der über das Gesellschaftsideal des Hombre de bien sowie über die Ehe (matrimonio) als gesellschaftliche Basis – „la basa fundamental de la sociedad“ (AE 7, 54) – gesprochen wird, die in der Nummer 16 erneut aufgegriffen wird. Aber auch in der Nummer 11, die den Weg in ein redliches Soldatenleben anleitet, erfahren die (männlichen) Leser, wie sie ihrem Land von Nutzen sein können. Um den Leser*innen jedoch keine allzu schwere (Lese-)Kost aufzutischen, bemühen sich die Produzenten um eine Abwechslung zwischen Nützlichem und Unterhaltendem, woran in jeder Nummer das vorangestellte lateinische Motto „*Ridiculum acri dulcius*“ erinnert. Mit dem bitter-süßen Scherz, der immer ein Quäntchen Wahrheit enthalte, lassen sich nach dem Horaz’schen Prinzip des ‚prodesse et delectare‘ gesellschaftliche Missstände leichter kritisieren. Gleichzeitig ermöglicht diese Vorgangsweise den Lesenden, die Kritik leichter anzunehmen.

Die Geschlechterdiskurse des *Argonauta español* beziehen sich auf die Rolle der Frau (2, 7, 8, 13) und des Mannes in der Gesellschaft (7, 11, 16). Die Ansichten zur Rolle von Frau und Mann zu Beginn des *Argonauta español* lassen die Fürsprache eines egalitären Geschlechterverhältnisses erwarten, allerdings wendet sich diese anfänglich frauenfreundliche Haltung teilweise in der 6. Nummer, bis sie ab der 7. Nummer ein hierarchisches, komplementäres Geschlechterverhältnis propagiert, das der Frau ganz explizit die Rolle als Gehilfin (adjutorio) des Mannes zuschreibt und ihren Platz im Heim verortet.

Für die Vermittlung des Geschlechterwissens werden in den angetroffenen Einzelnummern weit weniger narrative Textsorten verwendet als in den Spectator-Vorgängern. Neben dem jede Einzelnummer zierenden Motto liegen unter den Treffern eine Nummer mit dem Markup Dialog (8) und eine Nummer mit dem Markup Brief (13) vor, obwohl auch die Ratschläge eines Vaters an seinen Sohn in Nummer 11 wahrscheinlich aus einem Brief stammen, der aber nicht als solcher gekennzeichnet ist. Ferner befinden sich in einer Nummer eine Utopie (8) und in einer weiteren ein Exemplum (16). Allgemeine Erzählungen sind in zwei Nummern (2, 16) anzutreffen, und metatextuelle Kommentare, welche die Mitteilungen des Bachiller ankündigen, in drei Nummern (2, 7, 11). Auch wenn der Bachiller umherreist und von fremden Kulturen erzählt, sind interessanterweise keine Selbst- oder Fremdporträt-Codierungen in den Frauen- und Männerbild-Nummern anzutreffen, da allem Anschein nach keine spezifischen Individuen porträtiert werden. Die Textsortenarmut lässt sich einerseits mit der Absicht der Zeitschrift erklären, wissenschaftliche Diskurse vermitteln zu wollen, andererseits kann sie – wie bei den anderen digital editierten Zeitschriften – auch im Zuge der Codierung entstanden sein. Nach der Lektüre der angetroffenen Einzelnummern ließen sich nämlich zumindest weitere Markups für Brief (in Nummer 11) und innerhalb dieses Briefes Markups für Fremdporträts für die abstrakten Beschreibungen des abschreckenden ‚libertino‘ und des vorbildlichen Hombre de bien anbringen.

Der Kommunikationsstil zwischen dem fiktiven Verfasser und dem Bachiller ist meist informeller und dialogischer Natur. Mit anderen Worten unterbricht der Verfasser – stellvertretend für das imaginierte Publikum – immer wieder mit (rhetorischen) Fragen und Exklamationen die Berichte des Bachiller, um dessen Ansichten lebendiger darzustellen und Aussagen verständlicher zu machen. Am Beginn der einzelnen Beiträge werden regelmäßig antike Persönlichkeiten wie Plinius, Plutarch, Cicero, Aristoteles oder Sokrates zitiert, von denen ausgehend die Produzenten ihre Ansichten und ihre Argumentationen entwickeln. Insgesamt werden die teilweise costumbristischen Inhalte in einem direkten und einfachen Schreibstil vermittelt:

El estilo es directo y sencillo, las frases aunque no son cortas, tampoco son largas en exceso y, a menudo, entrecortadas por exclamaciones e interrogaciones retóricas que le dan viveza. En los discursos aparecen muchas notas costumbristas debido a que el autor trata de transmitir su experiencia como testigo de la sociedad que critica, pero también existe una serie de sueños en los que el autor trata de hacer partícipe al lector de su utopía: un mundo más tradicional en cuanto a los valores morales y religiosos, pero a la vez más avanzado científica e intelectualmente. (Cantos Casenave 1995, 476)

Wie in allen anderen Wochenschriften bemühen sich die Produzenten des *Argonauta español* in besonderem Maße um das weibliche Publikum, das sie von der Lesewürdigkeit und vom Nutzen der Zeitschrift zu überzeugen versuchen. Dass Männer die Schrift lesen, wird auch hier von den Produzenten vorausgesetzt, weshalb die Vermittlungsstrategie, mit der man bei den Leserinnen ankommen will, besonderes Augenmerk verdient. Es ist bezeichnend, dass die beiden Produzenten den Frauen zunächst überaus freundlich gesinnt bleiben und sie sogar als „PARTE brillante del Público [Großbuchstaben im Orig.]“ (AE 2, 12) bezeichnen, bevor sie Kritik am Verhalten, Handeln und Charakter von Frauen laut werden lassen. Vermittels der rhetorischen Technik der Captatio Benevolentiae versuchen sie in Nummer 2 die Sympathie des weiblichen Publikums zu gewinnen. Der fiktive Verfasser spricht es zudem direkt mit „Señoras mías“ an und wertet mit dieser expliziten Adressierung den Stellenwert der Frau als Leserin auf. Der Bachiller beginnt seinen Teil damit, „valor, honor y talento“ (AE 2, 12) – Mut, Ehre und intellektuelle Fähigkeiten – der Frauen zu Zeiten des antiken griechischen Schriftstellers Plutarch zu loben, und lässt gleichzeitig die Kritik verlauten, dass die Frauen ‚von heute‘ den Frauen ‚von damals‘ nicht mehr ähnelten. Durch die Veröffentlichung von positiven historischen Frauenbiografien wolle er im weiteren Verlauf der Zeitschrift den gegenwärtigen und zukünftigen Frauen nachahmenswerte Beispiele offerieren. Der Bachiller glaubt nämlich, dass man nur unter Mitwirkung der weiblichen Hälfte der Öffentlichkeit reich (rico) und vieles mehr (y mucho más) werden könne, was die Leserinnen verstehen werden, wenn sie sehen, dass Frauen auch Philosophinnen und andere Dinge (otras cosas) werden könnten: „[S]olo con esta mitad del Publico, se hará rico; y mucho mas quando vean las Sras. que tambien pueden ser filosofas, y otras cosas“ (AE 2, 13). Dass der an die Frauen gerichtete Beitrag mit ‚otras cosas‘ endet, die hier (und auch in weiterer Folge) nicht erläutert werden, verwundert keineswegs, denn die weitere Argumentation in der Wochenschrift sieht die Arbeit der Frau eben weder als ‚filosofas‘ noch als ‚otras cosas‘ in anderen Tätigkeitsfeldern.

In der 6. Nummer geht das Frauenlob in eine Bestandsaufnahme der Situation der Frauen in unterschiedlichen Kulturkreisen über. Im geografischen Vergleich mit Frauen aus anderen Erdteilen wird den spanischen Frauen suggeriert, dass sie auf hohem Niveau lamentierten und es ihnen genau genommen gut gehe. Ab der 7. Nummer setzt schließlich eine scharfe Kritik am lasterhaften Verhalten der Spanierinnen ein, worauf in den nächsten Nummern Erzählungen über Weiblichkeitsideale aus anderen Kulturen und Epochen folgen, die Boulards (2000) exotischen Erzählungen zugerechnet werden können. Der dritte und letzte Beitrag der Nummer 7 (und später auch ein Beitrag in der Nummer 16) beschäftigt sich mit der Ehe, die durch den historisierenden Rückgriff auf die biblische Autorität am Beginn der Argumentation – immerhin wäre die Frau als Gehilfin (*adjutorio*) des Mannes ‚gemacht‘ worden – als Basis und Kernelement der Gesellschaft angesehen wird. Hiernach wird Kritik daran geübt, dass Frauen ihre ehelichen Verpflichtungen, insbesondere die Kindererziehung vernachlässigen würden (*dexar á las criadas el zelo de sus hijos*) und sich stattdessen sinnlosen und nebensächlichen Aktivitäten wie Opern- und Anstandsbesuchen oder Spaziergängen (*por concurrir á la comedia; ópera, paseos, visitas, &c.*) hingäben:

El no cuidar de sus obligaciones por concurrir á la comedia; ópera, paseos, visitas, &c. el dexar á las criadas el zelo de sus hijos, el admitir visitas de atiqueta <sic>, chocolate, panales, orchata, limon, dulces secos y de cuchara, y otras sin fin de frioleras, que todas juntas montan mas que el sueldo de los maridos, que quanto estos ganan en su profesion, oficio, &c. (AE 7, 55)

Gegen Ende von Nummer 7 wird die Schuld an der weiblichen Koketterie einerseits den Männern zugeschrieben, die diese zulassen und finanziell unterstützen würden, andererseits auch den Eltern angelastet, die ihre Töchter nicht den gesellschaftlichen Tugendkonventionen der Zeit entsprechend erziehen würden.¹⁵³ Vor dem Hintergrund dieser für Frauen negativen Einstimmung auf die Thematik kann der Inhalt der nächsten Nummer seine Wirkung voll zur Entfaltung bringen.

In der mit ‚Aventura magna‘ – großes Abenteuer – übertitelten Nummer 8 berichtet der Bachiller von seiner ‚Reise‘ zu einer Stadt am Mond, in der ihm die Frauen besser gefallen, weil sie dort viel sittsamer und frommer seien als auf der Erde. Mithilfe des im 18. Jahrhundert beliebten Genres der Utopie entwirft der Bachiller hier eine Idealgemeinschaft, die in vielen Punkten mit der irdischen Realgesellschaft kontrastiert. Mit der Fiktion einer ‚auf den Kopf gestellten Welt‘, die eine Methode der Inversion darstellt, werden die oft noch als abstrakt anmutenden Tugenden – hier die Sittsamkeit (*modestia*) oder die Schamhaftigkeit (*pudor*) – beispielhaft veranschaulicht. Damit sollen die Leser*innen dazu gebracht werden, sich eine andere als die gegenwärtige

153 Erziehung ist auch im *Argonauta español* ein wichtiges Thema, da die ‚philosophes‘ „erkennen, dass sich die frühen Jahre der Kindheit auf das Erwachsenenalter auswirken. Jeder einzelne [sic] sollte zu einem guten Bürger mit zeitgemäßen Moralvorstellungen erzogen werden“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2014, 328). Während in Nummer 7 die unzureichende Mädchenerziehung getadelt wird, gibt in der Nummer 11 ein Vater seinem Sohn erzieherische Ratschläge. Ferner wird das Erziehungsthema auch in weiteren Nummern (3, 7) wieder aufgegriffen.

Gesellschaft überhaupt ausmalen zu können. Gleichzeitig zielt die textinterne Darstellung des Idealen darauf ab, den kritischen Blick auf die in der vorangehenden Nummer genannten Laster in der textexternen Umgebung zu schulen, denn durch die Präsentation der sozialen Praktiken in der Idealwelt können sich die Leser*innen leichter der existierenden sozialen Praktiken ihrer Umgebung gewahr werden und sich selbst (und andere) diesen annähern. Insbesondere hebt der Bachiller die Haut bedeckende Mode der Mondfrauen und ihr auf Ehe, Haushaltsführung und Kindererziehung ausgerichtete Leben hervor: „Y todo su blanco es manifestar que son propias para el matrimonio, para el gobierno interior de una casa, y para criar hijos honrados para la República“ (AE 8, 58).¹⁵⁴ Von diesem bewundernswerten Verhalten würde er am liebsten gleich ‚ein paar Kilo‘ (unas arrobas) mit nach Hause auf die Erde nehmen, womit bereits wieder die nachfolgende Kritik an der irdischen Frauenwelt angekündigt wird: „Admirable conducta, exclamó el Br. ojalá que pudiera yo llevar allí unas arrobas de esa mercancía, que à fê mia habría hecho un famoso viaje“ (AE 8, 58). Zudem bringt er am Ende der Utopie das Verhalten von Frauen und Männern in eine kausale Beziehung zueinander. Wie in Nummer 7 macht er die Männer für das Verhalten der Frauen mitverantwortlich, da sie mehr die lasterhaften Frauen als die tugendhaften beachten und wertschätzen würden: „[T]odas las circunstancias que constituyen à una Señora bien educada y virtuosa, son peros para no ser atendidas“ (AE 8, 59).

In ähnlicher Weise wie die Utopie funktioniert der historische Vergleich der spanischen Frauen ‚von heute‘ mit den spanischen Frauen aus der Römerzeit in Número 13. Wie der räumliche zielt der historische Vergleich darauf ab, die Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit, Sittsamkeit sowie den Respekt und die Liebe zum Vaterland („el pudor, la honestidad y el recato [...] [y] el amor de la Patria“ [AE 13, 98]) der antiken Frauen zu überhöhen. Nach der ausführlichen Huldigung der „Señoras Españolas Antiguas“ (AE 13, 97) bittet der fiktive Verfasser den Bachiller zu den „Señoras modernas“ (AE 13, 98) Stellung zu nehmen, woraufhin die ‚Unterhaltung‘ ins Stocken gerät. Über die Frauen von heute weiß der Bachiller auch auf mehrere Fragen des Verfassers hin nichts Positives zu berichten, was sich typografisch mit auslassenden Punkten anstatt Antworten auf die Fragen des fiktiven Verfassers ausdrückt:

Vamos à las Señoras modernas ¿Parece se le atasca la pluma? ¿Qué se detiene?
¿Acaso le faltará que decir en tanto como ha viajado? Rompa Vm. [vuestra merced]
Allá voy ¿Pero qué podré referir en comparacion de àquellas? Vamos, diré lo que se
lee en la Historia de las Romanas en quanto acabó aquel dorado siglo Explíquese algo
mas, porque nada sabémos de eso que Vm. quiere significar (AE 13, 98-99)

Während die Erzählungen über die weiblichen Idealvorstellungen im *Argonauta español* ausnahmslos aus dem Bereich des Privaten stammen, beschränken sich die Vorstellungen der idealen männlichen Rollenbilder vorrangig auf die Aufgaben der

154 Eine ganz ähnliche Argumentation findet sich erneut in der 16. Nummer, wenn der anonyme Verfasser dem Argonauta Bachiller die Frage stellt „Por último, ¿qué Sócrates puede llevar à bien que la Señora gaste todo el día en componerse, en paseos y pasatiempos, sin cuidar de los hijos, ni menos del gobierno de la casa, abandonándolo todo à una criada, no de las de mejor conducta“ (AE 16, 123)?

Männer in der öffentlichen Sphäre. Das Idealbild des Mannes, das auch im *Argonauta español* propagiert wird, ist jenes des Hombre de bien. Im ersten Beitrag der Nummer 7, der mit „XIII. Hombres de bien“ übertitelt ist, geht der fiktive Verfasser diesem Idealbild nach, für dessen Definition er zuerst bei Cicero nachschlägt: „El hombre de bien es aquel que aprovecha à los mas que puede, y que à nadie hace daño sino à quien le provoca con injuria“ (AE 7, 49). Da das antike Verständnis des Hombre de bien nicht mit den christlichen Werten vereinbar sei, zumal man niemandem Schaden zufügen dürfe, stellt er der antiken Definition die biblische Definition des Hombre de bien gegenüber: „[L]as señales de un hobre [sic] de bien [...] son el ver que un sujeto hace todo el bien que puede, y que executa lo mismo con el que lo injuria ò ha provocado“ (AE 7, 50). Am Ende des Beitrags ermahnt der Verfasser schließlich das Publikum, die antiken Gelehrten (los Sábios Paganos) wie auch die ‚philosophes‘ stets nur mit Hilfe eines religiösen Hintergrundwissens zu konsultieren.

Nachdem alle Menschen dazu geboren seien, für die Heimat nützlich zu sein (cf. AE 11, 81), wird in der elften Nummer das Soldatentum aufgegriffen. In dieser Nummer findet sich der postwendende Ratschlag eines Vaters an seinen Sohn, der ihn zu einem Ehrenmann (Hombre de honor) in Form eines Soldaten machen soll. Um ein guter Soldat zu werden, sei es wichtig, eine solide Grundbildung zu besitzen und die religiösen Gebote zu befolgen. Ebenfalls sei es notwendig, stets seine Ehrenhaftigkeit vor Augen zu haben, die den Mann zu Redlichkeit (providad) und weiteren Tugenden führe. So wie in dieser Nummer wird vielerorts im *Argonauta español* dazu aufgefordert, sich an die christlichen Werte zu halten, oder es werden die vorgebrachten Ratschläge mit der christlichen Religion begründet. Diese immer wieder einfließenden Verweise auf die Religion sind mit der kirchlichen Zensur zu erklären, die sich Pedro Pablo Gattel y Carnicer – so wie andere spanische Wochenschriftenherausgeber*innen vor und nach ihm – gewogen halten will.

Erstmalig in einer mit Frauen- oder Männerbild ausgezeichneten Nummer wird in Nummer 16 über die Rolle des Mannes in der Ehe philosophiert beziehungsweise über die Verantwortung, die ihm in der Ehe zukomme. Der fiktive Verfasser erzählt, dass der Argonauta Bachiller auf seinen Reisen vielen Männern begegnet sei, die wie Sokrates ein ruhiges Eheleben geführt hätten. Deshalb schildert er einleitend eine Szene aus dem Eheleben des antiken Philosophen, in der seine Gattin Xanthippe ihm nach einem Streit einen vollen Nachtopf über den Kopf geschüttet habe, was Sokrates angeblich mit Humor hingenommen habe: „Ya extrañaba yo que despues de una tan grande tronada no viniese la lluvia“ (AE 16, 121) – Sokrates habe den Regen nach einem so großen Donnerwetter mit seiner Frau schon vermisst. Nach dieser anekdotischen Themeneinleitung bekundet der fiktive Verfasser seine eigene Meinung zu dem Thema, die aus seiner persönlichen Beobachtung herrühre. Im Gegensatz zum Bachiller ist er davon überzeugt, dass Männer in natura ganz und gar keine stoische Ruhe im Umgang mit ihren Ehefrauen aufwiesen. Diesen Standpunkt untermauert er mit einer Beispielgeschichte, auf die er eine Flut von Fragen an den Bachiller folgen lässt und mit denen er herausfinden will, wie der Bachiller überhaupt zu seiner Ansicht gekommen sei, dass viele Männer so ruhig wie Sokrates blieben, wenn ihre Frauen den ganzen Tag außer Haus wären und sich weder um den Haushalt noch um die Kinder kümmern: „Pues, Señor Bachiller, ¿cómo con esto hay tantos Sócrates como Vm. insinúa en el principio de este discurso“ (AE 16, 123)? Hierauf folgen die einfache Antwort und der Ratschlag des Bachiller. Er empfiehlt allen Männern, keine Ehekonflikte

öffentlich zu machen, um die Ehre zu bewahren. Alle Auseinandersetzungen mit der Ehefrau sollten somit in der privaten Sphäre bleiben, und am besten wäre es ohnehin, jeglichen Streit zu vermeiden, indem alle Männer wie Sokrates eine stoische Ruhe an den Tag legten. Für das eheliche Glück und das soziale Ansehen der Familie in der Öffentlichkeit zieht der Bachiller hier also ganz deutlich auch die Ehemänner zur Verantwortung.

Insgesamt stechen im *Argonauta español* die kulturellen und historischen Vergleiche hervor, die durch den fiktiven Verfasser und den weltgewandten Bachiller Argonauta legitimiert werden. Durch die Idealisierung des Anderen und dessen direkten Vergleich mit der spanischen Gesellschaft erscheint letztere immer als rückständig und reformierungsbedürftig. Bemerkenswert ist dabei, dass der Bachiller nicht nur an der Frauenwelt kein gutes Haar lässt, sondern auch dezidiert die Männerwelt in den Frauen- und Männerbild-Nummern der Wochenschrift verunglimpft und somit beide Geschlechter für die Dekadenz der spanischen Gesellschaft mitverantwortlich macht.

5.3.6 *El Catón compostelano* (1800) – der galicische Sittenrichter

El Catón compostelano kommt im Jahr 1800 in Santiago de Compostela in Umlauf und ist somit die erste Zeitschrift Galiciens. Es wird davon ausgegangen, dass die 20 undatierten Nummern, die mit ‚Discursos‘ (Diskurse) überschrieben sind, wöchentlich ab 1. Mai 1800 über circa fünf Monate hinweg erschienen. Neueren Forschungen zufolge steht hinter der anonym herausgegebenen Wochenschrift Francisco del Valle-Inclán (1736-1804), „catedrático de Prima y bibliotecario de la Universidad de Santiago, amén de rector del colegio de San Clemente“ (Urzainqui 2009, §9). Den 20 Discursos des *Catón compostelano* wurden zwei weitere Diskurse von Juan Francisco de Masdeu (1744-1817) hinzugefügt, die jener am 14. September 1800 in Valencia verfasste und in Santiago de Compostela drucken ließ (cf. Valle-Inclán 1990). Unter den insgesamt 22 im Repositorium vorliegenden Nummern befinden sich drei mit Frauenbild-Markup (I, VII, XVI) und eines mit Männerbild-Markup, das ebenfalls in der ersten Nummer anzutreffen ist. Somit beträgt der Anteil an Frauenbild-Auszeichnungen 13,6 % und jener an Männerbild-Auszeichnungen 4,5 %.

Der Titel der Wochenschrift bezieht sich auf ihren galicischen Herstellungsort, Santiago de Compostela, sowie auf die fiktive Verfassungsinstanz, die vom Publikum als Señor Catón oder Señor Editor angesprochen wird. Die Bezeichnung Catón verweist dabei gleichzeitig auf eine antike Persönlichkeit (cf. Rottensteiner 2017, 36-40) und auf eine mittelalterliche Textgattung: Zum einen bezieht sich der Name Catón auf den unnachsichtigen und unbestechlichen römischen Zensor Cato, auf den der Verfasser in seinem Selbstporträt im ersten Diskurs explizit Bezug nimmt. Mit diesem Verweis stellt er gleichzeitig eine direkte Verbindungslinie zum Autor der englischen Prototypen, Joseph Addison, her. Die Figur des strengen Sittenrichters tritt nicht nur in Addisons gleichnamigen Theaterstück *Cato, A Tragedy* (1712) auf, sondern findet in Form eines Mr. Spectator oder in Form der Mitglieder des editorialen Clubs auch Eingang in den *Spectator*, wo diese Figuren – gleich wie die nachfolgenden spectatorialen Verfassungsinstanzen – ebenfalls sittenreformerische Absichten verfolgen.

Überdies verweist die Bezeichnung Catón auf die *Disticha catonis*, die als mittelalterliches Lehrbuch schlechthin in ganz Europa auf Latein und später in den europäischen Volkssprachen verbreitet ist. Die *Disticha catonis* enthält Lehren über das

Leben, die dem Manne im Umgang mit der Welt einen probaten Weg weist. Sie ist aufgrund ihrer einfachen Versform (als Distichen), ihrer schlichten Aussagen und ihres moralischen Tons ausdrücklich als „geeignete Lektüre für den Anfangsunterricht [gedacht], die die Schüler in gleicher Weise mit den Regeln der lateinischen Grammatik und guter Moral vertraut machen konnte“ (Ruhe 1968, 11). Ab dem 16. Jahrhundert gerät die *Disticha catonis* immer mehr in Vergessenheit, während die Bezeichnung ‚catón‘ im Sinne von ‚Fibel‘ im modernen Spanisch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch gebräuchlich ist (cf. *ibid.*, 12). Der *Catón compostelano* steht also allein aufgrund des Titels in der Tradition des antiken Zensors und des mittelalterlichen Lehrbuchtextes und lässt moralisierende Inhalte mit Hinblick auf eine gute Lebensführung in einfacher Sprache erwarten.

In ihrem ersten Diskurs verlautbart die Verfassungsinstanz des galicischen Sittenrichters, wie auch in den anderen Wochenschriften üblich, ihre Publikationsziele. Darin gibt sie an, mit ihrem Schreiben die sittlichen Irrtümer tadeln und über politische und literarische Stoffe unterrichten zu wollen: „escribir para reprehender los errores introducidos bajo el nombre de costumbre, é instruir en todas materias politicas y literarias“ (CC I, 2). Entgegen der Ankündigung stehen aber weniger politische und literarische Themen als moralische Anliegen im Vordergrund. Mit seinen Inhalten wolle der Verfasser Señor Catón schließlich dem Gemeinwohl (*interés general*) seiner Landsleute nützlich sein, denn insbesondere die spanische Nation müsse sich einer Vielzahl an Irrtümern (*errores*) und falscher Sorgen (*falsas preocupaciones*) entledigen, die vor allem in diesem Jahrhundert jeden Tag größer würden: „Nuestro siglo, y aun mas nuestra Nacion tienen mucha necesidad de ser desengañados de una infinidad de errores y falsas preocupaciones, que se hacen todos los dias mas y mas dominantes“ (CC I, 7).

Auch das lateinische Zitat, das den ersten Diskurs des *Catón compostelano* übertitelt, nimmt auf die ‚tugendhaften Irrtümer‘ Bezug: „Recti apud nos locum tenet error, ubi publicus factus est“ (CC I, 1). Es bedeutet übersetzt: „Den Platz des Richtigen nimmt bei uns der Irrtum ein, sobald er allgemein geworden ist“ (Bacon 2015, 183). Dieses von Seneca stammende Zitat unterstreicht das Gewicht, das eine kritische Masse im Zuge gruppendynamischer Prozesse einnimmt, denn solange ein Verhalten von nur wenigen Individuen geteilt wird, werde es als unwürdig betrachtet. Erst wenn eine größere Gruppe (kritische Masse) dasselbe Verhalten übernimmt, erscheine es würdiger, dieses zu befolgen, und zwar auch dann, wenn es sich um ein lasterhaftes Verhalten handle. Durch das Überschreiten der kritischen Masse kann sogar ein Laster zur Tugend emporsteigen, wenn dieses gerade als tugendhaft gedeutet wird. Dem Verfasser geht es mit seiner Wochenschrift also darum, die sogenannten falschen Tugenden, die hier als ‚Irrtümer‘ bezeichnet werden, im Dienste seiner spanischen Heimat aufzudecken und zu korrigieren.

Thematisch kreisen die drei ermittelten Einzelnummern des *Catón compostelano* um die nützliche Rolle von Frau und Mann für den spanischen Staat (I, VII, XVI), die Erziehung/Bildung der Mädchen und Frauen (I, VII) sowie die gegenseitige Gering-schätzung von Völkern (XVI). Da die Frauen- und Männerbild-Auszeichnungen des *Catón compostelano* zwar bescheiden ausgefallen sind, doch die Diskurse V, XII, XIII, XVIII und XIX ebenfalls ein zeitgenössisches Männlichkeitsideal diskutieren, soll ihr Inhalt hier kurz erwähnt werden. Aus gegensätzlichen Blickwinkeln wird über die genannten fünf Diskurse hinweg, die alle mit dem Markup Sitten und Bräuche codiert

sind, das Für und Wider der damals mondänen Angewohnheit des Bartrasierens abzuwogen. Gemäß der eingangs dargelegten Position wird das Abrasieren des Bartes als effeminierende Modeerscheinung verachtet und es wird mit einem historischen Vergleich für das Bartragen plädiert: Bereits bei den antiken Philosophen und bei den Priestern sei der Bart nämlich als Ausdruck ‚natürlicher‘ Weisheit (*sabiduría*) und Überlegenheit (*soberanía*) des Mannes angesehen worden, weshalb der Verlust des Bartes dem Verlust von Wissen und Macht gleichkomme. Konträr dazu wird auch für das Rasieren argumentiert, weil die Frage ‚Bart oder kein Bart?‘ als kulturelle Modeerscheinung anerkannt wird, die sich von Epoche zu Epoche wandle.

Die Geschlechterdiskurse des *Catón compostelano* verfolgen die Vorstellung eines komplementären Geschlechterverhältnisses, demzufolge die eheliche Verbindung von Frau und Mann nützlich für das Gemeinwohl ist. Das Streben einer Frau solle deshalb stets auf die Ehe ausgerichtet sein, außerhalb derer die Frau keine Existenzberechtigung besitzt, denn sogar noch in hohem Alter, so heißt es in Nummer XVI, solle eine unverheiratete Frau sich ehelichen und Kinder gebären. Über den Personenstand der Verfassungsinstanz selbst ist dagegen, so wie in den meisten anderen Wochenschriften, nichts bekannt. Das Publikum erfährt im einleitenden Selbstporträt lediglich, dass Señor Catón seine Tage mit Lesen und Denken verbringe. Wie er selbst konzediert, führt er im Grunde ein Leben im Müßiggang (*ociosidad*), was ihn zu einem unnützen Mitglied der Gesellschaft mache: „[un] miembro podrido del cuerpo civil“ (CC I, 2). Die Wortwahl ‚podrido‘ (verfault, modrig) verweist auf den natürlichen Fäulnisprozess, wie er zum Beispiel bei Lebensmitteln beobachtet werden kann, und unterstreicht die Nutzlosigkeit des untätigen Individuums, denn verfallende Lebensmittel seien ungenießbar und gehörten entsorgt. Ein ‚modriges‘ Gesellschaftsmitglied zu sein, sei jedoch, wie durch die doppelte Verneinung angezeigt, keineswegs im Sinne der Natur: „No, no es este el fin con que Naturaleza trabó entre si todas las partes que componen el Universo“ (CC I, 2). Sich auf die Naturtheorie berufend, werde Señor Catón mit seiner Wochenschrift seinen Gesellschaftsbeitrag leisten und die Wahrheit über die gesellschaftlichen Laster aufdecken: „exponer la verdad“ (CC I, 3), wie er insgesamt 15 Mal in den drei analysierten Nummern hervorhebt.

Die Vermittlungsstrategien, welche die Verfassungsinstanz für ihre sittenreformischen Zwecke heranzieht, sind zum einen die Textsorten des metatextuellen Kommentars sowie des Exemplums, die in allen drei angetroffenen Frauen- und Männerbild-Nummern vorkommen. Insgesamt befinden sich in diesen drei Discursos nicht weniger als 15 Exemplum zur Illustration eines guten oder schlechten Verhaltens. Zum anderen treten ein Selbstporträt (I), drei Fremdporträts (I, VII), eine allgemeine Erzählung (XVI), eine Fabel (XVI) und drei Zitate/Motti (I, XVI) auf. Darüber hinaus sind im *Catón Compostelano* viele – ausnahmslos von Männern verfasste – Briefe abgedruckt, die im Fall des 7. Diskurses jedoch nicht mit einem entsprechenden Markup im Repositorium ausgezeichnet worden sind, da ihnen mitunter Anrede und Signatur fehlen. Durch die Publikation von Briefen ist auch der *Catón compostelano* von Sozialität und Dialogizität geprägt. Der dialogische Charakter wird zudem durch den Einsatz von rhetorischen Fragen unterstützt. Wiederholt reihen nämlich Señor Catón wie auch seine Korrespondenten rhetorische Fragen aneinander, die sie unmittelbar im Anschluss in einem inneren Dialog selbst beantworten, ohne den Lesenden die Möglichkeit einer Selbstreflexion über die aufgeworfenen Fragen zu geben.

Der Ton, den der Verfasser bei der Darlegung seiner sittenreformatorischen Anliegen an den Tag legt, ist weniger unterhaltsam als streng und lehrreich, auch wenn er sein Publikum duzt und sich die allergrößte Mühe gibt, seinen Aussagen die Strenge zu nehmen (*dulcificar*): „Amado Lector mio, [...]. Por mi parte *dulcificaré* quanto sea posible la aspereza del camino de la verdad, y la razon que te presente, retraheré á los limites de la suavidad Compostelana la ilimitada severidad de todo un Caton, Censor Romano“ (CC I, 3-4). Der Verfasser begründet die Nützlichkeit seiner catonianischen Strenge mit dem christlichen Passionsglauben, in dem das Leiden auf dem Weg zur Erlösung schließlich auch dazugehöre. Wenn ihn das Publikum für seine ehrlichen Inhalte also ohrfeigen werde, so werde er diese Ohrfeigen wie sein römisches Vorbild Cato tugendhaft aushalten und seine Ziele trotzdem unbeirrt wie Jesus Christus weiterverfolgen. Zusätzlich betont er abermals in der ersten Nummer, dass er stets nur Wahres (*verdad*) berichten werde, wobei er davon ausgeht, dass seine Leser*innen ihren aktuellen ‚errores‘ (Irrtümern) abschwören wollen und somit mit Genuss seine Wahrheitsmaxime (*máximas de la verdad*) hören werden: „Suponiendo que el público quiera oir gustoso mis máximas de la verdad, y abjurar de corazon los errores, de que es ahora deplorable victima“ (CC I, 5).

Um den deplorablen Zustand des Staates und seiner Menschen zu illustrieren, kommt Señor Catón in der zweiten Hälfte des ersten Diskurses auf die Verschuldungspraktiken der Nationen für ihre kostspieligen Annehmlichkeiten (*recursos onerosos*) zu sprechen, die das Land in die Armut treiben würden (was als Anspielung auf die Französische Revolution verstanden werden kann). Die allgemeine Äußerung verdeutlicht er am Beispiel des verweiblichten Mannes (*el afeminado*), der sich zu viel um sein Äußeres kümmere und seine Schulden, die er zur Finanzierung seines Schönheitskults aufgenommen habe, nicht zurückzahle. Der Verfasser fragt sich weiter, warum diese Männer – wenn sie schon wie Frauen dem Schönheitskult frönen – nicht auch gleich die Hausarbeiten übernehmen und die Frauen an ihrer statt die öffentlichen Aufgaben leiten würden? Immerhin gebe es auch zum aktuellen Zeitpunkt Frauen, die den weiblichen Führungsfiguren von einst ähnelten, wie die Enumeration von historischen und mythologischen Figuren beweise: Melissa, die als Amme von Zeus und als Nymphe in die Geschichte einging und den Menschen beibrachte, Honig zu produzieren; die ägyptische Göttin Nephthys; die Kaiserin des oströmischen Reiches Aelia Pulcheria Augusta; die auf Odysseus wartende tugendhafte Penelope; und die schöne und tugendhafte Lucretia. Der Verfasser schreibt Frauen zudem dieselben Talente und Fähigkeiten wie Männern zu, erachtet die oben genannten aber als Ausnahmeerscheinungen, denn – so sein Argument – eine Schwäche aller Frauen sei, dass sie mehr den Schmeicheleien als der Wahrheit Glauben schenkten und somit sprunghaft (*inconstant*) in ihren Entscheidungen seien. Aus diesem Grund würden Frauen nur jene Dinge gelehrt, die sie (angeblich) betreffen, und alle anderen vorenthalten: „Así es, que hasta en su educacion solo se les enseña una parte de lo que las concierne, y se les niega la otra que podía hacerlas competir con el hombre“ (CC I, 11-12). In diesen Ausführungen wird die Ungleichheit von Frauen und Männern deutlich durch die geschlechtsspezifische Sozialisation erklärt. Daneben kommt zum Ausdruck, dass Frauen mit voller Absicht Wissen vorenthalten werde. Señor Catón gibt im weiteren Verlauf der ersten Nummer vor, die vergangenen Zeiten zu vermessen, in denen Frauen gemeinsam mit Männern Entscheidungsträgerinnen waren, um schließlich am Ende zum negativen Bild des verweiblichten Mannes zurückzukommen. Diese eitlen Männer seien

nämlich – ähnlich den Frauen – durch ihren großen Egoismus (*amor propio*) nicht regierungsfähig, da sie ebenfalls mit Schmeicheleien um den Finger gewickelt werden könnten.

Der Discurso VII beinhaltet den Brief eines anonymen Korrespondenten an Señor Catón, der aufgrund seines Beginns in *medias res*, also ohne Anrede, nicht mit dem Markup Brief codiert wurde. In diesem Brief mit der Informationsschlagzeile „Sobre la utilidad del arte de escribir“ wird versucht, beim Publikum den Wunsch nach Bildung zu wecken (cf. Rottensteiner 2017, 70). Dazu wendet sich der Briefschreiber im ersten Drittel an die Väter, denn die Verantwortung der Männer sei es, für die richtige Erziehung/Bildung ihrer Töchter Sorge zu tragen. Er attackiert insbesondere jene Väter, die ihren Töchtern aus unangebrachter Vorsicht oder falschen und lächerlichen Annahmen heraus jegliche Bildung verweigern, wodurch Frauen – so seine Behauptung – eher einem Laster frönen würden. Was das Erlernen von Lesen und Schreiben betrifft, erachtet der Verfasser auch Frauen selbst als trotzig. Er ist der Meinung, dass sogar die Frauen selbst die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens bisweilen als unnütz erachten, da sie behaupteten, sie hätten schon genug mit dem Spinnen, Nähen und Haushaltführen zu tun und wären auch zu keinen anderen Tätigkeiten geboren: „*Nosotros tenemos bastante con saber hilar, coser y gobernar una casa, ni hemos nacido para otra cosa* [kursiv im Orig.]“ (CC VII, 102).

An das Argument der Hauswirtschaft anknüpfend spricht sich der Korrespondent ab nun für die Instruktion von Mädchen in Lesen, Schreiben und Rechnen aus, damit diese bei der Haushaltsführung durch ihre Unwissenheit nicht von Kaufleuten hintergangen werden können. Durch gute hauswirtschaftliche Kenntnisse könne die Frau ihrem Gatten zudem Sorgen abnehmen, wodurch der eheliche Bund verstärkt würde. Eine ökonomische Haushaltsführung mit den Geldmitteln des Mannes sei demnach oberste Pflicht für eine gute Eheführung, denn wie sich in dieser Nummer deutlich zeigt, liegt innerhalb der bürgerlichen Ehe die Verantwortung über die Haushaltsführung in den Händen der Ehefrau, die für die Herstellung und Anschaffung von Waren, für die Überwachung und Organisation der Diensthilfen sowie die Buchführung über die Ausgaben verantwortlich ist (cf. Frevert 1986, 43).

In den restlichen Absätzen wendet sich der Korrespondent vom Thema der weiblichen Erziehung ab und geht auf den natürlichen Wissensdurst (*deseo de saber*; *curiosidad*) des Menschen ein. Er argumentiert damit, dass Gott (*el Autor de la Naturaleza*) dem Menschen oder dem Mann (*el hombre*) einen unstillbaren Wissensdurst mitgegeben und ihm dafür die Fähigkeit zu sprechen gegeben habe, woraus der Mensch das Medium der Schrift entwickelt habe, um seine Erkenntnisse nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich weitergeben und veröffentlichen zu können. Im abschließenden Metakommentar hält Señor Catón fest, dass er keinen Kommentar zu diesem Brief abgeben werde, da es sich um plagiierte Teile aus anderen Werken handle, was die fehlende Kohärenz der einzelnen Textteile – auch für die heutigen Leser*innen – erklärt.

Der Discurso XVI besteht aus zwei Beiträgen, wobei der erste den Titel ‚Von der gegenseitigen Geringschätzung der Völker‘ (*del reciproco desprecio de las naciones*) und der zweite den Titel ‚Verschiedenes‘ (*variedades*) trägt. Im zweiten und kürzeren Beitrag geht Señor Catón auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft ein. Er fragt sich, was er dem schönen Geschlecht (*bello sexo*), das er als dominierend ansieht („*es el [bello sexo] que hoy domina*“ [C XVI, 254]) raten könnte, um sein Ansehen zu

erlangen. Er rät seinen Leserinnen schließlich, nicht ledig und kinderlos zu bleiben. Stattdessen sollten alle Frauen heiraten, und zwar auch im fortgeschrittenen Alter von 50, 60 oder 70, um den Entbehrungen der Ehelosigkeit (*celibato*) zu entgehen: „Prometer á las *quincuagenarias*, *sexagenarias*, y aun *septuagenarias* con un Dios sobre todo el Consuelo de aliviarlas de las austeridades en el Celibato, presentandose en el Templo á recibir la bendicion nupcial [kursiv im Orig.]“ (CC XVI, 254-255). Señor Catón hält es nämlich für erstrebenswert, dass alle Frauen gute Ehefrauen und Mütter werden sollten, auch wenn sie bereits älter seien. Als Beispiel dafür, dass eine Frau auch noch im hohen Alter auf eine Vermählung und Familiengründung hoffen könne, erzählt er (in verkürzter und abgewandelter Form) die Geschichte der biblischen Figur Sara, die im Alter von 80 Jahren noch schwanger geworden sei. Das Leben einer Frau wird also auch in dieser Wochenschrift an der Seite des Mannes aufgebaut, dem sie nicht nur eine wertvolle Haushälterin sein soll, die mit seinem Geld sparsam umgeht, sondern auch eine gebärfreudige Gefährtin, mit der er viele Nachkommen in die Welt setzen kann.

Zusammenfassend kann über den *Catón compostelano* konstatiert werden, dass in dieser spanischen Zeitschrift der Jahrhundertwende das unterhaltende Element (*delectare*) zugunsten des belehrenden Elements (*prodesse*) in den Hintergrund gedrängt wird. Die deutsche Bezeichnung ‚Moralische Wochenschrift‘ hat für den *Catón compostelano* also dezidiert Validität. Deutlich tritt bereits in den drei mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern ein komplementäres Geschlechtermodell zutage. Der galicische Sittenrichter erachtet Frauen und Männer nur in der ehelichen Einheit als nützlich für die Gesellschaft, weshalb er ledige Frauen und Männer oder um ihr Aussehen bemühte Frauen und Männer ablehnt. Darüber hinaus betrachtet er eine geschlechtsspezifische (und nicht gleiche) Erziehung/Bildung für das Funktionieren der Ehe und fernerhin der Gesellschaft als notwendig, damit Frau und Mann die ihnen zugedachten Rollen planmäßig erfüllen. Zur Untermauerung seiner Argumente ziehen Señor Catón und seine Korrespondenten immer wieder historisierende Beispiele aus der Bibel oder der Mythologie heran, um damit zu verdeutlichen, dass bestimmte Sachverhalte schon immer so gewesen wären.

5.3.7 *El Regaño general* (1803-04) – das tadelnde Tribunal

Der *Regaño general o Tribunal catoniano de Educación, Literatura y Costumbres* wird zwischen dem 1. Juni 1803 und dem 22. August 1804 zwei Mal pro Woche in Madrid anonym publiziert. Hinter den 129 Nummern (*números*) des *Regaño general* steht der aus der spanischen Kolonie Kuba stammende „criollo cubano“ (Bolufer 2014, 102) namens Ventura Ferrer (1772-1851), der auch für die Herausgabe des zwei Jahre zuvor entstandenen *Regaño de la Habana* (1800-1802) verantwortlich zeichnet.

Von den insgesamt 129 Nummern des *Regaño general* befand sich zum Zeitpunkt der Analyse (März 2018) der erste Band (*tomo I*) mit seinen 62 Nummern aus dem Jahr 1803 (1. Juni-31. Dezember) im Repositorium. Die restlichen 67 Nummern aus dem Jahr 1804, deren Zählung im zweiten Band (*tomo II*) erneut mit eins beginnt, standen zu jener Zeit noch nicht digital zur Verfügung und wurden deshalb in der vorliegenden Geschlechterdiskursanalyse nicht berücksichtigt. In den ersten 62 *Números* des *Regaño general* finden sich nunmehr lediglich acht Auszeichnungen mit

Frauenbild (No. 5, 31, 34, 35, 37, 45, 46, 62) und keine mit Männerbild. Das entspricht einem Frauenbildanteil von 13 % der Nummern des ersten Bandes aus dem Jahr 1803.

Bereits aus dem Titel der Wochenschrift lassen sich ihre sittenkritischen Ziele ableiten. Der Haupttitel mit *Regañón general* – ‚regañar‘ bedeutet in etwa so viel wie ‚ausschimpfen‘ – verweist auf die Tätigkeit des homonymen fiktiven Verfassers, dessen Aufgabe als ‚allgemeiner Schimpfer‘ es ist, das Publikum gehörig zu tadeln. Dem ersten Teil des Untertitels, *Tribunal catoniano*, lässt sich entnehmen, dass der Regañón general, der auch als Señor Regañón angesprochen wird, kein Einzelgänger ist, sondern dass es sich um ein Kollektiv an ‚regañones‘ handelt, das als catonianisches Tribunal auftritt. Die Bezeichnung ‚Tribunal‘ gestützt vom Adjektiv ‚catoniano‘, das auf den unnachsichtigen und unbestechlichen römischen Zensor Cato verweist, impliziert das institutionelle Selbstverständnis und die bedeutsame Rolle, die sich dieses Richterkollektiv als apodiktische Entscheidungsinstanz zuschreibt. Gleichzeitig geht die Wochenschrift mit der Bezeichnung ‚catoniano‘ in die spectatoriale Tradition ein. Auf dieselbe Weise wie im *Catón compostelano* wird hier bereits durch die Titelgebung mit dem Hinweis auf den römischen Zensor an das gleichnamige Theaterstück von Joseph Addison und in weiterer Folge an seine Spectator-Prototypen angeknüpft. Das als Tribunal und innerhalb der Wochenschrift auch als Gericht (juzgador) bezeichnete Richterkollektiv wird vom Señor Regañón présidiert und besteht aus mehreren Mitgliedern, die jeweils einen eigenen Themenschwerpunkt in der Redaktion innehaben. Inmaculada Urzainqui (cf. 2012, 230) weist darauf hin, dass es sich hierbei lediglich um eine Fiktionalisierungsstrategie handelt, um die Stimme der Verfassungsinstanz zu multiplizieren und somit die Inhalte der Wochenschrift aus unterschiedlichen Blickwinkeln präsentieren zu können. Aus dem zweiten Teil des Untertitels (*de Educación, Literatura y Costumbres*) geht schließlich hervor, auf welche Bereiche sich der richterliche Tadel des Tribunals richten wird: auf die Erziehung/Bildung, die Literatur und die Sitten.

Zu Beginn der ersten Nummer wird die Wochenschrift von Señor Regañón ebenfalls explizit vorgestellt, indem er über die W-Fragen-Methode auf den Inhalt (Was?), das Ziel (Warum?) und die Methode (Wie?), mit der dieses Ziel verfolgt wird, eingeht:

La literatura en todos sus ramos, las artes, la educación y las costumbres serán el objeto de nuestras declamaciones y regaños á efecto de su mejora, para lo qual convidamos á todos los amantes de estos ramos á que nos comuniquen sus luces, y sobre ellas proceder con mas acierto en las decisiones. El sistema que nos hemos propuesto en la formacion de este periódico no es otro que decir la verdad; pero como esta para los que están endurecidos en el error suele ser tan amarga, procuraremos despojarla de aquella aspereza que tanto incomoda á veces, y si fuere posible endulzarla, y hacerla entender por los medios mas suaves y delicados. Estamos bien convencidos de que una crítica severa, aun quando sea justa, no produce mas que animosidades, odios y discordias, y que lejos de hacer el efecto que debía, solo irrita las pasiones, y nace á los contrincantes prorumpir en los mas vergonzosos dictérios. (RG 1, 1-2)

Die Vorträge und Schelten (declamaciones y regaños) über die Literatur, die Künste, die Erziehung/Bildung und die Sitten sollen das Publikum bessern (mejorar). Das Ziel des Belehrens steht demnach im *Regañón general* eindeutig vor dem der Unterhaltung, das hier keine explizite Erwähnung findet. Diese Besserung soll sich allein durch das

Aussprechen der Wahrheit (*decir la verdad*) einstellen, die in den angetroffenen Nummern 31 Mal in der Form von „es verdad que“, „la verdad“ oder seinen Derivaten erwähnt wird. Allerdings – so viel räumt Señor Regañón in der Darlegung seiner Blattlinie ein – solle diese Wahrheit nicht (wie durch den Titel anzunehmen) in Form strenger Kritik (*crítica severa*) ausgesprochen werden, sondern der Wahrheit solle ihre Härte entzogen werden (*despojarla de aquella aspereza*). Ja, sie soll sogar versüßt werden (*endulzarla*), um ihr mit ‚süßeren‘ und raffinierten Mitteln Gehör zu verschaffen (*hacerla entender por los medios mas suaves y delicados*), denn strenge Kritik habe keinen sittenreformatorischen Effekt, sondern führe nur zu Feindseligkeiten, Hass und Streitigkeiten.

In den acht mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern des *Regañón general* wird gegen Perfektionismus (*prurito*) (31) und Eitelkeit (*vanidad*) (31) sowie gegen die Verwendung obszöner Ausdrücke (*palabras sucias/indecenas*) (5) angeschrieben. Ebenfalls werden die Petimetra (34), das ungezwungene, galante und anzügliche Verhalten von Frauen (*marcialidad*) (35) und das unpassende Verhalten von Männern gegenüber Frauen (45) kritisiert. Generell seien auch Männer sowie eine mangelhafte Erziehung/Bildung der Mädchen und Frauen am lasterhaften Verhalten der Frauen schuld (37, 46). Laufend wird auf die Wichtigkeit einer guten Erziehung und des lebenslangen Lernens für Frauen wie für Männer hingewiesen, wobei die ‚educación‘ der Frauen mit mehr Nachdruck gefordert wird (37). Da Frauen nämlich eine zentrale Rolle innerhalb der Gesellschaft einnehmen, wie sie der Präsident des Tribunals wissen lässt (62), müssten sie sich umso mehr anstrengen, um tugendhaft zu sein.¹⁵⁵

Wiederholt gehen die Inhalte der Nummern mit Frauenbild-Markup demnach auf die Rollen der Frau (und des Mannes) in der Gesellschaft – insbesondere in der Ehe und mit Bezug auf die Kindererziehung – ein und propagieren ein hierarchisches und komplementäres Geschlechterverhältnis. Dabei werden auch hier die als gesellschaftlich nützlich erachteten Geschlechterrollenbilder der Ehefrau, Hausfrau und Mutter sowie des *Hombre de bien* und des Soldaten bedient. Die geschlechtsspezifischen Rollen werden nicht nur über die ‚Natur‘ der Geschlechter erklärt, sondern würden sich durch ihre jeweilige Nützlichkeit für die Gesellschaft ergeben. In der 37. Nummer geht ein Briefschreiber auf die Ehe ein, denn er habe beobachtet, dass viele Ehen zerrüttet seien. Da er eine glückliche Ehe jedoch als existenziell für den Fortbestand der Gesellschaft erachtet („sin él [i. e. el matrimonio] finalizaria su existencia [la de la sociedad]“ [RG 37, 289]), entwirft er im Folgenden ein Gesetz (*ley*), mit dem die Eheleute über ihre Verpflichtungen instruiert werden sollen. Der mit *Á todos quantos piensen contraer Matrimonio, salud y fraternidad* übertitelte Gesetzesentwurf beginnt mit einer juristischen Definition der Ehe und leitet danach zum funktionalistischen Vergleich von Ehe

155 Für Urzainqui (2012, 235) fügt sich der *Regañón general* aufgrund seiner kulturellen und edukativen Themen nicht mehr vollständig in die Spectator-Gattung ein; die folgenden vier Charakteristika ermöglichen jedoch eine Unterordnung in die Gattung. Zu diesen zählen der auf eine Sittenkritik verweisende Titel und die Vermittlerstimme des Señor Regañón; die Absicht, gute und schlechte Sitten aufzugreifen und zu bekämpfen; die Verwendung verschiedener Textsorten und die Adressierung von Spectator-Themen wie Mode, Luxus, Aberglaube, Cortejo, die Frivolität der Petimetre oder die Rolle der Frau in der Gesellschaft.

und Staat über. Im Staat wie in der Ehe herrsche Gleichheit (*igualdad*) unter den Bürger*innen und Überlegenheit (*superioridad*) der ernannten Minister, die als Bewahrer und Vollstrecker der Gesetze auftreten. Aus dieser Feststellung heraus werden abwechselnd die Aufgaben des Mannes und der Frau in der ehelichen Gemeinschaft entwickelt. Ähnlich wie im *Argonauta español* wird auch im *Regañón general* die Frau als Gehilfin (*compañera*) des Mannes konstruiert, wobei im *Argonauta español* ausführlich auf die biblische Autorität für das hierarchische Geschlechterverhältnis rekurriert wird. Im *Regañón general* dagegen wird die Religion gemeinsam mit dem Verstand (und der Natur) als ursächlich für die Überlegenheit des Mannes über die Frau und gleichzeitig für die Gleichheit von Frau und Mann herangezogen:

La razon y la religion mandan que el hombre proteja, defienda, dirija y gobierne á la muger, mas débil por naturaleza, mas ocupada en la propagacion y crianza física de los hijos, y mas atacada de enfermedades é infortunios. Este es el origen de la superioridad.

La misma razon y religion mandan que el marido no juzgue á la muger una esclava, sino una compañera que le ayuda, sobre manera fatigosa en su penosa execucion, y cuidándole con esmero le consuela en sus aflicciones, y le obliga á descansar de sus fatigas. Este es el origen de la igualdad. (RG 37, 291)

Die Gleichheit von Frau und Mann ergebe sich dadurch, dass der Mann trotz seiner Überlegenheit die Frau, die von Natur aus schwächer sei (*más débil por naturaleza*), nicht als Sklavin verkenne, sondern sie als seine ihn unterstützende Partnerin (*compañera que le ayuda*) ansehe. Dafür erscheint auch die Unterscheidung zwischen ehelicher Liebe (*amor conyugal*) und leidenschaftlicher Liebe (*amor apasionado*) bedeutend, wobei erstere aufgewertet und letztere abgewertet wird. Die leidenschaftliche Liebe, die sich durch Vehemenz, Blindheit und Eifersucht auszeichne, schädige die Ehe, während die eheliche Liebe, die auf gegenseitiger Hilfe, Achtung und Toleranz fuße, dem erfüllten Eheleben zuträglich sei. Elementar für eine glückliche, friedvolle Ehe sei zudem, dass die Eheleute ihre designierten Funktionen erfüllen, ohne dabei die Geschlechtergrenzen zu überschreiten: „No quitarse los oficios, y cumplir cada uno de los consortes con los respectivos, es el medio de hacer que reyne la paz en los matrimonios“ (RG 37, 293).

Die narrativen Textsorten sind in den angetroffenen Blättern des *Regañón general* sparsam und wenig abwechslungsreich eingesetzt. Alle acht Nummern weisen Briefe auf, die entweder vom herausgebenden Tribunal oder vom Publikum stammen. Ferner sind metatextuelle Kommentare (5, 31, 34, 35, 46, 62), Fremdporträts (31, 34, 62), allgemeine Erzählungen (34, 35, 46) sowie Exempla (35, 62) anzutreffen. Anstatt erzählerischer Passagen wird ein direkter Kommunikationsstil bevorzugt. Für die Vermittlung der Inhalte an ihre Leser*innen wählen die Mitglieder des Tribunals einen höflichen Umgangston (*cortesía*). Sie sprechen das Publikum mitunter mit ‚Señor Público‘ an und entsprechen somit der strengen Diktion der Zeitschrift, für die sie selbst eintreten (cf. Bolufer 2014, 109). Auffällig ist in den angetroffenen Nummern, dass die Leserinnen nie direkt mit ‚Señora(s) mia(s)‘ adressiert werden, sehr wohl jedoch die Leser sieben Mal mit ‚Señor(es) mio(s)‘, obwohl sich einige der Inhalte deutlich an das weibliche Publikum richten, wie weiter unten zu sehen sein wird. Im Unterschied zu anderen Moralischen Wochenschriften wird in dieser letzten der Gebrauch des Lächerlichmachens (*uso del ridículo*) (31) zurückgewiesen. Die Ridikülisierung,

so die Verfassungsinstanz, würde zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf die lasterhaften Menschen keinen positiven Einfluss mehr nehmen und habe somit ausgedient:

El ridículo ha llegado á ser la ponzoña de la virtud y de los talentos, y alguna vez el castigo del vicio; pero, por desgracia, hace mas impresion sobre los hombres honrados y sensibles, que sobre los viciosos, porque estos se atrincheran contra el ridículo, y entre ellos se da y se recibe sin causar mas efecto que una diversion pasagera. (RG 31, 241-242)

Durch die Inszenierung des tribunalen Verfasserkollektivs wie durch die Inklusion von Briefzuwendungen weist der *Regañón general* auf Makroebene (i. e. auf Ebene der Gesamtzeitschrift) eine Polyfonie auf. Daneben herrscht auch innerhalb der Einzelnummern, auf Mikroebene, eine polyfone Komposition vor. Jede Einzelnummer setzt sich aus mehreren unzusammenhängenden Beiträgen zusammen, die jeweils ein anderes Thema aufgreifen und so für mehr Abwechslung innerhalb einer Nummer sorgen. Jede Einzelnummer besteht somit aus unterschiedlichen Wortmeldungen, die ebenfalls brieflicher Natur sein können. Durch diese Technik bleibt die den Wochenschriften inhärente chaotische Reihung auch im *Regañón general* erkennbar. Allerdings – und hier nähert sich der *Regañón general* dem Zeitungsformat an – ist beinahe jede Wortmeldung mit einem Titel versehen, einer sogenannten Informationsschlagzeile, die auf den nachfolgenden Inhalt verweist. Zusätzlich ist jeder Beitrag mit dem Namen ihrer Verfassungsinstanz gezeichnet. Bei den Personennamen handelt es sich jedoch kaum um Klarnamen, sondern um Pseudonyme,¹⁵⁶ Akronyme oder nur Initialen,¹⁵⁷ die auf eine Vielzahl an Korrespondent*innen¹⁵⁸ verweisen:

De la larga nómina de seudónimos ('El escolar andaluz', 'El teólogo gallego', 'El amante de la sociedad', 'El amigo de los jóvenes', 'El sargento retirado', 'El discípulo de Pericón', 'Fisofilo' [sic], 'El Munster', 'El Labrador manchego', etc.), el de presencia más amplia y continuada es 'Diógenes', de cuya pluma salen muchos artículos sobre cuestiones referidas

-
- 156 Bereits seit dem *Pensador* sind manche Briefe von ihren Verfasser*innen namentlich gezeichnet. Zwar nicht mit ihrem Klarnamen, aber mit den Initialen der Person oder einem Pseudonym, das auf die Gesinnung der Verfasser*innen hinweist, wie bei La Desengañada (PG IX) – die Enttäuschte – oder bei El Imparcial (RG 45) – der Unparteiische.
- 157 Von den Personen, die ihre Briefe mit Akronymen oder Initialen gezeichnet haben, wurden der Arzt und Schriftsteller Tomás García Suelto (1778-1816) und der Jesuit und Philologe Lorenzo Hervás y Panduro (1735-1809) identifiziert: „T. G. S., que bien podría tratarse del dramaturgo y colaborador habitual de las *Variedades de Ciencias, Literatura y Artes*, Tomás García Suelto, y P. de L. y B., tras el que parece esconderse el jesuita Lorenzo Hervás y Panduro por el artículo que envía sobre la educación de las mujeres, prácticamente idéntico al capítulo sobre el tema de su *Historia de la vida del hombre* (1769-1799) [kursiv im Orig.]“ (Urzainqui 2012, 232).
- 158 Unter den Zuschriften in den mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern befinden sich keine Briefe von Korrespondentinnen, insgesamt beherbergt der *Regañón general* jedoch einige Briefe von Leserinnen, wie den von Marta Retortillo (RG 44) oder jenen pathetischen Bittbrief einer verzweifelten Mutter an ihren Sohn, der sich anstatt Religion, Ehre und Familie einem ausschweifenden Lebensstil verschrieben hat (RG 48).

principalmente a las costumbres y que bien podría ser, como luego diré, otro *alter ego* de Ventura Ferrer [kursiv im Orig]. (Urzainqui 2012, 232-233)

Eine Instanz, die auch in den mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern des *Regañón general* mehrmals auftritt (Nummern 31, 34, 45) und der Wochenschrift neben dem Tribunal catoniano einen einheitlichen Ton verleiht, ist Diogenes, der als Alter Ego von Ventura Ferrer angesehen werden kann und über den die Inhalte aus dem englischen *Spectator* in die spanische Wochenschrift gelangen (cf. Urzainqui 2012, 236).

Der Korrespondent Diogenes, der sich ab der 16. Nummer regelmäßig zu Wort meldet, weist nicht nur durch die Namensgleichheit Ähnlichkeiten mit Diogenes von Sinope (ca. 404-323 v. Chr.) auf. Der intertextuelle Verweis auf den griechischen Philosophen knüpft auch an die Gesinnung und die Redekunst des Kynikers an, dessen Ideal der Selbstgenügsamkeit in einem einfachen, anspruchslosen Lebensstil – er soll mitunter in einem Fass gelebt haben – und einer direkten moralphilosophischen Rede (der Diatribe) zum Ausdruck kommt. Wie der Wanderphilosoph Diogenes hinterfragt auch der textintern auftretende Diogenes gesellschaftliche Praktiken und provoziert dadurch seine Umgebung. Die drei Briefe von Diogenes sind relativ kurze Beiträge über bestimmte Laster innerhalb der Gesellschaft, die er im Gegensatz zum strengen Stil des Señor Regañón in einem satirischen Stil darbringt. Seine Briefbeiträge sind mit ‚Los Idolos‘ (31), mit ‚La Petimetra en el templo‘ (34) und mit ‚La Pedantería‘ (45) betitelt. Die beiden ersten beziehen sich auf die ‚weiblichen‘ Laster der Eitelkeit und Koketterie, der letzte Beitrag geht der Frage nach, was unter Pedanterie zu verstehen sei. In den beiden ersten Briefen erklärt Diogenes zu Beginn allgemein, von welchem Laster er spricht, und zeigt dieses hiernach im ersten Fall anhand eines universellen Fremdporträts und im zweiten anhand einer individualisierten Charakterbeschreibung auf, die in eine häusliche Geschichte gekleidet ist. Den dritten Brief beginnt er dagegen mit einer Erzählung, in der er von seiner Begegnung mit einem eingebil deten Mann berichtet. Daraufhin folgen seine Überlegungen zur Pedanterie, wobei er hier sukzessiv verschiedene Berufsgruppen aufzählt und dazwischen immer wieder die rhetorische Frage stellt, ob man deren Vertreter nicht auch als pedantisch bezeichnen könnte: „¿[N]o podrá llamarse pedante“ (RG 45, 357)?

Diogenes’ stilistisch anders gestalteten Briefe zu ethischen Themen ähneln der kynischen Diatribe, die durch Kombination von ernsten Inhalten und lockerer Ironie belehrend wirken. Mit den Briefen von Diogenes findet das unterhaltende Element nun doch seinen Platz in dieser Wochenschrift, wo ursprünglich die Belehrung im Vordergrund stand (cf. Schindlmeier 2017, 58). Die Tatsache, dass Diogenes erst ab der 16. Nummer vom 23. Juli 1803 in Erscheinung tritt – also acht Wochen nach Lancierung des *Regañón general* –, deutet darauf hin, dass der ernste Tonfall des catonianischen Tribunals vielleicht doch nicht so großen Anklang gefunden hat und es einer ausgleichenden, unterhaltameren Stimme bedurfte.

Zur Bindung der Leser*innenschaft an die Zeitschrift werden manche Beiträge über mehrere Nummern verteilt veröffentlicht, wie die Verordnung des Tribunals in Nummer 5, die mit „Concluye la Ordenanza del Número anterior“ übertitelt ist und

bereits in Nummer 4 begonnen wurde.¹⁵⁹ In dieser Mitteilung des Tribunals zeigt sich die Autorität des Richterkollektivs, das mit dieser Verordnung gegen die obszönen Verbalattacken vorgeht, die sich gegen die Schamhaftigkeit und Sittsamkeit der Frauen richten („atentados contra el pudor y la modestia del bello sexô“ [RG 4, 32]). In vier Punkten werden darin unterschiedliche Wortentgleisungen beschrieben und die daraus zu erwartenden Konsequenzen dargelegt:

I. Todo el que profiriere palabras obscenas, ó que demostrare indecencias é impurezas en sus gestos ó acciones así en público como en particular, será tenido por hombre grosero, mal criado, é indigno de tener trato ni amistad con personal honradas. (RG 4, 32)

II. Toda muger de qualquier clase y estado que tuviere la desgracia de que se le profanen sus oidos con palabras sucias y destructoras del pudor y buena crianza, se deberá tener por sumamente ofendida, escarmentando á su ofensor así de palabra como de obra si fuere posible; [...].

III. Todas las expresiones que encierren algun concepto ó alusión picaresca y obscena serán tenidas por insultantes y destructoras del pudor, y serán mirados con menosprecio todos los hombres ó mugeres que las usaren en la conversacion.

IV. Del mismo modo todos los que profirieren continuamente desvergüenzas, palabras indecentes, ó cosa semejante, ya sea por efecto de un hábito, impulso de ira, ú otro qualquiera motivo, deberá ser tenido por un pillo, indecente, hombre pernicioso, y mirado como la hez del pueblo, en tanto que la enmienda no le haga borrar esta opinion. (RG 5, 37)

Die vier Punkte sind nicht als Ratschläge oder Handlungsanleitungen, sondern als dezidierte Verhaltensvorschriften (ordenanzas) zu verstehen. Aus der Übernahmefähigkeit von dargestellten Verhaltensweisen in anderen Wochenschriften wird hier demnach eine Übernahmepflicht, bei deren Nichteinhaltung die unter jedem Punkt genannten Konsequenzen eintreten. Da diese Konsequenzen von der Gesellschaft auf die Übeltäter*innen angewandt werden müssen, sind sie durchaus detailreich formuliert. Auffällig an der Verordnung ist, dass sie sich lediglich auf den zwischengeschlecht-

159 In den Nummern 34 und 35 findet sich ein auf zwei Nummern verteilt veröffentlichter Brief über ‚Las Mugerres‘ (Die Frauen), der die öffentlich zur Schau gestellte ‚weibliche‘ Frivolität (frivolidad) und Verderbtheit (perversidad) beim Spaziergang, im Theater und in den Straßen kritisiert und drei ‚Heilmittel‘ dagegen nennt: die Erziehung/Bildung der Frauen, die Regelung der Bekleidung und ein Außenhandelsverbot: „educacion de las mugeres, arreglo de trage, y prohibicion de todo comercio extranjero en quanto á las materias que mantienen la variedad de adornos, que además de llevar todas nuestras riquezas, nos descontentan de los mismos géneros que también se fabrican quizá mejor en España“ (RG 35, 275).

Dieser Brief stammt von einem regelmäßig Beiträge verfassenden Leser, der seine Briefe unter dem (wahrscheinlich fiktiven) Namen Manuel Varella González de Agoreu zeichnet und darin Überlegungen über den ‚guten Bürger‘ bis hin zur ‚guten Eheführung‘ tätigt: „[D]e [su] pluma salen artículos sobre temas tan variados como los conceptos de ‘buen ciudadano’ y de ‘filósofo’, la educación de las mujeres y su influencia en la corrupción de la sociedad, las reediciones de textos, las reglas para el buen funcionamiento del matrimonio“ (Urzainqui 2012, 240).

lichen Umgang bezieht. Daraus lässt sich beispielsweise schließen, dass unter Männern die Verwendung obszöner Ausdrücke geduldet wird und in Männerunden auch keine Konsequenzen daraus entstehen, immerhin solle sich, wie unter Punkt II dargestellt, (nur) jede Frau (*toda mujer*) pikiert zeigen, wenn sie schmutzigen Worten ausgesetzt sei. Die Verordnung verdeutlicht somit zweierlei: zum einen, dass die Gesellschaft aufgrund des Geschlechtskörpers in zwei Teile geteilt wird – in die zu schützenden Frauen und die unflätigen Männer; zum anderen, dass innerhalb einer Geschlechtergemeinschaft sowie zwischen den beiden Geschlechtergemeinschaften jeweils andere Normen, Werte und Praktiken geltend gemacht werden, wobei beiden – Frauen wie Männern – in ihrer zwischengeschlechtlichen Konversation die Verwendung von obszönen Begriffen untersagt wird.

In ähnlicher Weise finden Verhaltensvorschriften erneut in die 62. und letzte Nummer des Jahres 1803 vom 31. Dezember Eingang, worin der Präsident des Tribunals, Señor Regañón, den Frauen ein selbstloses Geschenk (*la ofrenda mas pura*) offeriert. Als *Hombre de bien*, der sich für das Glück (*felicidad*) der Frauen interessiere, ‚schenkt‘ er ihnen hier eine Liste mit Warnungen/Hinweisen (*advertencias*), die den Inhalt aus der 5. Nummer teilweise wiederholt. Den tugendhaften Frauen, die seine Hinweise befolgen, wird hier ganz klar die Ehre zuteil, für die Einhaltung der Sitten innerhalb der Gesellschaft zu sorgen: „[S]erán ellas dignas verdaderamente de reynar sobre las costumbres y sobre la sociedad“ (RG 62, 494). Die Formulierung des Señor Regañón verweist dabei auf die zentrale gesellschaftliche Rolle der Frauen. Sie werden sowohl – in Abgrenzung zu den Männern – als die wahrhaft Würdigen (*dignas verdaderamente*) wie auch als die Herrscherinnen dargestellt, die über die Sitten und die Gesellschaft regieren (*reynar sobre*). In diesem Beispiel manifestiert sich ebenfalls deutlich das aufklärerische Glücksverständnis, das unter dem wahren Glück ein moralisches Glück versteht, zu dessen Ideal die Tugendhaftigkeit auserkoren wurde: „[L]a verdadera felicidad es la felicidad moral, cuyo ideal es la *virtud* [kursiv im Orig.]“ (Labrador/Pablos 1989, 20). Die Frau wird im *Regañón general* also geradewegs zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) stilisiert. Die Argumentation beruft sich nicht nur in dieser Wochenschrift auf die ‚weibliche Natur‘, aus der heraus Frauen eine größere soziale und moralische Ader als Männer innehätten. Sie beruft sich gleichzeitig auf die Nützlichkeitsdebatte, mit der dem weiblichen Geschlecht die Rolle der moralischen Instanz zugeschrieben wird.

Diese elementare Rolle der Frau wird auch in Bezug auf die Erziehung der Kinder hervorgehoben. In Nummer 35 heißt es am Beispiel einer koketten Frau, sie solle die Stunden, die sie für die Schönheit aufwende, besser in die Erziehung ihrer Töchter investieren, um ihnen religiöse und moralische Prinzipien zu lehren, damit sie sich eines Tages glücklich schätzen könnten, von Männern als Gemahlinnen und als Mütter ihrer zukünftigen Kinder auserwählt worden zu sein: „[E]sas horas preciosas [...] debiera dedicarlas, segun los votos de la razon, en educar á sus hijas en los principios de la Religion y la Moral, capaces de hacerlas propias para causar algun dia la felicidad de los que las eligiesen por esposas, y de su amada prole“ (RG 35, 274). Deutlich geht aus diesem Beispiel auch die (gesellschaftliche) Bestimmung jeder einzelnen Frau hervor, die sich erst in der Ehe als Ehefrau und Mutter erfülle und die ihr als einzig wahres und anzustrebendes Glück präsentiert wird.

Wie die Inhalte einer vorbildhaften Mädchenerziehung aussehen, wird im zweiten Brief der 37. Nummer kundgetan. Darin zitiert der Korrespondent zwei Kapitel zu die-

sem Thema aus einem Buch, das er für eines seiner besten Bücher hält.¹⁶⁰ Ohne Angabe einer Referenz inkludiert er hiernach die Kapitel zum ‚wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Unterricht von Mädchen‘ (*Instrucción científica y económica de las niñas*) sowie zu den ‚Fähigkeiten, die Mädchen erlernen sollten‘ (*Habilidades que deben aprender las niñas*). Laut diesem Werk sollen Mädchen sich mit Bibel- und Weltgeschichte (*historia sagrada y profana*) sowie mit Geografie und Ethik auseinandersetzen. Als unbedingt notwendige Fertigkeiten werden die Handarbeiten (*trabajos de mano*) wie Nähen, Sticken, Stricken, Klöppeln erachtet, um Kleidung herstellen zu können. In wohlhabenden Kreisen können Mädchen auch zusätzliche, sogenannte dekorative Fähigkeiten (*habilidades de adorno*) wie Tanz, Gesang, Malerei und das Spielen eines Instruments erlernen. Bemerkenswert ist, dass auch am Ende dieses Briefes erneut den Männern die Schuld an der mangelhaften Erziehung und Bildung der Frauen zugewiesen wird, denn da manche Männer schließlich Frauen mit mangelhafter Bildung auch heiraten würden, erscheine es für die Frauen unnötig, für mehr Bildung Sorge zu tragen.

Die letzte und vorletzte Nummer des *Regañón general* ermöglichen schließlich Einblicke in die Erziehung der Knaben. Im Brief eines Vaters an seine Söhne, *Carta de un padre á sus dos hijos que tenia en un Colegio* (RG 61 und RG 62), erteilt der sich als Vorbild und Freund seiner Söhne inszenierende Vater diesen eine große Zahl an Unterweisungen, die er in einen bedrohlich anmutenden Imperativ kleidet. Auch lässt er seine Kinder wissen, dass er sie verstoßen werde, wenn sie ihn hintergehen und sein Vertrauen missbrauchen sollten: „[H]aced que yo pueda gloriarme de llamarnos hijos míos, porque no os reconoceré por tales si procurais engañarme, y abusar de mi confianza por una hipocresía perversa“ (RG 61, 482). Explizit fordert er sie dazu auf, dass sie sein gutes Beispiel nachahmen und seine Ratschläge befolgen sollen: „*Imitad mi exemplo, y seguid mis consejos*: esto es todo lo que exijo de vosotros [kursiv im Orig.]“ (RG 61, 483). Damit unterstreicht er nicht nur die Aufgabe der Söhne, sondern erwähnt erstmals auch die wichtige Rolle des Vaters bei der Erziehung der Söhne, der ihnen mit seinem Verhalten stets ein gutes Vorbild sein soll. Im selben Brief warnt er seine Söhne vor den kulinarischen und sexuellen Freuden (*placeres*) sowie vor dem Müßiggang (*ociosidad*), der Mutter aller Laster („la madre de todos los vicios“ [RG 61, 483]). Dagegen rät er ihnen zu einem zurückgezogenen Leben (*soledad*) und zum lebenslangen Lernen (*estudio*), um ein glückliches Leben zu führen, das er im zweiten Teil des Briefes erneut hervorhebt: „El estudio para el hombre es el mejor descanso, porque es una dulce pasión que nos anima y divierte“ (RG 62, 489).

Insgesamt steht im *Regañón general* – ganz wie im vorangehenden *Catón compostelano* (1800) – die Belehrung des Publikums im Vordergrund. Am Beginn des 19. Jahrhunderts wiegt für die Wochenschriftenproduzent*innen das ‚prodesse‘ schwerer als das ‚delectare‘, auch wenn durch die Beiträge des Korrespondenten Diogenes die Unterhaltungskomponente doch nicht ganz ausgeblendet blieb, da sie wohl eher geeignet war, das Publikum bei (Kauf-)Laune zu halten. Neben den üblichen spektatorialen Darstellungen verwerflicher Laster werden in dieser letzten Wochenschrift

160 Die zwei abgedruckten Kapitel repräsentieren eine gekürzte Version der gleichnamigen Kapitel aus der *Historia de la vida del Hombre. Tomo I. Concepción, nacimiento infancia y niñez del Hombre* (1789) des Jesuiten und Philologen Lorenzo Hervás y Panduro.

vor allem Verhaltensvorschriften für den zwischengeschlechtlichen Umgang unterbreitet, deren Präsentation an die sprachliche Gestaltung von Gesetzesverordnungen angelehnt ist und die somit als allgemeingültig und -verbindlich erscheinen. Ferner werden im *Regañón general* die Eltern, und hier auch explizit die Väter, in die Pflicht genommen, für die Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Die ausformulierten Anweisungen für die Mädchen- und Knabenerziehung sind erwartungsgemäß geschlechtsspezifisch und ganz darauf ausgerichtet, Mädchen wie Jungen auf ihre jeweiligen gesellschaftlichen Rollen vorzubereiten.

5.3.8 Zusammenfassung

Im Zuge der Lektüre der 71 mit Frauenbild und Männerbild ausgewiesenen spanischsprachigen Wochenschriftennummern stellte sich heraus, dass auch in Spanien das spectatoriale Geschlechterwissen auf die europäischen Geschlechterdiskurse der Aufklärung zurückgreift und diese vor dem eigenen kulturellen Hintergrund ko-konstruiert, speichert und zirkuliert.

In den ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erscheinenden spanischen Wochenschriften wird ein hierarchisches, komplementäres Geschlechterverständnis propagiert, das auf unterschiedliche Arten gerechtfertigt wird. Insbesondere wird die Ungleichheit von Frauen und Männern auf physischer und charakterlicher Ebene betont, wobei biologisch-medizinische ‚Nachweise‘ nur im *El Censor* (1781-1787) angeführt werden, in dem von der Gehirnobduktion einer Verstorbenen erzählt wird, die eine dickere Luft im weiblichen Gehirn ergeben hätte. Als Begründung für die Geschlechterhierarchie und -komplementarität wird in den Wochenschriften der beiden letzten Jahrzehnte auf die biblische Autorität zurückgegriffen und argumentiert, dass Eva aus der Rippe Adams als Gehilfin (*adjutorio*) des Mannes ‚erschaffen‘ worden sei. Auch in der *Pen-sadora gaditana* (1763-1764) wird eine Komplementarität der Geschlechter propagiert, obwohl in der ersten Nummer vorgegeben wird, von einer Geschlechteregalität auszugehen. Dieses Eingangsargument nützt in mehrfacher Hinsicht: Erstens erklärt die Verfassungsintanz damit ihre Befähigung zur Schriftstellerei, zweitens begründet sie damit ihre Untauglichkeit für ein Leben im Kloster oder im Ehebund und drittens wirbt sie mit der vorgeblich proto-feministischen Haltung Leserinnen an, die tatsächlich emanzipatorische Ansichten vertreten – Frauen also, die sie sonst mit der Zeitschrift nicht erreichen würde.

Insgesamt bemühen sich die spectatorialen Verfassungsinstanzen um eine gesellschaftliche Reform, die mit dem spanischen Dekadenzdiskurs begründet wird (cf. Tschilschke 2009; Witthaus 2012). Um der angenommenen demografischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rückständigkeit Spaniens entgegenzuwirken, werden alle Mitglieder der Gesellschaft aufgerufen, ihren (geschlechts-)spezifischen Beitrag dazu zu leisten, der wiederum auf Nützlichkeit (*utilidad*) fußt. In Weiterführung der europäischen Geschlechterdiskurse wird die nützliche Rolle der Frau in der häuslichen Sphäre als Hausfrau und Mutter und jene des Mannes in der öffentlichen Sphäre als *Hombre de bien* konzipiert. Für das Gelingen der Gesellschaftsreform werden insbesondere die stereotypen Geschlechterrollen der Ehefrau, Hausfrau und Mutter aufgewertet, wobei – im Unterschied zu den frankofonen Wochenschriften, in denen die Liebe zur zivilisierenden Kraft auserkoren und in die Verantwortung der Frau übergeben wird – in den spanischsprachigen Wochenschriften der Frau gewisse geisti-

ge Fähigkeiten zugestanden werden. Bereits im *Pensador* (1762-1767) wird die Tugendhaftigkeit der gesamten Gesellschaft vom Verhalten der Frau abhängig gemacht, weshalb sie über eine gewisse Erziehung/Bildung verfügen müsse, denn eine dumme Frau würde die Gesellschaft nur korrumpieren. In den spanischen Periodika wird eine spezifisch ‚weibliche‘ Erziehung/Bildung also nicht nur möglich, sondern sogar notwendig. Durch die Betonung der weiblichen Bildungsfähigkeit wird schließlich auch die spanische Frau zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) der Gesellschaft hochstilisiert.

6 Schlusskapitel

Ausgehend von den Annahmen, dass die Moralischen Wochenschriften kulturelles Geschlechterwissen ihrer Zeit selbst produzierten (bzw. ko-konstruierten) und speicherten und dass die Periodika dieses Geschlechterwissen über das französisch- und spanischsprachige Europa zirkulierten, lag das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit darin, das spectatoriale Geschlechterwissen sowie die spectatorialen Geschlechterkonstruktionsweisen zu ermitteln. Die folgenden Forschungsfragen standen dabei im Fokus:

- (1) Welches geschlechtsspezifische Wissen tritt in den Moralischen Wochenschriften auf?
- (2) Wie wurde das Geschlechterwissen innerhalb der Wochenschriften medienspezifisch und narrativ konstruiert?
- (3) Wie haben sich das spectatoriale Geschlechterwissen und die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen zeitlich und räumlich verbreitet und verändert?

Geleitet von diesen Forschungsfragen werden in diesem abschließenden Kapitel die Kernaussagen der Analysekapitel zusammenfassend präsentiert und diskutiert. Zuerst werden die prävalenten in den Wochenschriften gespeicherten geschlechtsspezifischen Wissensdiskurse (Kapitel 6.1) vorgeführt und im Anschluss die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen (Kapitel 6.2) aus medienspezifischer und narrativer Perspektive dargestellt. Aufgrund ihrer spezifischen Konstruktionsmechanismen, die auf das (vorgeblich) weibliche Geschlecht der Verfassungsinstanz zurückgeführt werden können, wird unter diesem Punkt ebenfalls auf die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen in den ‚weiblichen Wochenschriften‘ eingegangen. Hiernach (in Kapitel 6.3) kommt die bis dato noch weitgehend ausstehende diachrone und transnationale Entwicklung des spectatorialen Geschlechterwissens und der spectatorialen Geschlechterkonstruktionen in den Blick. Ein Ausblick (Kapitel 6.4) über zukünftige Forschungsdesiderate am laufend erweiterten (digitalen) Korpus der Wochenschriften rundet das Kapitel und die Arbeit schließlich ab.

6.1 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE WISSENSDISKURSE IN DEN WOCHENSCHRIFTEN

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts manifestiert sich in den Moralischen Wochenschriften des europäischen Festlands die Auffassung einer ‚natürlichen‘ Geschlechterdifferenz, die in den mit Frauenbild und Männerbild codierten Nummern zumeist über ein Wissen um charakterliche und/oder körperliche Unterschiede verbreitet wird. Ab Erscheinen der *Spectatrice danoise* (1748-1750) – wie auch in den spanischsprachigen Wochenschriften, die erst in der zweiten Jahrhunderthälfte die Pressebühne betreten – wird die charakterliche und/oder körperliche Differenz der Geschlechter komplementär gedacht. Das heißt, ab Mitte des Jahrhunderts wird in den französisch- und den spanischsprachigen Wochenschriften der Differenzdiskurs um den Aspekt der Komplementarität erweitert, der Frau und Mann als sich gegenseitig ergänzende Einheit entwirft. In diesem Komplementaritätsdiskurs wird die Frau aufgrund ihrer angeblichen Nähe zur Natur hierarchisch unter die Autorität des Mannes gestellt, dessen angebliche höhere Vernunftfähigkeit aufgewertet wird. Basierend auf diesem binären, komplementären Geschlechterverständnis wird eine geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung innerhalb der Gesellschaft und des Eheverbundes propagiert, die eine geschlechtsspezifische Trennung von Produktion und Reproduktion vorsieht. Frauen und Männer werden somit in den Wochenschriftendiskursen in ein gegenseitiges, ideologisch-verinnerlichtes Abhängigkeitsverhältnis gebracht, wodurch das Entstehen von geschlechtsspezifischen Herrschaftsverhältnissen gefördert wird und die patriarchale Herrschaft ideologisch abgesichert und fortgeführt werden kann (cf. Hausen 1976, 375).

Als Richtschnur, an der sich die Differenz- und Komplementaritätsdiskurse der moralischen Periodika orientieren, dient den Wochenschriftenproduzent*innen der Tugendbegriff, der als ‚geschlechtsspezifischer Leitbegriff‘ (cf. Pabst 2007) der Aufklärung erwartungsgemäß auch in den spectatorialen Geschlechterdiskursen auftritt und in Opposition zum Lasterbegriff gesetzt wird.

6.1.1 Tugenden und Laster

In den Moralischen Wochenschriften tritt das geschlechtsspezifische Wissen über Tugenden in Form (einiger weniger) Tugendattribute auf, die ihrerseits mit als positiv erachteten (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen verknüpft werden. Zumeist wird Tugendhaftigkeit vor dem Hintergrund ihres Gegenteils, der Lasterhaftigkeit, dargestellt. Die gewünschte Norm (Tugend) wird also nicht klar definiert, ihre Abweichung (Laster) dagegen sehr wohl, sodass Tugendhaftigkeit in den Moralischen Wochenschriften viel öfter indirekt aufgezeigt wird. Dazu werden eine Vielzahl von als negativ erachteten menschlichen (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen mit bestimmten Lasterattributen aufgeladen.

Tabelle 4 zeigt gängige Tugend- und Lasterattribute aus den französisch- und spanischsprachigen Periodika. Dabei ist hervorzuheben, dass nicht alle Tugend- und Lasterattribute, die in einem Sprachraum vorkommen, ein entsprechendes Pendant im jeweils anderen aufweisen, weshalb manche Begriffe einer französischen oder spanischen Übersetzung entbehren. Außerdem wurde versucht, die französischen und spani-

schen Begriffe aus ihrem Kontext heraus einem deutschen Begriff zuzuordnen. Da die jeweiligen Begriffe jedoch im 18. Jahrhundert teilweise (noch) nicht mit einer eindeutigen inhaltlichen Bedeutung besetzt waren und sich Bedeutungen zudem beständig weiter wandeln, erhebt die nachstehende Tabelle weder Anspruch auf Allgemeingültigkeit noch auf Vollständigkeit. Sie stellt lediglich einen Versuch dar, die spectatorialen Tugend- und Lasterattribute in einen schematischen Rahmen zu bringen.

Tabelle 4: Spectatoriale Tugend- und Lasterattribute.

	Lasterattribute (vice, défaut/vicio)		Tugendattribute (vertu/virtud)	
	Frauen (Frankreich/Spanien)	Männer (Frankreich/Spanien)	Frauen (Frankreich/Spanien)	Männer (Frankreich/Spanien)
soziale	- Egoismus, Eigenliebe (amour propre/amor propio) - Falschheit (fourberies/falsedad), z. B. mit Schmeicheleien (adulación) - (überzogene) Frömmigkeit (dévotion/piedad) - Geiz (avarice/miseria, avaricia) - Geringschätzung (dédain/detracción) - Herablassende Nachsicht (indulgence) - Heuchelei, Scheinheiligkeit, Doppelmoral (hypocrisie/hipocresía) - Hinterlist (astuce, perfidie/perfidia) - Hochmut, Stolz, Arroganz (orgueil/orgullo, soberbia) - Müßiggang, Faulheit, Trägheit (oisiveté, paresse/ociosidad, pereza, indolencia) - Neid (envie/envidia) - Oberflächlichkeit (superficialité) - Schändlichkeit (infamie) - Schwindel, Betrug (duperie, escroquerie/patrafia, engaño) - Süchte: Spiel-, Rach-, Vergnügungssucht - Überheblichkeit, Arroganz, Angeberei (fatuité/jactancia) - Undankbarkeit (ingratitude/ingratitude) - Eheleiche Untreue, außereheliche Liebe (infidélité/infidelidad, adulterio) - Verschwendung (prodigalité/prodigalidad) - Verwegenheit, forsches Auftreten (audace, témérité, hardiesse/marcialidad, poco recato) - zügelloses, unsolides Verhalten (libertinage)		- Anstand, sittliches Benehmen [eher allgemeine Verwendung] (bienséance/decencia, pundonor) - Sittsamkeit [als Keuschheit] & Zurückhaltung (modestie/modestia, pudor) - gemeinsam mit Schamgefühl, Schamhaftigkeit (pudeur/pudor, recato, pundonor, vergüenza) - Liebenswürdigkeit (amabilité/amabilidad) - Vorsicht, Besonnenheit (prudence/prudencia) - Zurückhaltung, Bescheidenheit, Mäßigung (modération, être tempérant/moderación, discreción) - (maßvolle) Neugier (curiosité/curiosidad)	- Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit (probité/honestidad)
emotionale	- Eifersucht (jalousie/celos) - Bosheit (malice, fiel/malicia) - Hass (haine/odio)		- Empfindsamkeit (sensibilité/sensibilidad)	
intellektuelle	- Dummheit/Torheit (sottise/necedad)		- Frauenspezifische Erziehung/Bildung (éducation/educación)	- Vernunft (raison/razón, juicio) - Männerspezifische Erziehung/Bildung

			(éducation/ educación)
körperliche	- Eitelkeit, Schönheitskult (vanité, coquet- terie/fatuidad, vanidad)	- Schönheit als Wesens- merkmal (beauté/her- mosura)	

Quelle: Eigene Darstellung.

Wie der Tabelle augenscheinlich zu entnehmen, wird in den Moralischen Wochenschriften mehr Wissen um Laster als um Tugenden verbreitet. Durch die Aufspaltung menschlicher (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen in positive und negative werden diese hierarchisiert und bewertet. Zudem werden Normen und Normalitätsgrade mit verhaltens- und handlungssteuernder Wirkung aufgebaut und in Umlauf gebracht, die zu einer Selbstnormierung der Leser*innen und gesamtgesellschaftlichen Sittenreform führen sollen. Bei einigen Eigenschaften und Verhaltensweisen, wie beispielsweise beim Geiz (avarice/avaricia) und bei der Verschwendung (prodigalité/prodigalidad), werden allerdings beide als falsche Extreme dargestellt und das Mittelmaß (modération/moderación) davon propagiert, wobei die Vorstellung von Tugendhaftigkeit als Mittelmaß bereits bei Aristoteles (*Nikomachische Ethik*) zu finden ist (cf. Heße 2008, 131; ead. 2011, 241).

Auf der Seite der Lasterattribute wird in der Tabelle nicht nach weiblichen und männlichen Lastern unterschieden, weil sich im Zuge der Lektüre herausstellte, dass Frauen und Männern dieselben Lasterattribute in annähernd derselben Weise zugeschrieben werden. Hinsichtlich der Tugendattribute konnte jedoch eine Semantik der Differenz zwischen den Frauen und Männern attribuierten Tugenden gesichtet werden, weshalb in der Tabelle die ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ Tugendattribute gesondert erscheinen. Die Konstruktion spezifisch weiblicher und spezifisch männlicher Tugenden, die beständig über das gesamte Jahrhundert in allen Wochenschriften (sowie in anderen Medien oder literarischen Erzeugnissen) wiederholt und gefestigt werden, ist maßgeblich daran beteiligt, dass die binäre Geschlechterordnung als integraler Bestandteil in das westliche kulturelle Wissen eingeht (cf. Pabst 2007, 309). Wie in der Tabelle ebenfalls ersichtlich, treten in den Periodika mehr geschlechtsspezifische Tugendattribute für Frauen als für Männer auf. Während zu den männlichen Tugenden lediglich Ehrlichkeit und Vernunft sowie Erziehung/Bildung zählen, kreisen die weiblichen Tugenden um die Begrifflichkeiten von Anstand, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, Liebenswürdigkeit, Vorsicht, maßvolle Neugier, Empfindsamkeit, Erziehung/Bildung und Schönheit. Ebenfalls als weibliches Tugendattribut tritt die Mäßigung auf, die, wie bereits angedeutet, als Mittelmaß zwischen zwei als lasterhaft angesehen Extremen angepriesen wird und für das männliche Geschlecht keine Bedeutung hat. Hinsichtlich der Erziehung/Bildung muss zudem darauf hingewiesen werden, dass die für Frauen vorgesehene Erziehung/Bildung keineswegs der für Männer entspricht und somit auch ganz andere Inhalte birgt, wie sich auch im Zuge der Analyse herausgestellt hat.

Insgesamt spiegeln die spectatorialen Tugendattribute die für Frauen und Männer geschlechtsspezifisch entworfenen Tugendkodizes ihrer Zeit wider. Die Unterscheidung der Tugenden in soziale, emotionale, intellektuelle und körperliche soll verdeutlichen, dass die weiblichen Tugenden auch innerhalb der Moralischen Wochenschriften hauptsächlich im Bereich des Sozialen verortet sind, während die männlichen Tu-

genden eher im intellektuellen Bereich angesiedelt werden. Gleichzeitig wird damit eine Trennung der Geschlechter in zwei disparate Sphären – gemeinhin die private und die öffentliche – vorgenommen.

6.1.2 Geschlechterstereotype (Rollen-)Bilder

Um die beträchtliche Anzahl an Tugend- und Lasterattributen für die Wochenschriftenleser*innen überschaubarer und verständlicher zu machen, werden diese in nachahmungswürdige und abschreckende geschlechterstereotype (Rollen-)Bilder, die meist bereits zu anderen Zeiten zirkulierten und daraus übernommen worden sind, gepackt und aufbereitet. Das Wissen um die tugend- und lasterhaften (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen wird somit anhand einer relativ überschaubaren Anzahl an stereotypen Frauen- und Männerbildern konkretisiert. So werden zum Beispiel die Laster der Eitelkeit und des Egoismus mit den stereotypen Frauen- und Männerbildern der Koketten, des Gecken oder des Cortejo in Verbindung gebracht und tugendhaften Frauen- und Männerbildern gegenübergestellt. Die als tugend- und lasterhaft konzipierten Geschlechterstereotype werden demnach in positiv und negativ konnotierte (Rollen-)Bilder eingeteilt (cf. Tabelle 5), das heißt, sie lassen sich entlang einer bipolaren Skala beziehungsweise an deren äußeren Rändern anordnen.

Tabelle 5: *Stereotype (Rollen-)Bilder in den Moralischen Wochenschriften.*

Negativ konnotierte stereotype (Rollen-)Bilder		Positiv konnotierte stereotype (Rollen-)Bilder (Leitbilder, Ideale)	
Frauen (Frankreich/Spanien)	Männer (Frankreich/Spanien)	Frauen (Frankreich/Spanien)	Männer (Frankreich/Spanien)
- Die Kokette (la coquette/la petimetra) - Die gelehrte Frau (la femme savante/la literata) - Die bildungshungrige Frau (la bachillera) - Die Fromme (la devote) - Die dumme Frau (la pèque/la necia) - Die galante Frau (la femme galante) - Die Prostituierte (la débauchée de profession)	- Der Geck (le petit-maitre, le fat/el petrimetre, el pisaverde) - Der galante Mann (l'homme galant/[in etwa kongruent mit] el cortejo) - Der Libertin (le libertin/el libertino) - Der dumme Mann (l'imbécile/el necio) - Der übertrieben grob und männlich auftretende Mann aus dem einfachen Volk (el majao)	- Die Ehe- und Hausfrau (la femme mariée, l'épouse/la [mujer] casada, la esposa) - Die Mutter (la mère/la madre) - Die tugendhafte (keusche & noch unverheiratete) Frau (la doncella)	- Der Honnête homme/der Hombre de bien

Quelle: Eigene Darstellung.

Auf der tugendhaften Seite befinden sich angesichts ihrer postulierten Nützlichkeit für die Gesellschaft die geschlechterstereotypen (Rollen-)Bilder der verheirateten Frau und der Mutter sowie der tugendhaften Unverheirateten (mit dem Ziel, eine gute Ehefrau und Mutter zu werden). Als Leitbild männlichen Verhaltens erscheint in den Moralischen Wochenschriften der Honnête homme im französischsprachigen und der

Hombre de bien im spanischsprachigen Raum.¹ Anhand dieser stereotypen Frauen- und Männerbilder wird für das innere Auge des bürgerlichen Publikums veranschaulicht, was es also bedeutet, liebenswert, bescheiden, aufrichtig und tugendhaft zu sein – oder eben das Gegenteil: egoistisch, heuchlerisch, träge und lasterhaft.

Indem die französisch- wie spanischsprachigen Wochenschriftenproduzent*innen die vorherrschenden Tugend- und Lasterkodizes der Zeit in ihre Periodika aufnehmen, tragen sie zur Produktion eines homogenen Wissens über bürgerliche Werte, Normen und Praktiken sowie zur Hervorbringung normativer Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit bei. Durch den regelmäßigen Publikationsrhythmus und die (teilweise) spätere Publikation in Bandform zirkulieren die Moralischen Wochenschriften das geschlechtsspezifische Wissen und machen es einer (bürgerlichen) Öffentlichkeit zugänglich. Ferner bieten sie dem sich konstituierenden bürgerlichen Publikum einen Orientierungsmaßstab in einer historischen Periode, in der bis dato vorherrschende (religiöse und ständische) Weltentwürfe und Strukturen immer mehr hinterfragt und aufgebrochen werden. Mit den kulturellen Stereotypen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden gleichzeitig auch neue Machtstrukturen geschaffen, die Frauen (sowie Personen, die nicht dem Männlichkeitsideal entsprechen) bewusst von Macht- und Herrschaftspositionen ausschließen (cf. Beard 2018). Folglich dienen die spectatorialen Diskurse über idealtypische Frauen und Männer als ‚Normalisierungsschablone‘, an denen sich die Vertreter*innen, die der ‚vorgestellten bürgerlichen Geschlechtergemeinschaft‘ angehören wollen, orientieren und an die sie sich anpassen können. Die Befolgung der Tugenden und Ablehnung der Laster erfolgt demnach unter medialer Anleitung und ohne direktes staatliches Zutun (z. B. in Form von Verboten), wodurch die Tugendhaftigkeit zum „Produkt eines freien Selbstzwanges“ (Kühlmann 2012, 24) werden kann. Die Hervorbringung der normativen Konzepte einer bürgerlichen Modellwelt innerhalb der Zeitschriften wird durch unterschiedliche medienspezifische Verfahren und narrative Diskurse gestützt, die im nächsten Abschnitt zusammengeführt werden.

6.2 SPECTATORIALE GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN

Innerhalb der Moralischen Wochenschriften kommt das geschlechtsspezifische Wissen in Form von geschlechterstereotypen (Rollen-)Bildern zum Vorschein, die mit Tugend- und Lasterattributen aufgeladen werden. Im Folgenden werden diese spectatorialen Geschlechterkonstruktionen aus medienspezifischer (6.2.1) und narrativer Perspektive (6.2.2) erörtert. Darüber hinaus werden aufgrund ihrer spezifischen Konstruktionsmechanismen die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen in den ‚weiblichen

1 Bei Bastide (LM 46) ist nicht nur vom Honnête homme, sondern auch – wie zwei Jahre später in Rousseaus *Émile ou de l'éducation* (cf. 1762, Livre V, 87) – von der ‚honnête femme‘ die Rede. Die Eigenschaften des Honnête homme und der Honnête femme sowie die Merkmale der ‚honnêteté‘ werden vor allem in den französischsprachigen Wochenschriften ausgiebig und detailliert dargestellt, wodurch die Periodika ein einträgliches Verständnis in das Ideal von Honnêteté liefern.

Wochenschriften', das heißt in den geschlechtsspezifischen Adaptationen der Spectator-Prototypen, in den Blick gerückt und diskutiert (6.2.3).

6.2.1 Medienspezifische Mittel

Im Zuge der Analyse zeigte sich, dass die spectatorialen Geschlechterdiskurse in den Frauen- und Männerbild-Nummern durch das Medium der Wochenschriften und seine gattungsspezifischen Charakteristika geprägt sind. Zu diesen zählen (1) die chaotische Reihung der Frauen- und Männerbild-Nummern, (2) die Textsortenvielfalt, (3) die chaotische Reihung der Textsorten sowie (4) die Ästhetik des Zufalls. Bevor auf diese vier medienspezifischen Ausprägungen und die damit verfolgten Ziele näher eingegangen wird, muss darauf hingewiesen werden, dass die stereotypen Geschlechterdiskurse und das stereotype Geschlechterwissen natürlich das gesamte Projekt der Moralischen Wochenschriften durchdringen. Sie finden nicht ausschließlich in die mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern Eingang, sondern wohnen implizit auch jenen Nummern inne, die andere Themen-Markups aufweisen. Dort nehmen sie aber weniger Raum ein oder stehen nicht im Vordergrund, weshalb diese Nummern nicht mit Frauen- und Männerbild-Markups versehen wurden. Die Analyse der mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern gibt jedoch Aufschluss über die Argumentationsrichtung der Geschlechterdiskurse in so gut wie allen Wochenschriftennummern.

Chaotische Reihung der Frauen- und Männerbild-Nummern

Bereits die Verteilung der Frauen- und Männerbild-Markups aufweisenden Nummern innerhalb der einzelnen Wochenschriften, wie sie durch die quantitative Analyse zutage trat, kann als eigene medienspezifische Kommunikationsstrategie gewertet werden. Auffällig ist nämlich, dass die Frauen- und Männerbild-Nummern innerhalb der einzelnen Gesamtausgaben, also auf der Makroebene, stets in unregelmäßigen Abständen vom Publikationsbeginn bis zur Einstellung einer Wochenschrift auftreten. Eine punktuelle Häufung wird allem Anschein nach vermieden.

Der Vorteil einer chaotischen Reihung dieser Nummern über einen längeren Zeitraum hinweg liegt auf der Hand: Es wird damit der Eintönigkeit des Lektüreerlebnisses vorgebeugt (und gilt natürlich auch für andere Themenbereiche). Dies ist sowohl für die ursprüngliche Erscheinung der Wochenschriften als Einzelblätter als auch für ihre Neuauflagen in Bandform von Bedeutung. Das Publikum, das die an unterschiedlichen Tagen der Woche erscheinenden Zeitschriften liest, soll von den Inhalten jeder Nummer überrascht und mit abwechslungsreicher Lektüre bei (Kauf-)Laune gehalten werden. An vorderster Stelle steht dabei immer das ökonomisch-finanzielle Interesse – es handelt sich also in erster Linie um eine Strategie der Publikumsbindung. Erst an zweiter Stelle steht das Interesse an einer Sitten- und Gesellschaftsreform, auch wenn die Sorge um das Gemeinwohl oft als einziges Ziel der Wochenschriften angeführt wird. Ebenso verhält es sich bei der Lektüre der neu aufgelegten Bandausgaben. Darüber hinaus enthalten letztere meist auch ein Inhaltsverzeichnis, mit dessen Hilfe bei Interesse gewisse Themen gezielt nachgeschlagen und nachgelesen werden können.

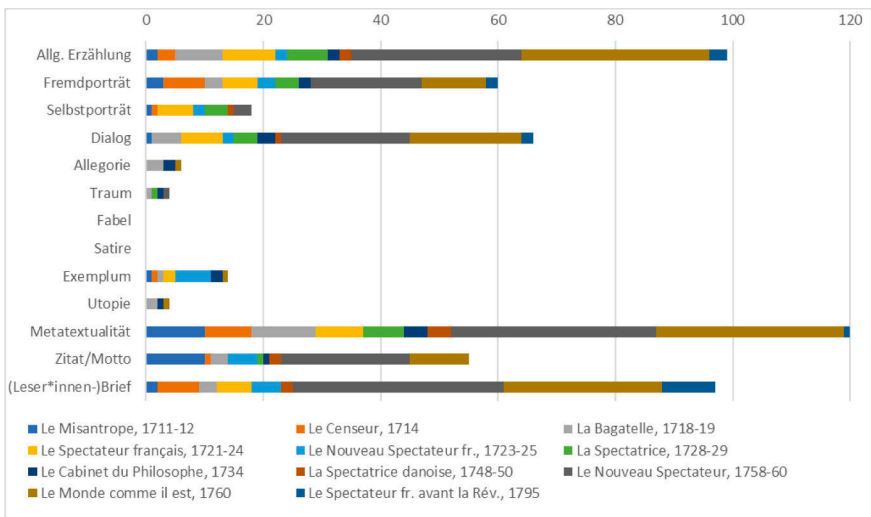
Ein weiterer Vorteil des unregelmäßigen Auftretens der (stereotypen) Geschlechterdiskurse ist, dass dadurch das kollektive Gedächtnis der Leser*innen immer wieder aufs Neue aufgefrischt werden kann, ohne Gefahr zu laufen, das Publikum mit ähnlichen Äußerungen oder Geschichten zu langweilen. Die permanente Wiederholung ist

für die Festigung und Verinnerlichung der Tugend- und Lasterkodizes entscheidend, da die Moralischen Wochenschriften natürlich nicht mit juristischen Sanktionen operieren, sondern soziale Handlungspraktiken durch die kommunikative Praxis des Erzählens etabliert werden sollen. Nur wenn die geschlechtsspezifischen bürgerlichen Werte, Normen und Praktiken von einem Kollektiv verinnerlicht worden sind, können die (bürgerlichen) Leser*innen beginnen, sich selbst und andere zu normieren.

Textsortenvielfalt

Ein zweites wichtiges medienspezifisches Element der Wochenschriften, das durch die Analyse der Frauen- und Männerbild-Nummern zutage trat, ist die Verwendung vielfältiger literarischer Formen und Gattungen, die auch bei Ertler (2012a) Erwähnung fanden. Die chaotische Einbindung vielfältiger Textsorten findet auf Makro- wie Mikroebene statt. Aus den Diagrammen 3 und 4 gehen die Textsorten der 183 französisch- und der 71 spanischsprachigen Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markups hervor.²

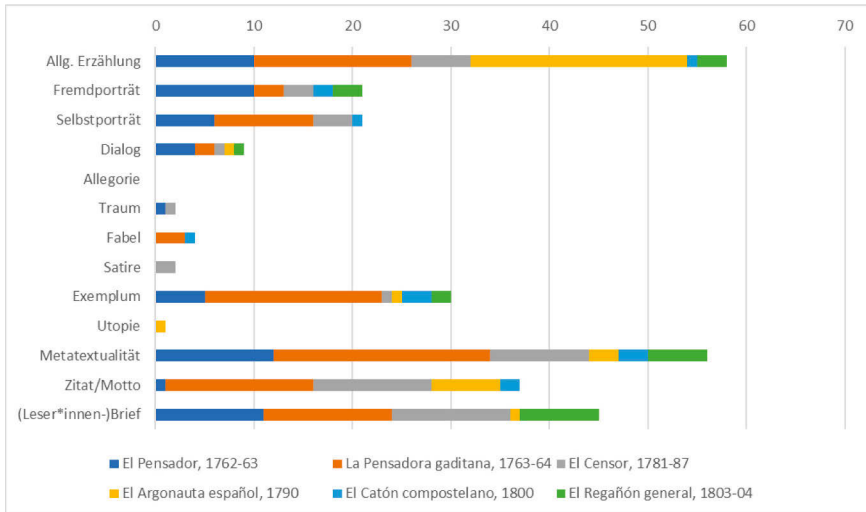
Diagramm 3: Textsorten in den 183 französischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern.



Quelle: Eigene Darstellung.

2 Für die Auflistung der absoluten Häufigkeiten der Textsorten in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften siehe Anhang 2.

Diagramm 4: Textsorten in den 71 spanischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern.



Quelle: Eigene Darstellung.

Die Diagramme veranschaulichen einerseits, dass in den französisch- wie spanischsprachigen Periodika vor allem die drei Textsorten allgemeine Erzählung, Metatextualität (i. e. Metakommentare der Verfassungsinstanzen) und (Leser*innen-) Brief überwiegen. Allerdings zeigt ein genauerer Blick, dass dieses Ergebnis für die frankofonen Periodika durch die überwiegende Anzahl an Erzählungen, Metakommentaren und Briefen in Bastides *Nouveau Spectateur* (1758-1760) und *Monde comme il est* (1760) lediglich eine Tendenz darstellt (cf. Diagramm 3). Für die spanischen Wochenschriften hingegen zeigt das Diagramm 4 ein leicht differenzierteres Bild. Während im *Regaño general* (1803-1804) im Gegensatz zu den vorangehenden Periodika Erzählungen kaum vorkommen, weist sie als letzte spanische Wochenschrift des Korpus mehr Metakommentare und Briefe auf als ihre Vorgängerin, *El Argonauta español* (1790), in der auf diese in den Frauen- und Männerbild-Nummern fast zur Gänze verzichtet wird.

Andererseits lässt sich aus den Diagrammen ablesen, dass die Textsorten Fabel und Satire in den französischsprachigen sowie die Textsorte Allegorie in den spanischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern nicht vorkommen, auch wenn insbesondere Fabel und Satire (gemeinsam mit Exemplum und Dialog) für die Kritik an gesellschaftlichen Missständen in der Epoche der Aufklärung sehr beliebt sind. Es handelt sich hierbei um drei Textsorten, die eine gewisse kognitive Anstrengung erfordern, um von den Leser*innen verstanden zu werden. Diese Anstrengung, so scheint es aufgrund ihrer Absenz, soll den Leser*innen in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markups nicht zugemutet werden. Ferner scheinen sich Tierfabeln auch deshalb weniger gut für die Illustration von geschlechtsspezifischen Normen, Werten und Praktiken zu eignen, da Tiere meist allgemeinmenschliche Charaktere verkörpern und somit nicht als eindeutige Identifikationsfiguren für die Leser*innen – zumindest nicht mit Hinblick auf die Tugenden – fungieren. Was die sehr niedrige Anzahl an Satiren und Allegorien in der Auswertung der Frauen- und Männerbild-Nummern betrifft, so kann

diese auch auf den manuellen Codierungsvorgang zurückgeführt werden, denn innerhalb der Moralischen Wochenschriften kommt es immer wieder zu Überlappungen von verschiedenen Textsorten. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass in solchen Fällen der offensichtlicheren Textsorte Vorrang gegeben wurde. Zudem ist es auch möglich, dass satirische und allegorische Abschnitte im Codierungsprozess schlicht nicht als solche erkannt und deshalb nicht ausgezeichnet worden sind. Wie die vorliegende Analyse der Frauen- und Männerbild-Nummern aber gezeigt hat, sind die moralischen Periodika sehr wohl auch von satirisch gemeinten Dialogen (z. B. im *Nouveau Spectateur français* oder im *Pensador*), allegorischen Erzählungen (z. B. im *Cabinet du Philosophe* oder in der *Spectatrice danoise*) oder satirischen Porträtbeschreibungen (z. B. im *Censeur*) durchzogen.

Chaotische Reihung der Textsorten

Wie schon bei der makrostrukturellen Anordnung der Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markups ist auch bei der mikrostrukturellen Anordnung der Textsorten innerhalb der jeweiligen Wochenschriften lediglich eine chaotische Reihung zu erkennen. Die ‚Verpackung‘ der geschlechtsspezifischen Diskurse in vielfältige und abwechselnd angeordnete Textsorten hat zur Folge, dass die Leser*innen zwar immer mit den (mehr oder minder) gleichen Inhalten beliefert werden, die Wissens- und Welterzeugung aber je nach Textsorte anders vonstattengeht und somit im Zuge der Rezeption keine Lesemonotonie auftritt. Gewiss werden Erzählung, Kommentar und Brief von einer Ich-Perspektive aus kundgetan, allerdings handelt es sich um unterschiedliche Figuren, die erzählen oder von denen erzählt wird. Durch ein schier endloses Arsenal (als real inszenierter) erzählender und erzählter Figuren, das durch die dirigierenden Stimmen der einzelnen Verfassungsinstanzen zusammengehalten wird, entsteht für die Leser*innenschaft eine faszinierende, polyfone (diskursive) Welt.

Ästhetik des Zufalls

Als Unterkategorie der chaotischen Reihung auf Makro- und Mikroebene kann die Ästhetik des Zufalls angesehen werden. Sie erscheint immer dann, wenn die Produzent*innen dezidiert anführen, dass ihre Inhalte vom Zufall geleitet werden. Diese Ästhetik des Zufalls tritt erstmals in Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) auf, in der sich der Verfasser als ‚normaler‘ Mitmensch und nicht als gebildeter Philosoph präsentiert. Da er als ‚normaler‘ Mensch nicht so viel Zeit zum Rasonieren und Ordnen seiner Gedanken wie ein ‚philosophe‘ habe, gibt er an, seine Inhalte nach dem natürlichen Gedankenfluss, also chaotisch, aneinanderzureihen. Auch die Verfasser*innen des *Cabinet du philosophe* (1734), der *Spectatrice* (1728-1729), des *Pensador* (1762-1767) und der *Pensadora gaditana* (1763-1764) ordnen ihre Gedanken nicht weiter, sondern behaupten, sie aus ihrem natürlichen Fluss heraus aufzuschreiben, wodurch auch ihnen ein Überarbeitungsprozess erspart bleibt. Überdies setzen sich die Einzelnummern des *Cabinet du philosophe* aus den wahllos aus der Schatulle eines gebildeten Mannes gezogenen Blättern zusammen, um die Inhalte auch auf Makroebene vielseitig und somit unterhaltsam zu gestalten. Die chaotische Reihung der Inhalte und der Textsorten auf Mikro- und Makroebene generiert kontinuierlich einen Überraschungseffekt. Jedes Mal aufs Neue wird bei den Leser*innen eine Spannung aufgebaut, die sie neugierig die nächste Nummer erwarten und kaufen lässt. Die chaotische Reihung

als eine Strategie der Informationsvergabe und -anordnung trägt demnach massiv zur Genese von Neugier, zur Popularität der Gattung und zur Publikumsbindung bei.

6.2.2 Narrative Mittel

Zur Verbreitung des geschlechtsspezifischen Wissens bedienen sich die Wochenschriftenproduzent*innen der Tugend- und Lasterkodizes ihrer Zeit. Die mannigfaltigen Tugend- und Lasterattribute (cf. Tabelle 4) wie ihre Konkretisierung in Form stereotyper (Rollen-)Bilder (cf. Tabelle 5) manifestieren sich in den Frauen- und Männerbild-Nummern der moralischen Periodika – und das ist ein elementarer Befund der gegenständlichen Analyse – in zahllosen (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag und in (Charakter-)Porträts, die meist narrativ in Handlungen eingebaut sind. Das heißt, nicht nur im *Spectator* kommen – wie Boulard (2000) aufgezeigt hat – Prosastücke als Belehrungs- und Sozialisierungsinstrument zum Einsatz, auch in den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften sind Alltagsgeschichten (häusliche Erzählungen bei Boulard) und (Charakter-)Porträts (Charakterbeschreibungen bei Boulard) bei der Vermittlung des Geschlechterwissens allgegenwärtig. Im Repositorium sind die Alltagsgeschichten mitunter als Textsorte allgemeine Erzählung ausgewiesen (cf. Diagramme 3 und 4) und die (Charakter-)Porträts ihrerseits größtenteils mit den Markups Selbstporträt oder Fremdporträt gekennzeichnet.

Die (bürgerliche) Welt der Moralischen Wochenschriften präsentiert sich als säkulare Modellwelt. Die Produzent*innen stellen diese diskursive Welt in Form von deskriptiven Wirklichkeitserzählungen (cf. Klein/Martínez 2009) aus dem vorgeblichen Alltagsleben als prädiskursive, das heißt als real existierende Welt dar. Gleichzeitig besitzen diese Erzählungen eine lebensweltliche Funktion, indem sie einen stark normativen, aber auch voraussagenden Charakter aufweisen. Sie strukturieren die erfahrbare Wirklichkeit und fördern die Orientierung in der Welt, indem sie Sinnangebote, ‚Wahrheiten‘ und Meinungen zirkulieren, die den Umgang unter und zwischen bürgerlichen Frauen und Männern formen sowie den Umgang des Bürgertums mit anderen Schichten regulieren sollen. Über die kommunikative Praxis des Erzählens machen sie mit dem geschlechtsspezifischen Wissen vertraut – informieren also über die soziale Praxis bürgerlicher Frauen und Männer und geben den als positiv oder negativ erachteten (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen einen Namen.

Im Folgenden werden nun sieben narrative Kommunikationsmittel dargelegt, die den deskriptiven, normativen und voraussagenden Charakter der stereotypen Geschlechterdiskurse in den Moralischen Wochenschriften stützen. Die Spezifikation der narrativen Kommunikationsmittel lehnt sich an jene erzähltechnischen Merkmale an, die Vera Nünning (2013, 91-94; siehe Kapitel 2.2) als wesentlich ansieht, damit Erzählungen eine lebensweltliche Bedeutung und eine wirklichkeitsstrukturierende Kraft erlangen können. Zu diesen zählen (1) Kommunikationssituation, (2) Ereignisse, (3) Linearität, Sequenzialität, Kontinuität, (4) subjektiver Erfahrungsgehalt, (5) Perspektivierung, (6) implizite Werte und moralische Positionen sowie (7) die Emotionalisierung der Inhalte.

Kommunikationssituation

Die diskursiven Welten der Moralischen Wochenschriften zeichnen sich dadurch aus, dass sie ab dem ersten Blatt eine charakteristische Sendeinstanz und spezifische

Empfangsinstanzen (innerhalb und außerhalb der Textebene) inszenieren. Jede Zeitschrift verfügt über eine fiktive Vermittlungsinstanz, die in der Funktion eines Moderators oder einer Moderatorin der Zeitschrift einen Rahmen vorgibt und ihr somit einen Sinn verleiht. Die jeweiligen Verfasser*innen beschreiben in einer Rahmenfiktion die Hintergründe der Entstehung und die Ziele ihrer Wochenschrift; sie führen durch die einzelnen Nummern, leiten ungleiche Teile ein, erklären Zusammenhänge oder schaffen Übergänge von einer Nummer zur nächsten. Als dirigierende Stimmen bestimmen sie auch über die Erzählwürdigkeit (tellability) ihrer Inhalte, die sie eben nur dann erzählen, wenn sie sie für mitteilungswürdig erachten. Ihr jeweiliges Auftreten als philanthropischer Ratgeber, unparteiischer Meinungsbildner, ironisierender Kritiker, normaler Mitmensch, praxisorientierter Sittenmaler, selbstreflexive Reformerin, gewöhnlicher Philosoph, vermeintliche Proto-Feministin, strenger Erzieher, vorrevolutionärer Sittenmaler, besorgter Paternalist, gelehrte Kritikerin, autoritativer Zensor, unterhaltssamer Reformers, galicischer Sittenrichter oder tadelndes Tribunal weist auch darauf hin, dass die Verfassungsinstanzen die Inhalte nicht nur selektieren, strukturieren, hierarchisieren und kommentieren, sondern dass sie auch moralisierende Eingriffe und (Be-)Wertungen vornehmen. Als moralische, aber gleichzeitig charismatische Autoritäten propagieren sie mit ihren Kommentaren und Beurteilungen über laster- und tugendhafte (Charakter-)Eigenschaften sowie Verhaltensweisen die als positiv erachteten Werte, Normen und Praktiken unter den Leser*innen.

Das (selbstgesteckte und immer wieder dargebrachte) Ziel der Verfassungsinstanzen ist eine moralische Gesellschaftsreform, die über eine Fremdnormierung der Individuen und fernerhin eine Selbstnormierung vonstattengehen soll. Durch die (angebliche) Beobachtung von zwischenmenschlichen, und vor allem zwischengeschlechtlichen Beziehungen in privaten Räumen (wie dem Haus und teilweise sogar dem Schlafgemach), in denen intime Details preisgegeben werden, zeigen sie tugend- und lasterhafte (Charakter-)Eigenschaften sowie Verhaltensweisen auf und motivieren die Adressat*innen zur Sittenverbesserung. Der Kreis der Adressat*innen, an den sich die Verfassungsinstanzen und die brieflich teilnehmenden Leser*innen wenden, erstreckt sich gleichermaßen auf Frauen und Männer aus der sich neu konstituierenden bürgerlichen Schicht. Es erfolgen nicht nur Erzählungen über Frauen und über Männer, sondern vor allem werden Frauen und Männer gemeinsam in den Blick genommen, wobei das Begehren des einen Geschlechts immer auf das Begehrwerden durch das andere Geschlecht abzielt. Wie ihre englischen Vorgängerinnen richten sich also auch die französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften an ein heterosexuelles Publikum und visieren mit der Darstellung zwischengeschlechtlicher Beziehungsbilder eine heteronormative Weltordnung an.

Das Register, das von den Produzent*innen verwendet wird, kann durchgehend als ein prosaisches klassifiziert werden, das kaum rhetorische Feinheiten aufweist. Es handelt sich nicht um komplizierte Fachsprache, sondern um die alltägliche Sprache des aufstrebenden Bürgertums. Alle Verfasser*innen wählen fernerhin einen persönlichen Kommunikationsstil, um Publikumsnähe zu demonstrieren und das Vertrauen ihrer Leser*innen zu gewinnen. Dazu legen sie einen Vertrauen einflößenden Ton an den Tag und sprechen ihr Publikum direkt – manchmal sogar mit dem Du-Wort – an, wodurch dieses nicht nur in den Erzählvorgang eingebunden, sondern auch zum kritischen Mitdenken angeregt wird. Sogar die letzte Wochenschrift, *El Regaón general* (1803-1804), wahrt bei all ihrem Tadel einen höflichen Umgangston. Als Teil der viel

beachteten und weit verbreiteten populären Kultur des 18. Jahrhunderts erscheinen die Moralischen Wochenschriften mit ihren Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts heutigen Leser*innen demnach teilweise als oberflächlich, schematisch und repetitiv. Aber gerade weil sie diese und weitere gattungsspezifische Charakteristika aufweisen, bieten sie einen niederschweligen Zugang für ein breites Publikum. Gerade weil sie leicht verständlich sind und keine Vorkenntnisse von den Lesenden voraussetzen, finden sie Beachtung innerhalb der gesamten europäisch geprägten Welt und können zugleich als literarisches und populärkulturelles Meisterwerk im Sinne Todorovs (1971) betrachtet werden.

Ereignisse

Ereignisse sind aus narratologischer Sicht weder etwas Gegebenes noch etwas Natürliches, sondern vielmehr das Ergebnis bestimmter Arten der Welterzeugung, die mit Selektion, Löschung, Abstraktion und Priorisierung zu tun haben (cf. Nünning 2010, 197-199). Die Ereignisse, die von den spezifischen Verfasser*innen innerhalb der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriften als erzählenswert herausgehoben werden, situieren sich in einer kulturellen und geschlechtsspezifischen (Text-)Welt, die an die textexterne Lebenswelt des Publikums angelehnt ist. Wie in den englischen Wochenschriften greifen die Verfasser*innen der französisch- und spanischsprachigen Periodika für die moralische Erziehung der Lesenden zur Darstellung der sogenannten Alltagswelt (inklusive gesellschaftlicher Alltagskommunikation wie bereits oben angedeutet). Gleich ob fiktiver Natur oder nicht, alle Erzählungen (sogar die exotisch-utopische Geschichte über die Mondfrauen im *Argonauta español*) werden als gelebtes Leben, das heißt als real präsentiert. Alle Verfasser*innen innerhalb der untersuchten Moralischen Wochenschriften verfolgen mit diesen Wirklichkeitserzählungen (cf. Klein/Martínez 2009) das Ziel, die Welt und Ereignisse in ihr wahrheitsgetreu darzustellen. Kontinuierlich postulieren sie, nur Wahres zu berichten, also keine erfundenen Geschichten zu erzählen, wodurch die Geschichten einen deskriptiven Geltungsanspruch erheben. Aufgrund ihres ausgeprägten Bezugs zu einer bürgerlichen Lebenswelt, die erst im Entstehen begriffen ist, beanspruchen die narrativen Diskurse für die Leser*innen der Zeit zudem eine stark normative und voraussagende Gültigkeit.

Um die Wirklichkeit so wahrheitsgetreu wie möglich zu zeichnen, werden alltägliche Stoffe, Figuren, Handlungen oder Begebenheiten aus der unmittelbaren bürgerlichen Welt (und nicht mehr aus der antiken Welt) geschildert. Das zeitnahe Erzählen der Ereignisse erhöht die Wahrheitsillusion, da eine akkurate Erinnerung an etwas, das erst kurz zurückliegt, glaubhafter erscheint als an lang zurückliegende Ereignisse. Zudem werden in fast allen Wochenschriften die Vertreter*innen der bürgerlichen Welt selbst zu Wort gebeten, wie in Bastides *Nouveau Spectateur français*, in dem der Verfasser auf die (Beobachtungs-)Hilfe seiner Leser*innen angewiesen ist, weil er seine Augen nicht überall haben könne:

Combien de choses à saisir dans le monde ! [...] si plusieurs spectateurs s'avisent de regarder de leur côté, [...] je ne doute pas que mon livre [i. e. le périodique] ne reçoive, [...], cette sorte de perfection que j'ai espéré qu'il auroit un jour, [...]. (NS2 III, 15, 289)

Durch Erzählungen von zwischengeschlechtlichen Interaktionen (doing gender) werden geschlechtsspezifische Handlungsmuster, Verhaltenserwartungen und Verhaltens-(un)regelmäßigkeiten für die Leser*innen sichtbar. Der Fokus auf die Authentizität der erzählenden und der erzählten Figuren wie ihrer Handlungen, also die Betonung, dass es sich bei allen Figuren um reale Frauen und Männer aus realen Situationen handle, stützt die Wahrnehmung des Gelesenen als Wirklichkeit. Hier fallen die textinterne, diskursive Welt und die textexterne, soziale Lebenswelt zusammen. In der diskursiven (Text-)Welt der Wochenschriften werden die geschlechtsspezifischen Werte, Normen und Praktiken anschaulich beschrieben und vorexerziert, damit sie das Publikum in seiner Lebenswelt nicht nur selbst nachahmen kann, sondern auch an anderen erkennen und beurteilen lernt.

Linearität, Sequenzialität und Kontinuität

Im Allgemeinen weisen Erzählungen Linearität, Sequenzialität und Kontinuität in der Ereignisdarstellung und -verknüpfung auf. Die Ereignisse werden von einer Vermittlungsinstanz in kausale Beziehung zueinander gebracht, das heißt, die Verbreitung der Information wird durch die zeitliche, meist chronologische Ordnung der Ereignisse gesteuert.

Wie im Unterkapitel zur Kommunikationssituation verdeutlicht, werden die spectatorialen Inhalte von einer fiktiven Verfassungsinstanz strukturiert. Diese verleiht dem Gesamtgefüge der Wochenschriften narrative Plausibilität, Stringenz und Kontinuität, auch wenn den Wochenschriften die chaotische Reihung als generelles Konstruktionsprinzip sowie als Strategie der Informationsvergabe zu eigen ist, mit der die Leselust des Publikums aufrechterhalten und zur Publikumsbindung beigetragen wird. Eine chaotische, nicht lineare Wiedergabe zeigt sich im Hinblick auf die Geschlechterbilder, wie bereits erwähnt, nicht nur auf Makro-, sondern auch auf Mikroebene. Die Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts von und über Frauen und Männer treten nicht nur innerhalb einer Zeitschrift unregelmäßig auf, sondern werden auch innerhalb einer Nummer gemeinhin durch Metakommentare, Briefe, Dialoge oder weitere Geschichten unterbrochen, was zu einer diskontinuierlichen Darbietung führt, die sich am natürlichen Fluss von Gedanken und Konversationen orientiert und diesen nachzuahmen versucht. Ihre narrative Plausibilität, Stringenz und Kontinuität erlangen die erzählten Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts – auch wenn sie über Leser*innenbriefe in die Zeitschrift gelangen – demnach ebenfalls über die spectatoriale Verfassungsinstanz. Zumeist begründet diese nämlich die Auswahl des Erzählten und fügt es in ein größeres Ganzes ein. Beispielsweise wird zwischen Inhalten verschiedener Einzelnummern immer dann Kontinuität hergestellt, wenn assoziative Verknüpfungen zu den Inhalten vorangegangener Nummern unternommen werden oder wenn es sich um eine fortgesetzte Erzählung handelt. Manche Verfasser*innen verfolgen beim Aufbau einer Einzelnummer zusätzlich einen spezifischen Rhythmus, halten also eine bestimmte formalisierte Abfolge ein, wie im französischsprachigen *Censeur* (1714) oder im spanischen *Censor* (1781-1787) sowie im *Cabinet du philosophe* (1734) bei den Charakterporträts oder in der *Pensadora gaditana* (1763-1764) bei den Briefen. Diese bewusst wiederholte Sequenzialisierung dient der Rezeptionslenkung, denn wenn der einer Erzählung vorangehende Metakommentar beispielsweise eine Bewertung oder Einschätzung des nachfolgenden Inhalts vornimmt, gehen die Leser*innen bereits nicht mehr unvoreingenommen an die weitere Lektüre heran, sondern betrachten das

Nachfolgende unter dem Blickwinkel dieses Kommentars. In vielen Einzelnummern lässt sich zudem eine deduktive Vorgangsweise der Verfassungsinstanz mit Bezug auf Argumentation und Informationsvergabe beobachten, auf die im nächsten Punkt näher eingegangen wird.

Subjektiver Erfahrungsgehalt

Alle Erzählungen in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern weisen einen subjektiven Charakter auf, auch wenn die Verfasser*innen vorgeben, als neutrale Instanz, also objektiv, ihre Erfahrungs- und Lebenswelt zu beobachten und zu beschreiben. Sie gehen davon aus oder sie geben vor, dass die Welt/Wirklichkeit als solche objektiv über die subjektive Sinneswahrnehmung des Blicks wahrgenommen werden könne, und sind danach bestrebt, das empirische Verfahren des Beobachtens, und zwar vorrangig der Menschenbeobachtung, an ihre Leser*innen zu vermitteln. Da es sich bei der empirischen Methode nämlich um eine objektive Methode handle, zu der alle Zugang haben, wenn sie ihren Verstand gebrauchen, könne diese auch gelehrt und gelernt werden.

Eines der Ziele, das die Verfasser*innen mit den zahlreichen individualisierten und universellen (Charakter-)Porträts und (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag verfolgen, besteht also darin, die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit der Leser*innen zu schulen. Diese sollen über die Lektüre erlernen, wie durch systematische Beobachtung menschlicher (Charakter-)Eigenschaften, Verhaltens- und Handlungsweisen, auf allgemein nachahmenswerte Tugenden und nicht nachahmenswerte Laster geschlossen werden kann (induktive Wahrnehmung). Obwohl die Verfasser*innen der Wochenschriften behaupten, selbst eine induktive Vorgangsweise zu verfolgen, gehen sie innerhalb der Wochenschriften meist deduktiv vor, wenn sie am Beginn eines Blattes eine Behauptung oder eine Theorie, zum Beispiel zum Laster der Koketterie, aufstellen und dieses Laster danach anhand von ausgewählten (Charakter-)Porträts und Alltagsgeschichten illustrieren. Die deduktive Ableitung vom Allgemeinen zum Spezifischen dient den Verfasser*innen demnach dazu, die Richtigkeit ihrer Theorie zu belegen.

Fernerhin zielen die Verfasser*innen darauf ab, den Leser*innen diejenigen (bürgerlichen) Werte und Normen zu vermitteln, nach denen das Beobachtete bewertet werden soll. Um die Praxis des Bewertens zu schulen, dient hier ebenfalls die narrative Veranschaulichung der als objektiv dargestellten Tugend- und Lasterkodizes anhand von (Charakter-)Porträts und (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag. Die Parameter der Bewertung basieren auf der subjektiven Sinneswahrnehmung des Blicks. Wahrgenommene (Charakter-)Eigenschaften sowie menschliche Verhaltens- und Handlungsweisen werden unter die aufgestellten Tugenden oder Laster subsumiert und dem Publikum zur Bewertung ihres eigenen Verhaltens (Selbstnormierung) und des Verhaltens anderer Menschen (Fremdnormierung) als Orientierungsmaßstab präsentiert.

Es ist hier darauf hinzuweisen, dass beide Praktiken – das Beobachten und das Bewerten – zwar als objektive Handlungen vorgestellt werden, jedoch höchst subjektive Handlungen darstellen. Denn was genau beobachtet und wie dieses Beobachtete bewertet wird, geben die Verfasser*innen vor. Auch wenn dem aufklärerischen Leitbegriff der Tugend also Objektivität und Allgemeingültigkeit zugeschrieben wird, wohnt diesem Leitbegriff eine Konstrukthaftigkeit inne, die erst aufgrund der Übereinkunft einer kritischen Masse zur allgemein anerkannten, weil geteilten Norm wird.

Perspektivierung

Alle Wochenschriften zeichnen sich durch eine federführende Verfassungsinstanz aus, zum Beispiel in Form eines Monsieur le Spectateur oder einer Pensadora gaditana (und seltener durch ein dezidiertes Verfassungskollektiv). Durch den vorgeblich beschränkten Blickwinkel der Verfasser*innen, die aus der Ich-Perspektive über Beobachtetes berichten, wird in vielen Wochenschriften das Publikum explizit dazu aufgerufen, seine eigenen (Menschen-)Beobachtungen (ebenfalls aus der Ich-Perspektive) über die Zusendung von Briefen mit den Leser*innen zu teilen. Die Korrespondent*innen fungieren mithin als (Beobachtungs-)Hilfen aus der Mitte der Gesellschaft und tragen zur Polyphonie sowie zur Soziabilität der Zeitschrifteninhalte bei. Je mehr außertextuelle Stimmen und Meinungen in die Wochenschriften eingehen, desto wahrscheinlicher werden soziale Beziehungen zwischen der Verfassungsinstanz, den Korrespondent*innen und den Leser*innen aufgebaut. Das Publikum hat nun die Möglichkeit, sich mit unterschiedlichsten Standpunkten zu identifizieren und darüber zu diskutieren, wodurch die Bindung an die Zeitschrift erhöht werden soll.

Aber nicht nur in denjenigen Wochenschriften, die Briefe abdrucken, kommt es zu sich überlagernden Ich-Erzählsituationen. In den Periodika mit nur einer einzigen Verfassungsinstanz wird die Vielstimmigkeit durch das beständige Spiel mit der Informationsvergabe und den Einschub von Dialogen und Binnenerzählungen generiert. *La Spectatrice* (1728-1729) setzt sich allein aus den (Menschen-)Beobachtungen und den daraus gezogenen Reflexionen der Verfasserin zusammen, die zwar zur Einsendung von Briefen aufruft, aber keinen wortgetreu abdruckt. Ebenfalls fehlen ihr Gleichgesinnte, wie sie im *Spectator*-Club anzutreffen sind, was sie aber nicht daran hindert, immer wieder Binnenerzählungen einzuschieben oder von ihr vorgeblich erlebte Dialogsituationen zu inszenieren, in denen sie ihre eigene Gesprächspartnerin ist. Ähnlich wie im späteren *Cabinet du philosophe* (1734), der dito nur einen einzigen Verfasser besitzt, zeichnet sich ihre Vorgangsweise dadurch aus, dass sie fortwährend ein Spiel mit den Leseerwartungen treibt. Indem sie sich beispielsweise selbst widerspricht und ihre eigenen Äußerungen zurücknimmt, gelingt es ihr, differierenden Standpunkten Gehör zu verschaffen. Auch scheut sie nicht davor zurück, sich selbst zu kritisieren, sich über sich selbst lustig zu machen oder ihre eigenen Fehler einzugestehen. Beide Verfassungsinstanzen verfolgen die bereits unter den medienspezifischen Mitteln erwähnte Ästhetik des Zufalls, indem sie hervorheben, dass sie ‚natürlich‘ denken würden und ihre vom Zufall geleiteten Gedanken deshalb ungeordnet im Blatt erscheinen.

Die Illusion einer authentischen, ‚neutralen‘ Verfassungsinstanz und weiterer ‚realer‘ Korrespondent*innen sowie das Fehlen von rhetorischer Finesse und Künstlichkeit signalisiert den Lesenden, dass auch sie fähig sind, rationale Gedanken zu produzieren – sofern sie ihren Verstand einschalten. Die durchgehende Ich-Perspektive, aus der alle Erzählungen (auch die eingeschobenen Binnenerzählungen, Dialoge, Briefe, Selbstporträts) getätigt werden, verdeutlicht zum einen, wie ein aufgeklärtes Individuum seine Welt wahrnimmt und bewertet, und zum anderen, wie diese Welt beschrieben wird. Für Goodman (1984) nehmen diese menschlichen Beobachter*innen eine tragende Rolle in der Welterzeugung ein. Der Blick, die persönliche Beobachtung und das Erzählen des Beobachteten aus der Ich-Perspektive eines Antihelden oder einer Antiheldin aus der Mitte der Gesellschaft verstärken den Effekt, den das Erzählte auf die Leser*innen hat. Die durchgehende Ich-Perspektive konkretisiert nicht nur die Praktiken des (Menschen-)Beobachtens und Bewertens für die Leser*innen, sie hilft

ihnen gleichzeitig dabei, Bezeichnungen und Formulierungen für ihre sich wandelnde Welt zu finden, sprich den neuen soziokulturellen Werten, Normen und Praktiken einen Namen zu geben und sie auch bei diesem zu nennen.

Implizite Werte und moralische Positionen

Mithin werden moralistische und moralische Aspekte in den Wochenschriften auf geschickte Weise miteinander verknüpft. Durch die Präsentation einer Instanz, die die Gesellschaft neugierig aus der Distanz beobachtet, ihren Beobachtungsvorgang selbst beschreibt und die Beobachtungsgegenstände (Menschen, ihr Verhalten und ihre Handlungen) in tugend- und lasterhafte einteilt und somit bewertet, werden die Praktiken des Beobachtens, Wahrnehmens und Beurteilens unter den Leser*innen geschult. Die fortwährende narrative Darstellung und (textinterne) Bewertung von Frauen und Männern als positiv und/oder negativ erfüllt eine lebensweltliche Funktion, denn sie erleichtert dem Publikum die Kategorisierung ihrer (textexternen) Lebenswelt. In weiterer Folge können die neuen Werte und Normen sowie die vorexerzierten Praktiken der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft von den Rezipient*innen internalisiert werden. Die moralistische Beschreibung der soziokulturellen Lebenswelt – in Form von Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts – ist demnach Voraussetzung für die moralische Intention der Periodika.

Auch wenn sich die Verfassungsinstanzen als vermeintlich objektive Beobachterinnen stilisieren, vermitteln sie ihre subjektiven Standpunkte an das Publikum. Dies tun sie einerseits explizit, indem sie – die am Beginn des Schlusskapitels dargelegten – spectatorialen Tugend- und Lasterkodizes anhand von Geschlechter(rollen)bildern spezifizieren und mit positiven und negativen Werturteilen aufladen. In vielen (Charakter-)Porträts und (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag werden die Werte und moralischen Positionen, die tradiert werden sollen, explizit angesprochen und plakativ an das Publikum vermittelt. Mitunter wird auch der Zweck einer Erzählung vor der Geschichte oder an dessen Ende als ‚Moral der Geschichte‘ angegeben. Andere Erzählungen tragen resümierende Überschriften, und manche Nummern zielt ein den Inhalt zusammenfassendes Motto oder Zitat.

Andererseits finden Wertvorstellungen und moralische Positionen auch implizit ihren Weg zum Publikum. Wenn zum Beispiel eine als lasterhaft dargestellte Frau ihr sittliches Vergehen bereut und am Ende der Geschichte trotzdem ‚keinen Mann abbekommt‘ oder sogar stirbt, dann haben die Leser*innen es mit ‚poetic justice‘ (cf. Zach 2017) zu tun. Unter Rückgriff auf die gattungsübergreifende Doktrin der sogenannten poetischen Gerechtigkeit, die sich auf fiktionale wie faktuale Ereignisse beziehen kann, wird dem Publikum also je nach Kontext gerechter Lohn für als sittlich und gut angesehenes Verhalten sowie gerechte Strafe für als unangemessen und boshaft erachtetes Verhalten suggeriert.

Darüber hinaus beginnt sich um die bürgerlichen Konzepte von Frau und Mann eine Schar an Begrifflichkeiten zu sammeln, die entweder mit dem einen oder dem anderen Geschlecht in Verbindung gebracht werden. Diese Semantik der Differenz führt zu dem Ergebnis, dass nach einiger Zeit Begrifflichkeiten um Tugenden und Laster auch ohne den Zusatz ‚weiblich/männlich‘, ‚Frau/Mann‘ auskommen, sodass sie vom Publikum dem einen oder dem anderen Geschlecht gewissermaßen automatisch zugeordnet werden können und somit zu implizitem kulturellem Wissen mutieren. Ähnlich wie Nationenstereotype – zum Beispiel der Modische (Franzose), der Phleg-

matische (Spanier) – werden Geschlechterstereotype – zum Beispiel die Kokette, der Geck – zu narrativen Abkürzungen, deren Evokation für das Wissen ausreicht, von wem die Rede ist und welche Verhaltensweisen eine solche Person an den Tag legt. Geschlecht wird somit zu einem Ordnungsprinzip, das zum normativen Charakter der Wirklichkeitserzählungen beiträgt.

Emotionalisierung

Die in den Wochenschriften dargebrachten Alltagsgeschichten und (Charakter-) Porträts sowie ihre medienspezifische Präsentation wirken somatisch, das heißt sie sprechen den Körper, die Empfindungen der Rezipient*innen an, wozu insbesondere Neugier und Freude gezählt werden können.

Die Aktivierung der Neugier beginnt bereits mit der Wahl des Mediums an sich. Durch die Wahl des Zeitschriftenmediums mit einem klar vorgegebenen Blattumfang und einem (relativ) regelmäßigen Erscheinungszyklus müssen die Inhalte wohl dosiert und spezifisch verpackt werden. Die Wahl der Zeitschriftentitel, die oft allein schon durch ihre Namensgebung an die von Addison und Steele geprägte Spectator-Gattung anschließen, lenkt die Erwartungshaltung des Publikums an die Inhalte in eine bestimmte Richtung. Die ausdrückliche Rückbindung der meisten Verfassungsinstanzen an die englischen Prototypen unterstützt diese Rezeptionslenkung der Leser*innen.

Wie bereits unter Punkt 6.2.1 (Medienspezifische Mittel) in diesem Abschnitt angedeutet, steigt durch das Spiel mit der Informationsvergabe und -anordnung die Spannungskurve innerhalb einer Zeitschrift und ihrer Einzelnummern. Durch eine chaotische Reihung der Inhalte und Textsorten wird die Neugier des Publikums dahingehend gelenkt, wissen zu wollen, wie es weitergeht – wie das Erzählte kausal und temporal zusammenhängt. Neben der chaotischen Reihung als ein Verfahren der Überraschung kommen in den Moralischen Wochenschriften weitere typisch narrative Verfahrensweisen des Spannungsaufbaus zum Vorschein, zu denen auch Auslassung und Andeutung zählen.

Als ein Verfahren der Auslassung ist ebenfalls die chaotische Reihung anzusehen, denn sie trägt dazu bei, dass die Lesenden am Beginn fast aller Nummern nicht wissen, was sie erwartet. Diese Unwissenheit und das mit fast jedem Blatt wiederkehrende plötzliche Eintauchen in medias res üben auf die Leser*innen eine gewisse Anziehungskraft aus. Die Neugier, mehr über die Gedanken der Verfassungsinstanz und die erzählte Welt zu erfahren, drängen sie zur Lektüre. In den späteren Wochenschriften, in denen unterschiedliche thematische Beiträge (wie im *Regañón general*) in einer Nummer koexistieren, entstehen durch die Aneinanderreihung von scheinbar unzusammenhängenden Beiträgen sogenannte ‚Leerstellen‘ (cf. Iser 1972), die nicht mehr von den Verfassungsinstanzen erklärt oder übergeleitet werden. Hier muss das Publikum selbst aktiv werden und die Zusammenhänge eruieren. Eine weitere Methode der Auslassung ist der Cliffhanger, der sich besonders bei Bastide großer Beliebtheit erfreut.

Daneben wird durch Andeutungen und Anspielungen eine bestimmte Erwartungshaltung im Publikum generiert. Wenn eine Verfassungsinstanz beispielsweise andeutet, dass die nachfolgende Geschichte den Leser*innen nicht gefallen wird, erhöht diese Aussage die Neugier der Lesenden auf den Inhalt. Auch die Strategie der Verzögerung (Retardierung) steht in Verbindung mit dem Spannungsaufbau durch Andeutung. So kündigt der Verfasser in Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) einen

bestimmten Inhalt an, aber anstatt diesen zu erzählen, gibt er einige Zeilen weiter vor, er müsse zuvor einen dringenderen Inhalt publizieren, womit der ursprünglich angekündigte Inhalt verzögert präsentiert wird. Ähnlich wird in Van Effens *Nouveau Spectateur français* (1723-1725) die Geschichte des alten Mannes zwar bereits in der 19. Nummer angekündigt, allerdings erst ab der 25. Nummer erzählt. Auch das innerhalb der *Spectatrice danoise* (1748-1750) ausgetragene Rätsel um die Geschlechtsidentität der Verfassungsinstanz steigert das Interesse am Kauf wie an der Lektüre und fördert somit die Publikumsbindung an diese Wochenschrift.

Neben der Aktivierung von Neugier steht das Evozieren von Freude im Zentrum der Wochenschriften, und zwar insbesondere dann, wenn die spectatorialen Verfassungsinstanzen selbst bekunden, dass sie mit ihren Blättern zwar auch belehren, aber vor allem unterhalten wollen. Die höhere Wirkungskraft der belehrenden Inhalte durch eine unterhaltende Darstellung ist den Verfasser*innen durch das Horaz'sche Diktum ‚prodesse et delectare‘ bekannt. Darüber hinaus erklärt auch Joseph Addison in seiner Theorie der Ästhetik (cf. *Spectator* No. 411-421), dass das Rezeptionsvergnügen noch erhöht werden könne, wenn die beschriebenen Dinge in den Lesenden Leidenschaften (passions) – also Emotionen – wecken: „[I]f it [the description] represents to us such Objects as are apt to raise a secret Ferment in the Mind of the Reader, and to work, with Violence, upon his Passions“ (*Spectator* No. 418). Das heißt, wenn durch eine geeignete Darstellungsweise Emotionen evoziert werden, erhöht das die Wirkung des Gelesenen auf die Leser*innenschaft.

In den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften wird die emotionale Ebene der Rezipient*innen vor allem mit den ridikülisierenden Porträts und Inhalten angesprochen. Erst danach wird deren Vernunft adressiert, denn „Rationalität alleine, so suggeriert der Artikel [SENSIBILITÉ (*morale*) in der *Encyclopédie*], stellt durchaus bereits einen Wert dar, reicht aber für wahre Tugend nicht aus. Erst durch das Hinzutreten von *sensibilité* erreicht der Mensch moralische Vollkommenheit [kursiv im Orig.]“ (Hillesheim 2013, 51). Eine weitere Strategie, die ebenfalls zur Emotionalisierung der Inhalte beiträgt, ist die Stereotypisierung. Mit der Darstellung stereotyper Frauen und Männer geht nämlich immer eine Bewertung einher, sodass, wie bereits angemerkt, mit den Wochenschriften nicht nur die Praxis des Beobachtens, sondern auch jene des Bewertens geschult wird.

Ebenso appellieren die mit dem Fortgang des Jahrhunderts in jeder Wochenschrift stärker werdenden Nützlichkeits- und Glückstopoi an die Emotionen der Rezipient*innen. Die Leser*innen sollen ein Gefühl dafür entwickeln, was gut ist und was nicht. Dazu dient insbesondere auch die Darstellung von allgemein menschlichen Gefühlen, sogenannten sozialen Emotionen wie Liebe, Eitelkeit, Hass, Stolz, Neid, Eifersucht etc., die so gut wie alle Leser*innen nachvollziehen und in weiterer Folge nachempfinden können. Durch die Darstellung menschlicher Gefühle in den zahlreichen Liebesgeschichten kann ein Naheverhältnis zwischen Verfasser*innen und Leser*innen hergestellt werden (cf. Fischer 2014, 46). Somit wird durch das Lesen von Geschichten mit menschenkundlichen, alltäglichen Stoffen die emotionale Intelligenz geschult und es werden wichtige Fähigkeiten wie Empathie oder Vorstellungskraft erlernt (cf. Johnson-Laird/Oatley 2016, 89-93; Salovey 2017).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass in den Moralischen Wochenschriften dem sich konstituierenden bürgerlichen Publikum mit den oben beschriebenen narrativen und textuellen Emotionalisierungsstrategien am laufenden Band soziale

Emotionen vorgeführt werden. Mit anderen Worten wird mit den Zeitschriften das Wissen über die vorherrschenden sozialen Emotionen vermittelt, das wiederum im Bewertungsprozess von Situationen und Erfahrungen vom Publikum herangezogen und verglichen wird. Erst hiernach kommt es zur (physischen) Reaktion, die dieser Bewertung entspricht. So zum Beispiel werden kokette Verhaltensweisen bei Frauen zunehmend mit Verachtung und gesellschaftlicher Isolation sanktioniert.

Die spectatorialen Geschlechterdiskurse sind also Wegbereiter der bürgerlichen sozialen Praxis. Über die Lektüre der Moralischen Wochenschriften erlernen die Leser*innen zum einen, welche Art von Bewertung einzelne Verhaltensmuster (nicht) der Norm entsprechen. Zum anderen lernen sie, die Bewertungen auch selbst durch die gezielte Beobachtung ihrer (soziokulturellen) Lebenswelt zu vollziehen und hiernach entsprechende sittenreformerische Handlungen zu setzen und als angemessen erachtete Verhaltensweisen an den Tag zu legen.

6.2.3 Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen in ‚weiblichen Wochenschriften‘

Mit dem Fokus auf das Geschlecht wird die Kategorie ‚Geschlecht‘ ähnlich einem Stereotyp als ein „komplexitätsreduzierendes Klassifikationsschema“ (Gildemeister 2010, 138) verwendet. Durch die Reduzierung auf zwei Geschlechter mit stereotypen (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen wird in den Moralischen Zeitschriften gezeigt, wie Weiblichkeit und Männlichkeit „in situationsadäquater Weise im praktischen Handeln und Verhalten realisiert werden“ (ibid., 139). Dazu werden von den Verfassungsinstanzen, wie am Beginn dieses Kapitels aufgezeigt, geschlechtsspezifische Tugendattribute und stereotype (Rollen-)Bilder produziert und verbreitet. Diese Vorgehensweise impliziert, dass sich die Inhalte der Moralischen Wochenschriften nicht ausschließlich an Männer richten, sondern auch Frauen als eigenes Rezeptionspublikum erkannt und nun auch direkt adressiert und zum Mitdenken angeregt werden.

Die narrative Realisierung normativer Konzepte von bürgerlicher Weiblichkeit und Männlichkeit erfolgt in allen Moralischen Wochenschriften überwiegend durch männliche Verfassungsinstanzen, die überwiegend von männlichen Korrespondenten in ihrem Vorhaben unterstützt werden. Bereits im *Spectator* (1711-1714) und auch im *Misanthrope* (1711-1712) werden zusätzlich dezidierte ‚Frauentage‘ eingelegt, das heißt Nummern konzipiert, die sogenannten spezifischen weiblichen Lastern gewidmet sind. Frauen kommen aber auch in diesen Blättern gar nicht bis selten selbst zu Wort. Es handelt sich also vorrangig um den ‚male gaze‘, einen männlichen Blickwinkel, aus dem Frauen als Objekte beobachtet, beschrieben und bewertet werden. Weibliche Verfassungsinstanzen und weibliche Korrespondentinnen sind an der diskursiven Erzeugung der Wochenschriftenwelt kaum beteiligt, auch wenn sie als Figuren innerhalb der (Text-)Welt eine starke Präsenz aufweisen. Zur Erinnerung: Generell übertrifft die Anzahl der mit Frauenbild codierten Nummern jene mit Männerbild um mehr als das Doppelte (cf. Diagramme 1 und 2). Im herangezogenen Korpus der französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften finden sich über das Jahrhundert verstreut ebenfalls nur wenige (fiktive) Frauen als Verfasserinnen oder Korrespondentinnen, die im folgenden Abschnitt näher beleuchtet werden.

Frauen als Verfasserinnen

Innerhalb des Korpus befinden sich drei Zeugnisse geschlechtsspezifischer Spectator-Adaptationen, die der Entwicklung der lesenden und schreibenden Frau im 18. Jahrhundert Rechnung tragen, indem sie auf die Stellung der Frau als Lesende und Schreibende sowie auf die Rollen der Frau innerhalb der Gesellschaft aus dezidiert weiblicher Perspektive eingehen. Bei den Wochenschriften mit weiblichen Verfassungsinstanzen handelt es sich – wie bereits aus den feminisierten Titeln zu erkennen – um *La Spectatrice* (1728-1729), *La Spectatrice danoise* (1748-1750) und *La Pensadora gaditana* (1763-1764). Es sei hier erneut angemerkt, dass das tatsächliche Geschlecht der realen Wochenschriftenproduzent*innen für die vorliegende Analyse sekundär ist, da sie als ‚Produkte ihrer Zeit‘ unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht das soziokulturelle Wissen des gesellschaftlichen Gesamtsystems, aus dem sie entspringen, in ihren Schriften ko-konstruiert haben. Zudem ist die Herausgeber*innenschaft der *Spectatrice* und der *Pensadora gaditana* bis heute ungeklärt. Im Fall der *Pensadora gaditana* stehen außerdem die Positionen für eine weibliche Herausgeberin (cf. Canterla 1996) und für einen männlichen Herausgeber (cf. Dale 2005) in Konkurrenz zueinander. Nur im Fall der *Spectatrice danoise* scheint die Herausgabe durch Laurent Angliviel de La Beaumelle (1726-1773) geklärt zu sein.

Hinsichtlich der medienspezifischen und narrativen Konstruktion der Geschlechter lassen sich zwischen den Wochenschriften aus weiblicher und aus männlicher Hand kaum Unterschiede in der Textkonstruktion und -struktur feststellen. Ein augenfälliger Unterschied ist jedoch die in den Wochenschriften aus (fiktiver) Männerhand fehlende Strategie der Rechtfertigung, welche die Verfasserinnen einfügen, um ihre (für Frauen atypisch angesehene) Schreibtätigkeit zu begründen. Während die ‚Herren Beobachter‘ ihr Mannsein in Bezug auf das Schreiben (und auch sonst) nie thematisieren oder nie auch nur ansatzweise überlegen, ob sie genug Unparteilichkeit und Abstraktionsvermögen für die Menschenbeobachtung besitzen mögen, gehen die ‚Damen Beobachterinnen‘ sehr wohl auf ihre Geschlechtsidentität ein. Indem sie ihr Frausein dezidiert thematisieren, rechtfertigen sie erstens, warum sie als Frau ebenfalls die Fähigkeit besitzen, eine Wochenschrift zu verfassen, und zweitens, warum sie es überhaupt für notwendig erachten, eine Wochenschrift zu veröffentlichen. In diesem Schaffensprozess wird das Männliche von den einzelnen Produzentinnen stets als normgebend für das Weibliche vorausgesetzt.

So erklärt die Verfasserin der *Spectatrice* (1728-1729) offen, dass sie nicht Ehefrau und Mutter, sondern Schriftstellerin sein wolle, womit Madame la Spectatrice versucht, sich eine weibliche Existenz jenseits der normierten Frauenrollen aufzubauen. Sie strebt nach individueller Autonomie, ringt um offizielle Anerkennung und spricht ihre Vorstellungen davon aus, wie sie sich ihr eigenes Leben und ihre Rolle in der Welt vorstellt. Durch das Schreiben und die Travestie – sie mischt sich mitunter in Männerkleidung unter die Gesellschaft – bricht sie aus den traditionell weiblichen Räumen aus und erschließt temporär die traditionellerweise Männern zugestandenen intellektuellen und sozialen Räume. Obwohl Madame la Spectatrice Frauen und Männer als mit denselben Qualitäten ausgestattet erachtet, hält sie eine Veränderung des ‚traditionellen‘ Ehe- oder Familienlebens nicht für möglich. Sie geht davon aus, dass sich innerhalb der Eheinstitution immer dasselbe autoritäre männliche Naturell und derselbe gefühlsbetonte weibliche Charakter zeigen würden: „Le joug du mariage n’est un joug que pour nous, à cause de la supériorité des hommes, & parce que nous sommes faites

precisément comme il falloit pour y être presque toujours seules malheureuses quand nous nous laissons gouverner par notre sensibilité“ (LaS IV, 83). Das Joch der Ehe (joug du mariage) bleibe aufgrund der männlichen Superiorität (superiorité des hommes) nur für die Frauen ein Joch (n'est un joug que pour nous). Angesichts des für sie unveränderlich erscheinenden Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisses empfiehlt sie allen Frauen schlicht, ledig zu bleiben, was sie in einer eingängigen, aus dem Tierreich inspirierten Bildmetapher folgendermaßen auf den Punkt bringt: „Il y en a plus à rester fille, quand on le peut, que se mettre sous le joug, & à dépendre d'un homme, qui est toujours un homme, comme un singe est toujours un singe“ (LaS IV, 98). Nach ihr bleibe ein Mann immer ein Mann, so wie ein Affe immer ein Affe bleibe. Madame la Spectatrice akzeptiert also das vorherrschende patriarchale Herrschaftssystem, ohne dieses System an sich zu hinterfragen. Anstatt seine Mechanismen kritisch zu beleuchten oder eine Rekonzeptualisierung der Rollen der Frau als Ehefrau und Mutter sowie der Rollen des Mannes als Familienoberhaupt und Gelehrter vorzunehmen, akzeptiert sie den Patriarchalismus so, wie er ist. Lediglich für sich selbst nimmt sie sich das Recht und die Freiheit heraus, als wohlhabende Waise nicht Teil des Systems sein zu müssen, und rät allen Frauen dazu, es ihr nach Möglichkeit gleich zu tun.

Zuerst ähnlich wie in *La Spectatrice* und dann doch ganz konträr ist die Botschaft der Verfasserin der *Spectatrice danoise* (1748-1750) an ihre Leserinnen. Um dem Publikum zu versichern, dass sie als schreibende Frau den Konventionen der Zeit entspreche, die ihr Geschlecht zu befolgen habe, stellt Aspasia in der ersten mit Amusement (Vergnügungen, Späße) bezeichneten Nummer mehrmals die unterhaltende Absicht ihrer Schrift vor eine belehrende Intention. Sie rechtfertigt ihr eigenes Schreiben damit, dass Gott sie nicht für die Hausarbeit geschaffen und ihr stattdessen intellektuelle Fähigkeiten mitgegeben habe. Da Gott sie nun schon mit Schreibtalenten ausgestattet habe, beabsichtige sie, wie andere gelehrte Frauen vor ihr, mit ihrer Zeitschrift für die Emanzipation der Frauen zu kämpfen, die unter dem tyrannischen Joch (le joug tyrannique) der Männer litten. Deutlich inszeniert sich Aspasia in der ersten Nummer als Proto-Feministin, um emanzipierte Frauen mit ihrer Zeitschrift anzusprechen. In den Nummern nach dem ersten Amusement zeigt sich jedoch, dass die fiktive Verfasserin eine ganz und gar nicht egalitäre Attitüde zur Stellung der Frau innerhalb des gesellschaftlichen Systems einnimmt. Ihre eingangs proto-feministischen Äußerungen werden zunehmend von essenzialistischen Botschaften über die Verhaltensweisen, Tugenden und Aufgaben einer Frau innerhalb der (bürgerlichen) Gesellschaft abgelöst. Obwohl es in der ersten Nummer so scheint, als würde Aspasia für die Emanzipation der Frau eintreten, spricht sie sich demnach im weiteren Verlauf ihrer Zeitschrift immer mehr und vehementer für den Platz der Frau in der privaten Sphäre aus.

In ähnlicher Weise wie die fiktive Verfasserin der *Spectatrice danoise* agiert jene der *Pensadora gaditana* (1763-1764), die spätestens nach der ersten Nummer Frauen mit erhobenem Zeigefinger zu tadeln beginnt. Ihr eigenes Selbstverständnis als Frau ist ganz anders als jenes der Madame la Spectatrice, denn auch wenn die Pensadora die Schreibfeder zur Hand nimmt, fügt sie sich den angestammten weiblichen Geschlechterrollen (Ehefrau, Hausfrau, Mutter), auf die sie ihre Leserinnen vorbereiten möchte und die sie hochhält. Wie Aspasia tritt die Pensadora für ein komplementäres Geschlechterverhältnis ein, das nur diejenigen Individuen einer Gemeinschaft als nützlich ansieht, die ihre ‚natürlichen‘ geschlechtsspezifischen Pflichten innerhalb der Gesellschaft erfüllen. Um dies zu erreichen, diffamiert die Pensadora nicht nur die als

unmoralisch erachteten Verhaltens- und Handlungsweisen von Frauen, indem sie diese anhand von (Beispiel-)Geschichten und (Charakter-)Porträts über die Laster der ‚marcialidad‘, der mangelnden Sittsamkeit oder des Geizes veranschaulicht, sondern auch sogenannte ‚unmännliche‘ Lebensweisen, wie sie von Petimetres geführt werden. Als Rechtfertigung für ihre Geschlechterdiskurse bedient sie sich der weit verbreiteten religiösen Anschauung, dass sich Frau und Mann nur in der gottgewollten ehelichen Verbindung für die spanische Heimat nützlich erweisen könnten, die es aus ihrem dekadenten Zustand zu führen gelte.

Die weiblichen Verfassungsinstanzen der *Spectatrice*, der *Spectatrice danoise* und der *Pensadora gaditana* weisen einen einfachen, vertrauten Stil auf, mit dem die Herausgeber*innen vermutlich das Konstrukt der weiblichen Verfassenden zu stützen suchten. Insgesamt zielt die narrative Strategie der Transsexuation oder der ‚literarischen Travestie‘ darauf ab, die Leserinnen über eine Frauenstimme zu „staatsbürgerlicher Tugend“ (Gronemann 2013, 155) anzuleiten. Es zeigt aber vor allem auch, dass man(n) der Meinung ist, dass das weibliche Publikum von Personen desselben Geschlechts effizienter von seiner Rolle zu überzeugen sei. Durch die Inszenierung einer proto-feministischen Haltung in den ersten Nummern der *Spectatrice danoise* und der *Pensadora gaditana* werden zudem jene Leserinnen angelockt, die tatsächlich proto-feministische Ansichten vertreten, und somit auch Frauen erreicht, die sich ansonsten nicht für die Zeitschrift interessieren würden.

Frauen als Korrespondentinnen

Mit der Veröffentlichung von Briefen in den Wochenschriften verschafft sich das weibliche Leseublikum erstmals innerhalb der Gesellschaft Gehör. Das Sich-Gehör-Verschaffen beginnt im untersuchten Korpus der französischsprachigen Wochenschriften mit dem *Censeur* (1714) und in den spanischsprachigen Periodika mit dem *Pensador* (1762-1767), in denen erstmalig (zumindest fiktive) Frauen selbst zu Wort kommen und ihre Geschichten selbst erzählen. Die Wortergreifung von Frauen wird zwar noch nicht in den Periodika von Van Effen fortgeführt, aber in jenen von Marivaux, der als bekannter Frauenfreund gilt. Mit der Publikation der Briefe der jungen geschwängerten Frau und der Lebensgeschichte der alten koketten Dame im *Spectateur français* (1721-1724) verlassen die Frauen ihren Objektstatus. Somit wird erstmals nicht nur mehr von Männern über Frauen geschrieben oder es werden den Frauen gar von den Männern Worte in den Mund gelegt, vielmehr manifestieren sich erstmals (vorgeblich reale) Frauen auch als (mündige) Subjekte mit eigener Stimme innerhalb der Periodika. Aus geschlechtsspezifischer Sicht ist hier nicht nur von einer Aufwertung der Leserin zu sprechen, sondern von einer generellen (wenn auch geringfügigen) Aufwertung der Frau(enstimme) innerhalb der Gesellschaft. Es handelt sich aber meist um geläuterte Frauenfiguren, die von ihrem gesellschaftlichen (lasterhaften) Fehlverhalten berichten. Die (textinternen) Korrespondentinnen erscheinen somit zwar als anschauliche Identifikationsfiguren für die (realen) Leserinnen, deren Bekehrungs- oder Reuegeschichten ihnen aber gleichzeitig als Warnung und abschreckende Exempel dienen sollen. Da der Schritt der Frau in die Öffentlichkeit im Gegensatz zur Tugendauffassung der Zeit steht, die Frauen im privat-häuslichen Bereich verortet, ist es das Ziel der Veröffentlichung der Briefe von Frauen, sogenannte weibliche Verhaltensnormen und (Charakter-)Eigenschaften an die Leserinnen zu übermitteln. Der Brief als

Textsorte nichtöffentlichen Charakters wertet somit die Position von Frauen als Mitgestalterinnen der Gesellschaft – insbesondere in der privaten Sphäre – auf.

Zudem wird über die Inklusion von Briefen von (vorgeblich realen) Leserinnen die Schreibkompetenz des weiblichen Publikums geschult. Nicht verwunderlich ist es also, dass die Publikumsbriefe ähnliche Struktur- und Sprachmerkmale wie die Inhalte der Verfassungsinstanzen aufweisen. Immer wieder verwenden die Korrespondentinnen beispielsweise dieselbe rechtfertigende Schreibstrategie wie die Zeitschriftenverfasser*innen, wobei aber auch ein spezifisch ‚weibliches Schreiben‘ verbreitet und sichtlich auch eingeübt wird. Dieses ‚weibliche Schreiben‘ zeichne sich, wie im *Misanthrope* expliziert, durch seine Gefühlsbetontheit aus. Aufgrund des angeblichen gefühlsbetonterer Naturells der Frau eigne sich somit auch das Briefgenre besser für die Frau als für den Mann, wobei dieses zuvor im Kontext rhetorischer Normierung noch ganz gegenteilig, und zwar als ‚männliche Gattung‘ angesehen wurde (cf. Pabst 2007, 105-106).

Mit dem Briefschreiben wird die Selbstbeobachtungspraxis des weiblichen Lesepublikums geschult, was wiederum dem Prozess der Selbstnormierung zuträglich ist. Der Brief ist ein Ort der Selbstreflexion und Selbstkenntnis, der – obwohl monologisch – von der Schreiberin als Dialog mit sich selbst aufzufassen ist, da sie darin über ihr Gefühlsleben und Handeln reflektiert und dieses vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken sozusagen ‚im Dialog mit sich selbst‘ evaluiert. Der scheinbar private Brief, in dem Gefühle und Seelenregungen ausgehandelt werden, präsentiert durch seine öffentliche Publikation in den Moralischen Wochenschriften demnach einen Orientierungsmaßstab. Im Spiegelbild des Briefes lernen die Leserinnen ihr eigenes Verhalten (Selbstnormierung) und das anderer Menschen (Fremdnormierung) zu beobachten, zu bewerten und zu korrigieren.

6.3 DIACHRONE UND TRANSNATIONALE SPECTATORIALE GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN

Als populärkulturelles Phänomen des 18. Jahrhunderts finden die Moralischen Wochenschriften in ganz Europa große Beachtung und weite Verbreitung. Die Dynamik dieses Kulturtransfers (cf. Lüsebrink 2016, 143) macht eine zeit- und sprachraumübergreifende Analyse möglich und erforderlich, weshalb die dritte Eingangsfrage darauf abzielte, wie sich die spectatorialen Geschlechterdiskurse ausgehend von den englischen Prototypen im französisch- und spanischsprachigen Raum verbreitet haben und abgeändert wurden. Beginnend mit einer vergleichenden Darstellung der Ergebnisse aus der quantitativen Analyse werden im Folgenden die diachrone und transnationale Entwicklung der Geschlechterdiskurse innerhalb der französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften auf Basis der Detailanalyse (Kapitel 5.2 und 5.3) diskutiert. Im Speziellen werden hierbei die drei emergenten Themenblöcke Schönheit, Liebe/Ehe und Erziehung/Bildung in den Blick genommen.

Aus der quantitativen Analyse der Anzahl der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern ging hervor, dass die französischsprachigen Wochenschriften bei weitem mehr augenscheinliche Geschlechterdiskurse aufweisen als die spanischsprachigen. Es ist von ‚augenscheinlich‘ zu sprechen, da die Frauen- und

Männerbild-Markups von Hand codiert wurden, was mitunter dazu geführt hat, dass in der vorliegenden Arbeit die Themenauszeichnung mit Frauen- oder Männerbild nicht immer vollständig nachvollzogen werden konnte. Gemäß der Themenanalyse verfügen 15 der 16 ausgewerteten frankofonen Zeitschriften über eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % an Frauenbild-Auszeichnungen, wohingegen von den 21 spanischsprachigen Zeitschriften nur sechs über eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % an Frauenbild-Auszeichnungen aufweisen.³ Da von vielen Wochenschriften jedoch nur eine Einzelnummer (oder eine geringe Nummernanzahl) vorhanden ist, zeigt dieses erste Ergebnis ein verzerrtes Bild. Aus diesem Grund wurde die quantitative Analyse auf jene Periodika beschränkt, von denen mindestens zehn Einzelnummern im Repitorium existieren und mehr als nur eine Nummer das Frauenbild-Markup aufweist, wodurch 12 französisch- und 11 spanischsprachige Wochenschriften im Korpus verblieben. Die (solcherart bereinigte) Markup-Auswertung ergab für 11 der 12 frankofonen und 3 der 11 spanischen Zeitschriften eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % Frauenbild-Markups. Für einen aussagekräftigeren Vergleich der Geschlechterdiskurse in den spanischen Wochenschriften über die zweite Jahrhunderthälfte wurde die 15 %-Grenze schließlich auf 7 % herabgesetzt, wodurch sich das spanische Korpus auf sechs Zeitschriften vergrößerte.

Die Analyse der 11 französisch- und 6 spanischsprachigen Wochenschriften ergab sodann, dass die Anzahl der Nummern mit Frauenbild-Markup die Anzahl der Nummern mit Männerbild-Markup meist um mehr als das Doppelte übersteigt: Das Verhältnis beträgt 178 zu 57 Einzelnummern im französischsprachigen Korpus und 64 zu 26 im spanischsprachigen Korpus. Daraus kann einerseits abgeleitet werden, dass die Inhalte der untersuchten Moralischen Wochenschriften in hohem Maße an die Leserinnen gerichtet sind, die im 18. Jahrhundert mehr und mehr als Rezipientinnen aktiviert werden. Andererseits lässt sich daraus schließen, dass dem weiblichen Publikum von den Wochenschriftenproduzent*innen im Zuge ihres aufklärerischen Reformierungsprojektes eine bedeutende Rolle zugedacht wurde, wie sich aus den in diesem Kapitel bereits dargelegten inhaltlichen Ergebnissen bestätigen lässt, die hier nun aus diachroner und transnationaler Perspektive gemeinsam diskutiert werden.

Die Lektüre der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern konnte sichtbar machen, dass die französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften als Bestandteil einer größeren, übergeordneten narrativen Ordnung das stereotype, heteronormative Geschlechterwissen ihrer Zeit über Frauen und Männer ko-konstruieren, speichern und zirkulieren. Es kam zum Vorschein, dass das spectatoriale Geschlechterwissen, das im französisch- und spanischsprachigen Raum verbreitet wird, dem Wissen über die (bürgerlichen) Geschlechter in den englischsprachigen Prototypen ähnelt. Die spectatorialen Geschlechterdiskurse im anglofonen Sprach- und Kulturraum sind, wie vorangehende Studien offenbarten (cf. Bony 1999, Boulard 2000, Einhoff 1980, Italia 2008), von einem hierarchischen, komplementären Geschlechterverständnis geprägt, das unter Bezugnahme auf die Naturtheorie die Trennung von Frau und Mann in zwei disparate Sphären sowie die Unterordnung der Frau unter den Mann rechtfertigt und propagiert. Um als Frau mehr Autonomie und An-

3 Der Anteil des Markups Männerbild liegt generell weit unter dem des Markups Frauenbild (cf. Anhang 2).

sehen in der Gesellschaft zu erhalten, müsse sie laut Spectator-Prototypen lediglich ihr Verhalten an die patriarchalen Gepflogenheiten anpassen, die als Norm gelten. Wie die Integration in die patriarchale Gesellschaft vorstättgehen kann, zeigen die englischsprachigen Prototypen durch die Popularisierung ‚natürlicher‘, ‚weiblicher‘ Tugenden sowie spezifischer ‚weiblicher‘ Themen, die um Liebe, Heirat und Familienleben kreisen und somit den Denk- und Handlungsspielraum der ‚empfindsamen Frau‘ in der privaten Sphäre abstecken.

Auch am europäischen Festland wird in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriftennummern die Auffassung vertreten, dass Frauen und Männer ‚von Natur aus‘ charakterlich und/oder körperlich unterschiedliche Wesen seien. Deutlich hervorgetreten ist die Erweiterung dieses ‚natürlichen‘ Differenzdiskurses um den Aspekt der Komplementarität zur Mitte des 18. Jahrhunderts in den französischsprachigen Moralischen Wochenschriften. Während die Periodika bis zu den 1730er-Jahren noch von einer ‚natürlichen‘ körperlichen und/oder charakterlichen Geschlechterdifferenz ausgehen – und die *Spectatrice* (1728-1729) trotz ihrer körperlichen Differenzen sogar von der intellektuellen Gleichheit des Verstandes von Frauen und Männern spricht –, dominiert ab der *Spectatrice danoise* (1748-1750) ein komplementäres Geschlechterverständnis die Wochenschriften innerhalb des französischsprachigen Korpus. In den spanischsprachigen Periodika, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts regelmäßig erscheinen, tritt durchgängig ein Komplementaritätsdiskurs auf, wobei die hierarchische Komplementarität der Geschlechter in den späteren Wochenschriften immer wieder auch biblisch-religiös begründet wird, um sich die strenge kirchliche Zensur gewogen zu halten.

Im Laufe der Lektüre zeigte sich ebenfalls, dass sich Formen und Inhalte der Moralischen Wochenschriften im Zuge ihres europaweiten Kulturtransfers sprach- und kulturraumspezifisch ausdifferenzieren. Die zeitgenössischen Geschlechterdiskurse werden nicht nur übersetzt und nachgeahmt, sondern gleichzeitig auch an die Kultur und den historischen Hintergrund des Zielpublikums adaptiert. Während Schönheit in beiden spectatorialen Sprach- und Kulturräumen thematisiert wird, herrscht in den französischsprachigen Wochenschriften das Thema der Liebe/Ehe und in den spanischsprachigen Nummern jenes der Erziehung/Bildung vor.

6.3.1 Schönheit

Das Thema der weiblichen Schönheit durchzieht die spectatorialen Geschlechterdiskurse das gesamte Jahrhundert hindurch. Es tritt darin deutlich hervor, dass die Identität der bürgerlichen Frau zuvorderst auf diesem Wesensmerkmal aufgebaut ist. Ob sie schön anzusehen ist oder nicht, bestimmt ihren Wert für die Gesellschaft – insbesondere ihren Wert am Heiratsmarkt, denn die Ehe sei das oberste Ziel jeder bürgerlichen Frau, wie Schaufler (2002) treffend darlegt:

Schönheit ist jenes Geschenk der Natur, jenes Wesensmerkmal, das die Frau vom Mann unterscheidet und ihr ihre soziale Rolle an seiner Seite zuweist. Schönheit ist zugleich aber auch das Ziel, das die Frau lebenslang im Blick haben muss, wenn sie die Position an seiner Seite erobern und behalten will. Der soziale Status der Gattin geht der Rolle als Hausfrau und Mutter zeitlich voraus. Nicht nur aus ökonomischen Gründen muss die Verheiratung das erste Ziel der Frau sein, sondern sie muss auch geheiratet werden, damit sie ihre natürliche

Bestimmung leben kann und nicht als ‚Verirrung der Natur‘ gilt. Schönheit gilt der Frau als Pfand für die Ehe. Sie fungiert als Waffe beziehungsweise als Schutz gegen die körperliche und intellektuelle Stärke des Mannes und wird damit als Ausgleichsversuch der gerechten Natur begriffen. (Schaufler 2002, 190)

Am Anfang des Jahrhunderts wird in den französischsprachigen Wochenschriften das Thema der Schönheit und vor allem auch der vergänglichen Schönheit thematisiert, indem den Leserinnen nahegelegt wird, neben ihren äußeren auch einige innere Qualitäten zu pflegen. Zu diesen zählen neben einem guten Charakter auch ein gewisser Esprit sowie ein gewisses Etwas, mit dem eine Frau ihren Ehemann stets aufs Neue überraschen können solle, wie die Gartenerzählung aus dem *Cabinet du philosophe* (1734; CdP 2) ansehnlich durch die Gegenüberstellung des langweilenden ‚Jardin de la beauté‘ mit dem aufregenden ‚Jardin Je ne sçais quoi‘ vermittelt – ohne darin jedoch genauer darauf einzugehen, wodurch sich dieses gewisse Etwas auszeichne.

Je weiter das Jahrhundert voranschreitet, desto deutlicher wird die idealtypische Vorstellung der bürgerlichen Frau auf weitere Fundamente als nur auf die Schönheit aufgebaut. Neben einer gewissen körperlichen (sexuellen) Attraktivität solle sie auch ihre geistige Attraktivität nicht vernachlässigen, um ihren sozialen Wert aufrechtzuerhalten. Dieses Postulat für die Bildung tritt in den französischsprachigen Wochenschriften ganz dezidiert im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts auf, während es in den spanischsprachigen Periodika bereits ab dem *Pensador* (1762-1767) beständig wiederholt wird, wobei, wie der nächste Punkt zeigen wird, die Erziehung/Bildung der Frau keineswegs mit der des Mannes gleichgesetzt wird. Durch den Aufbau der ‚weiblichen Identität‘ auf die Schönheit wird diese von vornherein als brüchige Identität konzipiert, denn erstens ist Schönheit ein relatives ästhetisches Merkmal, das einer Frau von außen – meist durch Männer – zugeschrieben wird, und zweitens wird Schönheit stets auch als vergänglich dargestellt. Dies führt allerdings lediglich dazu, dass es am Ende des Jahrhunderts nicht mehr nur um eine fortwährende Normierung des Körpers, sondern nun auch zunehmend um eine Normierung des Geistes/Verstandes geht.

Gleichzeitig wird in den Wochenschriften davor gewarnt, der Schönheit zu viel Aufmerksamkeit zu schenken. Das Thema der Schönheit wird in vielen Fällen mit den Lastern der Eitelkeit und der Eifersucht verknüpft und anhand stereotyper Frauenbilder, aber auch stereotyper Männerbilder diskreditiert. Zu diesen zählen beispielsweise die französische und spanische Kokette (la coquette/la petimetra) sowie der als ‚verweiblichter‘ Mann geltende französische und spanische Geck (le petit-maitre, le fat/el petrimetre, el pisaverde). Diese Frauen und Männer frönen einem hedonistischen Lebensstil, der nicht mit den spectatorialen bürgerlichen Tugenden im Einklang steht und deshalb innerhalb der Wochenschriften kritisiert wird. Der Schönheitskult der Frauen, der also unweigerlich in ein liederliches Leben führe, wird als Gefahr für die Gesellschaft (und den gesellschaftlichen Fortbestand) dargestellt, denn wenn Frauen zu viel Zeit vor dem Frisiertisch verbringen und zu sehr mit ihrem Äußeren beschäftigt sind, würden sie sich im Umkehrschluss zu wenig um ihren Ehemann und ihre Familie kümmern. Zudem würden die koketten Frauen, die mit den Männerherzen spielen, eine Gefahr für die bestehenden Ehen und das eheliche Glück darstellen. Selbiges gilt für den Schönheitskult von Männern, der gleichermaßen verunglimpft wird. Wie die koketten Frauen werden die eitlen Gecken durch den übermäßigen Fokus auf sich selbst (ähnlich wie die stereotypen Männerbilder des Cortejo oder des Majo) als Gefahr für

die Gesellschaft wahrgenommen, da sie als unnütz für das gesellschaftliche Gemeinwohl gelten.

6.3.2 Liebe und Ehe

In den mit Frauen- und Männerbild-Markup ausgezeichneten Nummern der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften zeichnet sich eine Veränderung in der Liebeskonzeption von einer standesgemäßen Vernunftehe zu einer romantisch-zärtlichen Liebesheirat zur Mitte des 18. Jahrhunderts ab. Es handelt sich hierbei um eine Liebeskonzeption, die von Jean-Jacques Rousseau inspiriert ist: Demnach ist die Liebesheirat das Mittel, mit dem die durch die Zivilisation korrumpierte ‚weibliche‘ Tugend rehabilitiert werden könne. In den analysierten Nummern der spanischsprachigen Wochenschriften dagegen erhält die eheliche Liebe keine große Aufmerksamkeit. Kleinere Anzeichen für eine Aufwertung der ehelichen Liebe finden sich im *Pensador* (1762-1767) sowie im *Regañón general* (1803-1804), in denen gegen die leidenschaftliche und für die eheliche Liebe plädiert wird.

Die zahllosen (heterosexuellen) Beziehungsbilder, die in den französischsprachigen Wochenschriften von bürgerlichen Menschen gezeichnet werden, konzipieren die Verwirklichung einer jungen Frau stets an der Seite eines Mannes, auf dessen Leben das ihrige ausgerichtet ist. Eine Verwirklichung durch sich selbst und aus eigener Kraft heraus, beispielsweise in einem Beruf, erscheint nicht möglich. Bereits der Verfasser des *Misanthrope* (1711-1712) geht implizit davon aus, dass eine Frau nur an der Seite eines Mannes ihre Existenzberechtigung habe. In der *Bagatelle* (1718-1719; B 46) wird das Thema der ehelichen Verbindung rational von zwei Protagonisten in einer häuslichen Erzählung diskutiert und vom Bagatellisten kommentiert. In der *Spectatrice* (1728-1729) wird die Ehe zwar eindeutig als Abhängigkeitsverhältnis beschrieben, hinterfragt oder rekonzeptualisiert wird die etablierte Norm jedoch auch hier nicht.

Wurde in den frankofonen Wochenschriften vor 1750 das Thema der Liebe also nur peripher thematisiert, so dominiert die ‚neue‘ romantisch-zärtliche Liebe die beiden Bastide'schen Wochenschriften. In diesen plädiert Bastide wiederholt für diese zärtliche Liebe innerhalb der Ehe, die für *La Spectatrice* (1728-1729; LaS IV) noch unmöglich schien, da die Ehe hier eine soziale Funktion einnimmt und somit ausschließlich der Reproduktion und Erziehung dient. Ob ihrer ersten proto-feministisch anmutenden Nummer tritt übrigens auch *La Spectatrice danoise* für das weibliche Rollenbild als Ehefrau, Hausfrau und Mutter ein und stilisiert die Frau, die in der häuslichen Sphäre dieselbe Verantwortung für die Gesellschaft und das gesellschaftliche Gemeinwohl innehat wie der Mann in der öffentlichen Sphäre, zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987). Diese Verantwortung wird der Frau insbesondere über die Aufwertung der romantisch-zärtlichen Liebe und des liebenden Herzens ‚schmackhaft‘ gemacht.

Mit der Aufwertung der ehelichen Liebe erfährt auch die Stellung der Frau innerhalb der Ehe eine Aufwertung, da sie mit der Verantwortung für den Erhalt dieser Liebe betraut wird, während ihr Denk- und Handlungsspielraum (gleich wie vor dieser Umdeutung) auf den Ehemann und die Familie in der häuslichen Sphäre beschränkt bleibt. Ziel der zahlreichen vorgeblich wahren Liebesgeschichten in Bastides Periodika ist es also, an das ‚weibliche Gefühl‘ zu appellieren und die bürgerliche junge Frau durch die neue romantische Vorstellung von Liebe auf ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau

und Mutter vorzubereiten beziehungsweise sie für diese Rolle empfänglich zu machen. Es wird ihr damit zweierlei suggeriert: erstens, dass sie ‚von Natur aus‘ nur für die Liebe und das Häusliche ‚geschaffen‘ worden wäre, und zweitens, dass sie ein Mitspracherecht, wenn nicht sogar eine Entscheidungsfreiheit in der Wahl ihres Ehemannes besäße.

Die Kehrseite der romantisch-zärtlichen Liebe zeigt sich jedoch alsbald für die bürgerlichen Frauen und Männer gleichermaßen: Bei aller vorgeblichen Freiheit in der Wahl des Ehemanns und der Ehefrau wird ihnen nahegelegt, den sozialen Stand und beruflichen Hintergrund der zukünftigen Verwandten zu berücksichtigen. Ebenfalls werden die jungen Frauen und Männer dazu angehalten, die Tugenden des und der Herzallerliebsten im Blick zu behalten und keine eheliche (und schon gar keine sexuelle) Verbindung mit lasterhaften Menschen einzugehen. Ganz entscheidend ist für die zukünftige Braut ihre eigene Tugendhaftigkeit (gemeint ist insbesondere die Jungfräulichkeit), die von den bürgerlichen Protagonistinnen in den allgemeinen Erzählungen als kostbarstes ‚weibliches Gut‘ beschrieben wird. Gerade an den zahlreichen Beispielgeschichten bei Bastide wird deutlich erkennbar, wie maßgebend die Gattung der Moralischen Wochenschriften als Normsetzerin und Konditionierungsinstanz innerhalb der Gesellschaft agiert und zur Formierung eines heteronormativen ‚bürgerlichen Sozialcharakters‘ (cf. Elias 1997, 126-130) beiträgt. Die in den Erzählungen immer wieder aufs Neue vorgeführten bürgerlichen Rollenmuster führen dazu, dass sich die Leser*innen mit den Protagonist*innen identifizieren und sich an ihrem Verhalten orientieren und die präsentierten Normen, Werte und Praktiken früher oder später verinnerlichen. Der bis dato vorherrschende fremde Zwang, der bei aristokratischen Eheschließungen die Regel war, wird nun zwar aufgelöst, an seine Stelle tritt jedoch ein Selbstzwang, demzufolge sich das Individuum an den bürgerlichen Prinzipien zu orientieren beginnt. Das hier propagierte bürgerliche Schema der Selbstregulierung der Affekte tritt mithin als strengere Weiterführung des höfischen Schemas auf, das sich insbesondere in den Bereichen des Ehelebens und der Sexualität auswirkt.

6.3.3 Erziehung und Bildung

Während in den französischsprachigen Wochenschriften das Thema Erziehung/Bildung hauptsächlich in Kombination mit dem Thema Schönheit erwähnt wird, aber im Hintergrund bleibt, wird in Spanien die Erziehung/Bildung von Mädchen und Frauen ganz spezifisch in den Blick genommen und aufgewertet. Zunächst wird hier dem ‚weiblichen‘ Geschlecht eine gewisse geistige Bildungsfähigkeit konzediert, wodurch sich die spectatorialen Verfassungsinstanzen für die Erziehung von Mädchen und Frauen einsetzen und ihre Zeitschriften zu „Ort[en] praktischer weiblicher Bildung“ (Brokmann-Nooren 1994, 15) werden können. Im spanischen Raum wird nicht wie im frankofonen Raum die Liebe, sondern die Erziehung/Bildung als das Mittel angesehen, mit dem die durch die Zivilisation korrumpierte ‚weibliche‘ Tugend rehabilitiert werden könne. Das gesellschaftliche Gemeinwohl wird hier demnach an die Bildung der Frau (und nicht ihre Liebesfähigkeit) gekoppelt, wodurch auch in Spanien die Rolle der Frau als ‚moralisches Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) idealisiert wird.

Wie durch das in den spanischen Wochenschriften verbreitete komplementäre Geschlechterverständnis anzunehmen, wird die Erziehung/Bildung von jungen Frauen keineswegs mit der von jungen Männern gleichgesetzt. Es handelt sich vielmehr um

eine geschlechtsspezifische Erziehung/Bildung, mit der Frauen (wie Männer) auf die korrekte Erfüllung ihrer Rolle in der Gesellschaft vorbereitet werden sollen. In den spanischen Frauen- und Männerbild-Nummern wird zudem präzisiert, was Mädchen und Knaben lernen sollen und wie ihnen dieses (geschlechts-)spezifische Wissen vermittelt werden soll. Die Erziehung/Bildung der Frau zielt immer mehr auf hauswirtschaftliche Kenntnisse ab, wie am Beginn des 19. Jahrhunderts in der Wochenschrift *Regañón general* (1803-1804) klar verdeutlicht wird. Dazu wird die unterhaltende Komponente der Periodika zugunsten der edukativen Komponente immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Der *Catón compostelano* (1800) und der *Regañón general* bekunden schließlich, primär nur noch die Belehrung (prodesse) im Sinn zu haben, ohne diese auf eine unterhaltsame Weise (delectare) in ihren Blättern umsetzen zu wollen.

Ein stereotypes Rollenbild der gelehrten Frau (la femme savante/la literata) wird in beiden Sprach- und Kulturkreisen abgewertet und verworfen – oder überhaupt gar nicht erst erwähnt. In den französischsprachigen Wochenschriften tritt die gelehrte Frau nur zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf, danach nicht mehr. Wird am Anfang des Jahrhunderts zumindest noch ein – wenn auch groteskes – Bild der gelehrten Frau im *Misanthrope* (1711-1712) und im *Censeur* (1714) gezeichnet, so findet die Femme savante ab der *Bagatelle* (1718-1719) nicht einmal mehr Erwähnung. Sie passt ganz und gar nicht zu den sich verändernden stereotypen Weiblichkeitsbildern, in denen die Frau immer mehr in den Rollen der Ehefrau, Hausfrau und Mutter verortet wird. Ihre bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts umstrittene Existenz wird durch die terminologische Absenz, die nach dem *Censeur* einsetzt, zur Gänze negiert. Sogar Madame la Spectatrice beschreibt sich selbst nicht als Femme savante, sondern stellt sich auf die gleiche Ebene mit den männlichen ‚philosophes‘, indem sie für sich die Bezeichnung als Philosophin (philosophe) in Anspruch nimmt.

Auch in den spanischsprachigen Wochenschriften wird das Rollenbild der gebildeten Frau abgewertet, abgelehnt oder schlicht ausgelassen. Von der Literata ist nur im *Pensador* (1762-1767; XXIX) die Rede, deren Bestreben jedoch als entgegen ihrer Natur und somit als unnütz dargestellt wird. Sie wird als bildungshungrige Bachillera gering geschätzt und in einem paternalistischen Ton werden ihr eine ‚richtige‘ Auswahl der Bücher und eine ‚richtige‘ Methode der Wissensaneignung nahegelegt, denn nur so könnten die ‚natürlichen‘ Talente einer Frau zur Geltung gelangen.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die *Querelles des sexes* mittels des Mediums der Moralischen Wochenschriften weitergeführt werden. Aufgrund ihrer Auseinandersetzung mit der sozialen Rolle der Frau und in geringerem Ausmaß auch jener des Mannes können die Wochenschriften als weitere „diskursive Streit-Örter“ (Hassauer 2008, 14) der *Querelles* gewertet werden. Es handelt sich dabei allerdings nicht um Streit-Örter, in denen die Gleichheit der Geschlechter propagiert wird, sondern vielmehr um Orte, in denen ein binäres, komplementäres Geschlechtermodell mit einer hierarchischen Geschlechterordnung ko-konstruiert wird, indem bestimmte Themengebiete immer wieder mit dem moralphilosophischen Geschlechterwissen der Zeit (vorzugsweise über die Tugenden/Laster) verknüpft, systematisch umkreist und multiperspektivisch beobachtet werden. Zu diesen Themengebieten zählen insbesondere Schönheit, Liebe/Ehe und Erziehung/Bildung. Das Lesen der Moralischen Wochenschriften soll für die Frauen demnach nicht beruflich, sondern moralisch zuträglich

sein, und durch ihre Lektüre sollen sie lernen, bessere Töchter, Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter zu sein. In einer weniger offensichtlichen Weise dient die Lektüre der Wochenschriften aber auch dem männlichen Lesepublikum, das über die Darstellung zahlreicher zwischengeschlechtlicher Beziehungen ebenfalls über seinen geschlechtsspezifischen Platz in der Gesellschaft und seinen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht instruiert wird.

6.4 AUSBLICK

Um die Inhalte der Moralischen Wochenschriften und die Möglichkeiten des Repositoriums weiter auszuschöpfen, eignen sich komparatistische, soziolinguistische, soziohistorische und gendertheoretische Herangehensweisen der Literatur-, Sprach-, Translations-, Kultur- und Medienwissenschaften. Mögliche weiterführende Forschungsdesiderate werden nachstehend skizziert:

Eine vergleichende Studie des englischen *Spectator* (1711-1714) und seiner individualisierten Übersetzungen ins Französische (1716-1726), Italienische (1727) und Spanische (1788) ist beispielsweise noch ausständig und könnte Aufschluss über weitere Kulturtransferprozesse auf thematischer wie formaler Ebene (z. B. Aberglaube und Verwendung von Motti) geben und durch das Repositorium bewerkstelligt werden. Vergleichende Studien erscheinen darüber hinaus für die Übersetzungen des *Female Spectator* (1744-1746) oder die Gegenüberstellung der italienischen *Spectator*-Version des *Filosofo alla Moda* (1727) mit ihrer französischen Vorlage – der *Spectator*-Übersetzung des *Spectateur ou le Socrate moderne* (1714) – lohnenswert; vielversprechend erscheint auch der Vergleich der spanischen *Spectator*-Version des *Filosofo á la Moda* (1788) mit der italienischen *Spectator*-Version, die ihr wiederum als Vorlage diente. Die digitale Edition der romanischen Moralischen Wochenschriften ermöglicht ebenfalls die Einschätzungen und Erkenntnisse aus den groß angelegten Untersuchungen von Guinard (1973) zur spanischen Presse, von Rau (1980) zur Ausbreitung der Wochenschriften in Europa oder von Lévrier (2007) zu den französischsprachigen Periodika durch eine digital gestützte Literaturanalyse zu überprüfen und zu differenzieren.

Ferner eignen sich die Moralischen Wochenschriften aufgrund der digitalen Edition für soziohistorische und soziolinguistische Fragestellungen, um zum Beispiel Phänomene der spezifischen Verwendung oder des Sprachwandels bestimmter Begrifflichkeiten im 18. Jahrhundert zu untersuchen. Abgesehen von einigen vereinzelten Studien (cf. Niefanger 1997; Haßler 2011; ead. 2012; Yanes 2013), ist auch eine systematische sprachwissenschaftliche Analyse noch ausständig. Insbesondere eine linguistische Analyse des Textkorpus aus pragmatischer Perspektive lässt aufschlussreiche Ergebnisse erwarten, indem sie den Kontext untersucht, in dem Sprache verwendet wird, und auch dem Einfluss auf soziale Interaktion nachgeht. Gegenwärtig wird beispielsweise eine halbautomatische Sentiment-Analyse an der xml/TEI-codierten digitalen Edition der romanischen Wochenschriften durchgeführt, mit der den Einzelnummern positive und negative Stimmungswerte zugeordnet werden, um Aussagen über die (emotionale) Wirkung der Texte auf die Leser*innen zu treffen (cf. Scholger et al. 2019).

Die vorliegende Studie kann ferner als Ausgangspunkt für weitere soziohistorische Analysen von stereotypen weiblichen und männlichen Rollenbildern herangezogen werden, indem der geschlechtsspezifische Diskurs und sein (Nicht-)Wandel innerhalb der Moralischen Wochenschriften anhand von typischen begrifflichen Bezeichnungen und ihren semantischen Feldern nachgezeichnet wird. Zum Beispiel ist bei Van Effen der Frauentyp der Koketten positiver konnotiert als gegen Mitte des Jahrhunderts, als die Koketterie zu einer gänzlich lasterhaften Verhaltensart stilisiert wird. Eine derartige Untersuchung lässt sich mit dem digitalen Repositorium, das die Möglichkeit der Suche nach Schlagworten bietet (und zudem beständig weiterentwickelt wird), gut bewerkstelligen. So können alle Diskurse, die von Koketterie handeln, aufgefunden und miteinander verglichen werden. Diese Art der Untersuchung kann darüber hinaus auf weitere stereotype Geschlechterbilder ausgeweitet werden. Eine derartige soziohistorische Analyse kann aber auch ganz andere spectatoriale Diskursstränge wie die Konzeption des Glücks, der Wahrheit oder der Erziehung/Bildung erforschen.

Aufschlussreich wäre auch eine komparatistische Medienanalyse zwischen den Wochenschriften des 18. Jahrhunderts und den sozialen Medien (strukturelle Analyse) des 21. Jahrhunderts. Die Kommunikationspraktiken der interaktiven Internetplattformen (insbesondere Twitter und andere Blogformen) lassen sich an diejenigen der Moralischen Wochenschriften anschließen: Hierzu zählen beispielsweise die Verwendung von Pseudonymen, die Einbindung von Leser*innenkommentaren, die Aufbereitung von Inhalten in unterhaltend-lehrreicher Weise (Stichwort Infotainment) sowie die Fiktionalisierung von Inhalten (Stichwort Storytelling). Zweifelsohne ist eine Gegenüberstellung zweier so unterschiedlicher Kommunikationssysteme – das eine basierend auf den ersten Buchdruckerpressen, das andere auf digitalen Codes – nicht unproblematisch, vom Standpunkt seiner Bedeutung für die Wissens- und Wirklichkeits-erzeugung einer Gesellschaft und deren innerer Kohäsion wie soziale Dynamiken jedoch durchaus legitim. Obwohl diachrone Studien auf dem Gebiet der Kommunikationswissenschaften und der Mediensoziologie selten⁴ und schwierig sind,⁵ plädieren Martin Butler, Albrecht Hausmann und Anton Kirchhofer (2016) beispielsweise dafür, den bis dato auf dem Web 2.0 konzentrierten Diskurs über mediale Partizipationskulturen aufzubrechen und zu historisieren: „More often than not, we indeed tend to forget that the concept of participation might also help shed light on *historical*

4 Ein Überblick über die zögerliche Entwicklung der vergleichenden historischen Medien- und Kommunikationsforschung ist in Seethaler/Melischek (2008) „International vergleichende Mediengeschichte“ nachzulesen.

5 Rudolf Stöber (2008) betont zum Beispiel, dass die Schwierigkeit einer diachronen Gegenüberstellung von Kommunikationsspielarten darin liegt, dass „Kommunikation als virtueller Prozess [...] keine direkten, sondern nur medialisierte Spuren [hinterlässt]. Medien hingegen sind Artefakte und besitzen eine materielle Dimension. Daher ist Kommunikationsgeschichte erheblich anspruchsvoller als Mediengeschichte“ (Stöber 2008, 31). Er räumt jedoch auch ein, dass Epochenvergleiche dazu beitragen können, „die Genese neuer Medien besser zu verstehen“, es dabei aber stets notwendig ist, „über die Grenzen der Erkenntnis nachzudenken. Geschichte ist nämlich immer zweierlei: Vergangene [sic], d. h. komplexe Gegenwart und vergegenwärtigte, d. h. konstruierte Vergangenheit“ (ibid., 41).

phenomena, and that its application is not restricted to the most recent trends and developments [kursiv im Orig.]“ (Butler et al. 2016, 8).

Auch der Urheber des Begriffs der ‚participatory culture‘, Henry Jenkins (2016, 11), spricht sich dafür aus, die Partizipationskultur nicht erst mit den sozialen Medien anzusetzen, sondern die partizipativen Praktiken in einen historischen Kontext zu setzen. Mit diesem genealogischen Ansatz Foucaults ließe sich über den Umweg der Analyse der Moralischen Wochenschriften eine Geschichte der Gegenwart aus ihren (Teil-)Quellen schreiben. Anders formuliert: Über den Umweg der Geschichte lässt sich die Gegenwart hinterfragen, wobei diese strukturelle Analyse ebenfalls an unterschiedlichen Diskurssträngen festgemacht werden kann.

Hinsichtlich der Genderforschung nahmen in den letzten Jahren die kritischen Stimmen auf den politischen Bühnen Europas rasant zu, sodass gegen Ende des zweiten Jahrzehnts im 21. Jahrhundert in Regierungsprogrammen von einer „Verschiedenheit von Mann und Frau“ zu lesen ist (Öst. Bundesregierung 2017, 105) oder die Schließung des einzigen Masterstudienganges für Gender Studies eines Landes (Ungarn) herbeigeführt werden konnte (cf. Hausbichler 2018). Die wiederaufflammenden *Querelles des sexes* des 21. Jahrhunderts werden abseits der politischen Bühne ganz massiv in den sozialen Medien geführt, sodass eine vergleichende Untersuchung zwischen den Moralischen Wochenschriften und ähnlich gelagerten sozialen Medien wie Blogs oder Twitter sich als ertragreich erweisen würde. Interessant wäre beispielsweise eine Untersuchung über die emotionalen Kommunikationsstrategien der *Querelles des sexes 2.0* im Vergleich zu ausgewählten Wochenschriften.

Die Emotionalität der Inhalte wurde bereits an mehreren Stellen und insbesondere in der Zusammenfassung am Ende erwähnt, wurde jedoch in dieser Arbeit nicht systematisch untersucht, da ihr Fokus auf den medienspezifischen und narrativen Geschlechterkonstruktionen innerhalb der Wochenschriften lag. Weitere gewinnbringende Analysen der moralischen Periodika siedeln sich jedenfalls auf dem Gebiet der Emotionsforschung und Mentalitätsgeschichte an. Soziale Emotionen wie Liebe, Stolz, Neid, Mitgefühl, Scham, Bewunderung, Verachtung oder Eifersucht spielen bei der Ausbildung von Gruppen und der Aushandlung gruppenspezifischer Werte, Normen und Praktiken eine wichtige Rolle, da sie stets in soziale Kontexte eingebettet und für das Zusammenleben von sozialen Gruppen bedeutsam sind. Zudem schließen die sozialen Emotionen „eine Reihe moralischer Prinzipien ein und bilden eine natürliche Grundlage für ethische Systeme“ (Damasio 2011, epub). Diese werden im Laufe der Sozialisation erworben – sind also nicht von Anfang an im Menschen veranlagt – und können sich von Kulturraum zu Kulturraum stark unterscheiden. Wie sich zum Beispiel Trauer ausdrückt, wenn eine nahestehende Person stirbt, kann an unterschiedlichen Orten der Erde ganz konträr aussehen. So ist in der westlich geprägten Welt das Weinen Ausdruck von Trauer, während in Bali das Lächeln als Trauergeste gilt.

Zu hinterfragen wäre auch, warum nicht mehr moralische Periodika aus weiblicher Hand überliefert sind, obwohl es eine größere Anzahl gegeben haben musste. Erst im Jahr 2019 wurde *La Bigarure* (1749-1753) zum digitalen Repositorium hinzugefügt, als deren fiktive Verfassungen ein Geschwisterpaar aus Paris auftritt.⁶ Es gilt,

6 Für erste Analysen zur *Bigarure* siehe die Diplomarbeit von Pia N. Mayer (2019) oder die Artikel von Amandine Lefèvre (2013) und Iona Galleron (2018).

die Suche nach den von (fiktiven) Frauen herausgegebenen Zeitschriften fortzuführen, denn wie bereits Gerda Lerner (1993) Studie über die Erschaffung eines feministischen Bewusstseins gezeigt hat, gibt es eine große Zahl an spurlos versunkenen Artefakten von Frauen, „women’s creations [that] sank soundlessly into the sea, leaving barely a ripple, and succeeding generations of women were left to cover the same ground others had already covered before them“ (Lerner 1993, 220). Noch immer gibt es zahlreiche solch verborgener Schätze, die es zu bergen und für die Nachwelt und weitere Analysen digital aufzubereiten und zu editieren gilt.

7 Verzeichnisse

7.1 PRIMÄRLITERATUR (MORALISCHE WOCHENSCHRIFTEN)

- Álvarez y Valladares, Joseph (1764): *El Pensador*. 6 Bände. Madrid: Francisco Xavier García. Herausgegeben v. Manuel Lobo Cabrera/Enrique Pérez Parrilla. Mit einer Studie von Yolanda Arencibia. Cabildo de Canaria: Universidad de las Palmas, 1999.
- Anónimo [Luis García de Cañuelo/Luis Marcelino Pereira] (1781-1787): *El Censor, obra periodica*. Madrid: (s.i.). Edición facsímil, con prólogo y estudio de José Miguel Caso González. Oviedo: Universidad de Oviedo, 1989.
- Anónimo [Francisco del Valle-Inclán] (1800): *El Catón compostelano*. Santiago: Imprenta de la Heredera de Frayz.
- Anónimo (1803-1804): *El Regañón general ó Tribunal catoniano de Literatura, Educacion y Costumbres*. Madrid: Imprenta de la Administracion del Real Arbitrio de Beneficencia.
- Anonyme (1715): *Le Censeur ou Caractères des Mœurs de la Haye*. La Haye: Henri Scheurleer.
- Anonyme (1730): *Recueil de toutes les feuilles de la Spectatrice qui ont paru et de celles qui n'ont point paru*. Paris: Jean de Nully.
- Bastide, Jean-François de (1760): *Le Monde comme il est*. Tome I et II. Amsterdam, Paris: Bauche et Duchesne et Cellot.
- Bastide, Jean-François de (1758-1760): *Le Nouveau Spectateur*. Amsterdam, Paris: Rollin et Bauche.
- Cienfuegos, Beatriz (1763-1764): *La pensadora gaditana*. Madrid: Imprenta de Francisco Xavier Garcia, 1763 und Cádiz: Imprenta real de Marina, 1764.
- Delacroix, Jacques-Vincent (1795): *Le Spectateur français avant la Révolution*. Paris: Buisson.
- Gatell y Carnicer, Pedro Pablo (1790): *El Argonauta Español, en que se corrigen por un estilo jocoso los actuales abusos en todas clases de materias, y al tiempo se suministran pensamientos interesantes á el mayor progreso de las Ciencias, Artes, Agricultura, y Comercio, é igualmente noticias curiosas, anedoctas &c. obra util, deleitable, e instructiva a todas las personas de ambos sexôs*. Cádiz: D. Antonio Murguía.
- La Beaumelle, Laurent Angliviel de (1749): *La Spectatrice danoise, ou l'Aspasie moderne, ouvrage hebdomadaire*. Tome I, Amusements 1-29. Copenhague: s.i.
- Marivaux (1752): *Le Cabinet du philosophe*. Paris: Prault jeune.

- Marivaux (1752): *Le Spectateur françois*. Paris: Prault jeune.
- Van Effen, Justus (1742): *La Bagatelle ou Discours ironiques, ou l'on prête des Sophismes ingénieux au Vice & à l'Extravagance, pour en faire mieux sentir le ridicule*. Amsterdam: Herman Ytwerf.
- Van Effen, Justus (1742): *Le Misanthrope*. La Haye: Jean Neaulme/Amsterdam: Herman Ytwerf.
- Van Effen, Justus (1725-1726): *Le Nouveau Spectateur françois ou discours dans lesquels on voit un Portrait naïf des Mœurs de ce Siècle*. La Haye: Jean Neaulme.

7.2 SEKUNDÄRLITERATUR

- Abels, Heinz (2001): *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. 2. und überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Abels, Heinz (2009): *Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ahmed, Sara (2010): „Happy Objects.“ In: Melissa Gregg/Gregory J. Seigworth (eds.): *The Affect Theory Reader*. Durham, NC [u.a.]: Duke University Press, 29-51.
- Ammon, Sabine (2005): „Wissen verstehen. Nelson Goodmans symboltheoretische Revision des Wissensbegriffs.“ In: Andreas Arndt/Karol Bal/Henning Ottmann (eds.): *Glauben und Wissen*. Berlin: Akademie Verlag, 314-319.
- Anderson, Benedict (2005 [1996]): *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.
- Anderson, Paul B. (1931): „The History and Authorship of Mrs. Crackenthorpe's *Female Tatler*.“ In: *Modern Philology* 3/28, 354-360.
- Aragon, Sandrine (2004): „Des révolutions dans les représentations de lectrices.“ In: *Dix-huitième siècle* 1/36, 237-248.
- Asholt, Wolfgang/Ette, Ottmar (eds.) (2010): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*. Tübingen: Narr.
- Assmann, Jan (2005 [1992]): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck.
- Bacon, Roger (2015): *Kompendium für das Studium der Philosophie*. Hamburg: Meiner.
- Badinter, Elisabeth (1992): *XY. De l'identité masculine*. Paris: Odile Jacob.
- Bakanitsch, Hannah (2018): *Le Spectateur français avant la Révolution (1796) von Jacques-Vincent Delacroix als Spiegel seiner Zeit*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Barnette, Linda-Jane C. (1995): „Images of Women in *El Censor*.“ In: *Dieciocho* 1/18, 77-89.
- Beard, Mary (2018): *Frauen & Macht. Ein Manifest*. übers. von Ursula Blank-Sangmeister, Ursula und Janet Schüffel. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Beauvoir, Simone de (1976 [1949]): *Le deuxième sexe. Les faits et les mythes*. Préface de Benoîte Groult. Paris: France Loisirs.
- Becker, Susanne (2007): *Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Beckers, Tilo (2016): „Werte.“ In: Johannes Kopp/Anja Steinbach (eds.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag, 373-377.

- Benjamin, Walter (1972): „Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft.“ In: Hella Tiedemann-Bartels (ed.): *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften*. Band 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 283-290.
- Berger, John (2008 [1972]): *Ways of Seeing*. London: Penguin Books.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1991 [1966]): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. London: Penguin Books.
- Berlant, Lauren/Warner, Michael (1998): „Sex in Public.“ In: *Critical Inquiry* 2/24, 547-566.
- Bernos, Marcel (1997): „Amour.“ In: Michel Delon (ed.): *Dictionnaire européen des Lumières*. Paris: Presses universitaires de France, 68-71.
- Black, Scott (2008): „The Spectator in the History of the Novel.“ In: *Media History* 3/14, 337-351.
- Blanchard, Rae (1929): „Richard Steele and the Status of Women.“ In: *Studies in Philology* 3/26, 325-335.
- Bock, Gisela/Zimmermann, Margarete (1997): „Die *Querelle des Femmes* in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung.“ In: Gisela Bock/Margarete Zimmermann (eds.): *Jahrbuch für Frauenforschung. Band 2. Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 9-38.
- Böhme, Hartmut (1997): „Elemente – Feuer Wasser Erde Luft.“ In: Christoph Wulf (ed.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim [u.a.]: Beltz, 17-46.
- Bolufer Peruga, Mónica (1993): „Ecos de la ‘querelle des femmes’ en la España del siglo XVIII.“ In: Carlos Álvarez Santaló/Carmen María Cremades Griñán (eds.): *Mentalidad e ideología en el Antiguo Régimen*. Murcia: Universidad de Murcia, 185-194.
- Bolufer Peruga, Mónica (1995): „Espectadores y lectoras: representaciones e influencia del público femenino en la prensa del siglo XVIII.“ In: *Cuadernos de Estudios del Siglo XVIII* 5, 23-57.
- Bolufer Peruga, Mónica (1998a): *Mujeres e Ilustración. La construcción de la feminidad en la Ilustración española*. València: Inst. Alfons el Magnànim.
- Bolufer Peruga, Mónica (1998b): „Culture and Gender in Spain: The Ambiguities of Enlightenment.“ In: *History Workshop Journal* 46, 261-267.
- Bolufer Peruga, Mónica (2016): „Revisiter la Défense des femmes (1726) de Benito Jerónimo Feijoo.“ In: *Clio. Femmes, Genre, Histoire* 43, 223-249.
- Bolufer, Mónica (2014): „Civilizar las costumbres. El papel de la prensa periódica dieciochesca.“ In: *Bulletin of Spanish Studies* 9-10/91, 97-113.
- Bolufer, Mónica/Cabré, Montserrat (2015): „La Querelle des femmes en Espagne: bilan sur l’histoire d’un débat (1400-1800).“ In: Armel Dubois-Nayt/Marie-Élisabeth Henneau/Rotraud von Kulesa (eds.): *Discours sur l’égalité/inégalité des sexes en Europe, de 1400 aux lendemains de la Révolution // Revisiter la „querelle des femmes“*. *Discours sur l’égalité/inégalité des sexes en Europe, de 1400 aux lendemains de la Révolution*. Saint-Étienne: Université de Saint-Étienne, 31-67.
- Bond, Donald F. (ed.) (1965): *The Spectator. Volumes I-V*. Oxford: Oxford University Press.
- Bond, Richmond P. (1971): *The Tatler. The Making of a Literary Journal*. Cambridge, MA, London: Harvard University Press; Oxford University Press.

- Bony, Alain (1982): „L'Élaboration de l'auteur supposé dans l'essai périodique: Swift, Defoe, Steele et Addison.“ In: Pierre Rétat (ed.): *Le journalisme d'Ancien Régime. Question et propositions/ Table ronde CNRS, 12-13 juin 1981*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon, 333-349.
- Bony, Alain (1999): *Joseph Addison, Richard Steele. The Spectator et l'essai périodique*. Paris: Didier.
- Bony, Alain (2003): „Portrait du *Spectator* en 'Socrate moderne'.“ In: Annie Cointre/Alain Lautel/Annie Rivara (eds.): *La traduction romanesque au XVIIIe siècle*. Arras: Artois Presses Univ, 141-164.
- Boons, Hélène (2020): „Le masque brisé: heurs et malheurs de la fiction dans les 'Spectateurs' de J.-V. Delacroix de part et d'autre de la Révolution française.“ In: Klaus-Dieter Ertler et al. (eds.): *Storytelling in the Spectators/Storytelling dans les spectateurs*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 163-177.
- Bösch, Frank (2011): *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.
- Bots, Hans/Waquet, Françoise (1997): *La République des Lettres*. Paris: Belin.
- Boulard Jouslin, Claire (2017): „'Un ordre lumineux' ou les spécificités des essais du *Spectator* (1711-1714).“ In: Guilhem Farrugia (ed.): *Promenade et flânerie. Vers une poétique de l'essai entre les XVIIIe et XIXe siècles*. Rennes: Presses universitaires de Rennes, 81-97.
- Boulard Jouslin, Claire (s. a.): „Dealing with the 'Fair Sex': Women and the Periodical Press in the Nichols Collection.“ In: *17th and 18th Century Nichols Newspapers Collection*, online: https://www.gale.com/binaries/content/assets/gale-us-en/primary-sources/newsvault/gps_17th_18th_nichols_collection_essay_jouslin.pdf, 27/03/18.
- Boulard, Claire (2000): *Presse et socialisation féminine en Angleterre de 1690 à 1750, conversations à l'heure du thé. Étude du Gentleman's Journal, du Spectator et du Female Spectator*. Paris: L'Harmattan.
- Boulard, Claire (2005): „*The Spectator's* Curtailed Legacy: The Periodical Press between England and France in the 18th Century.“ In: Frédéric Ogée (ed.): „*Better in France?*“. *The Circulation of Ideas across the Channel in the Eighteenth Century*. Lewisburg: Bucknell University Press, 144-161.
- Boulard, Claire (2006): „Travestissement et stratégies narratives dans le *Female Spectator* d'Eliza Haywood.“ In: Guyonne Leduc (ed.): *Travestissement féminin et liberté(s)*. Paris: L'Harmattan, 221-233.
- Boulard, Claire/Ertler, Klaus-Dieter (eds.) (2020): *Addison and Europe / Addison et l'Europe*. Berlin [u.a.]: Peter Lang.
- Brandstetner, Therese (2016): *El Regañón General: Analyse einer Moralischen Wochenschrift aus Spanien*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Bravo, Francisco (1994): „Consideraciones sobre la mujer en dos periódicos gaditanos del siglo ilustrado: *La Pensadora gaditana* y *La Academia de ociosos*.“ In: Cinta Canterla (ed.): *La mujer en los siglos XVIII y XIX. Actas del VII encuentro de la Ilustración al Romanticismo: Cádiz, América y Europa ante la modernidad; Cádiz 19, 20 y 21 de mayo de 1993*. Cádiz: Universidad de Cádiz, 407-414.
- Brenner, Peter J. (2015): „Reisen.“ In: Heinz Thoma (ed.): *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 429-438.

- Brink, Margot (2008): „Geschlechterstreit und Dialektik der Aufklärung in Spanien und Frankreich. Die ambivalente Rolle von Vernunft und Natur in Egalitäts- und Komplementaritätstheorien des 18. Jahrhunderts.“ In: Friederike Hassauer (ed.): *Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der „Querelle des femmes“ zwischen Mittelalter und Gegenwart*. Göttingen: Wallstein, 344-364.
- Brockmeier, Jens/Harré, Rom (2005): „Die narrative Wende: Reichweite und Grenzen eines alternativen Paradigmas.“ In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 3-4/29, 31-57.
- Brokmann-Nooren, Christiane (1994): *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert: „gelehrtes Frauenzimmer“ und „gefällige Gattin“*. Oldenburg: BIS Verlag.
- Bühmann, Andrea D./Diezinger, Angelika/Metz-Göckel, Sigrid (2014): *Arbeit – Sozialisation – Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Buijsters, P.J. (1999a): „Le Misanthrope (1711-1712).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/0958-le-misanthrope>, 25/09/19.
- Buijsters, P.J. (1999b): „Le Nouveau Spectateur français (1725-1726).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/0993-le-nouveau-spectateur-francais>, 14/09/19.
- Burger, Lilith (2016): *Des traitez de morale en guise de pieces divertissantes. Eine Untersuchung der von Justus van Effen aus dem Englischen übertragenen Morali-schen Wochenschrift Le Mentor Moderne*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Butler, Judith (2012 [1991]): „Das Unbehagen der Geschlechter.“ In: Franziska Bergmann/Franziska Schößler/Bettina Schreck (eds.): *Gender Studies*. Bielefeld: transcript, 141-155.
- Butler, Martin/Hausmann, Albrecht/Kirchhofer, Anton (2016): „Introduction: Participation and Precarious Alliances, Now and Then.“ In: Martin Butler/Albrecht Hausmann/Anton Kirchhofer (eds.): *Precarious Alliances. Cultures of Participation in Print and Other Media*. Bielefeld: transcript, 7-14.
- Calhoun, Bonnie (2012): „Shaping the Public Sphere: English Coffeehouses and French Salons and the Age of the Enlightenment.“ In: *Colgate Academic Review* 7/3, 75-99.
- Canterla, Cinta (ed.) (1996): *La Pensadora gaditana*. Edición antológica. Cádiz: Universidad de Cádiz.
- Cantos Casenave, Marieta (1995): „Orden y transgresión en la España ilustrada: La visión de *El Argonauta*.“ In: Alberto Romero Ferrer (ed.): *De la Ilustración al romanticismo 1750-1850: VI encuentro „Juego, fiesta y transgresión“*. Cádiz: Universidad de Cádiz, 463-477.
- Capel Martínez, Rosa M^a (2010): „Prensa y Escritura Femenina en la España Ilustrada.“ In: *El Argonauta español* 7, online: <http://journals.openedition.org/argonauta/431>, 02/02/20.
- Châtelet, Émilie du (1961 [1779]): *Discours sur le bonheur*. Édition critique et commentée par Robert Mauzi. Paris: Société d'édition Les Belles Lettres.
- Chaudon, Louis Mayeul (ed.) (1804): *Nouveau dictionnaire historique ou histoire abrégée de tous les hommes qui se sont fait un nom par des talens, des vertus, des forfaits, des erreurs, etc.* 11. Sa-Th. Lyon: Bruyset.

- Coke, David (2017): *Vauxhall Gardens 1661-1728. Brief History*, online: http://www.vauxhallgardens.com/vauxhall_gardens_briefhistory_page.html, 04/04/18.
- Conley, John (2002): *The Suspicion of Virtue: Women Philosophers in Neoclassical France*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Coquelet, Louis (1728): *La méchante femme*. Paris: Jacques Langlois.
- Cotnam, Jacques/Hébert, Pierre (eds.) (2010): *La gazette littéraire de Montréal, 1778-1779*. Québec: Presses de l'Université Laval.
- Cowan, Brian (2004): „Mr. Spectator and the Coffeehouse Public Sphere.“ In: *Eighteenth-Century Studies* 3/37, 345-366.
- Cyba, Eva (2010): „Patriarchat: Wandel und Aktualität.“ In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag, 17-22.
- Dale, Scott (ed.) (2005): *La pensadora gaditana*. Edición, introducción y notas de Scott Dale. Newark: Juan de la Cuesta.
- Damasio, Antonio (2011): *Selbst ist der Mensch: Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*. München: Siedler, epub.
- DCMI (1995-2019): *The Dublin Core Metadata Initiative*, online: <http://www.dublincore.org/>, 29/07/19.
- Defoe, Daniel (1702): *Good advice to the Ladies shewing that as the world goes, and is like to go, the best way for them is to keep Unmarried*. London: s.n.
- Degner, Julianne/Meiser, Thorsten/Rothermund, Klaus (2009): „Kognitive und sozial-kognitive Determinanten: Stereotype und Vorurteile.“ In: Andreas Beelmann/Kai J. Jonas (eds.): *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag, 75-93.
- Delacroix, Jacques-Vincent (1794): *Le Spectateur françois pendant le gouvernement révolutionnaire*. Paris: Buisson.
- Devincenzo, Giovanna (2002): *Marie de Gournay. Un cas littéraire*. Fasano, Brindisi: Schena.
- Diderot, Denis/D'Alembert, Jean-Baptiste le Rond (eds.) (2016): *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, etc.* University of Chicago: ARTFL Encyclopédie Project (Spring 2016 Edition), Robert Morrissey/Glenn Roe (eds.), online: <http://encyclopedia.uchicago.edu/>, 25/09/19.
- Döcker, Ulrike (1994): *Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.
- Domenech, Jacques (1997): „Vertu.“ In: Michel Delon (ed.): *Dictionnaire européen des Lumières*. Paris: Presses universitaires de France, 1085-1088.
- Doms, Misia Sophia (ed.) (2020): *Spectator-Type Periodicals in International Perspective. Enlightened Moral Journalism in Europe and North America*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Doms, Misia Sophia/Walcher, Bernhard (eds.) (2012): *Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum*. Bern: Peter Lang.
- Eagleton, Terry (2005 [1984]): *The Function of Criticism*. London, New York: Verso.
- Eaton, J. W. (1931): „The French Influence in Denmark in the Seventeenth and Eighteenth Centuries.“ In: *Germanic Review* 4/6, 321-362.

- Einhoff, Eberhard (1980): *Emanzipatorische Aspekte im Frauenbild von The Review, The Spectator und The Female Spectator*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Eisenhut, Ulrike (2011): „Literaturkritik in Moralischen Wochenschriften: The Tatler und seine französische Übersetzung *Le philosophe nouvelliste*.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in the Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 99-120.
- Elias, Norbert (1997 [1939]): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Band 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eliassen, Knut Ove (2010): „Remarks on the Historicity of the Media Concept.“ In: Ansgar Nünning/Vera Nünning/Birgit Neumann (eds.): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 119-135.
- Engesser, Sven (2013): *Die Qualität des Partizipativen Journalismus im Web. Bausteine für ein integratives theoretisches Konzept und eine explanative empirische Analyse*. Wiesbaden: Springer.
- Erll, Astrid (2005): „Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses.“ In: Astrid Erll/Ansgar Nünning (eds.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin: de Gruyter, 249-276.
- Ertler, Klaus-Dieter (2003a): *Moralische Wochenschriften in Spanien. José Clavijo y Fajardo – „El Pensador“*. Tübingen: Narr.
- Ertler, Klaus-Dieter (2003b): „Die Perzeption des Eigenen und des Fremden als Konstanten eines idealtypischen aufklärerischen Diskursgefüges in *Il Caffè*.“ In: Helmut C. Jacobs (ed.): *Die Zeitschrift „Il caffè“. Vernunftprinzip und Stimmenvielfalt in der italienischen Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 31-45.
- Ertler, Klaus-Dieter (2004): *Tugend und Vernunft in der Presse der spanischen Aufklärung: El Censor*. Tübingen: Narr.
- Ertler, Klaus-Dieter (2006): „Estrategias de argumentación en *El Pensador* de José Clavijo y Fajardo.“ In: Alberto Gil/Christian Schmitt (eds.): *Rétorica en las lenguas iberorrománicas*. Bonn: Romanistischer Verlag, 3-15.
- Ertler, Klaus-Dieter (2008): „Entwürfe von Kommunikation in La Pensadora gaditana von Doña Beatriz Cienfuegos.“ In: Siegfried Jüttner (ed.): *Die Konstituierung eines Kultur- und Kommunikationsraumes Europa im Wandel der Medienlandschaft des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1-11.
- Ertler, Klaus-Dieter (2012a): „Moralische Wochenschriften.“ In: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, s.p.
- Ertler, Klaus-Dieter (2012b): „Das Charakterbild in den Moralischen Wochenschriften – Justus Van Effens *Le Misanthrope*.“ In: Angela Fabris/Willi Jung (eds.): *Charakterbilder. Zur Poetik des literarischen Porträts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 215-229.
- Ertler, Klaus-Dieter (2014a): „Die Gattung der frankophonen „Spectators“ im Spiegel der zeitgenössischen Medienrevolution.“ In: Christof Schöch/Lars Schneider (eds.): *PhiN. Philologie im Netz: Beihefte 7/2014 „Literaturwissenschaft im digitalen Medienwandel“*, 18-35.
- Ertler, Klaus-Dieter (2014b): „Du ‘Spectateur’ au ‘Philosophe’: Le prototype anglais dans les langues romanes.“ In: *Bulletin d'Histoire Contemporaine de l'Espagne* 49, 21-34.
- Ertler, Klaus-Dieter (2014c): „Le système narratif des ‘spectateurs’ et leur réception en Espagne: quelques vecteurs discursifs dans le *Pensador* de José Clavijo y Fajardo.“

- do.“ In: *El Argonauta español* 11, online: <http://argonauta.revues.org/2002,08/01/15>.
- Ertler, Klaus-Dieter (ed.) (2011): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ertler, Klaus-Dieter (ed.) (2015): *The Spectator Press: A Prominent Example of Cultural Heritage in the Construction of European Identity*. EU-Antrag (Horizon 2020). Graz.
- Ertler, Klaus-Dieter/Fuchs, Alexandra/Fischer, Michaela/Hobisch, Elisabeth/Scholger, Martina/Völkl, Yvonne (eds.) (2011-2020): *Die „Spectators“ im internationalen Kontext*. Universität Graz, Digitale Edition, online: <https://gams.uni-graz.at/mws,25/09/19>.
- Ertler, Klaus-Dieter/Hobisch, Elisabeth (2014): *Die „Spectators“ in Spanien. Die kleinen Schriften der 1760er Jahre*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ertler, Klaus-Dieter/Hobisch, Elisabeth/Humpl, Andrea Maria (2012): *Die spanischen Spectators im Überblick*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ertler, Klaus-Dieter/Hobisch, Elisabeth/Humpl, Andrea Maria (2014): *Die Spectators in Spanien. Die kleinen Schriften der 1780er Jahre*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ertler, Klaus-Dieter/Köhlendorfer, Jessica (2010): *Die „Spectators“ in Spanien. „El duende especulativo sobre la vida civil“ von Juan Antonio Mercadàl*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ertler, Klaus-Dieter/Völkl, Yvonne/Hobisch, Elisabeth/Fuchs, Alexandra/Fernández, Hans (eds.) (2020): *Storytelling in the Spectators/Storytelling dans les spectateurs*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ette, Ottmar (2010): „ZwischenWelten der Literatur(wissenschaft): Auf dem Weg zu einer Poetik der Bewegung im Kontext der TransArea Studies.“ In: Doris Eibl/Gerhild Fuchs/Birgit Mertz-Baumgartner (eds.): *Cultures à la dérive – cultures entre les rives. Grenzgänge zwischen Kulturen, Medien und Gattungen. Festschrift für Ursula Mathis-Moser zum 60. Geburtstag*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 41-57.
- Ette, Ottmar (2013): *Viellologische Philologie. Die Literaturen der Welt und das Beispiel einer transarealen peruanischen Literatur*. Berlin: Frey.
- Evans, James E./Wall, John N. (1977): *A Guide to Prose Fiction in the 'Tatler' and the 'Spectator'*. New York: Garland.
- Fabris, Angela (2011): „I fogli moralistici veneziani e le loro strategie: la Gazzetta Veneta di Gasparo Gozzi.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 165-186.
- Fahrenwald, Claudia (2011): *Erzählen im Kontext neuer Lernkulturen. Eine bildungstheoretische Analyse im Spannungsfeld von Wissen, Lernen und Subjekt*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Faulstich, Werner (1998): *Medien zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400-1700)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Faulstich, Werner (2002): *Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700-1830)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Feijoo, Benito Jerónimo (1726): *Teatro crítico universal*. Tomo 1. Texto tomado de la edición de Madrid 1778 (por D. Joaquín Ibarra, a costa de la Real Compañía de Impresores y Libreros), 325-398.

- Felbinger, Andrea (2004): *Der Wandel des Bildungsbegriffes unter feministischer Perspektive. Auf den Spuren der Geschlechterbildung*. München: Profil.
- Fernández, Hans/Striedner, Pascal (eds.) (2019): *Collecçam dos papeis anonymos*. Berlin [u.a.]: Peter Lang.
- Fischer, Michaela (2012): „‘Ami lecteur’. Le rôle du lecteur chez Marivaux.“ In: Klaus-Dieter Ertler/Alexis Lévrier/Michaela Fischer (eds.): *Regards sur les ‘spectateurs’*. *Periodical essay – Feuilles volantes – Moralische Wochenschriften – Fogli moralistici – Prensa moral*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 97-117.
- Fischer, Michaela (2014): *Die Figur des Lesers im Kommunikationssystem der Spectateurs*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Fischer, Michaela (2016): *Niederländische Moralische Wochenschriften*. E-Mail. Graz.
- Fischer-Pernkopf, Michaela (2019): „Lire *La Spectatrice*. Stratégies communicationnelles dans le premier écrit spectral au féminin.“ In: Yvonne Völkl/Albert Göschl (eds.): *Observations. Beobachtungen zu Literatur und Moral in der Romania und den Amerikas*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus-Dieter Ertler. Wien: LIT, 49-61.
- Fischer-Pernkopf, Michaela/Mussner, Veronika/Ertler, Klaus-Dieter (2018): *Die «Spectators» in Frankreich. «Le Nouveau Spectateur» und «Le Monde comme il est» von Jean-François de Bastide*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Florack, Ruth (2001): *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*. Stuttgart [u.a.]: Metzler.
- Florack, Ruth (2007): *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur*. Tübingen: Niemeyer.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1983 [1976]): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Franchetti, Anna Lia (2002): „Introduction.“ In: Jean-Claude Arnould (ed.): *Marie de Gournay. Œuvres complètes. Tome 1*. Paris: Champion, 9-97.
- Frasponi, Cesare (1727) (ed.): „A chi legge.“ In: *Il Filosofo alla Moda*. Vol.1\000, ediert in: Klaus-Dieter Ertler et al. (eds.) (2011-2020): *Die „Spectators“ im internationalen Kontext*, Universität Graz, Digitale Edition, online: hdl.handle.net/11471/513.20.346, 20/02/19.
- Frevert, Ute (1986): *Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Friedrich, Hans-Edwin (ed.) (2006): *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Frye, Northrop (1971): „Littérature et mythe.“ In: *Poétiques* 8, 489-503.
- Fuchs, Alexandra (2011): *Die Erzählstrategien in den italienischen Moralischen Wochenschriften „Il Filosofo alla Moda“, „L'Osservatore Veneto“ und „La Frusta letteraria di Aristarco Scannabue“*. Universität Graz, Masterarbeit.
- Fuchs, Alexandra (2016): *Spuren der Moralischen Presse im Erzählwerk von Antonio Piazza*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Fuchs, Alexandra/Ertler, Klaus-Dieter/Holzer, Jürgen (eds.) (2019): *Mikroerzählungen in den Spectators. Eine Anthologie*. Hamburg: Dr. Kovač.

- Galleron, Iona (2018): „L’imaginaire de la perte dans *La Bigarrure*: regard authentiquement passéiste ou produit soigneusement marketé?“ In: Klaus-Dieter Ertler/Samuel Baudry/Yvonne Völkl (eds.): *Discourses on Economy in the Spectators / Discours sur l’économie dans les spectateurs*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 215-228.
- García Pandavenes, Elsa (ed.) (1972): „*El Censor*“ (1781-1787). Antología. Barcelona: Labor.
- Gaudry-Hudson, Christine (1991): „L’absence au féminin ou le statut de la femme marivaudienne.“ In: *Études françaises* 2/27, 35-41.
- Geier, Manfred (2012): *Aufklärung. Das europäische Projekt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gelz, Andreas (2006): *Tertulia. Literatur und Soziabilität im Spanien des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Gelz, Andreas (2012): „El Pensador como ‘murmurador público’ – el escándalo de los semanarios morales y la esfera pública en la España del siglo XVIII.“ In: Klaus-Dieter Ertler/Alexis Lévrier/Michaela Fischer (eds.): *Regards sur les ‘spectateurs’*. Periodical essay – Feuilles volantes – Moralisches Wochenschriften – Fogli moralistici – Prensa moral. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 213-225.
- Gildemeister, Regine (2010): „Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung.“ In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (eds.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag, 137-145.
- Gilot, Michel (1975): *Les journaux de Marivaux. Itinéraire moral et accomplissement esthétique*. Lille: Atelier Repr. des Thèses Univ.
- Gipper, Andreas (2015): „Aufklärer.“ In: Heinz Thoma (ed.): *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 56-66.
- Goffman, Erving (1979): *Gender Advertisements*. New York: Harper & Row.
- Goodman, Nelson (1984 [1978]): *Weisen der Welterzeugung*. [engl. Orig: *Ways of Worldmaking*]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Göschl, Albert (2016): *Die Logik des essayistischen Gedankens. Zur Analyse der italienischen Essayistik zwischen Fin de Siècle und Zweitem Weltkrieg vor dem Hintergrund der Gattungsgeschichte*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Graeber, Wilhelm (1986): *Moralistik und Zeitschriftenliteratur im frühen 18. Jahrhundert. Van Effens und Marivaux’ Beitrag zur Entwicklung des frühaufklärerischen Menschenbildes*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Graeber, Wilhelm (2005): „Swift’s First Voyages to Europe: His Impact on Eighteenth-Century France.“ In: Hermann Josef Real (ed.): *The Reception of Jonathan Swift in Europe*. London: Continuum, 5-16.
- Grétry, André (1789): *Aspasie*. Oper.
- Gronemann, Claudia (2008): „‘Catones sin barbas y Licurgos con basquiñas’ – Fingierte (weibliche) Autorschaft und Normierung von Weiblichkeit: Spanische moralische Wochenschriften im europäischen Gattungszusammenhang.“ In: Siegfried Jüttner (ed.): *Die Konstituierung eines Kultur- und Kommunikationsraumes Europa im Wandel der Medienlandschaft des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 25-40.
- Gronemann, Claudia (2011): „La Pensatriz Salmantina – ¿el enigma que sigue velándose? Eine Lektüre des Textfragments als Travestie.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.):

- Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 253-269.
- Gronemann, Claudia (2013): *Polyphone Aufklärung. Zur Textualität und Performativität der spanischen Geschlechterdebatten im 18. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Gronemann, Claudia (2017): „Del lujo ostentoso a la ética del hombre sociable: ocio y sociabilidad en las *Cartas marruecas* de Cadalso.“ In: Robert Fajen/Andreas Gelz (eds.): *Ocio y ociosidad en el siglo XVIII español e italiano. Ozio e oziosità nel Settecento italiano e spagnolo*. Frankfurt a. M.: Klostermann, 207-226.
- Guinard, Paul-Jacques (1973): *La presse espagnole de 1737 à 1791. Formation et signification d'un genre*. Paris: Centre de recherches hispaniques, Institut d'études hispaniques.
- Gunia, Inke (2008): *De la "poesía" a la "literatura". El cambio de los conceptos en la formación del campo literario español del siglo XVIII y principios del XIX*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Habermas, Jürgen (1990 [1962]): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1995 [1989]): „Institutions of the Public Sphere.“ In: Oliver Boyd-Barrett (ed.): *Approaches to Media. A Reader*. London: Arnold, 235-244.
- Haechler, Jean (2007): *Les insoumises. 18 portraits de femmes exceptionnelles*. Paris: Nouveau monde.
- Hagengruber, Ruth (2017): *History of Women Philosophers and Scientists*, online: <https://historyofwomenphilosophers.org>, 25/09/19.
- Hagengruber, Ruth/Hecht, Hartmut (eds.) (2019): *Émilie du Châtelet und die deutsche Aufklärung*. Wiesbaden: Springer.
- Hahn, Hans Henning (ed.) (2002): *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Hahn, Hans Henning/Hahn, Eva (2002): „Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung.“ In: Hans Henning Hahn (ed.): *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 17-56.
- Halbwachs, Maurice (1925): *Les cadres sociaux de la mémoire*. Édition électronique: Les Classiques des Sciences Sociales, online: http://classiques.uqac.ca/classiques/Halbwachs_maurice/cadres_soc_memoire/cadres_sociaux_memoire.pdf, 17/11/09.
- Hall, Ingrid (2003): „Our Challenge for the 21st Century: A Cutting-Edge Relationship.“ In: Ursula Mathis-Moser (ed.): *Österreich – Kanada. Beiträge zum Kultur- und Wissenstransfer. 1990-2000*. Innsbruck: Leopold-Franzens-Universität, 51-56.
- Harth, Dietrich (1995): „Über die Bestimmung kultureller Vorurteile, Stereotypen und images in fiktionalen Texten.“ In: Wolfgang Kubin (ed.): *Mein Bild in deinem Auge. Exotismus und Moderne; Deutschland – China im 20. Jahrhundert*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 17-42.
- Häsel, Jens (2011): „*Le Spectateur français* in der zeitgenössischen Presselandschaft.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 85-98.

- Hassauer, Friederike (1997): „Die Seele ist nicht Mann, nicht Weib. Stationen der *Querelles des Femmes* in Spanien und Lateinamerika vom 16. zum 18. Jahrhundert.“ In: Gisela Bock/Margarete Zimmermann (eds.): *Jahrbuch für Frauenforschung. Band 2. Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 203-238.
- Hassauer, Friederike (2008): „Einleitung: Heißer Streit und kalte Ordnung. Historizität und Systematizität der *Querelle des femmes*.“ In: Friederike Hassauer (ed.): *Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der „Querelle des femmes“ zwischen Mittelalter und Gegenwart*. Göttingen: Wallstein, 11-46.
- Haßler, Gerda (2011): „Die Moralischen Wochenschriften aus sprachwissenschaftlicher Sicht: narrative und begriffliche Darstellungsformen.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 15-37.
- Haßler, Gerda (2012): „Das Thema Sprache in Wochenschriften und in Reflexionen der Herausgeber.“ In: Klaus-Dieter Ertler/Alexis Lévrier/Michaela Fischer (eds.): *Regards sur les 'spectateurs'. Periodical essay – Feuilles volantes – Moralische Wochenschriften – Fogli moralistici – Prensa moral*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 323-356.
- Hausbichler, Beate (2018): „Attacken gegen Genderforschung in der politischen Arena.“ In: *Der Standard* (19/12/18), online: <https://derstandard.at/2000094259480-1192182008549/Attacken-gegen-Genderforschung-in-der-politischen-Arena,19/12/18>.
- Hausen, Karin (1976): „Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben.“ In: Werner Conze (ed.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett-Cotta, 363-393.
- Henry, Madeleine Mary (1995): *Prisoner of History. Aspasia of Miletus and Her Biographical Tradition*. New York: Oxford University Press.
- Heringer, Hans Jürgen (2004): *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen [u.a.]: Francke.
- Heringer, Hans Jürgen (2012): *Interkulturelle Kompetenz. Ein Arbeitsbuch mit interaktiver CD und Lösungsvorschlägen*. Tübingen [u.a.]: Francke.
- Hertel-Mesenhöller, Heike (2001): *Das Bild der Frau im spanischen Roman des 18. Jahrhunderts. Im Spannungsfeld von Lebenswirklichkeit und Fiktion*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Hervás y Panduro, Lorenzo (1789): *Historia de la vida del Hombre. Concepción, Nacimiento, Infancia y Niñez del Hombre*. Tomo 1. Madrid: La Imprenta de Aznár.
- Heße, Kristina (2006): „Die Stimme der Natur. Veränderungen in der Ordnung der Geschlechter im Kontext der spanischen Aufklärung.“ In: Judith Klinger/Susanne Thiemann (eds.): *Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte im Übergang zur Neuzeit*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 299-322.
- Heße, Kristina (2008): *Männlichkeiten im Spanien der Aufklärung. Der Diskurs der moralischen Wochenschriften 'El Pensador', 'La Pensadora gaditana' und 'El Censor'*. Berlin: Logos.
- Heße, Kristina (2011): „Der spanische Entwurf eines Ideals aufgeklärter Männlichkeit in den Moralischen Wochenschriften *El Pensador* und *El Censor*.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 235-251.

- Hettling, Manfred (2015): „Bürger/Bürgerlichkeit.“ In: Heinz Thoma (ed.): *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 123-131.
- Hillesheim, Ingrid (2013): *Polyphonien der Vernunft – Zur Konstruktion und Dekonstruktion von Aufklärung in französischen und deutschen Briefromanen des 18. Jahrhunderts*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Hirn, Lisz (2019): *Geht's noch! Warum die konservative Wende für Frauen gefährlich ist*. Wien: Molden.
- Hirschfelder, Dagmar (2017): „Bildnis und Individuum im Zeitalter der Aufklärung.“ In: Daniel Hess/Dagmar Hirschfelder (eds.): *Renaissance – Barock – Aufklärung. Kunst und Kultur vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Nürnberg, Heidelberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums, 362-373.
- Hobisch, Elisabeth (2012): „*El Curioso Entretenido*“ y „*La Pensadora Gaditana*“: *un análisis contrastivo de las formas narrativas y los temas centrales*. Universität Graz, Masterarbeit.
- Hobisch, Elisabeth (2017): *La forma epistolar en los espectadores españoles. Características y tipología de las cartas*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Hobisch, Elisabeth (2018): „Les stratégies publicitaires dans les lettres des ‘spectateurs’ espagnols.“ In: Klaus-Dieter Ertler/Samuel Baudry/Yvonne Völkl (eds.): *Discourses on Economy in the Spectators / Discours sur l'économie dans les spectateurs*. Hamburg: Dr. Kovač, 199-214.
- Hodab, Renate (2006): *Marivaux' „Spectateur français“ vor dem Hintergrund der europäischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Höfer, Anette/Keilhauer, Annette (1996): *Femme*. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Höfer, Anette/Reichardt, Rolf (1986): *Honnête homme, Honnêteté, Honnêtes gens*. Reprint 2014. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Honegger, Claudia (1992): *Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Honegger, Claudia (2011): „Die kognitiven Prinzipien der neuen Wissenschaften vom Menschen und die Genese einer weiblichen Sonderanthropologie in Frankreich.“ In: Theresa Wobbe (ed.): *Die gesellschaftliche Verortung des Geschlechts. Diskurse der Differenz in der deutschen und französischen Soziologie um 1900*. Frankfurt a. M.: Campus, 93-113.
- Horowitz, Maryanne Cline (1976): „Aristotle and Woman.“ In: *Journal of the History of Biology* 2/9, 183-213.
- Hötzl, Christiane (2016): *Le Babillard ou le Philosophe Nouvelliste – eine Vergleichsstudie: zur Bedeutung des Tatler für die französische Frühaufklärung*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Hühn, Peter (2012): „Event and Eventfulness.“ In: Peter Hühn et al. (eds.): *The living handbook of narratology*. Hamburg: Hamburg University, online: <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/event-and-eventfulness>, 21/06/17.
- Imhof, Michael (2002): „Stereotypen und Diskursanalyse. Anregungen zu einem Forschungskonzept kulturwissenschaftlicher Stereotypenforschung.“ In: Hans Henning Hahn (ed.): *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 57-71.

- Iser, Wolfgang (1972): *Der implizite Leser: Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München: Fink.
- Italia, Iona (2008): „Fair-Sexing it. The Spectator on Women.“ In: *Media History* 3/14, 323-335.
- Italian Women Writers*, online: <https://www.lib.uchicago.edu/efts/IWW>, 25/09/19.
- Jacobs, Eva et al. (eds.) (1979): *Woman and Society in Eighteenth-Century France*. Essays in Honour of John Stephenson Spink. London: Athlone Press.
- Jacobs, Helmut C. (2008): „Unmittelbarkeit, Spontaneität und Zufall – Die Funktion der Phantasie in den Medien der spanischen Aufklärung.“ In: Siegfried Jüttner (ed.): *Die Konstituierung eines Kultur- und Kommunikationsraumes Europa im Wandel der Medienlandschaft des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 53-66.
- Jannidis, Fotis (2010): „Methoden der computergestützten Textanalyse.“ In: Vera Nünning (ed.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 109-132.
- Jannidis, Fotis (2017): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Jenkins, Henry/Ito, Mizuko/Boyd, Danah (2016): *Participatory Culture in a Networked Era. A Conversation on Youth, Learning, Commerce and Politics*. Cambridge: Polity Press.
- Jockers, Matthew Lee (2011): *On Distant Reading and Macroanalysis*, online: <http://www.matthewjockers.net/2011/07/01/on-distant-reading-and-macroanalysis/>, 12/09/18.
- Jockers, Matthew Lee (2013): *Macroanalysis. Digital Methods and Literary History*. Urbana: University of Illinois Press.
- Johnson-Laird, Philip N./Oatley, Keith (2016): „Emotions in Music, Literature, and Film.“ In: Lisa Feldman Barrett/Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones (eds.): *Handbook of Emotions*. New York: Guilford Press, 82-97.
- Jüttner, Siegfried (1999): „Von der Schwierigkeit, Mythen stillzulegen: Spanische Literatur und Aufklärung in der deutschen Hispanistik.“ In: *Iberoamericana (1977-2000)* 2/23, 5-38.
- Jüttner, Siegfried (2008): „Archive der Nationenbildung im Namen Europas. Die Presse im Spanien der Aufklärung als Medium nationaler Regeneration.“ In: Siegfried Jüttner (ed.): *Die Konstituierung eines Kultur- und Kommunikationsraumes Europa im Wandel der Medienlandschaft des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 67-109.
- Jüttner, Siegfried (2011): „Heuristische Archive der Lebensführung oder die Sehnsucht nach moralischer Ordnung: Der *Spectateur français* von Marivaux.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 51-84.
- Jüttner, Siegfried/Schlobach, Jochen (eds.) (1992): *Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt*. Hamburg: Meiner.
- Kafker, Frank A. (1996): *The Encyclopedists as a Group. A Collective Biography of the Authors of the Encyclopédie*. Oxford: Voltaire Foundation.
- Kant, Immanuel (1975): „Was ist Aufklärung?“ In: Ehrhard Bahr (ed.): *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*. Stuttgart: Reclam, 9-17.
- Kawczyński, Max (1969 [1880]): *Studien zur Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Moralische Zeitschriften*. Hildesheim: Olms.

- Kay, Donald (1975): *Short Fiction in 'The Spectator'*. Alabama: University of Alabama Press.
- Kenklies, Karsten (2015): „Erziehung/Bildung.“ In: Heinz Thoma (ed.): *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 161-171.
- Kilian, Elena (2002): *Bildung, Tugend, Nützlichkeit. Geschlechterentwürfe im spanischen Aufklärungsroman des späten 18. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kitts, Sally Ann (1995): *The Debate on the Nature, Role and Influence of Woman in the Periodical Press in Eighteenth-Century Spain*. Lewiston, N.Y.: E. Mellen Press.
- Klapeer, Christine M. (2014): *Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz*. Bielefeld: transcript.
- Klein, Christian/Martínez, Matías (2009): „Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens.“ In: Christian Klein/Matías Martínez (eds.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 1-13.
- Knaller, Susanne (2007): *Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität*. Heidelberg: Winter.
- Knaller, Susanne (ed.) (2013): *Realität und Wirklichkeit in der Moderne. Literatur, Kunst, Fotografie und Film*. Universität Graz, Digitale Edition, online: <http://gams.uni-graz.at/context:reko>, 27/01/20.
- Köhler, Erich (2006): *Vorlesungen zur Geschichte der französischen Literatur*. Band 4. Frühaufklärung. 2. Aufl. ed. Dietmar Rieger. Online: urn:nbn:de:bsz:25-opus-27940.
- Köppe, Tilmann/Kindt, Tom (2014): *Erzähltheorie. Eine Einführung*. Stuttgart: Reclam.
- Krefting, Ellen/Nøding, Aina/Ringvej, Mona Renate (eds.) (2015): *Eighteenth-Century Periodicals as Agents of Change. Perspectives on Northern Enlightenment*. Leiden: Brill.
- Kreis, Karl-Wilhelm (1985): „Zum Diskurs über die Frau im 18. Jahrhundert: Antagonistische Weiblichkeitskonzepte im Zeitalter der spanischen Aufklärung.“ In: *Iberoamericana* (1977-2000) 2/3 (25/26)/9, 19-41.
- Kühlmann, Wilhelm (2012): „Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ziele, Medien, Aporien.“ In: Misia Sophia Doms/Bernhard Walcher (eds.): *Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum*. Bern: Peter Lang, 15-46.
- Kuhn, Thomas S. (1988): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kühne, Thomas (1996): „Männergeschichte als Geschlechtergeschichte.“ In: Thomas Kühne (ed.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus, 7-30.
- Labrador Herráiz, Carmen/Pablos Ramírez, Juan Carlos de (1989): *La educación en los papeles periódicos de la Ilustración española*. Madrid: Ministerio de Educación y Ciencia, Secretaría General Técnica, Centro de Publicaciones.
- Labrosse, Claude/Rétat, Pierre (1985): *L'instrument périodique. La fonction de la presse au XVIIIe siècle*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon.

- Laqueur, Thomas (2003 [1990]): *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge [u.a.]: Harvard University Press.
- Lauriol, Claude (1999): „La Spectatrice danoise (1748-1750).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/1229-la-spectatrice-danoise>, 12/04/18.
- Le Collectif de Grenoble (1982): „Le journaliste masqué.“ In: Pierre Rézat (ed.): *Le journalisme d'Ancien Régime. Question et propositions/ Table ronde CNRS, 12-13 juin 1981*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon, 285-313.
- Le Guellec, Maud (2011): „De *The Spectator* a *El filósofo a la moda*: un caso de adaptación en la prensa del siglo XVIII.“ In: *Dieciocho* 1/34, 113-126.
- Le Hunte, Bem/Golembiewski, Jan A. (2014): „Stories Have the Power to Save us. A Neurological Framework for the Imperative to Tell Stories.“ In: *Arts and Social Sciences Journal* 2/5, 73-76.
- Lefèvre, Amandine (2013): „La Bigarrure, un journal à la page?“ In: Alexis Lévrier/ Adeline Wrona (eds.): *Matière et esprit du journal. Du Mercure galant à Twitter*. Paris: PUPS, 93-105.
- Lejeune, Philippe (1996 [1975]): *Le pacte autobiographique*. Paris: Éditions du Seuil.
- Lerner, Gerda (1986): *The Creation of Patriarchy*. New York: Oxford University Press.
- Lerner, Gerda (1993): *The Creation of Feminist Consciousness. From the Middle Ages to Eighteen-Seventy*. New York: Oxford University Press.
- Lévrier, Alexis (2007): *Les journaux de Marivaux et le monde des 'spectateurs'*. Paris: PUPS.
- Lévrier, Alexis (2013a): „Justus Van Effen, un 'passeur' entre les presses anglaise et française.“ In: Lise Andries et al. (eds.): *Intellectual Journeys. The Translation of Ideas in Enlightenment England, France and Ireland*. Oxford: Voltaire Foundation, 233-246.
- Lévrier, Alexis (ed.) (2013b): *La Spectatrice*. Reims: Épure.
- Lévrier, Alexis/Sgard, Jean (2012): „Van Effen et l'écriture autobiographique.“ In: *Dix-huitième siècle* 1/44, 503-517.
- Lièvre, Éloïse (2003): „‘Ceci n'est pas un journal’“. Marivaux et les écrits périodiques.“ In: Franck Salaün (ed.): *Marivaux subversif? Actes du colloque organisé par le Centre d'Étude du XVIIIe Siècle de Montpellier*, 14-16 mars 2002, Université Paul-Valéry. Paris: Desjonquères, 184-196.
- Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula (1990): „Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse.“ In: *Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft (LiLi)* 77, 88-99.
- Lippmann, Walter (1998 [1922]): *Public Opinion. With a New Introduction by Michael Curtis*. New Brunswick, NJ [u.a.]: Transaction.
- Lodge, David (1992): *The Art of Fiction. Illustrated from Classic and Modern Texts*. New York: Viking.
- Losada, José Manuel (2004): „Costumbrismo in Spanish Literature and Its European Analogues.“ In: Steven P. Sondrup/Virgil Nemoianu (eds.): *Nonfictional Romantic Prose. Expanding Borders*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins, 333-346.
- Losada, José Manuel (2013): *El costumbrismo español y sus conexiones europeas*. Online: <https://www.researchgate.net/publication/255960285>, 14/10/16.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2016 [2005]): *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. 4. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Metzler.

- Lüsebrink, Hans-Jürgen/Haß, Annika (2013): „*L'Almanach des Dames* (1801-1840) als Medium weiblicher Geschmacksbildung und Forum ›feministischer‹ Debatten.“ In: Hans-Jürgen Lüsebrink/York-Gothart Mix (eds.): *Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum (1700-1815). Gattungsstrukturen, komparatistische Aspekte, Diskursformen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 279-307.
- Maar, Elke (1995): *Bildung durch Unterhaltung die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung. Hallenser und Wiener moralische Wochenschriften in der Blütezeit des Moraljournalismus, 1748-1782*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Mack, Peter (1994): „Addison's Essays as Models for Composition in School Anthologies and Textbooks of the Eighteenth and Nineteenth Centuries.“ In: *Paradigm* 13, s.p.
- Mackie, Erin Skye (1997): *Market à la Mode. Fashion, Commodity, and Gender in The Tatler and The Spectator*. Baltimore, Md.: Johns Hopkins University Press.
- Maihofer, Andrea (1994): „Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische Anmerkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von 'Geschlecht'.“ In: Katharina Pühl (ed.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 168-187.
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt a. M.: Helmer.
- Mannheim, Karl (1928): „Das Problem der Generationen.“ In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7, 157-185; 309-330.
- Martens, Wolfgang (1968): *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften*. Stuttgart: Metzler.
- Martin Gaite, Carmen (1972): *Usos amorosos del dieciocho en España*. Madrid: Siglo XXI de España Editores.
- Mason, Haydn (1979): „Women in Marivaux: Journalist to Dramatist.“ In: Eva Jacobs (ed.): *Woman and Society in Eighteenth-Century France. Essays in Honour of John Stephenson Spink*. London: Athlone Press, 42-54.
- Matthews Grieco, Sara F. (1994): „Körper, äußere Erscheinung und Sexualität.“ In: Georges Duby/Michelle Perrot/Heide Wunder (eds.): *Geschichte der Frauen: Frühe Neuzeit*. Band 3. Frankfurt a. M.: Campus, 61-101.
- Matzat, Wolfgang (2015): „Der Bürger und die Frau von Stand: *La Nouvelle Héloïse* und die Folgen. Überlegungen zum Verhältnis von Eros und Polis im französisch- und spanischsprachigen Roman.“ In: Stephan Leopold (ed.): *Planet Rousseau. Zur heteronomen Genealogie der Moderne*. Paderborn: Fink, 113-130.
- Mauzi, Robert (1969): *L'idée du bonheur dans la littérature et la pensée françaises au XVIIIe siècle*. Paris: Colin.
- Mayer, Pia Nanamé (2019): *La Bigarure (1749-1753): Ein fiktiver Briefwechsel als Medium der Aufklärung in Frankreich*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Melton, James Van Horn (2001): *The Rise of the Public in Enlightenment Europe*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Mercier, Anne-Marie (2013): „Les échanges culturels entre Français et Anglais: vers une meilleure compréhension? L'exemple de la presse (*L'Esprit des journaux*) entre 1772 et 1785.“ In: Lise Andries et al. (eds.): *Intellectual Journeys. The Translation of Ideas in Enlightenment England, France and Ireland*. Oxford: Voltaire Foundation, 247-273.

- Mergel, Andreas (2005): „Benedict Andersons Imagined Communities: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Nachwort zur Neuauflage 2005.“ In: Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus, 281-306.
- Mergel, Ines et al. (2013): „Social Media – Hype oder Revolution?“ In: Ines Mergel et al. (eds.): *Praxishandbuch Soziale Medien in der öffentlichen Verwaltung*. Wiesbaden: Springer, 21-43.
- Meuser, Michael (2010): „Geschlechtersoziologie.“ In: Georg Kneer/Markus Schroer (eds.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag, 145-162.
- Mimikama, online: www.mimikama.at, 25/09/19.
- Mlitz, Andrea (2008): *Dialogorientierter Journalismus. Leserbrief in der deutschen Tagespresse*. Konstanz: UVK.
- Molière (1897 [1672]): *Les femmes savantes*. Herausgegeben v. Hermann Fritsche. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Moretti, Franco (2016): *Distant Reading*. Übersetzt v. Christine Pries. Konstanz: Konstanz University Press.
- Moureau, François (1999): „Le Babillard 1 (1724-1735).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/0137-le-babillard-1>, 25/09/19.
- Müller, Mario (2018): *‘Le Spectateur françois pendant le gouvernement révolutionnaire’ (1794-95) von Jacques-Vincent Delacroix als Spiegel seiner Zeit: Analyse struktureller und thematischer Aspekte einer französischen Moralischen Wochenschrift*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Mussner, Veronika (2016): *Die Moralischen Wochenschriften in Frankreich. Le Monde comme il est von Jean-François de Bastide als Spiegel seiner Zeit*. Universität Graz, Masterarbeit.
- N.N. (2012): „Birgitte Thott.“ In: *The History of Nordic Women’s Literature*, Kvinno: Kopenhagen, online: <https://nordicwomensliterature.net/writers/thott-birgitte/>, 05/01/20.
- N.N. (2018): „Frauen im Alten Testament.“ In: *Bibelwissen.de*, online: <http://www.bibelwissenschaft.de/bibelkunde/themenkapitel-at/frauen-im-at/>, 14/02/18.
- Nablow, Ralph A. (1990): *The Addisonian Tradition in France. Passion and Objectivity in Social Observation*. Rutherford, NJ [u.a.]: Fairleigh Dickinson University Press.
- Nagel, Joane (1998): „Masculinity and Nationalism: Gender and Sexuality in the Making of Nations.“ In: *Ethnic and Racial Studies* 2/21, 242-269.
- Necker, Suzanne (2013 [1801]): „Sur un nouveau genre de Spectateur.“ In: Catriona Seth (ed.): *La fabrique de l’intime. Mémoires et journaux de femmes du XVIIIe siècle*. Paris: Robert Laffont, 253-259.
- Neumann, Birgit (2009): *Die Rhetorik der Nation in britischer Literatur und anderen Medien des 18. Jahrhunderts*. Trier: WVT.
- Neumann, Birgit/Nünning, Ansgar (2006): „Kulturelles Wissen und Intertextualität: Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur.“ In: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (eds.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Trier: WVT, 3-28.

- Niedermeier, Michael (2015): „Landschaft/Garten.“ In: Heinz Thoma (ed.): *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 323-334.
- Niefanger, Susanne (1997): *Schreibstrategien in Moralischen Wochenschriften. Formalstilistische, pragmatische und rhetorische Untersuchungen am Beispiel von Gottscheds 'Vernünftigen Tadelrinnen'*. Tübingen: Niemeyer.
- Nora, Pierre (ed.) (1992): *Les lieux de mémoire*. Paris: Gallimard.
- Norton, Brian Michael (2015): „The Spectator, Aesthetic Experience and the Modern Idea of Happiness.“ In: *English Literature* 1/2, 87-104.
- Nünning, Ansgar (2010): „Making Events – Making Stories – Making Worlds: Ways of Worldmaking from a Narratological Point of View.“ In: Ansgar Nünning/Vera Nünning/Birgit Neumann (eds.): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 191-214.
- Nünning, Ansgar (2013): „Wie Erzählungen Kulturen erzeugen: Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie.“ In: Alexandra Strohmaier (ed.): *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 15-53.
- Nünning, Ansgar (ed.) (2008): *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (2010): „Ways of Worldmaking as a Model for the Study of Culture: Theoretical Frameworks, Epistemological Underpinnings, New Horizons.“ In: Ansgar Nünning/Vera Nünning/Birgit Neumann (eds.): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1-25.
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera/Neumann, Birgit (eds.) (2010): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Nünning, Ansgar/Rupp, Jan (2012): „‘The Internet’s New Storytellers’: Merkmale, Typologien und Funktionen narrativer Genres im Internet aus gattungstheoretischer, narratologischer und medienkulturwissenschaftlicher Sicht.“ In: Ansgar Nünning et al. (eds.): *Narrative Genres im Internet. Theoretische Bezugsrahmen, Mediengattungstypologie und Funktionen*. Trier: WVT, 3-50.
- Nünning, Vera (2013): „Narrativität als interdisziplinäre Schlüsselkategorie.“ In: Hans Georg Kräusslich/Wolfgang Schluchter (eds.): *Marsilius-Kolleg 2011/12. Vierter Jahresbericht des Marsilius-Kollegs*. 86-104, online: http://www.marsilius-kolleg.uni-heidelberg.de/publikationen/jahresbericht_2011_12.html, 20/11/19.
- Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (eds.) (2002): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier: WVT.
- Oberkampf, Walter (1934): *Die zeitungskundliche Bedeutung der moralischen Wochenschriften: Ihr Wesen und ihre Bedeutung*. Dresden: Risse Verlag.
- Opitz-Belakhal, Claudia (2010): *Geschlechtergeschichte*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.
- Österreichische Bundesregierung (2017): *Regierungsprogramm 2017-2022 der Neuen Volkspartei und Freiheitlichen Partei Österreichs*, online: <https://www.dieneuevolkspartei.at/download/Regierungsprogramm.pdf>, 08/05/19.
- Pabst, Esther Suzanne (2007): *Die Erfindung der weiblichen Tugend. Kulturelle Sinngebung und Selbstreflexion im französischen Briefroman des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein.

- Pallares-Burke, Maria Lúcia (1994): „An Androgynous Observer in the Eighteenth-Century Press. *La Spectatrice*, 1728-29.“ In: *Women's History Review* 3/3, 411-435.
- Pallares-Burke, Maria Lúcia (1996): „The Spectator Abroad: The Fascination of the Mask.“ In: *History of European Ideas* 1/22, 1-18.
- Pallares-Burke, Maria Lúcia (2004): „A Spectator of the Spectators: Jacques-Vincent Delacroix.“ In: Hans-Jürgen Lüsebrink/Jeremy D. Popkin (eds.): *Enlightenment, Revolution, and the Periodical Press*. Oxford: Voltaire Foundation, 145-157.
- Papenheim, Wilhelm (1930): *Die Charakterschilderungen im 'Tatler', 'Spectator' und 'Guardian'. Ihr Verhältnis zu Theophrast, La Bruyère und den englischen character-writers des 17. Jahrhunderts*. Leipzig: Tauchnitz.
- Pečar, Andreas/Tricoire, Damien (2015): *Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne?* Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus.
- Pellegrin, Marie-Frédérique (2017): „Procédés d'inversion chez Poulain de la Barre: pour un concept d'efféminage.“ In: *Philosophiques* 2/44, 193-208.
- Peterson, H. (1936): „Notes on the Influence of Addison's *Spectator* and Marivaux's *Spectateur Français* upon *El Pensador*.“ In: *Hispanic Review* 3/4, 256-263.
- Peuchet, Jacques (1791): *Encyclopédie méthodique. Jurisprudence*. Tome 10. Paris: Panckoucke.
- Pienaar, William James Bennie (1929): *English Influences in Dutch Literature and Justus Van Effen as Intermediary. An Aspect of Eighteenth Century Achievement*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pila, Justine/Torremans, Paul (2016): *European Intellectual Property Law*. Oxford: Oxford University Press.
- Pinson, Guillaume (2016): *La culture médiatique francophone en Europe et en Amérique du Nord. De 1760 à la veille de la Seconde Guerre mondiale*. Québec: Presses de l'Université Laval.
- Piwnik, Marie-Hélène (1979): *O Anónimo. Journal portugais du XVIIIe siècle (1752-1754)*. Paris: Fundação Calouste Gulbenkian.
- Polanyi, Michael (1985): *Implizites Wissen*. Übersetzt v. Horst Brühmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Poulain de La Barre, François (1676): *De l'Égalité des deux sexes, discours physique et moral, où l'on voit l'importance de se défaire des Préjugés*. Paris: Jean du Puis.
- Pucci, Suzanne R. (2001): *Sites of the Spectator. Emerging Literary and Cultural Practice in Eighteenth-Century France*. Oxford: Voltaire Foundation.
- Raquejo, Tonia (ed.) (1991): *Joseph Addison. Los placeres de la imaginación y otros ensayos de The Spectator*. Madrid: Visor.
- Rau, Fritz (1980): *Zur Verbreitung und Nachahmung des Tatler und Spectator*. Heidelberg: Winter.
- Reddy, Latha/Gershenson Smith, Rebecca (2002): *Issuing Her Own: The Female Tatler*. University of Michigan, online: http://umich.edu/~ece/student_projects/female_tatler/, 22/07/16.
- Reichenberger, Andrea (2016): *Émilie du Châtelets Institutions physiques. Über die Rolle von Prinzipien und Hypothesen in der Physik*. Wiesbaden: Springer.
- Reid, Martine (2016): „Introduction.“ In: Ángeles Sirvent Ramos/María Isabel Corbí Sáez/María Ángeles Llorca Tonda (eds.): *Femmes auteurs du dix-huitième siècle. Nouvelles approches critiques*. Paris: Honoré Champion, 9-22.

- Rétat, Pierre (ed.) (1982): *Le journalisme d'Ancien Régime. Table ronde CNRS, 12-13 juin 1981*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon.
- Rimbault, Caroline (1999): „La Spectatrice (1728-1729).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/1228-la-spectatrice>, 14/04/18.
- Romero, María (1994): „Una primera visión de cambio en la mujer del siglo XVIII, bajo los ‘Pensamientos’ de Beatriz Cienfuegos en *La Pensadora gaditana*.“ In: Cinta Canterla (ed.): *La mujer en los siglos XVIII y XIX. Actas del VII encuentro de la Ilustración al Romanticismo: Cádiz, América y Europa ante la modernidad: Cádiz 19, 20 y 21 de mayo de 1993*. Cádiz: Universidad de Cádiz, 609-618.
- Rosenberg, Aubrey (1999): „Nicolas de Gueudeville (1652-1719).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journalistes.gazettes18e.fr/journaliste/375-nicolas-gueudeville>, 01/09/19.
- Rottensteiner, Josef (2017): *El Catón Compostelano: un análisis del periódico moral*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Rousseau, Jean-Jacques (1754): *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*. Édition électronique: Les Échos du Maquis (2011), online: <https://philosophie.cegeptr.qc.ca/wp-content/documents/Discours-sur-lin%C3%A9galit%C3%A9-1754.pdf>, 20/02/20.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762): *Émile, ou de l'éducation*. Édition électronique: Les Classiques des Sciences Sociales, online: http://classiques.uqac.ca/classiques/Rousseau_jj/emile/emile.html, 20/02/20.
- Roussel, Pierre (1775): *Système physique et moral de la femme, ou tableau philosophique de la Constitution, de l'Etat organique, du Tempérament, des Mœurs, & des Fonctions propres au Sexe*. Paris: Vincent.
- Ruhe, Ernstpeter (1968): *Untersuchungen zu den altfranzösischen Übersetzungen der Disticha Catonis*. München: Max Hueber.
- Salovey, Peter (2017): „Why we Need the Humanities More Than Ever.“ In: *World Economic Forum*, online: <https://www.weforum.org/agenda/2017/03/the-key-to-responsible-and-responsive-leadership-the-humanities/>, 18/06/17.
- Sánchez Hita, Beatriz (2012): „Los espectadores y la prensa femenina. De la *Pensadora Gaditana* (1763-1764) al *Amigo de las Damas* (1813).“ In: Klaus-Dieter Ertler/Alexis Lévrier/Michaela Fischer (eds.): *Regards sur les 'spectateurs'. Periodical essay – Feuilles volantes – Moralische Wochenschriften – Fogli moralistici – Prensa moral*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 177-195.
- Sánchez Hita, Beatriz (2019): „Espectadores y Duendes en los siglos XVIII y XIX. Entre la regeneración social y la reforma política.“ In: Yvonne Völkl/Albert Göschl (eds.): *Observations. Beobachtungen zu Literatur und Moral in der Romania und den Amerikas*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus-Dieter Ertler. Wien: LIT, 103-115.
- Sánchez-Blanco, Francisco (2016): *El Censor. Un periódico contra el Antiguo Régimen*. Sevilla: Ediciones Alfara.
- Sanz Cabrerizo, Amelia (2016): „Initiatives pour la visibilité des femmes auteurs: e-archives.“ In: Ángeles Sirvent Ramos/María Isabel Corbí Sáez/María Ángeles Llorca Tonda (eds.): *Femmes auteurs du dix-huitième siècle. Nouvelles approches critiques*. Paris: Honoré Champion, 283-292.

- Sauder, Gerhard (1992): „Spielarten der Empfindsamkeit in England, Frankreich und Deutschland.“ In: Siegfried Jüttner/Jochen Schlobach (eds.): *Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt*. Hamburg: Meiner, 106-116.
- Sauder, Gerhard (1997): „Sensibilité.“ In: Michel Delon (ed.): *Dictionnaire européen des Lumières*. Paris: Presses universitaires de France, 985-990.
- Schaufler, Birgit (2002): „Schöne Frauen – starke Männer“. *Zur Konstruktion von Leib, Körper und Geschlecht*. Opladen: Leske + Budrich.
- Scheffel, Michael (2004): „Erzählen als anthropologische Universalie: Funktionen des Erzählens im Alltag und in der Literatur.“ In: Rüdiger Zymner (ed.): *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*. Paderborn: Mentis, 121-138.
- Scheffel, Michael (2011): „Anthropologie des Erzählens.“ In: Matías Martínez (ed.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 74-79.
- Schindlmeier, Lisa (2017): *Die Entwicklung der Tugend und der Erziehung im 'Regañón General'*. Universität Graz, Diplomarbeit.
- Schneiders, Werner (1997): *Das Zeitalter der Aufklärung*. München: C.H. Beck.
- Schöch, Christof (2013): „Big? Smart? Clean? Messy? Data in the Humanities.“ In: *Journal of Digital Humanities* 3/2, 2-13.
- Schöch, Christof (2016): „Ein digitales Textformat für die Literaturwissenschaften. Die Richtlinien der Text Encoding Initiative und ihr Nutzen für Textedition und Textanalyse.“ In: *Romanische Studien* 4, 325-364.
- Scholger et al. (2019): *Distant Spectators: Distant Reading for Periodicals of the Enlightenment (DiSpecs)*. ÖAW-Projekt (go!digital Next Generation, 2019-2020). Graz. <https://gams.uni-graz.at/dispecs>, 10/01/20.
- Scholger, Martina (2018): „‘Spectators’ in the International Context – A Digital Scholarly Edition.“ In: Klaus-Dieter Ertler/Samuel Baudry/Yvonne Völkl (eds.): *Discourses on Economy in the Spectators / Discours sur l'économie dans les spectateurs*. Hamburg: Dr. Kovač, 229-247.
- Schorr, James L. (1982): *The Life and Works of Justus van Effen*. Wyoming: University of Wyoming.
- Schorr, James L. (1986): *Le Misanthrope*. Oxford: Voltaire Foundation.
- Schorr, James L. (2014): *La Bagatelle (1718-1719). A Critical Edition of Justus Van Effen's Journal*. Oxford: Voltaire Foundation.
- Schümmer, Franz (1955): „Die Entwicklung des Geschmacksbegriffs in der Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts.“ In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 1, 120-141.
- Seethaler, Josef/Melischek, Gabriele (2008): „International vergleichende Mediengeschichte.“ In: Gabriele Melischek/Josef Seethaler/Jürgen Wilke (eds.): *Medien & Kommunikationsforschung im Vergleich. Grundlagen, Gegenstandsbereiche, Verfahrensweisen*. Wiesbaden: VS Verlag, 43-73.
- Semlak, Martina (2014): „Digitale Edition als Instrument für literaturwissenschaftliche Forschung.“ In: *PhiN. Philologie im Netz: Beihefte* 7/2014, 36-48.
- Sermain, Jean-Paul (2011): „L'invention d'un périodique littéraire (Addison/Steele 1711-Marivaux 1721).“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 39-50.

- Sgard, Jean (1999a): „Le Censeur (1714).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/0202-le-censeur,01/09/19>.
- Sgard, Jean (1999b): „Le Spectateur français 2 (1770?-1772).“ In: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/journal/1218-le-spectateur-francais-2,04/04/18>.
- Sgard, Jean (ed.) (1999c): *Dictionnaire des Journalistes. 1600-1789*. Édition électronique revue, corrigée et augmentée. Paris: Universitas; Voltaire Foundation, online: <http://dictionnaire-journalistes.gazettes18e.fr/>, 19/02/20.
- Sgard, Jean/Gilot, Michel (eds.) (1991): *Dictionnaire des journaux. 1600-1789*. Paris: Universitas; Voltaire Foundation.
- Sgard, Jean/Gilot, Michel (eds.) (1999): *Dictionnaire des Journaux. 1600-1789*. Paris: Universitas; Voltaire Foundation, online: <http://dictionnaire-journaux.gazettes18e.fr/>, 10/02/20.
- Shevelow, Kathryn (1989): *Women and Print Culture: The Construction of Femininity in the Early Periodical*. London: Routledge.
- Sieuzac, Laurence (2009): „Éducation et vocation de la femme au Siècle des lumières.“ In: Paul Pasteur et al. (eds.): *Genre & Éducation. Former, se former, être formée au féminin*. Mont-Saint-Aignan: Presses universitaires de Rouen et du Havre, 271-287.
- Smith, John Harrington (1952): „Thomas Baker and *The Female Tatler*.“ In: *Modern Philology* 3/49, 182-188.
- Société Internationale pour l'Étude des Femmes de l'Ancien Régime*, online: <http://sie-far.org>, 25/09/19.
- Stanzel, Franz K. (1998): *Europäer. Ein imagologischer Essay*. Heidelberg: Winter.
- Stanzel, Franz K. (ed.) (1999): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.
- Steinbrügge, Lieselotte (1987): *Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung*. Weinheim: Beltz.
- Steinbrügge, Lieselotte (1994): „‘Qui peut définir les femmes?’ L’idée de la ‘nature féminine’ au siècle des Lumières.“ In: *Dix-huitième siècle* 26, 333-348.
- Stöber, Rudolf (2008): „Epochenvergleiche in der Medien- und Kommunikationsgeschichte.“ In: Gabriele Melischek/Josef Seethaler/Jürgen Wilke (eds.): *Medien & Kommunikationsforschung im Vergleich. Grundlagen, Gegenstandsbereiche, Verfahrensweisen*. Wiesbaden: VS Verlag, 27-42.
- Stolzenberg, Jürgen (2012): „Joseph Addison.“ In: Monika Betzler/Maria-Doria Cojocar/Julian Nida-Rümelin (eds.): *Ästhetik und Kunstphilosophie. In Einzeldarstellungen von der Antike bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1-5.
- Striedner, Pascal (2018): *Virtudes y vicios sociales en el periódico portugués ilustrado O Anonymo (1752-1754)*. Universität Graz, Masterarbeit.
- Strömquist, Liv (2017): *Der Ursprung der Welt*. Berlin: avant-verlag.
- Strömquist, Liv (2018): *Der Ursprung der Liebe*. Berlin: avant-verlag.
- Stürzer, Volker (1984): *Journalismus und Literatur im frühen 18. Jahrhundert. Die literarischen Beiträge in Tatler, Spectator und den anderen Blättern der Zeit*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

- Sullerot, Evelyne (1966): *Histoire de la Presse féminine en France des origines à 1848*. Paris: Armand Colin.
- Suppan, Arnold (1998): „Identitäten und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen.“ In: Valeria Heuberger/Arnold Suppan/Elisabeth Vyslonzil (eds.): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 9-20.
- Thiele, Martina (2015): *Medien und Stereotype: Konturen eines Forschungsfeldes*. Bielefeld: transcript.
- Thomas, Antoine-Léonard (1772): *Essai sur le caractère, les mœurs et l'esprit des femmes dans les différents siècles*. Paris: Moutard.
- Todorov, Tzvetan (1971 [1966]): „Typologie du roman policier.“ In: Tzvetan Todorov (ed.): *Poétique de la prose*. Paris: Éditions du Seuil, 55-65.
- Tranow, Ulf (2016): „Norm, soziale.“ In: Johannes Kopp/Anja Steinbach (eds.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 256-260.
- Tschiltschke, Christian von (2009): *Identität der Aufklärung/Aufklärung der Identität. Literatur und Identitätsdiskurs im Spanien des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Tschiltschke, Christian von (2011): „Kulturspezifische Züge der Moralischen Wochenschriften in Spanien am Beispiel von *El Censor*.“ In: Klaus-Dieter Ertler (ed.): *Die Spectators in der Romania – eine transkulturelle Gattung?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 187-211.
- Turner, Zelma Inez (1949): *An Analysis of the Styles of Addison and Steele in the „Spectator“ Papers*. Atlanta University, Master Thesis.
- Urzainqui Miqueleiz, Inmaculada (1995): „Autocreación y formas autobiográficas en la prensa crítica del siglo XVIII.“ In: *Anales de Literatura Española* 11, 193-226.
- Urzainqui Miqueleiz, Inmaculada (2006): „Trabajadoras de la pluma: las periodistas en la época ilustrada.“ In: Josefina Méndez Vázquez (ed.): *Maternidad, Familia y Trabajo: de la invisibilidad histórica de las mujeres a la igualdad contemporánea*. Ávila: Fundación Sánchez Albornoz, 127-145.
- Urzainqui Miqueleiz, Inmaculada (2012): „El ultimo ‘espectador’ español: *El Regañón General* de Ventura Ferrer.“ In: Klaus-Dieter Ertler/Alexis Lévrier/Michaela Fischer (eds.): *Regards sur les ‘spectateurs’. Periodical essay – Feuilles volantes – Moralische Wochenschriften – Fogli moralistici – Prensa moral*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 227-248.
- Urzainqui Miqueleiz, Inmaculada (2016): „La prensa española como modeladora de la conducta femenina.“ In: Manuel-Reyes García Hurtado (ed.): *El siglo XVIII en femenino. Las mujeres en el Siglo de las Luces*. Madrid: Síntesis, 306-326.
- Urzainqui, Inmaculada (2009): „Periodista-espectador en la España de las Luces. La conciencia de un género nuevo de escritura periodística.“ In: *El Argonauta español* 6, online: <http://journals.openedition.org/argonauta/516>, 23/09/18.
- Urzainqui, Inmaculada/La Ruiz de Peña, Juan Luis (1983): *Periodismo e ilustración en Manuel Rubin de Celis*. Oviedo: Centro de Estudios del Siglo XVIII.
- Uzcanga Meinecke, Francisco (ed.) (2005): *El Censor. Edición crítica*. Barcelona: Crítica.
- Valle-Inclán Alsina, Javier del (1990): „Noticias sobre el Caton compostelano y don Francisco del Valle-Inclán.“ In: *Boletín de la ANABAD* 2-3/40, 165-172.
- van Delft, Louis (1982): *Le moraliste classique*. Genève: Librairie Droz.

- van Delft, Louis (2005a): *Literatur und Anthropologie. Menschliche Natur und Charakterlehre*. Münster: LIT.
- van Delft, Louis (2005b): *Les spectateurs de la vie. Généalogie du regard moraliste*. Sainte-Foy (Québec): Presses de l'Université Laval.
- van Dijk, Suzan [sic] (2016): „D'une écrivaine à l'autre: la base de données Women-Writers.“ In: Ángeles Sirvent Ramos/María Isabel Corbí Sáez/María Ángeles Llorca Tonda (eds.): *Femmes auteurs du dix-huitième siècle. Nouvelles approches critiques*. Paris: Honoré Champion, 225-243.
- van Dijk, Suzanna (1988): *Traces de femmes. Présence féminine dans le journalisme français du XVIIIe siècle*. Amsterdam: APA, Holland University Press.
- Vester, Heinz-Günter (2009): *Kompendium der Soziologie I: Grundbegriffe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vollhardt, Friedrich (2006): „Die Bildung des Bürgers. Wissensvermittlung im Medium der *Moralischen Wochenschrift*.“ In: Hans-Edwin Friedrich (ed.): *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 135-147.
- Wagenknecht, Peter (2007): „Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs.“ In: Jutta Hartmann et al. (eds.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag, 17-34.
- Wagner, Christoph (2001): „Porträt und Selbstbildnis.“ In: Richard van Dülmen (ed.): *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Köln/Wien: Böhlau, 79-106.
- Warner, Michael (1991): „Introduction: Fear of a Queer Planet.“ In: *Social Text* 29, 3-17.
- Warner, Michael (2002): „Publics and Counterpublics.“ In: *Public Culture* 1/14, 49-90.
- Weiß, Anna (2019): *Rousseaus 'La Nouvelle Héloïse' vor dem Hintergrund der Moralischen Wochenschriften*. Universität Graz, Masterarbeit.
- Welzer, Harald (2002): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C.H. Beck.
- Werbemelder*in*, online: <https://werbemelder.in/>, 25/09/19.
- White, Hayden V. (1991 [1973]): *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Wieland, Christoph Martin (1773): „Aspasia. Eine griechische Erzählung.“ In: *Der deutsche Merkur*, 120-135.
- Wiesböck, Laura (2018): *In besserer Gesellschaft. Der selbstgerechte Blick auf die Anderen*. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Wiesböck, Laura (2019): „Der weibliche Körper als Areal der Beschämung.“ In: *Die Presse* 30. Juli 2019, online: <https://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/5667344/Der-weibliche-Koerper-als-Areal-der-Beschaemung>, 19/01/20.
- Wilke, Jürgen (2008): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte*. Köln, Wien [u.a.]: Böhlau.
- Witthaus, Jan-Henrik (2012): *Sozialisation der Kritik im Spanien des aufgeklärten Absolutismus*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Wolf, Werner (2013): „Was wäre, wenn wir nicht erzählen könnten? Dystopische Spekulationen und andere Reflexionen zur Relevanz des Narrativen und der Narratologie.“ In: Alexandra Strohmaier (ed.): *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven*

- transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften. Bielefeld: transcript, 55-73.
- Women Writers*, online: <http://www.womenwriters.nl>, 25/09/19.
- Wunder, Heide (1988): „Von der *frumkeit* zur *Frömmigkeit*. Ein Beitrag zur Genese bürgerlicher Weiblichkeit (15.-17. Jahrhundert).“ In: Ursula A. J. Becher/Jörn Rüsen (eds.): *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 174-188.
- Wuthenow, Ralph-Rainer (1974): *Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Yanes, Elena C. (2013): „Valores discursivos del vocativo en la prensa espectadora española del siglo XVIII.“ In: *Res Diachronicae* 11, 16-36.
- Zach, Wolfgang (2017 [1986]): *Poetic Justice. Theorie und Geschichte einer literarischen Doktrin. Begriff – Idee – Komödienkonzeption*. Berlin: de Gruyter.
- Zachle, Barbara (1998): „Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer (1933).“ In: Michael Schlott (ed.): *Wirkungen und Wertungen. Adolph Freiherr Knigge im Urteil der Nachwelt (1796-1994); eine Dokumentensammlung*. Göttingen: Wallstein, 166-173.
- Zimmermann, Margarete (2005): *Salon der Autorinnen. Französische „dames de lettres“ vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert*. Berlin: Schmidt.
- Zumthor, Paul (1983): *Introduction à la poésie orale*. Paris: Seuil.
- Zymner, Rüdiger (ed.) (2010): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart: Metzler.

7.3 ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Repositorium: Menüleiste (Stand: März 2018).	96
Abbildung 2: Repositorium: Erweiterte Suchfunktion (Stand: März 2018).	97
Abbildung 3: Originalansicht des Repositoriums (Stand: März 2018).	99
Abbildung 4: Repositorium: Analyseansicht (Stand: März 2018).	100
Abbildung 5: Repositorium: Beispiel einer Suchanfrage (Stand: März 2018).	103

7.4 TABELLEN

Tabelle 1: Französischsprachige Moralische Wochenschriften im Repositorium (Stand: März 2018).	92
Tabelle 2: Spanischsprachige Moralische Wochenschriften im Repositorium (Stand: März 2018).	93
Tabelle 3: Themenauszeichnung innerhalb des digitalen Repositoriums (Stand: März 2018).	98
Tabelle 4: Spectatoriale Tugend- und Lasterattribute.	283
Tabelle 5: Stereotype (Rollen-)Bilder in den Moralischen Wochenschriften.	285
Tabelle 6: Frauen- und Männerbild-Markups in den französischsprachigen Wochenschriften.	345
Tabelle 7: Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen Wochenschriften.	346
Tabelle 8: Absolute Häufigkeiten der Textsorten in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den französischsprachigen Wochenschriften.	347
Tabelle 9: Absolute Häufigkeiten der Textsorten in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den spanischsprachigen Wochenschriften.	348

7.5 DIAGRAMME

Diagramm 1: Frauen- und Männerbild-Markups in den französischsprachigen Moralischen Wochenschriften (chronologische Reihung).	138
Diagramm 2: Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften (chronologische Reihung).	231
Diagramm 3: Textsorten in den 183 französischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern.	288
Diagramm 4: Textsorten in den 71 spanischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern.	289

8 Anhang

8.1 ANHANG 1 – AUFLISTUNG DER 58 WOCHENSCHRIFTEN IM REPOSITORIUM

(Stand: März 2018)

8.1.1 Englische Wochenschriften

1. *The Female Spectator*, herausgegeben von Eliza Haywood

8.1.2 Französischsprachige Wochenschriften

1. *L'Indigent philosophe ou l'homme sans souci*, herausgegeben von Pierre Carlet de Marivaux
2. *La Bagatelle*, herausgegeben von Justus van Effen
3. *La Spectatrice*, herausgegeben von Anonym
4. *La Spectatrice danoise, ou l'Aspasie moderne*, herausgegeben von Laurent Angliviel de la Beaumelle
5. *La Spectatrice, traduite de l'Anglais*, herausgegeben von Anonym [Eliza Haywood]
6. *Le Cabinet du philosophe*, herausgegeben von Pierre Carlet de Marivaux
7. *Le Censeur ou Caractères des Mœurs de la Haye*, herausgegeben von Anonym [Jean Rousset de Missy / Nicolas de Gueudeville]
8. *Le Mentor moderne ou Discours sur les mœurs du siècle*, herausgegeben von Justus van Effen [Joseph Addison, Richard Steele]
9. *Le Misanthrope*, herausgegeben von Justus van Effen
10. *Le Monde comme il est*, herausgegeben von Jean-François de Bastide
11. *Le Nouveau Spectateur*, herausgegeben von Jean-François de Bastide
12. *Le Nouveau Spectateur français*, herausgegeben von Justus van Effen
13. *Le Philosophe Nouvelliste*, herausgegeben von Armand de Boisbealeu de La Chapelle
14. *Le Spectateur François, ou Journal des Mœurs*, herausgegeben von Jean Castilhon
15. *Le Spectateur français*, herausgegeben von Pierre Carlet de Marivaux
16. *Le Spectateur français avant la Révolution*, herausgegeben von Jacques-Vincent Delacroix

17. *Le Spectateur inconnu*, herausgegeben von Anonym [Granet, François]
18. *Le Spectateur moderne*, herausgegeben von Anonym
19. *Le Spectateur ou le Socrate moderne*, herausgegeben von Anonym
20. *Le Spectateur suisse*, herausgegeben von Desfourneaux

8.1.3 Deutsche Wochenschriften

1. *Der Leipziger Spectateur*, herausgegeben von Anonymus
2. *Der Bürger*, herausgegeben von Johann Joseph Friedrich von Steigentesch
3. *Die Zuschauerin*, herausgegeben von Anonym
4. *Der Zuschauer*, herausgegeben von Luise Adelgunde Victorie Gottsched

8.1.4 Italienische Wochenschriften

1. *Gazzetta urbana veneta*, herausgegeben von Antonio Piazza
2. *Gazzetta veneta*, herausgegeben von Gasparo Gozzi
3. *Gli Osservatori veneti*, herausgegeben von Gasparo Gozzi
4. *Il Filosofo alla Moda*, herausgegeben von Cesare Frasponi
5. *Il Socrate veneto*, herausgegeben von Francesco Anselmi
6. *L'Osservatore veneto*, herausgegeben von Gasparo Gozzi
7. *La Frusta Letteraria di Aristarco Scannabue*, herausgegeben von Giuseppe Barretti
8. *La Spettatrice*, herausgegeben von Anonym [Eliza Fowler Haywood]
9. *Lo Spettatore italiano*, herausgegeben von Giovanni Ferri
10. *Lo Spettatore italiano-piemontese*, herausgegeben von Francesco Grassi
11. *Osservatore toscano*, herausgegeben von Luca Magnanima

8.1.5 Spanische Wochenschriften

1. *El Amigo y Corresponsal del Pensador*, herausgegeben von Antonio Mauricio Garrido
2. *El Apologista Universal*, herausgegeben von Anónimo
3. *El Argonauta Español*, herausgegeben von Bachiller D. P. Gatell.
4. *El Belianís literario*, herausgegeben von Juan José López de Sedano
5. *El Catón compostelano*, herausgegeben von Anónimo [Francisco del Valle-Inclán]
6. *El Censor*, herausgegeben von Luis García de Cañuelo; Luis Marcelino Pereira
7. *El Corresponsal del Apologista*, herausgegeben von Anónimo
8. *El Corresponsal del Censor*, herausgegeben von Manuel Rubín de Celis y Noriega
9. *El Curioso Entretenido*, herausgegeben von Juan Pisón y Vargas
10. *El Duende Crítico*, herausgegeben von Frai Manuel de San Josef
11. *El Duende de Madrid*, herausgegeben von Pedro Pablo Trullench
12. *El Duende especulativo sobre la vida civil*, herausgegeben von Juan Antonio Mercadal
13. *El Escritor sin título*, herausgegeben von Vicente Serraller y Aemor
14. *El Filósofo á la Moda*, herausgegeben von Anónimo

15. *El Juzgado Casero*, herausgegeben von Anónimo
16. *El Murmurador imparcial y observador desapasionado de las locuras y despropósitos de los hombres*, herausgegeben von Francisco Mariano Nipho y Cagigal
17. *El Observador*, herausgegeben von José Marchena
18. *El Pensador*, herausgegeben von Joseph Clavijo y Faxardo
19. *El Regañón general*, herausgegeben von Ventura Ferrer
20. *El Teniente del Apologista*, herausgegeben von Eugenio Habela Patiño
21. *La Pensadora gaditana*, herausgegeben von Beatriz Cienfuegos
22. *La Pensatriz salmantina*, herausgegeben von Escolástica Hurtado

8.2 ANHANG 2 – QUANTITATIVE AUSWERTUNG

8.2.1 Frauen- und Männerbild-Markups in den französischsprachigen Wochenschriften

Tabelle 6: Frauen- und Männerbild-Markups in den französischsprachigen Wochenschriften.

	Zeitschrift, Erscheinungsjahr	Gesamtzahl	Frauenbild (absolut)	Männerbild (absolut)	Frauenbild (relativ)	Männerbild (relativ)
1	<i>Le Misanthrope</i> , 1711-12	89	14	8	15,7%	9,0%
2	<i>Le Censeur</i> , 1714	43	8	5	18,6%	11,6%
3	<i>La Bagatelle</i> , 1718-19	98	17	6	17,3%	6,1%
4	<i>Le Spectateur français</i> , 1721-24	25	9	0	36,0%	0,0%
5	<i>Le Spectateur suisse</i> , 1723	2	2	0	100,0%	0,0%
6	<i>Le Spectateur inconnu</i> , 1723-24	10	1	1	10,0%	10,0%
7	<i>Le Nouveau Spectateur fr.</i> , 1723-25	28	13	4	46,4%	14,3%
8	<i>L'Indigent philosophe</i> , 1727	7	2	0	28,6%	0,0%
9	<i>La Spectatrice</i> , 1728-29	15	8	0	53,3%	0,0%
10	<i>Le Cabinet du philosophe</i> , 1734	11	4	0	36,4%	0,0%
11	<i>La Spectatrice danoise</i> , 1748-50	29	5	1	17,2%	3,4%
12	<i>Le Spectateur moderne</i> , 1753	1	1	0	100,0%	0,0%
13	<i>Le Nouveau Spectateur</i> , 1758-60	108	48	16	44,4%	14,8%
14	<i>Le Monde comme il est</i> , 1760	60	38	12	63,3%	20,0%
15	<i>Le Spectateur François</i> , 1776	5	1	0	20,0%	0,0%
16	<i>Le Spectateur fr. avant la Rév.</i> , 1795	61	14	5	23,0%	8,2%
	Gesamt	592	185	58		

Quelle: Eigene Darstellung.

8.2.2 Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen Wochenschriften

Tabelle 7: Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen Wochenschriften.

	Zeitschrift, Erscheinungsjahr	Ge- samt- zahl	Frauen- bild (abso- lut)	Män- nerbild (abso- lut)	Frauen- bild (rela- tiv)	Män- nerbild (rela- tiv)
1	<i>El Duende Crítico</i> , 1735-36	21	0	0	0,0%	0,0%
2	<i>El Murmurador imparcial</i> , 1761	1	0	0	0,0%	0,0%
3	<i>El Duende especulativo</i> , 1761	19	0	0	0,0%	0,0%
4	<i>El Pensador</i> , 1762-63	86	14	6	16,3%	7,0%
5	<i>El Escritor sin título</i> , 1763	11	1	0	9,1%	0,0%
6	<i>El Amigo y Corresponsal del Pensador</i> , 1763	4	0	2	0,0%	50,0%
7	<i>La Pensadora gaditana</i> , 1763-64	52	21	17	40,4%	32,7%
8	<i>El Belianís literario</i> , 1765	7	0	0	0,0%	0,0%
9	<i>La Pensatriz salmantina</i> , 1777	1	1	0	100,0%	0,0%
10	<i>El Curioso Entretenido</i> , 1779-80	8	2	0	25,0%	0,0%
11	<i>El Censor</i> , 1781-87	167	12	0	7,2%	0,0%
12	<i>El Juzgado Casero</i> , 1786	1	1	0	100,0%	0,0%
13	<i>El Apologista Universal</i> , 1786-88	16	0	0	0,0%	0,0%
14	<i>El Corresponsal del Censor</i> , 1786-88	51	0	0	0,0%	0,0%
15	<i>El Corresponsal del Apologista</i> , 1787	1	0	0	0,0%	0,0%
16	<i>El Observador</i> , 1787	6	0	0	0,0%	0,0%
17	<i>El Duende de Madrid</i> , 1787-88	7	1	0	14,3%	0,0%
18	<i>El Teniente del Apologista</i> , 1788	1	0	0	0,0%	0,0%
19	<i>El Argonauta Español</i> , 1790	26	6	2	23,1%	7,7%
20	<i>El Catón compostelano</i> , 1800	22	3	1	13,6%	4,5%
21	<i>El Regañón general</i> , 1803-04	62	8	0	12,9%	0,0%
	Gesamt	570	70	28		

Quelle: Eigene Darstellung.

8.2.3 Textsorten in den französischsprachigen Wochenschriften

Tabelle 8: Absolute Häufigkeiten der Textsorten in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den französischsprachigen Wochenschriften.

	Zeitschrift, Erscheinungsjahr	Gesamtzahl	Anzahl Nummern mit Frauen- & Männerbild	Allg. Erzählung	Fremdporträt	Selbstporträt	Dialog	Allegorie	Traum	Fabel	Satire	Exemplum	Utopie	Metatextualität	Zitat/Motto	Brief
1	<i>Le Misanthrope</i> , 1711-12	89	14	2	3	1	1					1		10	10	2
2	<i>Le Censeur</i> , 1714	43	9	3	7	1						1		8	1	7
3	<i>La Bagatelle</i> , 1718-19	98	17	8	3		5	3	1			1	2	11	3	3
4	<i>Le Spectateur français</i> , 1721-24	25	9	9	6	6	7					2		8		6
5	<i>Le Nouv. Specta- teur fr.</i> , 1723-25	28	15	2	3	2	2					6			5	5
6	<i>La Spectatrice</i> , 1728-29	15	8	7	4	4	4		1					7	1	
7	<i>Le Cabinet du philosophe</i> , 1734	11	4	2	2		3	2	1			2	1	4	1	
8	<i>La Spectatrice danoise</i> , 1748-50	29	5	2		1	1							4	2	2
9	<i>Le Nouv. Specta- teur</i> , 1758-60	108	48	29	19	3	22		1					35	22	36
10	<i>Le Monde com- me il est</i> , 1760	60	39	32	11		19	1				1	1	32	10	27
11	<i>Le Spectateur fr. avant la Rév.</i> , 1795	61	15	3	2		2							1		9
	Gesamt	567	183	99	60	18	66	6	4	0	0	14	4	120	55	97

Quelle: Eigene Darstellung.

8.2.4 Textsorten in den spanischsprachigen Wochenschriften

Tabelle 9: Absolute Häufigkeiten der Textsorten in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den spanischsprachigen Wochenschriften.

	Zeitschrift, Erscheinungsjahr	Gesamtzahl	Anzahl Nummern mit Frauen- & Männerbild	Allg. Erzählung	Fremdporträt	Selbstporträt	Dialog	Allegorie	Traum	Fabel	Satire	Exemplum	Utopie	Metatextualität	Zitat/Motto	Brief
1	<i>El Pensador</i> , 1762-63	86	16	10	10	6	4		1			5		12	1	11
2	<i>La Pensadora gaditana</i> , 1763-64	52	25	16	3	10	2			3		18		22	15	13
3	<i>El Censor</i> , 1781-87	167	12	6	3	4	1		1		2	1		10	12	12
4	<i>El Argonauta español</i> , 1790	26	7	22			1					1	1	3	7	1
5	<i>El Catón com-postelano</i> , 1800	22	3	1	2	1				1		3		3	2	
6	<i>El Regañón general</i> , 1803-04	62	8	3	3		1					2		6		8
	Gesamt	415	71	58	21	21	9	0	2	4	2	30	1	56	37	45

Quelle: Eigene Darstellung.

9 Namensregister

- Abels, Heinz 74, 76
Addison, Joseph 15, 25, 26, 35, 39,
47, 48, 49, 54, 66, 94, 125, 129,
130, 131, 132, 157, 172, 175, 182,
198, 215, 216, 222, 264, 270
Ahmed, Sara 221
Alembert, Jean-Baptiste le Rond d'
18, 49, 113, 121, 122, 136, 142,
161, 162, 215, 219
Ammon, Sabine 75
Anderson, Benedict 20, 30, 73, 83, 84,
90
Anderson, Paul B. 56
Aragon, Sandrine 141
Archambault, Mademoiselle 112
Aristoteles 23, 75, 77, 78, 83, 108,
109, 190, 221, 234, 243, 260, 284
Asholt, Wolfgang 79
Aspasia, von Milet 197, 198
Assmann, Jan 21, 28, 76
Athenaios 197

Bacon, Roger 265
Badinter, Elisabeth 187
Bakanitsch, Hannah 38, 105
Baker, Thomas 56
Barnette, Linda-Jane C. 233, 250,
252, 254
Bastide, Jean-François de 5, 26, 37,
40, 44, 55, 92, 139, 167, 172, 177,
205–15, 216, 225, 286, 289, 293,
298, 308, 309
Baudrillard, Jean 77
Beard, Mary 22, 286
Beauvoir, Simone de 75, 113, 145
Becker, Susanne 28
Beckers, Tilo 74
Benjamin, Walter 28, 84

Berger, John 17
Berger, Peter L. 30, 73, 74, 77
Berlant, Lauren 21
Bernos, Marcel 165, 213, 214
Black, Scott 53
Blanchard, Rae 110, 130
Boccaccio, Giovanni 144
Bock, Gisela 19, 136
Böhme, Hartmut 69
Boileau-Despréaux, Nicolas 157, 188
Bolufer cf. Bolufer Peruga
Bolufer Peruga, Mónica 109, 110,
111, 112, 125, 228, 229, 230, 243,
254, 257, 269, 272
Bond, Donald F. 35, 62
Bond, Richmond P. 35
Bony, Alain 25, 35, 41, 42, 44, 45, 48,
53, 63, 64, 66, 67, 128, 305
Boons, Hélène 59, 217
Bösch, Frank 83
Bots, Hans 187
Boulard cf. Boulard Jouslin
Boulard Jouslin, Claire 29, 36, 39, 42,
44, 54, 56, 129, 130, 131, 132, 133,
175, 194, 249, 252, 261, 291, 305
Bouliar, Marie-Geneviève 197
Bourdieu, Pierre 37
Brandstettner, Therese 38, 105
Bravo, Francisco 248
Brenner, Peter J. 40
Brink, Margot 110, 111, 112, 114,
117, 118, 129, 228
Brockmeier, Jens 17, 79, 80, 81
Brokmann-Nooren, Christiane 125,
309
Bruner, Jerome 78
Bühmann, Andrea D. 119
Buijnsters, P. J. 51, 176

- Burger, Lilith 38, 105
 Butler, Judith 16, 107
 Butler, Martin 312, 313
- Cabré, Montserrat 111
 Cadalso, José 25
 Caffiaux, Philippe-Joseph 112
 Calhoun, Bonnie 16, 64
 Canterla, Cinta 105, 243, 301
 Cantos Casenave, Marieta 46, 233, 260
 Cañuelo y Heredia, Luis María García del 93, 250, 251
 Capel Martínez, Rosa M^a 228, 233
 Carter, Elizabeth 200
 Caso González, José Miguel 250
 Castilhon, Jean 92
 Cato, der Ältere 264, 267, 270
 Caylus, Anne Claude Philippe de Thubières, Comte de 54
 Celis y Noriega, Manuel Rubín de 93
 Châtelet, Émilie du, Marquise de 114, 200
 Chaudon, Louis Mayeul 204
 Cicero 260, 263
 Cienfuegos, Beatriz 50, 93, 243
 Clavijo y Fajardo, José 93, 233, 248
 Coke, David 222
 Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas de Caritat, Marquis de 112
 Conley, John 49
 Coquelet, Louis 188
 Cornell, Raewyn 37
 Cotnam, Jacques 51
 Cowan, Brian 16, 64
 Curtius, Ernst Robert 23
 Cyba, Eva 108
- Dale, Scott 105, 243, 301
 Damasio, Antonio 313
 Defoe, Daniel 41, 54, 62, 110, 157, 187
 Degner, Juliane 85, 87
 Delacroix, Jacques-Vincent 40, 44, 59, 92, 139, 177, 215, 216, 217, 219
 Demokrit 201
 Descartes, René 111, 189
 Desfourneaux 92
 Devincenzo, Giovanna 48
 Diderot, Denis 18, 49, 113, 121, 122, 136, 142, 161, 162, 215, 219
- Didot, Firmin 85
 Diogenes, von Sinope 274
 Döcker, Ulrike 25
 Domenech, Jacques 121
 Doms, Misia Sophia 15, 38
 Dunton, John 54, 61, 110
- Eagleton, Terry 19
 Eaton, J. W. 198
 Einhoff, Eberhard 129, 305
 Eisenhut, Ulrike 64, 93
 Elias, Norbert 16, 165, 309
 Eliassen, Knut Ove 17
 Empedokles 69
 Engesser, Sven 63
 Erll, Astrid 30, 73, 82
 Ertler, Klaus-Dieter 15, 25, 26, 27, 29, 30, 33, 37, 38, 39, 41, 43, 46, 48, 50, 51, 54, 56, 58, 60, 64, 52–65, 89, 92, 94–100, 103, 105, 229, 231, 233, 234, 241, 250, 257, 258, 261, 288
 Ette, Ottmar 79
 Evans, James E. 35
- Fabris, Angela 47
 Fahrenwald, Claudia 78
 Faulstich, Werner 17, 18, 41, 56, 76, 159, 165
 Feijoo, Benito Jerónimo 50, 110, 111, 112, 113, 117, 227, 241, 244, 254
 Felbinger, Andrea 56
 Fénelon, François 113
 Fernández, Hans 47
 Ferrer, Ventura 93, 269, 274
 Fischer cf. Fischer-Pernkopf
 Fischer-Pernkopf, Michaela 26, 29, 36, 37, 38, 40, 41, 43, 44, 49, 51, 52, 58, 64, 68, 105, 140, 142, 168, 169, 171, 182, 183, 205, 208, 209, 210, 215, 216
 Florack, Ruth 16, 86, 88, 89
 Fontenelle, Bernard le Bovier de 113
 Foucault, Michel 20, 21, 22, 27, 114
 Franchetti, Anna Lia 48
 Franklin, Benjamin 50
 Frasponi, Cesare 40, 93
 Fréron, Élie Catherine 50
 Frevert, Ute 108, 268
 Friedrich, Hans-Edwin 18
 Frye, Northrop 27

- Fuchs, Alexandra 26, 29, 38, 47, 54, 94, 105
- Galenus 68, 109
- Galleron, Iona 313
- García Pandavenes, Elsa 105, 250, 251
- García Suelto, Tomás 273
- Garrido, Antonio Mauricio 93
- Gatell y Carnicer, Pedro Pablo 93, 257, 263
- Gaudry-Hudson, Christine 170, 196
- Geier, Manfred 39
- Gelz, Andreas 228, 233
- Genette, Gérard 198
- Gershenson Smith, Rebecca 50, 56
- Gildemeister, Regine 75, 300
- Gilot, Michel 26, 29, 36
- Gipper, Andreas 49, 135
- Goffman, Erving 17
- Golembiewski, Jan A. 65, 80, 81
- Goodman, Nelson 15, 73, 75, 77, 83, 296
- Göschl, Albert 54
- Gottsched, Luise 200
- Gournay, Marie de 48
- Gracián, Baltasar 64
- Graeber, Wilhelm 36, 49, 67, 140, 142, 157, 170
- Grétry, André 197
- Gronemann, Claudia 29, 37, 49, 61, 130, 198, 229, 230, 233, 241, 243, 246, 250, 303
- Gueudeville, Nicolas de 92, 148
- Guinard, Paul-Jacques 29, 37, 45, 46, 51, 228, 233, 250, 251, 252, 311
- Gunia, Inke 228
- Habela Patiño, Eugenio 93
- Habermas, Jürgen 16, 20, 84
- Hagengruber, Ruth 110, 200
- Hahn, Eva 86, 87, 88
- Hahn, Hans Henning 85, 86, 87, 88
- Halbwachs, Maurice 76, 82
- Hall, Ingrid 81
- Harré, Rom 17, 79, 80, 81
- Harth, Dietrich 86
- Häseler, Jens 16
- Haß, Annika 56, 141
- Hassauer, Friederike 19, 109, 110, 111, 112, 127, 136, 228, 310
- Haßler, Gerda 16, 311
- Hastings, Lady Elizabeth 197
- Hausbichler, Beate 313
- Hausen, Karin 69, 108, 120, 214, 282
- Hausmann, Albrecht 312
- Haywood, Eliza 42, 50, 56, 94, 129, 131, 134
- Hébert, Pierre 51
- Hecht, Hartmut 200
- Helvétius, Claude Adrien 113
- Henry, Madeleine Mary 197
- Heringer, Hans Jürgen 85
- Hertel-Mesenhöller, Heike 229, 230
- Hervás y Panduro, Lorenzo 273, 277
- Heße, Kristina 26, 29, 37, 46, 49, 112, 228, 230, 233, 240, 241, 243, 248, 256, 284
- Hettling, Manfred 18
- Hillesheim, Ingrun 121, 146, 299
- Hippokrates 69, 109
- Hirn, Lisz 11
- Hirschfelder, Dagmar 68
- Hobisch, Elisabeth 15, 25, 26, 29, 37, 38, 41, 43, 45, 46, 54, 61, 92, 94, 105, 170, 233, 235, 238, 241, 242, 243, 244, 248, 250, 252, 257, 258, 261
- Hodab, Renate 38, 105
- Höfer, Anette 115, 117, 136, 137, 162
- Homer 22, 131
- Honegger, Claudia 20, 118, 119, 123, 124, 136
- Horaz 64, 144, 207, 208, 259, 299
- Horowitz, Maryanne Cline 109
- Hötzl, Christiane 38, 105
- Hühn, Peter 76
- Humpl, Andrea Maria 15, 25, 41, 43, 46, 92, 105, 233, 241, 257, 258, 261
- Hurtado, Escolástica 50, 93
- Imhof, Michael 87
- Iser, Wolfgang 298
- Italia, Iona 128, 305
- Iza Zamácola, Juan Antonio de 46
- Jacobs, Eva 136, 234
- Jacobs, Helmut C. 245
- Jacoby, Karl 34
- Jannidis, Fotis 92, 95, 101
- Jaucourt, Louis de 114
- Jaucourt, Pierre-Antoine de 114

- Jaucourt, Suzanne-Marie de Vivans, Marquise de 114
- Jenkins, Henry 313
- Jockers, Matthew Lee 101
- Johnson-Laird, Philip N. 299
- Jovellanos, Gaspar Melchor de 117, 227
- Jüttner, Siegfried 15, 40, 64, 167, 168, 169, 185, 227, 234
- Juvenal 181
- Kafker, Frank A. 114
- Kant, Immanuel 48, 66, 77, 135
- Karl III. 45, 227
- Katharina die Große 50
- Kawczyński, Max 34
- Kay, Donald 35, 133, 158
- Keilhauer, Annette 115, 117, 136, 137
- Kenkies, Karsten 65
- Kilian, Elena 117, 227, 228, 229, 230, 241
- Kindt, Tom 77
- Kirchhofer, Anton 312
- Kitts, Sally Ann 229
- Klapeer, Christine M. 116, 124
- Klein, Christian 81, 82, 291, 293
- Knaller, Susanne 62, 77
- Knigge, Adolph Freiherr von 25, 257
- Köhlendorfer, Jessica 46, 58
- Köhler, Erich 157
- Kopernikus, Nikolaus 73
- Köppe, Tilmann 77
- Krefting, Ellen 19
- Kreis, Karl-Wilhelm 229
- Kühlmann, Wilhelm 48, 57, 63, 64, 91, 286
- Kuhn, Thomas S. 89
- Kühne, Thomas 127
- La Beaumelle, Laurent Angliviel de 43, 50, 92, 96, 198, 301
- La Bruyère, Jean de 25, 48, 113, 148, 149, 151, 154, 163, 188, 191, 192, 252
- La Chapelle, Armand Boisbeau de 42, 93, 94
- La Fayette, Marie-Madeleine Pioche de La Vergne, Madame de 48
- La Fontaine, Jean de 144
- La Rochefoucauld, François VI, Duc de 25, 48, 174, 191, 213
- Labrador Herráiz, Carmen 37, 45, 46, 122, 228, 229, 243, 248, 250, 276
- Labrosse, Claude 20
- Laqueur, Thomas 107, 108, 113, 124
- Lauriol, Claude 43, 196, 198
- Le Collectif de Grenoble 15
- Le Guellec, Maud 94
- Le Hunte, Bem 65, 80, 81
- Lefèvre, Amandine 313
- Lejeune, Philippe 179
- Leopold, Friedrich 69
- Lerner, Gerda 108, 109, 116, 314
- Lévrier, Alexis 26, 36, 41, 43, 44, 49, 51, 105, 140, 141, 148, 150, 166, 170, 175, 179, 180, 181, 191, 198, 242
- Lièvre, Éloïse 172, 173, 191
- Link, Jürgen 17
- Link-Heer, Ursula 17
- Lippmann, Walter 30, 73, 85, 86, 87
- Lobo Cabrera, Manuel 233
- Locke, John 39
- Lodge, David 71
- Losada, José Manuel 26
- Luckmann, Thomas 30, 73, 74, 77
- Ludwig XIV. 42, 93, 135
- Lüsebrink, Hans-Jürgen 24, 54, 56, 141, 304
- Luther, Martin 39, 83
- Maar, Elke 34, 48, 64
- Mack, Peter 35, 54
- Mackie, Erin Skye 18
- Maihofer, Andrea 20, 22, 107, 114, 118
- Maintenon, Françoise d'Aubigné, Madame de 42
- Mandeville, Bernard 157
- Manley, Delarivière 56
- Mannheim, Karl 87
- Marchena, José 93
- Marivaux, Pierre Carlet de 40, 41, 44, 49, 70, 92, 102, 136, 166, 167, 168, 171, 172, 174, 175, 180, 181, 183, 184, 185, 191, 192, 195, 196, 206, 208, 209, 210, 216, 218, 234, 242, 290, 298, 303
- Martens, Wolfgang 25, 29, 34, 45, 51, 54, 60, 98, 116, 124
- Martín Gaité, Carmen 228, 233
- Martínez, Matías 81, 82, 291, 293
- Masdeu, Juan Francisco de 264

- Mason, Haydn 170, 196
 Matthews Grieco, Sara F. 149, 165
 Matzat, Wolfgang 214
 Mauzi, Robert 122, 200
 Mayer, Pia N. 313
 McLuhan, Marshall 77
 Melischek, Gabriele 312
 Melton, James Van Horn 26, 40, 56,
 128, 129, 141
 Mercadal, Juan Antonio 93
 Mercier, Anne-Marie 44, 48
 Mergel, Andreas 83
 Mergel, Ines 62
 Meuser, Michael 75
 Mill, John Stuart 113
 Missy, Jean Rousset de 92, 148
 Mlitz, Andrea 34, 56
 Molière, eig. Jean-Baptiste Poquelin
 143, 144, 145, 152, 154, 188
 Mondet y Flores, Juan 46
 Montagu, Elizabeth 130, 200
 Montaigne, Michel de 48, 54, 70, 180,
 185, 186, 187, 189, 191
 Montesquieu, Charles-Louis de
 Secondat, Baron de la Brède et de
 26, 113
 Moretti, Franco 101
 Morganti, Bento 27, 47
 Motteux, Peter 62, 129
 Moureau, François 42
 Müller, Mario 38, 105
 Mussner, Veronika 37, 38, 105

 Nablow, Ralph A. 26, 45
 Nagel, Joane 20
 Néaulme, Jean 177
 Necker, Suzanne 53
 Neumann, Birgit 15, 27, 28, 66, 74,
 83, 87, 88
 Nicole, Pierre 213
 Niedermeier, Michael 194
 Niefanger, Susanne 34, 163, 311
 Nipho y Cagigal, Francisco Mariano
 93
 Nora, Pierre 76
 Norton, Brian Michael 122
 Nünning, Ansgar 5, 15, 17, 23, 27, 28,
 30, 73, 74, 76, 77, 78, 79, 80, 83,
 293
 Nünning, Vera 5, 17, 28, 30, 73, 78,
 79, 80, 83, 291

 Oatley, Keith 299
 Oberkampf, Walter 29, 34, 98
 Opitz-Belakhal, Claudia 20, 108
 Ovid 88, 143, 144, 225

 Pablos Ramírez, Juan Carlos de 37,
 45, 46, 122, 228, 229, 243, 248,
 250, 276
 Pabst, Esther Suzanne 11, 117, 120,
 123, 146, 150, 223, 282, 284, 304
 Pallares-Burke, Maria Lúcia 25, 50,
 52, 55, 61, 63, 65, 151, 182, 184,
 186, 187, 215
 Papenheim, Wilhelm 19, 25, 35, 45,
 48
 Park, Katharina 124
 Pascal, Blaise 68, 191, 213
 Patin, Madeleine 48
 Pečar, Andreas 50, 117, 124
 Pellegrin, Marie-Frédérique 188
 Pereira y Castrigo, Luis Marcelino 93,
 250
 Pérez Parrilla, Enrique 233
 Perikles 197
 Perrault, Charles 157
 Peterson, H. 237, 238
 Peuchet, Jacques 137
 Philipp V. 45, 227
 Philips, Ambrose 42
 Pienaar, William James Bennie 35, 41
 Pila, Justine 60
 Pinson, Guillaume 136
 Pisón y Vargas, Juan 93
 Piwnik, Marie-Hélène 47
 Pizan, Christine de 48, 111
 Platon 83, 172, 197
 Plinius 260
 Plutarch 197, 260
 Polanyi, Michael 87
 Postigo, Juan Francisco del 243
 Poulain de la Barre, François 110,
 111, 112, 113, 114, 147, 184, 186,
 188, 189, 196, 241, 254
 Prévost, Antoine-François, Abbé
 Prévost 42, 111, 136
 Pucci, Suzanne R. 67
 Puisieux, Florent de 112

 Raquejo, Tonia 35, 53
 Rau, Fritz 24, 29, 34, 39, 40, 42, 43,
 46, 48, 51, 55, 57, 64, 98, 200, 233,
 311

- Reddy, Latha 50, 56
 Reichardt, Rolf 115, 137, 162
 Reichenberger, Andrea 114
 Reid, Martine 109
 Rétat, Pierre 20, 29, 36
 Rimbault, Caroline 190
 Robinson, Saul 125
 Rollin, Charles 113
 Romero, María 243
 Rosenberg, Aubrey 148
 Rottensteiner, Josef 38, 105, 264, 268
 Rousseau, Jean-Jacques 50, 53, 55,
 115, 116, 117, 119, 121, 204, 208,
 213, 217, 219, 220, 221, 223, 224,
 256, 286, 308
 Roussel, Pierre 115, 118, 124, 254
 Ruhe, Ernstpeter 265
 Rupp, Jan 83
- Sablé, Madeleine de Souvré, Marquise
 de 48, 149, 153
 Saint-Èvremon, Charles de 113
 Saint-Hyacinthe, Thémiseul de 156
 Salovey, Peter 81, 299
 San Josef, Frai Manuel de 93
 Sánchez Hita, Beatriz 26, 46, 233
 Sánchez-Blanco, Francisco 105, 233
 Sanz Cabrerizo, Amelia 110
 Sarasin, Jean-François 188, 204
 Sauder, Gerhard 117, 118, 214
 Schauffler, Birgit 108, 115, 137, 306,
 307
 Scheffel, Michael 77, 79
 Schindlmeier, Lisa 105, 274
 Schlobach, Jochen 227
 Schneiders, Werner 116
 Schöch, Christof 95
 Scholger, Martina 95, 311
 Schorr, James L. 41, 43, 142, 147,
 156, 157, 158, 162, 177, 179
 Schümmer, Franz 64
 Schütz, Alfred 76
 Scudéry, Madeleine de, Mademoiselle
 de 48, 199
 Sedano, Juan José López de 93
 Seethaler, Josef 312
 Sendlak, Martina 95
 Seneca 200, 265
 Sermain, Jean-Paul 15, 51
 Serraller y Aemor, Vicente 93
 Sgard, Jean 26, 29, 36, 44, 148, 179,
 180, 181, 190, 216, 217, 220
- Shaftesbury, Anthony Ashley-Cooper,
 3. Earl of 157
 Shakespeare, William 79
 Shevelow, Kathryn 36
 Sieuzac, Laurence 136
 Smith, John Harrington 56
 Sokrates 188, 197, 256, 260, 262, 263
 Staël, Anne Louise Germaine Necker,
 Baronne de Staël-Holstein,
 Madame de 53
 Stanzel, Franz K. 49, 69
 Steele, Richard 15, 25, 26, 35, 39, 47,
 48, 54, 94, 125, 129, 130, 131, 132,
 175, 182, 198, 215
 Steinbrügge, Lieselotte 20, 113, 114,
 115, 118, 119, 136, 205, 218, 225,
 240, 276, 279, 308, 309
 Stöber, Rudolf 312
 Stolzenberg, Jürgen 35, 54
 Striedner, Pascal 47
 Strömquist, Liv 108
 Stürzer, Volker 56, 128, 129
 Sullerot, Evelyne 136, 141
 Suppan, Arnold 87
 Swift, Jonathan 41, 54, 157
- Tarabotti, Arcangela 197
 Theophrast 69, 134
 Thiele, Martina 85, 88
 Thomas, Antoine-Léonard 53, 115,
 117, 123, 220
 Thott, Birgitte 200
 Todorov, Tzvetan 47, 293
 Torremans, Paul 60
 Tranow, Ulf 74, 149
 Traub, Valerie 124
 Tricoire, Damien 50, 117, 124
 Trullench, Pedro Pablo 93
 Tschilschke, Christian von 26, 228,
 233, 278
 Turner, Zelma Inez 54
 Tyers, Jonathan 222
- Urzainqui cf. Urzainqui Miqueleiz
 Urzainqui Miqueleiz, Inmaculada 26,
 29, 46, 47, 57, 60, 228, 233, 245,
 246, 250, 264, 270, 271, 273, 274,
 275
 Uzcanga cf. Uzcanga Meinecke
 Uzcanga Meinecke, Francisco 105,
 251, 252

- Valle-Inclán Alsina, Javier del 233, 264
 Valle-Inclán, Francisco del 51, 93
 Van Delft, Louis 15, 49, 57, 68, 69, 70, 113, 185, 189
 Van Dijk, Suzanna 110, 136, 141, 147, 220
 Van Effen, Justus 35, 40, 41, 42, 43, 49, 67, 92, 95, 96, 102, 139, 140, 143, 147, 156, 157, 159, 167, 175, 176, 177, 179, 180, 181, 195, 197, 211, 216, 219, 225, 299, 303
 Vester, Heinz-Günter 74
 Vollhardt, Friedrich 18
 Voltaire, eig. François-Marie Arouet 53, 113, 121, 136, 179, 200

 Wagenknecht, Peter 21
 Wagner, Christoph 68
 Walcher, Bernhard 15
 Wall, John N. 35
 Waquet, Françoise 187
 Warner, Michael 19, 21, 62, 64
 Weiß, Anna 38, 105

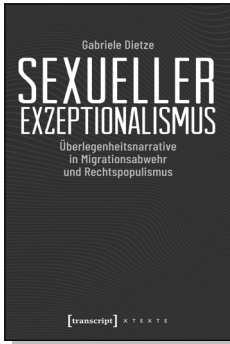
 Welzer, Harald 76
 White, Hayden 78, 80
 Wieland, Christoph Martin 197
 Wiesböck, Laura 11, 149
 Wilke, Jürgen 23, 60, 91
 Witthaus, Jan-Henrik 228, 278
 Wolf, Werner 79, 80
 Woolf, Virginia 77
 Wrede, Brigitta 124
 Wunder, Heide 5
 Wuthenow, Ralph-Rainer 68

 Xanthippe 188, 256, 263

 Yanes, Elena C. 311

 Zach, Wolfgang 172, 173, 297
 Zaehle, Barbara 25
 Zayas y Sotomayor, María de 111
 Zick, Andreas 86
 Zimmermann, Margarete 19, 109, 136
 Zumthor, Paul 19
 Zymner, Rüdiger 83

Gender & Queer Studies



Gabriele Dietze

Sexueller Exzeptionalismus

Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr
und Rechtspopulismus

2019, 222 S., kart., Dispersionsbindung, 32 SW-Abbildungen
19,99 € (DE), 978-3-8376-4708-2

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4708-6



bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen
und Frauennotrufe, Nivedita Prasad (Hg.)

Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung

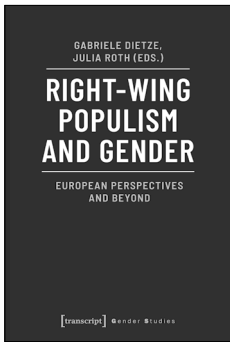
Formen und Interventionsstrategien

Juni 2021, 334 S., kart., Dispersionsbindung, 3 SW-Abbildungen
35,00 € (DE), 978-3-8376-5281-9

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-5281-3

EPUB: ISBN 978-3-7328-5281-9



Gabriele Dietze, Julia Roth (eds.)

Right-Wing Populism and Gender

European Perspectives and Beyond

2020, 286 p., pb., ill.

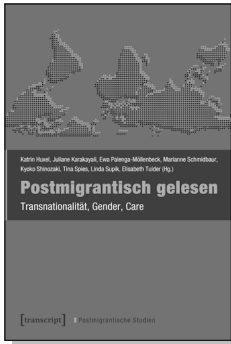
35,00 € (DE), 978-3-8376-4980-2

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4980-6

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Gender & Queer Studies



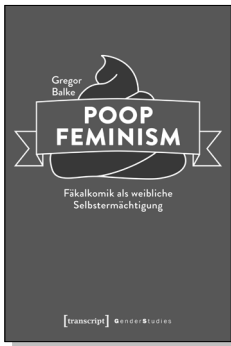
Katrin Huxel, Juliane Karakayali, Ewa Palenga-Möllnbeck, Marianne Schmidbaur, Kyoko Shinozaki, Tina Spies, Linda Supik, Elisabeth Tuidor (Hg.)

Postmigrantisch gelesen Transnationalität, Gender, Care

2020, 328 S., kart., Dispersionsbindung, 7 SW-Abbildungen
40,00 € (DE), 978-3-8376-4728-0

E-Book:

PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4728-4



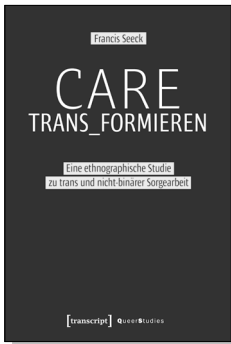
Gregor Balke

Poop Feminism – **Fäkalkomik als weibliche Selbstermächtigung**

2020, 188 S., kart., Klebebindung, 30 SW-Abbildungen
28,00 € (DE), 978-3-8376-5138-6

E-Book:

PDF: 24,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5138-0



Francis Seeck

Care trans_formieren Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit

Juni 2021, 250 S., kart., Dispersionsbindung
25,00 € (DE), 978-3-8376-5835-4

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-5835-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

